Die

Liebe zur Wahrheit.

Die

Liebe zur Wahrheit.

Die

Liebe zur Wahrheit.

Andeutungen

von

Ida, Gräfin von der Gröben,
gebornen von Auerswald.

Stuttgart,
Verlag der C. A. Sonnewald'schen Buchhandlung.
1850.

J.

Druck von Louis Bosheuyer in Cannstatt.

Standpunkt.

Unsere Zeit verwechselt den Anspruch der Reife mit der Reife. Vielfältigen Erfahrungen geöffnet, ist sie der Erfahrung fremde geblieben. Man hat den Ruf zur Freiwerdung überhört und bedünket sich nunmehr der Freiheit. Die Freiheit aber beruht auf der Freiwilligkeit, und diese auf Verleugnung des Eigenwillens. Ohne diese Bedingung erfüllt, ohne den ersten persönlichen Schritt im Geiste gethan zu haben, rühmt man sich eines großen Fortschrittes geistiger Entwickelung, geberdet sich selbstständig, — und ist doch nicht selbst. Dies die Schwärmerei eines Menschenalters, welches sich weggeworfen, um nicht mit der männlichen Eigenschaft die männliche Rechenschaft, nicht mit dem männlichen Ansehen die männliche Verpflichtung zu übernehmen*). So ist es geschehen, daß die Zeit ihres höhern und darum tiefern Bedürfnisses vergessen. Man suchte die Gesetze des Erschaffenen zu entdecken, sann aber ihrem übersinnlichen Verhältniß, dem Grunde der Gründe, nicht nach, denn man sann nicht auf das geeignete Sinnen, suchte nicht nach dem erfolglichen Suchen. Hätte man, zu der Zeit als der Würgengel des Herrn durch die Länder der gebildeten Welt zog, an ihre Herzen zu schlagen und ihre Ohren aufzureißen, fragen und hören wollen, und die Antwort vernehmen, welche, bereits am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts angebahnt, mit dem erwachenden Bedürfniß zu seiner Vollbefriedigung sich nahete, so würde man sich nicht gespalten haben, in die Widersprüche der Lehre und des Lebens, und darum

---

*) Die politische Erscheinung ist nur ein Gewächs des philosophisch-theologischen Bodens, auf den die vorliegende Schrift sich, als auf den inneren Standpunkt der Menschheit, bezieht.

der Lehre und der Lehre; nicht hinter den Anfangsgründen des Denkens, in tiefster Unwissenheit sich mit Bescheiden gebrüstet, welche man, ohne selbst dafür zu halten, daß man die Wahrheit wisse, oder auch nur sie zu forschen habe, viel zu zuversichtlich für ein mündiges Zeitalter zu geben pflegt: man würde den Einigungspunkt gefunden und die wahrheitgemäße Höhe erstiegen haben, ohne von dem Schwindel befallen zu sein, welcher zu den entgegengesetztesten Schwindeleien des Denkens und Handelns geführt hat. Statt aber sich an der Lebensaufgabe zu messen, Den zu finden, welcher sich hatte fühlen lassen und stark zu werden an dem unversiegbaren Quell der Wahrheit, dem Gottesworte — beschied die emporstrebende Kraft sich selbst, den freiwilligen Fortschritt scheuend, unfrei zu einer so frechen als beschränkten Willkür. Selbst erstaunt über die Massen des auswendig Gelernten, trägt man dieselben in den Gehirnkammern umher, ohne daß sie die mannigfaltigen Seelenkräfte durchdringen, und den Mittelpunkt des Lebens berühren, ohne die geistigen Gliedmaßen, die in ziel- und regellosem Gebrauch verschieft und gelähmt, in das Gleichgewicht zu üben, während der Wille, eine absolut ausübende Kraft, unter die Dominante aller losen Einfälle versetzt, als eine ausübend absolute Schwäche sich darstellt. Wen stellt der Zeitgeist wohl auf seine eignen Füße? wer folgt wohl seinen Posaunen, ohne die große Menge sich vortrabend oder seinen Rücken deckend zu sehen? Der persönliche Heldenmuth ist auf Seiten des Zeitgeistes eine überflüssige Rüstung, — man überläßt ihn dem Streiter auf dem entgegengesetzten schmalen Wege. So, trotz seiner Bestimmung zum männlichen Alter, gleicht dieser in Unreife und Ueberreife verkrüppelte Aftergeist, in seinen verfehlten Jünglingsjahren, — gegenwärtig einem großen Jungen, der, unter hoffärtigen und trotzigen Geberden sich auf seine Wissenschaft und Selbstständigkeit berufend, die ersten Schritte zu derselben: den Verstand und die Selbstbeherrschung, verweigert! *)

*) Solchem „Pygmäengeschlechte der jungen Reformatoren gegenüber, die „schon längst glauben über Luther hinaus zu sein, hat Göthe am besten die Na„„tivität gestellt, wenn er im Jahr 1816 an Zelter schrieb: „Der unglaubliche „„Dünkel, in den die jungen Leute jetzt hineinwachsen, wird sich in einigen Jahren

Wehe unsrer Zeit, die, ihre hohe Berufung verkennend, statt ihre Selbstständigkeit in dem Gleichgewicht kindlicher Abhängigkeit von Gott und freiwilliger Vernünftigkeit Ihm gegenüber zu gewinnen, im Indifferentismus ihres in einem Vielerlei der Entwickelungen umtreibenden Müssigganges, unerfahren und unwissend in den Tiefen der Erfahrung und des Wissens, fremde dem Bewußtsein, welches die Habhaftigkeit des Gewissen, mit Erkenntnissen knabenhaft sich brüstet, und mit dem Glauben kindisch thut.

Betreten wir vor Allem das Gebiet des Geistes auf seinem Boden, der Geist-Religion, so finden wir die Verwaltung ihrer heiligen Documente großentheils in unberufenen und ungeschickten Händen. Es sind daselbst kindische Altväter, die, groß zu werden berufen, nicht groß geworden, weil sie die Erkenntniß vom Leben und das Leben von der Erkenntniß getrennt, und daneben altkluge Knaben, die Großsein spielen, indem sie, statt ihre relative Reife im Einklang des Lebens mit dem Glauben zu gewinnen, eine absolute mit absolutem Unverstande einbilden wollen, sich selbst und ihrem unreifen Alter (weil das Alter daneben unreif) mehr auferlegend, als sie zu tragen vermögen. So in der That schleppt unsere Zeit an einer Last aller Lasten, an einer kindischen Wortführung in der höchsten Angelegenheit der Menschheit.

Die Kinder aber sind es nicht, welche die Schuld tragen, wenn die Zeit angefüllt ist mit Kindergeschrei, sondern ihre Vorgesetzten. Man darf es Jenen nur mäßig verargen, wenn sie unverständig sind, das Göttlichgegebene von sich zu werfen — fühlen sie doch am Leitbande sich nicht geleitet. Ihre Strafe folgt dem unbewachten Schritte durch ihn selbst; die Finsterniß bringt der Sache des Lichts nicht die eigentliche Gefahr. Trägt doch unsere Zeit die unvertilgbaren Spuren des Geistesergusses von Oben, der sein Licht hienieden aufgehen lassen, und können daher der Finsterniß doch entrinnen Alle, die nicht falsch sein wollen und das Licht — nicht das sie zu haben meinen, sondern zu dem sie aufblicken — mehr lieben als die Finsterniß. Gefährlicher droht

„„zu den größten Narrheiten manifestiren." Und so ist es gekommen." (Siehe Hagenbach, Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. Leipzig, 1843. Thl. 6. S. 283.)

unserer aufgeklärten Zeit das Zwielicht, welches durch den Mißbrauch des Lichtes mittelst der Finsterniß verbreitet worden.

Die nämlich, welche sagen, daß sie das Wort Gottes ehren, Altgläubige, deren angebliche Pietät für das Bestehende — daß sie nämlich in ihrer Eigenheit bestehen — bei ihrer Ungeneigtheit für die Erneuerung durch Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, nur eine andere Form der Opposition gegen die lebendig bestehende Wahrheit zur Erscheinung bringt, und damit, daß sie, die Haltung am Positiven vorgebend, den lebendigen Fortschritt in eigenen Satzungen aufhalten, auch den Andern Erlaubniß ertheilen, zu ihrem sogenannten Fortschritt, dem Rückschritt zum Verneinen der positiven Wahrheit: diese vorgeblichen Bewahrer der Heiligthümer der göttlichen Wahrheit sind es, welche, indem sie den Saamen der Unentschiedenheit für die Sache des göttlichen Lichtes ausstreuen, die natürliche Finsterniß undurchdringlicher machen. In der Halbheit und Falschheit Derer, die sich an der Quelle des Heils und des Lebens befinden, ist die Wurzel der eigenthümlichen Krankhaftigkeit unsrer Zeit, die Wurzel ihres durchgreifenden Afterwesens. Treffend durch alle Jahrhunderte bezeuget das Wort eines Propheten des alten Bundes (Jer. 23, 13 — 35): Zwar bei den Propheten zu Samaria sahe ich Thorheit, daß sie weissagten durch Baal und verführten mein Volk Israel, aber bei den Propheten zu Jerusalem sahe ich Greuel; wie sie ehebrechen (vom Bund reden und die Bedingung des Bundes leugnen), und gehen mit Lügen um, und stärken die Boshaftigen, auf daß sich Niemand bekehre von seiner Bosheit. Sie sind Alle vor mir gleich wie Sodom und ihre Bürger wie Gomorrha, denn von den Propheten zu Jerusalem kommt Heuchelei aus ins ganze Land. Ihre Lehre, ob auch vom Schall des Wortes Gottes erfüllt, ist von menschlichem Mißgetöne durchschnitten, die Elemente der Wahrheit triefen von den faden Ergüssen menschlicher Einfälle. — Mit den weiten Falten eines alten Kirchenmantels, hinter welchen sich Gläubigkeit an Menschensatzung verbirgt, und dem Unglauben an Gottes Wort Platz macht, fächelt man gegen den in dem großen Gebäude der Kirche Gottes einsam schreitenden Geist, der von Jahrhundert zu Jahrhundert seine

Gemeine sammelt, welche von den Schätzen der göttlichen Wahrheit nicht nascht, oder sie vergräbt, sondern, von dem Lebenscapital der Kirche Christi sich nährend, dasselbe lebendig bewahrt. Mit alten verschieften und zerzauseten Kirchenhistorien vom Schaden, welchen die lebendige — ins Leben getretene — Wahrheit je und je angerichtet habe, wirft man um sich, den gewaltigen, vom Geist der Wahrheit ausgehenden Lebenshauch zu vertreiben, weil er Beängstigungen erregt, denn ihm folgt auf dem Fuße die entscheidende Wirklichkeit: daß nur die Liebe zur Wahrheit den von angeblich geistlichen Aerzten verbreiteten Schaden heilen und dem tief wurzelnden Anspruch zur Genesung genügen kann.

Die Liebe zur Wahrheit ist eine Sehnsucht nach Uebereinstimmung des Bewußtseins mit dem Sein, und darum eine Richtung auf die Erkenntniß ihres letzten Grundes, in dem Willen, ihren geistigen und sittlichen Folgerungen Gehör zu geben. Darum nannten die Alten die Liebe zur Wahrheit Philosophie, eine Liebe zur Weisheit, zu den göttlichen Zwecken der Wahrheit; eine Liebe, welche der Wahrheit in ihrem Grunde gewiß werden will, um ihr gehorchen zu können, im Sinn und im Wesen, im Gedanken, im Wort und in der That. Sie ist mit einer gewissenhaften Abwendung von allen menschlichen Vorurtheilen und Neigungen verbunden, huldigt keiner andern Auctorität, als nur der des Wortes Gottes, und der Erfahrung, insofern diese mit demselben übereinstimmt, als den einzigen Zeugen der Wahrheit, die um ihrer objectiven und subjectiven Einigkeit willen, eine Gewährleistung für die Wahrheit in sich tragen, und ist entschieden, jede andere Auctorität, sei dieselbe eines fremden oder des eigenen Geistes, Nichts zu achten.

Ist nun die Sache der Wahrheit zu allen Zeiten die zeitgemäße, sind ihre Epochen im höheren Sinne die klassischen, und hatte unser Zeitalter, um ihre Fragen sich bewegend, in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts einen Höhenpunkt erreicht, der sich in der Geschichte der Menschheit unvergeßlich und unwidersprechlich dadurch charakterisirt, daß nicht allein von Außen, sondern auch im Innern Ketten gebrochen wurden, welche Menschensatzung geschmiedet hatte, um den Glauben an Gott zu lähmen; ist durch den großen Freiheitskampf die Wiedergeburt der

Menschheit angebahnt worden, die im äußern Leben mit Freiwerdung von eines Tyrannen Joch, das Vertrauen gegen den Vater im Himmel auferstehen hieß, und im Leben des Geistes stark machte, im Glauben Tugend darzureichen, so steht — ob auch diese Größe einer jüngst vergangenen Zeit dem Afterwesen der Gegenwart hat weichen müßen — die wahrhafte Bedeutung dieses Jahrhunderts hoch über seiner entarteten Gegenwart, und wie nur in Erhebung über ihrem kleinlichen, sich selbst unverständlichen Getreibe seine wahren Interessen besprochen werden können, so sind auch ihre Vertreter nicht da zu suchen, wo es eben am lautesten hergeht, sondern da, wo der Schauplatz des heiligen Krieges wurzelt, wo Gott seinen empfänglichen Boden für die Beantwortung der großen Frage: was ist Wahrheit? gefunden, und sein Panier aufgepflanzt hat, um seine Freien zu sammeln, die Freiwilligen, welche aus eigener Herzenswahl seinem Rufe gefolgt sind, — wo Gott selbst streitet gegen den Fürsten dieser Welt und dessen Anhang.

Wenn wir nach entscheidenden Geschichtsmomenten fragen, dürfen wir überall unsern Blick nicht auf die Massen richten, die den Strom einer Wendekraft bilden, sondern nur auf ihre Strömung, und mit ihr auf deren schmalen Quellgang und Ausgangspunkt. In der Geschichte der Völker und Staaten waren es immer nur Wenige, welche für Gottes Absichten errufen wurden, und wie widerspenstig die große Menge den Arzt und die Arznei aufzunehmen pflegt, denen die Beglaubigung der schwärmenden Mehrzahl abgeht: der Arzt über alle Aerzte ist jederzeit eingeschritten, ohne sich an das Geschrei ungläubiger, aber- oder übergläubiger Unvernunft zu kehren. Unter den vermeinten Sehern der Zeit hat er das nüchterne, scharfe Auge niemals gefunden, welches über die eitle Beflissenheit, das Mittel, die Forschung, zum Zweck wohl gar des eignen Namens zu mißbrauchen, oder über das papierne Studium dessen, was bereits Andere nachgeschrieben, hinweg — die lebendige Urschrift zu lesen vermocht hätte, und entschlossen gewesen wäre, unabhängig von der gerühmten breiten Straße des hergebrachten Alten oder seiner hergebrachten Neuerungen, den Boden der Wahrheit zu betreten. Auch zu unsrer Zeit hat Er seinen Boten nicht aus der Menge

Derer entnommen, welche von der Welt gerufen zu werden pflegen, indem sie auf beliebter, luftig geebneter Oberfläche zu Hause, nichts ihr Unebnes zur Sprache bringen; Er wählte aus der gewöhnlichen Welt unbekannter, unangesehener Bahn Solcher, die in den Tiefen des Geistes heimisch, nach Oben gerichtet, ein hörsames Ohr und ein aufgethanes Auge besitzen, für die unsichtbare Ordnung und ihre göttliche Sprache, sich Seinen Zeugen. Johann Heinrich Schönherr, dieses Jahrhunderts berufener Philosoph (das Wort in seiner eigensten Bedeutung), war es, welcher mit dem Eintritt desselben, vom unverstellten Zeitbedürfniß nach Erkenntniß der Wahrheit geführt, der zeitgemäßen Frage auf den Grund drang.

Das Wesentliche macht bekanntlich weniger Geräusch als das Außerwesentliche, die Menge aber horcht nur dahin, wo die Gesammtwinde streichen und pfeifen, und weicht nur da willig, wo sie das Rauschen, etwa eines Federwisches, merkt, der sie, gleich einem Insectenschwarme, verscheucht; wo es dagegen in den Tiefen des Wesens sich bereitet, wo der alte Boden innerlich wankt oder Meteore im Geiste drohen, da dünken die flüchtigen Kinder des Zeitgeistes sich noch sicher; — haben sie wohl einst die Größe der Wendung geahnet, welche das Auftreten des Zimmermannssohnes verkündigte? oder die Gewalt des Geistes, der die Apostel erfüllte? witterte ihre Kritik nicht in dem Wehen des Geistes allezeit teuflischen Unsinn (Joh. 8, 48) oder Weinrausch (Apgsch. 2, 13)? Es ist daher begreiflich, warum Schönherr, der zu den Menschen Gottes gehörte, deren Geschlecht (durch Verknüpfung ihrer Liebe zur Wahrheit) als ein unsichtbarer Faden sich durch die Geschlechter der Menschheit zieht, von der Welt nicht erkannt worden.

Wie gern sie jedoch ihn, weil er nur einen göttlichen Auftrag, ohne Genehmigung einer ihrer Facultäten, aufzuweisen hatte, übersehen mögen: ihre Nichtigkeit zieht in der Geschichte des lebendigen Fortschrittes auch diesmal den kürzern; denn die Wahrheit erwartet keines Menschen Urtheil, sie ist das Gericht über der Menschen Gedanken; und nur die ihrem Urtheil sich unterwerfen, stehen richtend (urtheilend) über ihrer Zeit. Diese sind die Pfeiler der Kirche Gottes, welche, im Geiste sich wöl-

bend, lebendige Steine ihrem Aufbau und ihrer ewigen Fortdauer einverleibt. Sie stehen an der Weltare der Fortbewegung zur Wiedergeburt des großen Ganzen.

Nicht handelt es sich hier um ein Menschenwerk und nicht um einen Menschen, wohl aber um ein Gotteswerk, welches in einem Menschen beabsichtiget und durch einen Menschen hinausgetragen, Gottes Wirken in seiner Wirklichkeit kund thut.

Meines Lebens Erfahrung hatte mich Schönherr in so weit nahe geführt, daß ich, nach der Geistunterscheidung des unbefangenen Blickes, Zufälligkeiten vom wesentlichen Inhalte scheidend, seines charakteristischen Merkmals in meinem Bewußtsein gewiß bin. Schönherr liebte die Wahrheit, und erfüllte hiemit eine der vornehmsten Bedingungen zu ihrer Erkenntniß, und seine Worte: „Sie fragen auch nach der Wahrheit!" damit er mich bei der ersten Begegnung einst anredete, gaben mir den Wesenseindruck, daß ich hiemit nach dem Seinen fragte.

Einfalt des Blickes aus der Wirkung auf die Ursache und Selbstständigkeit seines nur der Auctorität des göttlich Gegebenen zugewendeten Urtheils, diese Merkmale der Liebe zur Wahrheit, diese charakteristischen Erfordernisse des Wahrheitforschers, waren in gegenseitiger Durchdringung der Persönlichkeit Schönherrs tief eingeprägt. Die Einfalt seiner Gesinnung wies ihn an die Natur, die Quelle der Wahrnehmung. In ihr wollte er den Ursprung alles Seins entdecken; die Spur des Ur-Ewig-Seins, des Grundes des Gewordenseins, hier an seiner Grenze verfolgen. Was ihm von Oben herab gesagt wurde: daß eine Wahrheit ist, das wollte er begründet finden in dem, wie sie ist; in der Erscheinungswelt, der sichtbaren Trägerin des unsichtbaren Gesetzes, den Geist gewahr werden, der in ihr von sich selbst zeuget. Die Sehnsucht nach der Wahrheit und ihre Befriedigung schöpfen aus einer und derselben Quelle, denn die Wahrheit ist Bedingung des Suchens, so wie Gegenstand des Findens. Schönherr konnte nur die Wahrheit finden, sein Suchen ihn nicht irre führen, denn er ging, Wahrheit liebend, von ihr aus, und an ihrer Hand, indem er seine natürliche Vernunft der Leitung des göttlichen Geistes unterwarf und auf solchem Wege nichts mitnahm, das ihn hätte irren, seine ohne Seitenabsicht und ohne

Vorurtheil gehegte keusche Frage nach der Wahrheit täuschen und verlocken können. — Welch' eine Stunde, da Schönherr, in ächtmenschlichem Verlangen nach einem Blick in den Grund aller Wahrheit, forschend und ringend, fragend und bittend, und darum der Gewährung als einer höhern Antwort gläubig, auf einmal (jede göttliche Belehrung ist ein unmittelbar schöpferisches Gnadenwerk, mit Paulus, Phil. 3, 15. zu reden, eine Offenbarung!) es inne ward, daß sein geistiges Auge aufgethan in das Geheimniß des Daseins blickte, daß sein inneres Ohr die unmittelbare Stimme des Geistes vertraulich mit sich reden hörte, er an die Geburtsstätte versetzt war, nach welcher sein ganzes Wesen zurückgeblickt; — welch' ein Augenblick, als Schönherr, seinen fragenden Blick auf den einfachen Grashalm in seiner Hand gerichtet, die so einfach entnüchternden Worte vernahm: wie es wird, so ist es geworden (ein Wort, viel zu tief und darum viel zu einfach und unbegreiflich für das künstlich abgestumpfte Gehör, welches nicht aus der Wirkung auf die Ursache, nicht aus der Erfahrung auf das Sein schließen mag) und nun, durchströmt von der Wonne des Vernehmens einer Stimme aus der Ursprache der Natur an den Menschengeist, die Wirkung und Gegenwirkung des Lichtes und des Wassers gewahrend, den Strom der Wahrheit ohne Beimischung, lebendig wie an Mutterbrust einsog. — Wer es jemals erfahren, auf eine ebenso demüthige als entschlossene Frage nach der Wahrheit des göttlichen Bescheides gewiß geworden zu sein, der wird nicht unbeglückt es nachempfinden, was Schönherr empfand, als er in so unscheinbarer Lösung die Knüpfung gewahrte, die ihn — die Nähe seines Urelementes athmend — an das Herz seines himmlischen Vaters versetzte, in Sein Wesen zu blicken ihm vergönnte.

Das Licht an der Finsterniß gewahrwerdend, nannte Schönherr, da er nach der Einfalt nur finden wollte, was ist, das Licht: Licht, und die Finsterniß: Finsterniß; und er erkannte, daß die Finsterniß, weil sie nicht in Gott ist (1 Joh. 1, 5.), nicht aus Gott sein kann, die Finsternisse, welche das Licht nicht begriffen, nicht absolute Lichter sind. Er wagte — es war das Wagniß seiner Liebe zur Wahrheit — an das Da der göttlichen Schöpferkraft zu glauben, Gottes Sein nicht als bloßen, des Seins

ledigen Schein zu denken, und entschloß sich, eine wesentliche Bedingung der Offenbarung Seiner Objectivität außer ihm anzuerkennen; er wollte den Gott seiner Anbetung, den Vater des Lichts, aus seinem Tempel nicht verstoßen.

Welch' ein Stoß an die Schalkheit der alten Götzendienerei, die unter dem Namen des Einen Gottes den eigenen Hirngespinnsten Altäre baut! Welch' ein Anstoß ihren Begriffen von einer Einheit, die durch sich selbst sich in Vielerleiheit verliert! Welch' ein Gewaltschritt der Einfalt in die Zerfallenheit einer Zeit, die ihren Gott im Dasein verloren gegeben, und so sich selbst aus seinem Angesichte verloren! Es war der kritische Stich in den moralischen Staar, in die geistige Uebersichtigkeit. Als ein Gesunder an seinen Sinnen und Gedanken war Schönherr in einer sich gesund dünkenden Zeit aufgetreten, weiter nicht unterhandelnd, als nur um den Prüfstein der Gesundheit: um die Liebe zur Wahrheit.

Man hat sich lange umsonst bemüht, die ausgezeichnete Erscheinung Schönherrs zu ignoriren, den Thatbestand des durch ihn an's Licht geförderten Schlüssels zur Lösung der Räthsel in Schrift und Natur, für einen Mangel Schönherrs an wissenschaftlichem Gehalt ausgebend. — Dieser Gehalt durfte nämlich bei Schönherr nicht untersucht werden, weil er vorausgesetzterweise in den Urgründen des Wissens, in des allwissenden Gottes Offenbarungen, nicht zu suchen sei. Schönherrs Erkenntnißprinzip ist allerdings ein durchaus göttlich Gegebenes, biblisch Auctorisirtes, das den Unterschied zwischen Gott und der Welt, und zwischen dem Guten und Bösen als einen wesentlichen zum Bewußtsein führt, hiemit aber eben ächt wissenschaftlich von dem großen und heiligen Drama der Weltgeschichte die alte Blasphemie, welche dasselbe als Tragikomödie einer göttlichen Kurzweil mit dem Schicksal freier Wesen, im täuschenden Spiel mit Tod und Hölle, mit Opfer und Erlösung darstellen will, abwendet, den Kreislauf im Denken und Leben der großen Menge durchschneidet, und jede träumerische Weltansicht aufhebt.

Schönherr war von Gott berufen, eine Wendung im Geiste zu bewirken, zum wahren Fortschritt der Menschheit zum Ziele. Er hatte den Auftrag empfangen, seinem Zeitalter in's Bewußt-

sein zu rücken, davor die Pforten der Hölle erbeben und ihre Gefangenen — auch die unbewußt auf ihrer Liste sich befinden — ja die ganze bewußtlose und das Bewußtsein fliehende Menschheit schaudert und sich sträubt: die Erkenntniß der Wahrheit und mit ihr die Rechenschaft fordernde Aufklärung. Die Größe und Gewalt des Gegenstandes, welchen Schönherr der Menschheit entgegentrug, in so einfacher, durch keine menschliche Anbequemung verschränkter Form, in so schlichter, durch keine menschliche Schule verschrobener Rede, konnte dem kurzen Athem einer Künstelei, welche ihren hohlen Inbegriff mit eignen oder erborgten Lumpen umhüllt, nur beengend oder schneidend sich empfinden. Seine Erkenntniß erscheint den Meisten als ein abnormer Eingriff. Manche, welche selbst zu schreiten sich rühmen, indem sie ihrem Geiste eigne Gesetze stellen, will seine Betrachtung einer: Finsterniß auf der Tiefe, ein zu ignorirender Rückschritt aus der hellen Fläche ihres „Fortschrittes" bedünken; Viele von denen aber, die sich Christen nennen, fürchten in Schönherrs Befestigung des biblischen Fundaments für die Pfeiler ihres formellen Glaubens einen unterminirenden Vorgriff. Sie Alle sehen durch die Brille ihrer Gesammtzuständigkeit in ihm einen Ketzer, weil einen Wanderer auf schmalem Wege. Die Erneuerung des Uralten in der Einfalt eines Menschen, der, mit der Liebe zur Wahrheit bewaffnet, jenem alten Fanatismus der Aufklärerei, welcher sich in besinnungslosem Niederreißen der Formen des Wesentlichen, und jenem alten Fanatismus der Dunkelmacherei, der sich im besinnungslosen Aufrichten wesenloser Formen charakterisirt, mit der Wahrheit unbeugsamem Gesetz in den Weg trat, und es nicht scheute, für den Bilderstürmer der Kapellen eines unbekannten Gottes gehalten zu werden, da er dem in dem Juda seiner Offenbarung ihm bekannt gewordenen Gott einen Tempel erbaute der Anbetung im Geist und in der Wahrheit: solche Erneuerung der uralten Wahrhaftigkeit mußte den alten Schalk, die alte, so gläubige als ungläubige, Neulingswelt befremden. Ihr wird der Raum da gesperrt, wo sie im Geiste sich flott gemacht, dort aber der Gesichtskreis eröffnet, wo sie sich verbergen, den Blick von der Antwort des Grundes und damit von der Bedingung der Folge abwenden zu können meint. Es erscheint

ihr Verschränkung und Verschrobenheit des Geistes, daß die Schranken eigener Verschränkung durchbrochen, die Schrauben eigener Verschrobenheit gelöset und der Geist zu seiner gesetzmäßigen Freiheit entbunden wird; sie fühlt, daß ein ihren geistigen Gliedmaßen fremdes Gesetz in die Verrenkungen derselben schmerzhaft eingreift, und mag inmitten ihrer Phantasieen von einem schrankenlosen Bereiche geistiger Anschauung es nicht begreifen, daß es eine einige und entscheidende Norm des Richtigen und des Rechten gebe, der man ungestraft weder in der Theorie noch im Leben ausbeugen könne, noch sie zu beugen vermöge. Wie die lebendige Wahrheit von je her todten Gläubigen wie Ungläubigen ein Stein des Anstoßes gewesen, weil sie in Macht ihres Wesens das überkommene Vorurtheil stürzt, und im Lichte ihrer höheren Aufklärung das beschränkte eigene Urtheil zu Schanden macht, so sahe und sieht sich auch die von Schönherr erkannte Wahrheit von Juden und Heiden dieser Zeit gehaßt und gelästert. Sein einfältiger, durch die Liebe zur Wahrheit von Vorurtheil entfalteter Blick in das biblische Wie (dieses so gern weit weg philosophirte Athmungsmoment der Philosophie) des biblischen Daß, hat bei der verständelnden und vernünftelnden Parthei ein aufklärerisches Lächeln erregt; diese Liebe zur Wahrheit, welche das Auge nicht andächtelnd schließt, sondern es andächtig aufthut, um Gott inne zu werden mit den Fähigkeiten des unsterblichen Geistes, ihr ist bei der geistlich spielenden, müßiggängerischen Parthei ein ängstliches Sträuben begegnet. Und wie einst Epikuräer und Stoiker in Athen einen Apostel des HErrn als einen „Lotterbuben" beachselzuckten, weil das Neue, welches er verkündigte, nicht mit Bücklingen gegen berühmte Vertreter des Zeitgeistes sich ankündigte, es ihnen deshalb aussahe, als wolle er „neue Götter". verkündigen — insbesondere aber man ihn nicht hören mochte von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom Gericht: so auch wehren sich unsre ehrbaren, wie unsre lockern Zeitgenossen gegen die von Schönherr erkannte Wahrheit aus dem Gefühl einer von daher auf sie eindringenden gesetzgebenden Schärfe und in Vorempfindung einer Urtheil vollstreckenden Macht; sie merken es aus dem kalten Umschlage um das verschlafene oder von loser Träumerei entbrannte Gehirn, es gelte mit der Anbetung im Geist

und in der Wahrheit den Umsturz aller Altäre eitler Phantasterei, und ahnen das richtende Gewicht des Wortes: daß nur ein reines Herz Gott schauen werde! —

Um einen Beifall oder um eine Abneigung gemeiner Welt kümmerte Schönherr sich nicht, da er sich bei ihrem Mißfallen des innern Zeugnisses bewußt war, daß seine Sache Gottes und nicht der Menschen sei. Nicht allein in seiner eigenthümlichen Geistesstärke sicher ruhend, sondern auch seines unbeweglichen Willens in der Hingabe an seine höhere Berufung sich bewußt, bemerkte er ihre Begegnung kaum, oder schob sie rücksichtslos zu beiden Seiten seines Geistesganges aus dem Wege. Nur durch die Masse der Vorstellungen, welche das Gesammtresultat des Irrthums im Ankampfe gegen die Wahrheit seiner Forschung entgegenstemmte, wurde er im Geiste getroffen und angegriffen, und sich bewußt, gegen einen Strom zu schwimmen. — Ehrfurcht gebietend erscheint der entschlossene Weg eines Menschen, welcher den Muth hatte, um den Preis der Wahrheit die Geringschätzung der Welt auf sich zu laden, gegenüber den Vielen, welche solche Unabhängigkeit auf dem Gebiete des Geistes gering schätzen, sie um gemeinen Preis zu veräußern.

Die ächte Selbstständigkeit — einem kindischen Selbstständigkeitsdünkel fremde, da man in Selbstsicherheit sich gefällt, — hat Schönherr seine Zeitgenossen gelehrt. In einer Zeit, die es bereits verlernt hatte, selbstständig zu forschen, von der Herrschaft des Zeitgeistes frei in den Schacht der Wahrheit zu dringen, in ihre Objectivität sich zu vertiefen; die dagegen in übersatter Selbstsucht ihre flache Subjectivität und deren künstlich erweiterte Aussichten bereisete und bekreisete — in solcher Zeit weitschwärmender Gelehrsamkeit trat Schönherr auf, die Wahrheit, deren tiefgreifende Wurzeln nur mit der vollen Lebensthätigkeit ergraben, nicht aber mit Federposen erkratzt werden, in ihrem Urgrunde, bei Gott, und in Seiner Werkstätte suchend; — unbekümmert, daß dieser große Augenblick jenes kleinliche Kopfschütteln da herbeiziehen werde, wo man, unfähig ihm den Durst zu mißgönnen, an dem Trunk sich geärgert; — nicht darum zwar, daß derselbe aus unerschöpflicher Quelle geschöpft, sondern darum, daß Schönherr mittelst desselben die Chiffer des alten Schöpfeimers:

„Aus Nichts,“ als eine Zauberformel aller alten Ammenmährchen, mit denen die Kinder — wenngleich bei einer Ahnung der Unglaublichkeit — sich unterhalten lassen, erkennbar gemacht und die unersättlich und unbeschwert besuchte, nichtige allgemeine Hülfsquelle mit einem Etwas verstopft hat. Mit diesem einfachen „Etwas,“ gegenüber dem zweideutigen „Nichts“ einer Wissenschaft, welche sich auch auf ihrer Höhe desselben rühmt, behauptet Schönherr im Geiste den Raum unangreifbar, indem er seinen achselzuckenden Gegnern ihr unräumliches Terrain überläßt.

Schönherr's Selbstständigkeit war eine in seiner Liebe zur Wahrheit gegründete. Durch den Einfluß frommer Eltern von Kindheit an gewöhnt, die Bibel als eine Offenbarung der göttlichen Wahrheit zu betrachten, hatte sein Bedürfniß ihn zu selbsteigner Ueberzeugung gedrängt, und er war der Begegnung eines innern Kampfes nicht entgangen, den der Geist seiner Zeit — der es sich zur Aufgabe gestellt hatte, in den höchsten Angelegenheiten vom Zweifel auszugehen und zu solchem Gange des Philosophirens zu überreden — der Liebe zur Wahrheit bei ihrem ernsten Streben nach Wahrheit entgegenbot. Von diesem daherwehenden Geiste zum Zweifel an der Zuverlässigkeit der heiligen Urkunden mit ergriffen, wurde ihm die Zuversicht persönlicher Fortdauer erschüttert, und er suchte Gründe für den Glauben an dieselbe. Dem gemeinen Naturmenschen liegt nichts an dem Bewußtsein seiner persönlichen Fortdauer, ist er sich doch nicht einer persönlichen Gegenwart bewußt; denn der Glaube an die Unsterblichkeit des selbstständigen Ichs wurzelt in dem Muth, seine persönliche Bestimmung durch das Opfer eines ganzen natürlichen Lebens erreichen zu wollen, dem Unglauben dagegen — selbst wo er keck thut, sich mit seiner eignen Hohlheit, im albernen Dünkel auf seine Mäßigkeit, die dem fernen, göttlich großen Lohne entsagt, zu sättigen — liegt jene Feigheit zum Grunde, die der entehrenden Belohnung des Augenblicks nicht entsagen mag. Da will Einer denn — gleichsam uneigennützig — die Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufen! — Von solcher Philosophie, welche den Unsterblichkeitsbegriff, ohne das in demselben festzuhaltende persönliche Moment, dem eignen Verwesungsprincip persönlicher Nichtigkeit dahingibt, abgewiesen, hatte Schönherr den

Weg seiner Forschung, der höhern Leitung um so empfänglicher, angetreten, als er sich ihr selbstständig hingab.

Daß Schönherr nach der Wahrheit geforscht, statt bloß zu lernen, wie man nach verschiedenen Richtungen um sie herumgeirrt und sich von ihr verirrt, daß er sie suchte, statt sich in vielgelehrtem Wissen über die Möglichkeit sie zu finden hinwegzusetzen, — diese selbstständige Wißbegierde, der sich die himmelstammenden Adern öffnen, weil sie, der Stimme der Wahrheit horchend, sie selbst als einen Wegweiser unter den Stimmen, die von ihr zu reden vorgeben, kennen lernen will, und darum das Ohr vor dem lauten Geschrei des Sprechens und Widersprechens, des Wissens und der Ungewißheit verschließt, ließ ihn bei der gemeinen Schulweisheit als Obscuranten erscheinen, und das Schicksal der objectiven Wahrheit theilen, die seit Adams Fall in ihrem uralten Vaterlande, auf der Erde, und in ihrer ursprünglichen Freundschaft, bei den Menschen, ebenso wenig gegolten, als die, welche ihre Stimme hören. Schönherr lernte nicht nach der Weise gewöhnlichen Lernens, weil auch nichts da zu lernen war für ihn, dem nicht sowohl befohlen war, die alten Arten und Abarten zu richten und zu sichten — noch weniger sich ihnen anzubequemen — als vielmehr vom Standpunkt seiner Kenntniß der Wurzelkrankheit, den Acker zu stürzen, um die lebendige Kraft des Erdreiches an's Tageslicht, und hiemit die gesunde Nahrung heraufzufördern. Hätte er etwa erst lernen sollen, daß die, welche er belehren sollte, nur gelernt hatten, daß sie vom Wesentlichen nichts wüßten? ohne auch nur sich von solcher Weisheit weisen zu lassen, sich des Wissens nicht zu dünken? Jene alte „Wissenschaft" war eben die Veranlassung gewesen zu der Stoßkraft einer neu einbrechenden Zeit, welche den Lebenstrieb einer Natur wie Schönherrs in's Dasein drängte. Er ging, bittend um den Geist, der in alle Wahrheit führt (Math. 7, 11.), lernbegierig in die Schule des Geistes, und errang durch göttliche Belehrung die Basis des Lernens und der Gelehrsamkeit für sein Geschlecht.

Aber wer will denn von Gott gelehrt sein? Gottesgelehrte zwar nennen sie sich, die von göttlichen Dingen reden und schreiben, soll im gewöhnlichen Sinne heißen: über Gott

gelehrt sein, von sich selbst, von Menschen; von Gott gelehrt, dünket ihnen nichts Anderes, als ungelehrt. Der unmittelbare Zutritt zur Quelle scheint ihnen die anstößigste oder doch überflüssigste Lernmethode; es bedünket sie das Suchen und Beten des Wahrheitforschers eine unnütze Bettelei; ihr Grundsatz ist, entweder den Geist bei sich selbst vorauszusetzen, oder ohne den Geist — der in alle Wahrheit führt — sich zu behelfen. Gottes Wort aber bezeuget: welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? also auch weiß Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes; und Gottes Geist lehrt nicht so leichte Dinge, als die von ihrer Wurzel abgeschnittenen Gedanken es sind, er ertheilt Aufgaben des Denkens, die kraft Seiner, mit dem ganzen Wesen ergriffen, mit dem ganzen Leben gelöset werden wollen; der von Gott Gelehrte ist nicht blos ein gelehrter Kopf — gleichsam ein Aushängebogen — sondern ein gelehrter Mensch — Inhaber der Wahrheit. So konnte Schönherr denn nicht in den Schulen der Menschen finden, was er sie lehrte: zu Gott gehen und nach der Weisheit fragen, die von Oben ist, um weise zu werden, indem: „jeder, „welcher in diese Untersuchungen eingehen will, seine Hände „mit seinem Herzen und Geiste zuvor zum Throne „des Vaters des Lichts, wie auch ich erhebe, weil der „Niemand lieb hat, welcher ohne die Weisheit bleibt, die von „ihm nur kommt, aber väterlich gern seinen heiligen Geist zur „Weisheit auch in solche Seelen einsenkt, welche fein und begierig „genug sind, sie anzunehmen, und ihn auch darum bitten.“ (Schönherr, Sieg der göttlichen Offenbarung. Königsberg 1804. Seite 5).

In das vielseitige Bedürfniß einer Zeit eintretend, die der Einigung im Bewußtsein zu entbehren kaum geahnet, stand Schönherr, einzig auf den einen großen Gegenstand, die Wahrheit, einfältig bewußt und selbstständig gerichtet, einsam über seiner Zeit. — Seine Erkenntniß, kein System, kein in sich abgeschlossenes Lehrgebäude, unterscheidet sich durch ihre Gründung in, und Uebereinstimmung mit der Bibel, wesentlich von allen Systemen der Menschen, die gegenüber dem großen, in sich selbst werdenden Weltsystem, dessen originaler Vollendung gleichsam

vorgreifend, eine Schöpfung zu Stande bringen und dieselbe fertig machen, um mit dem eigenen kurzen Endzweck fertig zu sein, Andern überlassend, ein dergleichen anderes Spiel in Stelle treten zu lassen; da denn „Systeme“ entstehen, denen die lebendige Sehnenverbindung aus dem Centrum des Lebens fehlt, die deshalb auch kein hohes Alter erreichen, sondern erbliche Risse empfangen, wenn ein jüngeres, ähnlicher Abkunft, heranprallt, das freilich in Folge eigner Kränklichkeit ihnen den vernichtenden Todesstoß nicht geben kann, sondern sie nur in die Kette der Ruinen stellt, unter denen ihm selbst das Erbbegräbniß seines in Unentschiedenheit zwischen Wahrheit und Irrthum verkümmerten Daseins bestimmt ist. — So die Systeme der Menschen; so nicht die von Schönherr — aus dem unerschöpften Quellborn ihrer selbst — erkannte Wahrheit. Schönherr konnte kein System im Sinne der Menschensatzung gestalten; die Wahrheit läßt sich nicht systematisiren. Die Stimmgabel der Weltordnung, das Gesetz ihrer Bewegung, ordnet sie das Leben und läßt es in ihre Gestaltungen eingliedern, gibt sich dem Einzelnen und schreibt ihr Gesetz in sein Wesen und Bewußtsein. Schönherr nannte — zum Beweise, daß er kein Systematiker, kein Afterschöpfer war und nicht als solcher sich die Sache seiner Vertretung als eine eigne Satzung zueignen, sondern Gott die Ehre geben wollte — das Resultat seines Forschens nicht sein System, sondern die Erkenntniß der Wahrheit. Er zerriß damit den Vorhang, vor welchem man der Wahrheit in den Götzentempeln des Zeitgeistes, als einer unbekannten, mit fremdem Feuer opfert, zeigte sie selbst in ihrer richtenden, nackten Gestalt, und that mit ihrem sicher geführten Schwerdte im Geiste einen blutigen Schnitt mitten durch die ganze Baalspriesterschaft.

Das Außerordentliche dieser Thatsache verursachte in einiger Entfernung ein Gedränge, so daß Viele die Hälse bogen und die Köpfe vorstreckten. Manche hat Schönherrs Persönlichkeit und die von ihm erkannte Wahrheit mächtig angezogen und begeistert, indem sie ihren verwandelnden Einfluß und ihre Bedeutung für den allgemeinen Umschwung im Geiste ahneten. Die Meisten aber sind wieder gewichen, da sie bemerkten, daß Schönherrs Philosophie die Forderungen, welche Gottes Wort an die Gesinnung und an das Leben — mindestens zur Verleugnung der Welt und ihrer

2

Begünstigungen — macht, unabweislich nahe legt, und, während sie nicht, wie andere Philosophieen, von den Ansprüchen und Verpflichtungen des Lebens entfernt (in feindseliger oder leichtfertiger Selbstsucht absondert), sondern ihr Resultat der Menschenwohlfahrt zuwendet, zugleich in den Kampf mit der Welt und ihren Auctoritäten einführt. Der Weg lebendigen Suchens, Forschens, Prüfens, im Gehorsam gegen Gottes Wort: die Liebe zur Wahrheit, ist nicht der gemeine Weg. Er streitet zu beiden Seiten und fesselt keine Neben- oder Nachtreter, sondern öffnet nur Solchen seine schmale Bahn, welche sich selbst und die Welt verleugnen wollen. — Da auf diesem Wege Schönherr die gewöhnlichen Schüler oder Anhänger nicht anziehen konnte, so hat er auch eine Schule, im todten äußerlichen Sinne des Wortes, dabei es auf's bloße unselbstständige Lernen ankommt, nicht gebildet. Indem er das Gemeine und Alltägliche unwillkürlich von sich abstieß, ließen die Irdischgesinnten ihn entweder gleichgültig an sich vorübergehen, oder, die kleinliche Lebensrichtung, ihre Natürlichkeiten an der Natürlichkeit Schönherrs stoßend, wendete sich unter Vorwänden der letztern von der Bedeutsamkeit einer Erkenntniß, die dem, welcher den Ernst der eignen Lebensaufgabe verfolgt, das Kleinod seiner edelsten Sehnsucht, durch welche Hand es auch sei, unverschleiert vorhält. Schönherr konnte eine Schule nach gewöhnlichen Begriffen nicht bilden, die Wahrheit duldet keinerlei Abschluß und keinerlei Unselbstständigkeit. Im Hörsaal der Welt, an ihren wachsenden Schüler, die Menschheit, gerichtet, zieht sie ihr Resultat durch alle Zeitalter ihrer wirklichen Geschichte. Diese sogenannte „Lehre," dies sogenannte „System" besitzt keins der eigenthümlichen Reizmittel für einen philosophischen Zeitgeschmack, da man das Denken nöthigen will, ohne seine Füße zu gehen, seinen möglichen Fortschritt mit dem Gesetz seines eignen Schreitens verneinend.

Zwar in der Behauptung: daß das dem Verstande gegebene Causalgesetz nur eine formelle Bedeutung für die Wahrheit habe, die wesentliche in einer dem Verstande übergeordneten Vernunft-Offenbarung gegründet sei, — ist eine Wahrheit, und die Edlern unter denen, die ihr huldigen, welche die Unbefriedigtheit vom Gesetz des natürlichen Verstehens aus dem Irdischen hinauf zu einer höhern Ordnung und Gesetzgebung gewendet,

und die darum ihren Glauben — denn diese haben einen solchen vernunftgemäßen Zusammenhang mit dem Höhern — von ihrem Wissen trennen zu müssen meinen, ahnen dieselbe; an ihr, dieser Wahrheit aber, haftet ihr Mißverständniß. Gibt es ein dem Verstande nicht unmittelbar zugängliches, höheres Gesetz, welches denselben überragt, eine göttliche Logik, die Gesetzgebung des Wortes vom Anfang, welche von der Vernunft in ihrer Lauterkeit nicht ohne Vermittelung des Glaubens vernommen wird, so steht doch dies höhere Gesetz, der unmittelbare Causalnexus, nicht in Widerspruch mit dem mittelbaren Causalnexus, sondern, weil der einigen Offenbarung des Causalnexus sein zwiefach geeinigter Grund einwohnt, so gestaltet sich dieser einige Grund in eine zwiefache Offenbarung. Insofern aber der höhere Causalnexus das Princip der wahren Philosophie ist, ihr tiefgreifender Schlüssel, ist er der Schlüssel aller, auch der mittelbar vermittelten Schlüsse. Wollte daher die Philosophie sein, was sie ihrem reinen Begriff nach ist, die Liebe zur höchsten Wissenschaft, so würde sie eine Brücke bilden vom diesseitigen Causalnexus zur Einigung mit dem jenseitigen, und hiemit zur Verwirklichung des göttlichen Gesetzes auf Erden; die Philosophie würde als eine ächte Tochter des Verstandes und des Glaubens — zwischen dem Verstande, welcher dem Glauben dienen soll, und dem Glauben, welcher den Verstand läutern soll, vernünftig vermitteln; sie würde den Glauben zu stützen und zu sichern vermögen, indem sie den Verstand über das Wesen des Denkgesetzes belehrte, und so die wahre Aufklärung befördern. Dann nur dürfte ihr mit Recht der Lehrstuhl in der Menschheit zuerkannt werden. — Dies aber hat sie bisher nicht gewollt; sie hat sich vielmehr stets mehr oder weniger gelöset von ihrer göttlichen Kraft und von ihrem menschlichen Boden, hat Vater und Mutter verachtet. Sie will nicht von der Naturoffenbarung im gesunden (gesundeten) Menschenverstande sich weisen lassen, und das Zeugniß des Geistes Gottes im Glauben an die wesentliche Offenbarung des Logos ist ihr eine Unwissenschaftlichkeit. Indem sie an der Unfruchtbarkeit ihrer selbst genug zu haben meint, und sich überredet, mit dem natürlichen Unverstande die göttliche Vernunft überkommen zu haben, vermisset sie sich, die göttliche Logik mittelst Unglaubens an den

göttlichen Logos zu handhaben*). Die Zeitphilosophie (dieses Kind des organischen Fehlers jeder Zeit und Mutter ihrer ausbrechenden Krankheit), sie hat längst, in Verlegenheit um den Zwiespalt zwischen dem, wie es ist, und dem, wie es sein soll, sich entschlossen, die niedere Ordnung von der höheren zu scheiden, indem die Philosophirenden die Spalte zwischen ihrem irdischen und ihrem höhern Wesen, ihrem Leibe und ihrem Geiste, nicht geheilt. Wie sie daher unter verschiedenen Namen und Gestalten auch schillern — und in den Nebeln der jüngsten Zeit sich selbst verschwimmen lassen — möge, um in einem breiten Arme des Zeitstromes unangreifbar sich zu verlieren: sie kann es nicht bergen, daß sie der Wahrheit noch niemals zugefallen, ihrem einigenden Grunde stets aus dem Wege gegangen, stets unfrei sich auf altes Vorurtheil gestützt hat. Darum ist sie vor Gott als eine Thörin verworfen, als eine ungerathene, eine lose Täuschung geächtet. Will man sich ihrer bemächtigen, so erzeige man ihr nicht die Ehre in einer oder der andern ihrer unzähligen Variationen des einen alten Thema's der Lüge: daß eine einige Ursache sich in verschiedenen Wirkungen offenbare, als in einem neuen Thema sie ergreifen zu wollen; man halte die Zeitphilosophie vielmehr fest, bei diesem ihrem lautesten, in allen ihren Strömen und Bächlein den Herzens- und Quellgrund ihres Abfalls von der Liebe zur Wahrheit verrathenden Worte, und nöthige sie zur Consequenz, indem man ihr nicht gestatte, aus Scherben des unterschlagenen Denkgesetzes sich afterhohe Formen zu schnitzen; sondern vertreibe den Aftersprößling von dem Boden der Philosophie, indem man ihm freistelle, eine absolute Lüge zu geben, eine Lüge,

---

*) Nicht darf die Philosophie, wie man meint (s. Schellings Vorwort zu Steffens nachgelassenen Schriften. Berlin 1846. S. XVII.), „um Philosophie „zu sein, mit jeder Auctorität, welchen Namen sie trage, gebrochen haben," und „also selbst den Namen christlicher Philosophie ablehnen," — ihr Name Philosophie zeuget von der christlich sittlichen Auctorität, die ihre wahre Existenz bedingt; wohl aber müßte der Philosoph, um Philosoph zu sein, mit der Auctorität seines unphilosophischen Ich's und mit allen Auctoritäten, denen dasselbe huldigt, gebrochen und sich der Auctorität des göttlichen Gesetzes unterworfen haben. Solche, vom Gesetz der Freiheit ausgehende Freiwilligkeit ist Bedingung wie jeder andern, so auch der philosophischen Freiheit.

ohne nachweisbar Verstümmelung der Wahrheit — einen Sprung nur aus den Schranken des Denkgesetzes ohne Berührung desselben zu wagen. — Was nicht sein kann, ist für ein denkendes Wesen nicht denkbar.

Indem ich den einst empfangenen Eindruck von der Verirrung, in welcher die Zeitphilosophie, auf der Flucht vor dem Grundgesetz der Wahrheit geboren, sich an der Flüchtigen Spitze stellt, hier hinaustreten lasse, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß diejenigen Vertreter derselben, welche von der Basis ihrer individuellen Achtungswürdigkeit genöthigt werden, die excommunicirte alte Logik, unbeschadet ihres abweichenden Ideenganges, auf den ihnen von ihrer altlogischen Gewissensstimme angewiesenen Weg ihres wirklich höhern Seins und Lebens anzuwenden, — ihre edle Individualität von der Last befreien mögen, welche ein unrichtiges Denken einer nach Correctheit strebenden Gesinnung, ihr selbst unbewußt, auferlegt, — während Andere bei einem der Philosophie des alltäglichen Lebens und seiner ihm eigenthümlichen Schöngeisterei untergeordneten Sein, in der Verschrobenheit ihrer incorrecten Gesinnung, ohne besondere Beschädigung für ihre selbst wohlfeil angeschlagene Ueberzeugung, so oft durchzufallen sich willig finden, als sie sich selbst zu erheben sich ermächtigen, indem sie, mit ihrer, die Confusionen des Herzens und der Begriffe verschleiernden „Idee," den jedesmaligen Endpunkt des gemeinten Geistesschwunges, gleich dem Dampfwagen mit dem aufgekochten Wasser seines Fortschrittes, erreichen, um auf derselben Bahn den Kreislauf wieder zu beginnen. Wenn Aulus Gallius von Sokrates berichtet: „man sahe ihn zuweilen vier und zwanzig Stunden auf „eben der Stelle mit unverwandten Blicken in Gedanken vertieft „stehen," so brennt es dagegen gewissen Zeitphilosophen unter den Sohlen. Sie bedenken nicht, daß der selbstständige Denker bei sich selbst zu Hause sein muß, um vorwärts zu gehen, wissen nichts von dem Moment des Stillestehens — der Sammlung des Geistes — im Fortschritt des Geistes.

Schönherr war eben so fern von solcher Eilfertigkeit als von der sie begleitenden Wesenlosigkeit; ihn schauerte nicht vor dem Alleinsein in den Tiefen des Wesens, von welchem sein Denken ausging. Er kannte kein Denken ohne wesentliche Begründung

und ihre nüchterne Begrenzung, und wie jeder Begriff sich ihm an das Wesen, welches demselben einwohnt, knüpfte, so erschien ihm nichts zufällig, nichts unbedeutend. Es war ihm jene kleinliche Großthuerei fremde, die es kleinlich findet, bei der Größe an den Wachsthum zu denken, und seine einzelnen Stufungen, die sogenannten Kleinigkeiten, als Glieder vollkommener Größe zu würdigen, darum aber nimmermehr zu der Größe vernünftigen Bewußtseins heranwächst; er besaß das Bewußtsein von der Größe, die allein nach ihrem Umfang in der Wahrheit, und deren verhältnißmäßigem Aufbau zu messen, da denn nur Das geringe zu achten ist, was nicht aus der Wahrheit. Und wie er in der Form das Wesen, und also die Form in ihrer wesentlichen Bedeutung ehrte, so faßte er auch den äußeren Cultus der Kirche mit dem Ernst und der Weihe auf, in welchen das äußere Betreten des Heiligthums zugleich ein inneres Eintreten in sein Heiliges ist.

Daß Schönherr, der den Leuten so hoch über die Köpfe gesehen, nur Gegner gefunden, die ihm, da sie ihm nicht in den Weg kommen konnten, mit Lästerungen nachgingen, liegt nicht außerhalb der Erfahrungen des Großen und Außerordentlichen. Vergeblich hat man es versucht (wie z. B. Olshausen, Lehre und Leben des Königsberger Theosophen Johann Heinrich Schönherr, ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte, Königsberg 1834), sein Eigenthümliches anschaulich zu machen. Nicht in Zufälligkeiten gestaltet sich der Umriß einer Persönlichkeit, welche den Keim eines „ganz Neuen und Unerhörten" in sich trägt, als welches man Schönherrs Erkenntniß (Olshausen die zwei neuesten Schriften des Herrn Prediger Diestel, Königsberg 1834 S. 21) anerkannt, und nicht mittelst hohlen und kindischen Aufputzes wird der innere Zusammenhang und die Haltung ihrer Gestalt bewirkt; — das eigenthümliche Leben wurzelt in, und entwickelt sich aus dem Nothwendigen, in sich selbst Bedingten, aus Lineamenten, die eine unsichtbare Hand zur unfehlbaren Entkeimung seines sich specifisch unterscheidenden Originalen zuvor verzeichnet hat. — Das Ungeschick dagegen eine Persönlichkeit, zumal eine eingeständig so bedeutungsvolle, darzustellen, hat sich nur zu sehr verrathen, wenn (s. Olshausen Lehre und Leben)

in wenigen Zügen so viel Nebensächliches und Ungehöriges, sich selbst Widersprechendes, ja Erdichtetes und Verfälschtes; erzählt worden, während dem entworfenen Bilde, man zeige sich auch geneigt, dasselbe von seiner aufgestellten Kehrseite zu betrachten, die Hauptgliedmaßen der zusammenhangenden Bewegung abgehen. Niemand sieht daraus ein merkwürdiges Bild, als welches dasselbe angepriesen wird, hervortreten; solche Malereien erinnern vielmehr an ungeübte Knabenhände, wie sie etwa einen Stahlstich bepinselnd, mit den Stiefeln anfangen, aufwärts steigend über das Kleid, zum Hute oder den Haaren, indem sie es nicht an überflüssigem Zierrath fehlen lassen, die Gegenstände aber, welche die größten Flächen darbieten, mit Lieblingsfarben bestreichen, und Stellen wie das Gesicht und die Hände als Lücken behandeln, die mit einfacher Fleischfarbe zu beseitigen sind; dahinter denn, wenn der Pinsel zufällig nicht voll genug genommen war, noch ein Etwas von schwarzer Schattirung, seitens der Grundzeichnung, auf Mund und Nase deutet, und, um dem Ganzen einen geistreichen Anstrich zu geben, nicht selten tüchtige Augenbraunen statt der Augen aufgestrichen werden. Jenes Ungeschick zu geistiger Portraitirung ist indessen nicht blos Unkunde; ein gewisses galliges Schwarz, in den Pinsel eingenistet, guckt hindurch und tritt nur zu oft hervor. — Es ist Schönherr daselbst wegen „Ueberschätzung von Aeußerlichkeiten ein Mangel an „innerer Tiefe" vorgeworfen worden (Olshausen Lehre und Leben S. 14.), und allerdings liegt ein Mangel an innerer Tiefe einer „Ueberschätzung von Aeußerlichkeiten" zum Grunde, so daß sie da, wo sie die ganze Oberfläche beziehen, auch den ganzen Mangel der innern Tiefe, ja die innere Oberflächlichkeit und Flachheit verrathen, deren Urtheil sich nicht weiter zu erstrecken pflegt, als über allgemeine Wurzeln der Erscheinung; in Hinsicht der besondern aber (weßhalb z. B. auf dem tief gegründeten Felsen, oder auf des tiefen Meeres Fläche ein flachwurzelndes Unkraut sich anzusetzen pflegt) mit dem allgemeinen Grunde sich begnügt, „daß solches einen Mangel an innerer „Tiefe" — gleichviel ob der Wurzel oder des Bodens — zu „verrathen scheine." Ueberall meint nämlich Selbstgefälligkeit, weil sie den Grund nicht sieht, um so tiefer zu sehen. Tiefe aber

tritt da in ihre wahre Bedeutung, wo es so tief geht, als es eben tief ist. Von Schönherr muß eingestanden werden, daß er eine tiefe Tiefe besessen, denn er blickte in den Grund des Wesens der Tiefe. Seine Ueberschätzung der Aeußerlichkeit beruhte nicht auf Mangel der Tiefe des Bodens, sondern auf einem Mangel der Cultur desselben. Wenn einem Jakob Böhme — den seine Zeitgenossen für weiter nichts als für einen „schwärmenden Schuster" ansahen — das Prophetengrab historischen Anerkenntnisses gebaut wird, so kann solche nachträgliche Entschiedenheit nicht als ein tiefer Sinn für Jakob Böhmes gerühmte Tiefsinnigkeit gelten, um so weniger, als man schon längst an diesem Grabmahl gebaut, denn auf breiter Straße, wohl gar hinter den Nachzüglern, stößt man nicht an. Uebrigens hatte Jakob Böhme (mit Schönherr von Olshausen parallelisirt, um einer Einseitigkeit als Tiefe zur Hervorhebung eines vermeinten „Mangels" sich zu bedienen) so weit sein Blick durch Liebe zur Wahrheit in das Wesen der Dinge reichte, keine neue Wahrheit erkannt, da aber wo er dem Erkannten sein Nichterkennen als ein Etwas hinzusetzte, nur einen Beitrag zur Unterstützung einer alten flachen Neulingslehre geliefert. — Schönherr dagegen hat nicht mehr und nicht anderes geben wollen, als er empfangen und also besessen.

Das Ereigniß aber, da er aus innerer Bewegung jene Frage gethan, welcher eine Antwort ward, die das einstige große: Es werde Licht! nach seiner schöpferischen Bedeutung in ihm wiederholte, bildet in seinem Verhältniß zur Wahrheit den Höhenpunkt, den seine persönliche Treue im ersten Jahrzehend seiner Forschung erreichte, und von da aus sich ihm seine Anschauungen in ungetrübtem Geiste entfalteten. Lauter im Aufgange der Wahrheit in seinem Geiste, war er entschlossen, unbedingt in sich aufzunehmen die schneidende Gewalt, mit welcher sie den ganzen Umfang des Irrthums zerreißt. Doch es erging an ihn der göttliche Anspruch, die empfangene Wahrheit als ein Eigenthum seines Lebens hinüberzutragen in seinen bewußten Willen; er sollte, sich selbst ergreifend in den ihn tragenden Kräften, persönlich ihr Träger werden. Dazu gehörte, daß er sich völlig lossagte von der Eigenheit seiner Naturkraft und der

Schwachheit seiner selbst inne werdend, sich allein der Kraft von Oben freiwillig hingab; daß er dem Jehovah, welchen er erkannt hatte, in seinem Herzen Wohnung bereitete, seiner Gnade anheimfallend. Hier aber endet Schönherr als der Sache der Wahrheit angehörig. Er wurde von seiner zufälligen Persönlichkeit überlebt, zu einem beachtenswerthen Zeichen, daß, wie naturnothwendig auch der Mensch mit seiner Gottessache eines Geistes und Wesens ist, sie doch von ihm sich löset, wenn er nicht mit ihr wächst, indem er an sich selbst schwach wird, in Gott erstarkt (2. Cor. 12, 9. 10.). — Schönherr gewann nicht den Muth, die Wahrheit, deren Erneuerungskraft er gegen eine Welt voll Irrthum und Ungerechtigkeit zu behaupten entschlossen war, in ihren Ansprüchen an die Selbsterneuerung zu verwirklichen, und ihr Erneuerungsgebot für das Weltall, auf dem Wurzelboden der Erneuerung im Menschen, zu vertreten, ihrer göttlichen Macht bei sich selbst zum Durchbruch zu helfen. Er übersahe, daß die Wichtigkeit, welche der Mensch seiner natürlichen Wesenheit, dem Bedingten, beilegt, in Gottes Auge — der das Herz, den Willen und dessen Aufrichtigkeit, allein ansieht — Kinderei und Tand, und die natürliche Anlage, wie herrlich und ausgezeichnet dieselbe an sich wäre, des Dienstes Gottes, der, göttlicher Art und göttlichem Zweck gemäßen, Ausrichtung seiner Befehle untüchtig ist, weil nur auf lebendigem Stürzacker eines zerschlagenen Herzens und gedemüthigten Geistes die Gottessaat aufgeht, welche die Gott gefälligen Früchte trägt. Bei der großen Thatsache einer Erfahrung verweilend, der er nicht nachgewachsen war, ihre Größe auf sich beziehend, in sich beschauend und in ihr beruhend, mußte Schönherr, indem er den Vorschritt als ein Begnadigter zu dem Begnadiger und seinem Anspruch nicht that, endlich den Rückschritt antreten, den das Beruhen bei sich selbst, auch auf geweihetem Boden, nach sich zieht: die Stimme der Unterscheidnng zwischen dem Selbstsein und der Selbstheit verstummte. Der Strom des Geistes, von ihm in seinem tiefern Anspruch — der evangelischen Selbstverleugnung — nicht aufgenommen, in seiner ganzen Fülle nicht mehr getragen, stockte und zog sich allmählig zurück. Die Wahrheit, die er erkannt hatte, weil er sie liebte, entfremdete sich

ihm jetzt, da er ihre Erkenntniß als solche lieb gewonnen, und so gerieth er bei dem Drange seines thatkräftigen Geistes auf ein, den Geist der Wahrheit außer Thätigkeit setzendes Eigenwirken. Er hatte fortan keine andere Tendenz, als die Erkenntniß Andern mitzutheilen; ihre Annahme, gleichsam das Bekenntniß zu dieser Erkenntniß, als absolutes Mittel zu ihrem Selbstzwecke betrachtend. Das Gesammtgut aller Seelenkräfte in der Menschheit, das bewußte Eigenthum der ihr geweiheten Gesinnung, sollte sie in ihrem unentwickelten Grundprincip, und unbedingt — selbst stumpfsinniger Bedürfnißlosigkeit — entgegengetragen, ihre innere Bedingung zu äußern Bedingungen verkehrt werden.

So weit hatte Schönherr sich verirrt, als Gott ihm in der Gewissenhaftigkeit eines Freundes noch einmal die hohe Bedeutung seiner Erkenntniß, als einer Zeugin von der höhern Auctorität des göttlichen Wortes, in Erinnerung brachte.

Unter den Wenigen, die in unserer Zeit von der Liebe zur Wahrheit bewogen worden, die Wahrheit zu suchen, war es Johannes Ebel, welcher schmerzlich bewegt über jene Nichtachtung des Wortes Gottes, wie sie vor dem Freiheitskampfe so allgemein war, nach einer Begründung für ihre göttliche Auctorität verlangte, um dem Ziel seines heißesten Wunsches sich zu nähern: in der theuersten Angelegenheit seines Herzens, in der christlichen Glaubenssache, diejenige selbstständige Gewißheit zu erlangen, die in einer zweifelsvollen Zeit ihn zu einem gesegneten Werkzeuge auch an Andern machen könne, indem er den Inhalt der Bibel vor den Ansprüchen der Vernunft und des Verstandes zu rechtfertigen vermöchte. Er schloß sich darum schon als achtzehnjähriger Jüngling, Schönherrn, dem gereiften Manne, an, desselben tieferes Schriftverständniß seinem Bedürfniß zu eigen machend. Seine Erfahrung hatte ihn die zeitgemäße Antwort finden lassen, daß es den Glauben gelte, nach welchem die Jünger sprachen: wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6. denn die Wahrheit wird nicht erkannt, ohne den Glauben, daß sie ist) und: wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat (1 Joh. 4. denn durch die Erkenntniß, das Eindringen

in den Grund und das Wesen des Geglaubten, stärkt sich der Glaube und erwächst) und daß, wie der Glaube unaustilgbar dem Bedürfniß des Menschen sich aufdringt, selbst gegen das eigne Widerstreben in den Schlupfwinkeln des Unglaubens (der dem Aberglauben die Wege urbar macht, gleichwie er demselben nachstürzt), das kommende Geschlecht im erkennenden Glauben des neuen Lebens Bedeutung und Kraft sich aneigne. Ebel wurde bald darauf gewürdigt, als Diener des göttlichen Wortes, dem Bibelchristenthum eine neue lebendige Bahn zu brechen, so wie später einer weit verbreiteten Verschlafenheit auf dem Boden des wiedererwachten Christenglaubens entgegenzuwirken.

Wie nun derselbe gegen die Menschensatzung im Allgemeinen das Panier des vernünftig lebendigen Glaubens aufgeworfen, so mußte er auch der Menschensatzung, die nunmehr in Schönherr dessen eigener göttlicher Erkenntniß feindlich in den Weg zu treten drohte, mit den Waffen der im Worte geoffenbarten evangelischen Wahrheit entgegentreten. Das Erkenntnißprincip der Schöpfung konnte nämlich ihm, dem es nur ein den Zweck der Schrifterklärung betreffender Wegweiser, wohl ein eigenthümlich verpflichtendes Geschenk, nicht aber ein für Jedermann nothwendiges Erforderniß erscheinen. Der Gang des innern Bedürfnisses führt nicht einen Jeden an den Grund seiner Befriedigung. Die allgemeine Quelle ist das Gotteswort; Alle sollen daraus trinken, und Viele trinken daraus zu ihrer Seligkeit, denen nicht geheißen ist, seine Tiefen auch nur um ihrer selbst willen zu erforschen.

Bei dieser seiner Würdigung der Erkenntniß, nicht als Gegenstand, sondern als Vermittelung des Glaubens, mußte sich Ebels Tendenz mehr und mehr abweichend von der gestalten, welche Schönherr verfolgte. Wenn Schönherr jetzt nur noch darauf gerichtet war, Einheit, bis zur Eintönigkeit in der geistigen Anschauung zu erzielen und zu dem Ende nur die Erkenntniß, seine Erkenntniß geltend zu machen, so wollte Ebel, daß die Strahlungen der Wahrheit nach ihrer Mannigfaltigkeit in jeder Persönlichkeit sich eigenthümlich brechen, zur Ergänzung und Vervollkommnung der andern; daß sie in den verschiedensten Richtungen des Denkens ihren Einklang vermitteln zu dem gemeinsamen göttlichen Zweck; daß auch im Geiste der Menschen

ein Jeder suche und ehre, was des Andern ist, damit jede Eigenthümlichkeit gehoben werde und strahle in der Beleuchtung und Begegnung der andern. Ihm hatten Andersdenkende jederzeit als solche einen Werth; seine geistgewandte Geneigtheit, auf fremde Geistesrichtungen einigend einzugehen, in der fremden Weise das Richtige zu suchen und zu entdecken, den Lebenspunkt des Geistes im Andern zu berühren und zu bethätigen, an das Vergangene das Gegenwärtige zu knüpfen, aus der alten Wahrheit die neue zu entwickeln und in der neuen die alte zu erwecken: diese Unbefangenheit in der Liebe zur Wahrheit ließ ihn nur auf Einheit in der christlichen Gesinnung gerichtet sein. Solche Unpartheilichkeit aber, die mit seiner Entschiedenheit für Gott und die göttliche Sache an den Menschen Hand in Hand geht, mochte der Partheisucht, die der Zeitgeist in allen Erscheinungen selbstsüchtiger Einseitigkeit, vornehmlich auf dem Gebiete der Theologie, ausdünstet, nicht gefallen, und wie das Leben in seiner thatsächlichen Gerechtigkeit von jeher eine gewaltigere Reaction bewirkt, als die Lehre in ihrer Reinheit und Wahrhaftigkeit, so empörten sich auch hier gegen jenes die Organe des Bösen heftiger.

Ebels unpartheiliche Liebe zur Wahrheit wurde auch sein innerster Differenzpunkt mit Schönherr, als denselben das Selbstgefallen an seiner Berufung aus ihren Bahnen weichen machte. Ebel hatte um Schönherrs willen der Welt Haß nicht gescheut, und kurz zuvor seine bürgerliche Existenz für ihn der Verfolgung ausgesetzt; durchdrungen aber von der Wahrheit: daß es von Seiten des Menschen Gott gegenüber nicht die Bedingung tieferer Erkenntniß, noch eigne Werke, sondern die Willenstreue im Glauben an die Kraft der Gnade in Christo gelte, sahe er sich im J. 1819, da Schönherr den an sich unbiblischen Gedanken einer Vollendung diesseits durch ein äußeres Bußmittel in Ausführung zn bringen gedachte, in Kraft lebendiger Erkenntniß des göttlichen Evangeliums von der Menschen Befreiung aus der Knechtschaft des Gesetzes, unter schmerzlichen Kämpfen zarter Anhänglichkeit an einen väterlichen Freund, genöthiget, diesem durch einen gründlichen Nachweis der Schrift- und Vernunftwidrigkeit seines Beginnens, die letzte Treue zu beweisen. — Schönherr wurde

von dieser Mahnung zu einem entnüchternden Einblick in sich selbst nicht erreicht.

Dennoch vermag eine gemeine Welt einen Schönherr nicht zu richten. Die, welche die erste Bedingung, der Wahrheit Stimme zu vernehmen: das Verlassen der Gunst dieser Welt auch nur erfüllen zu wollen zu feige sind, die Schönherrs menschlichen Adel, die Treue in Verleugnung der Welt und menschlicher Begünstigung, und in Erwählung dessen, was von Oben stammt, mit sündlichem Haß und thörichtem Hohne verfolgten und sich mit seinem selbstverschuldeten Unglück in soweit versöhnt fühlten, als es das begonnene Gotteswerk unterbrochen: sie verstehen nichts von Schönherr, weder seinen hohen Standpunkt, noch seine tiefe Verirrung. Wer mag die feindlichen Zwischenwirkungen leugnen, die dem großen Werke, das Gott in Schönherr begonnen, sich entgegengethürmt? und wer die Ueberlast und Erschwerniß messen, welche ihm, einem bei so hoher Berufung und so schwerer Anfechtung, auf so steilem, Bahn brechendem Wege Wandelnden von Seiten Anderer auferlegt worden, die ihm nicht mochten tragen helfen. Die losen Vorwände, mit welchen man sich in den verschiedenartigsten Windungen vor der von ihm erkannten Wahrheit gekrümmt, geben nur Zeugniß, wie scharf dieselbe ihre Gegner getroffen, und in ihnen das Bewußtsein der Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit ihrer Bestrebungen hervorgerufen.

Schönherr ist nicht von seiner Ueberzeugung abfällig geworden. Er war unfähig, das Heiligthum derselben zu verleugnen, und ließ es unangetastet, als er es nicht mehr vermochte, seiner zu pflegen. So ist er zur Ruhe eingegangen — und der Sonnenstrahl, welcher, bei seiner Einsenkung, in die Erde, seine Ruhestätte gegen den Morgen berührte, ist denen, die seiner im Sinne seiner göttlichen Bestimmung gedenken, ein unvergeßliches Sinnbild der Erhörung ihrer stille gehegten Hoffnung, daß seine dem Lichte der Wahrheit zugewendete Seele, lebendig berührt von ihrem Lebensstrahl, nicht gestorben, sondern in ihrem Lichte lebe. —

Die Wahrheit aber, tiefgewurzelt, hoch gewachsen, unverrückt sie selbst, behauptet sich selbst. Sie hat den gesunden Keim hinübergetragen in diese Zeit des Zer-

würfnisses der Vernunft mit der Erfahrung, des Glaubens mit dem Leben, um ächte Grundsätzlichkeit der Gesinnung in der Einigung der Gottesoffenbarung mit dem Denkgesetz, des himmlischen Wesens mit dem Wandel auf Erden, zur ewigen Genesung einzupflanzen. Die Gediegenheit dieses Keimes verbürgt die unfehlbare Nachreife der Frucht. Die Menschheit ist es, welcher, in ihrer allseitig umfassenden Natur zum Träger der Wahrheit berufen, die Liebe zur Wahrheit die Pforten ihres Heiligthums öffnet. Der Schnitt in die schadhafte Stelle der Zeit, die Sonde in die krankhafte Wurzel ist geschehen; ihre Aetzung, wie ihre Heilung, ist selbstlose Liebe zur Wahrheit, die es nicht gestattet im alten Mittelmaaße zu schwanken, freiwillige Unterwerfung unter ihre Autokratie. Es bedarf einer energischen Cur zur Genesung, die einem gesunden Wachsthum inmitten der verwitterten und verpesteten Kirchenluft Raum mache. — Doch das Wehen des Geistes ist belebend und erfrischend zugleich! —

An Schönherr ertönte unmittelbar vor dem Eingang in dieses Jahrhundert an einem Winterabende, in einer Stunde still banger Sorge: ob die Wahrheit sich Raum machen werde in der Menschheit? unerwartet durch den Mund einer entfernt stehenden Thorwache, laut in die Nacht hinein die Antwort: Es wird schon gehn! Gott wird schon helfen!

Die göttliche Wahrheit ist nicht ein Monopol der „Theologen," wie ihre Begründung nicht der Weisheit dieser Welt angehört. Sie ist Eigenthum der Christenheit, die sich einen bibelwidrigen Handel mit ihren Heiligthümern nicht gefallen lassen darf. — Ihr heiliges Feuer im eigenen Herzen zu bewahren, im Verhältniß zu der unsichtbaren Quelle es zu stärken, durch Wort und durch Wesen seinen heiligen Heerd auch außerhalb zu hüten und zu schützen, — dieser unsichtbare Tempeldienst ist jeder Menschenseele, die zum Leben erwachte, geheißen. — Haben in der Vorzeit Frauen, welche die Liebe zur Wahrheit angenommen, zur Erweckung derselben in Vertheidigung der reinen Lehre des Evangeliums gegen Menschensatzung in eigner Schriftforschung mitgewirkt, so liegt mir, einer Christin des neunzehnten Jahrhunderts —

zumal der Schlüssel der Erkenntniß, die Philosophie der Bibel, der göttliche Handgriff gewesen, mich aus gefahrdrohenden innern Stürmen zu retten und in den stürmischen Bewegungen dieser Zeit den sichern Kompaß mir zu gewähren — insbesondere es nahe, mit Zurückweisung der Mißdeutungen und des Mißbrauchs, von den Heiligthümern meiner Ueberzeugung, ein offenes Zeugniß abzulegen von der Liebe zur Wahrheit, die eine Rüstung ist gegen die Irrthümer der Menschensatzung.

Wohl sage ich es mir, daß die zeitgemäße Aufgabe dem Geiste unsrer Zeit fremde ist, und seiner Neigung nicht entspricht; daß daher diese meine Schrift nicht Vielen gefallen, auch wohl bei Manchem scheinen dürfte gegen eine gewisse Weiblichkeit zu verstoßen, der man zwar gern gestattet, dem gelehrten Zeitgeschmack zu huldigen, nicht aber selbstständig sich des Glaubensgrundes bewußt zu sein, bei welcher auch wohl Liebe zur Erkenntniß tolerirt wird, wenn dieselbe etwa ein blos natürliches Bedürfniß, eine eigne Liebhaberei zu geistiger Beschäftigung wäre; nur daß sie nicht in Liebe für ihren Gegenstand ausarte, nicht die Liebe zur Wahrheit sei. Dennoch darf ich das Vorurtheil, nach welchem auch dem Gewissen der Frauen Schweigen, und vor jeder Art Versammlung unchristlicher Worte und Werke stummer Respect geboten wird, nicht beachten, und lasse im Uebrigen einen gläubigen Vertreter der Bibel, welche von der Ziererei einer Weiblichkeit nichts weiß, die ihr Ganzes in eine selbstgefällige Theilnahmlosigkeit an den höchsten Interessen der Menschheit setzt (ihre gewünschte Emancipation darauf beschränkend, daß sie auf der Bühne des Zeitgetümmels der verschiedenen Partheien den Chor unmännlicher Bewußtlosigkeit unweiblich ergänzen darf), für ihre ächt menschliche, persönliche Bedeutung sprechen.

„Es wird dieses Geschlecht," erklärt im achtzehnten Jahrhundert der so geistreiche als fromme Rieger (s. seine Predigten, Bielefeld 1843. S. 286 f.) „an Leibeskräften und Gemüthsgaben für schwächer als das männliche gehalten; aber nach dem „Geistlichen ist es desto geschickter, daß Gott sein Werk in ihm „haben kann. „„Denn was schwach ist vor der Welt, das hat Gott „„erwählet, daß Er zu Schanden mache, was stark ist. Und das „„Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu

„„nicht mache, was Etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch „„rühme."" Mit wie viel auserlesenen Exempeln der Schrift und „sonsten könnte dies bestätiget werden! Dieses soll den Weibern „desto größeres Vertrauen und stärkern Eifer erwecken, ja sich nicht „hinter ihre Schwachheit träger Weise zu verstecken, und etwa mit „einem Weibermaaße fürlieb zu nehmen; sondern nach männlicher „Glaubenskraft zu trachten und zu denken, wie sie ihre natürliche „Schwäche und Schüchternheit mit geistlicher Stärke, Muth und „Tapferkeit ersetzen; „„denn bei Gott ist kein Ansehen der Person, „„und in Christo Jesu ist weder Mann noch Weib"" (Gal. 3, 28.). „In Mittheilung seiner Gnade bindet sich Gott nicht an die „Natur."

Die Wahrheit zu suchen, um durch die Wahrheit frei zu werden, dies ist der Weg, den mich Gott, durch ein von Ihm selbst eingeleitetes Verhältniß zu Ihm, geführt, und auf demselben gewürdiget hat, von den Pfeilen einer Christenverfolgung mitgetroffen zu werden, die in diesem Jahrzehnt durch Verurtheilung der Philosophie der Bibel sich zu rechtfertigen gesucht.

Schon in früher Kindheit weckte Gott mich in meinem Gewissen mit der Frage auf: ob ich Ihn über Alles liebe? und da ich prüfen wollte und entdeckte, daß ich Menschen — Vater und Mutter — lieber hätte als Gott, ergriff mich eine große Angst. Von meiner Mutter, der ich mich in dem Wunsche, darüber Trost zu empfangen und zugleich mit der Befürchtung ein Urtheil zu hören, davor ich zitterte, vertraute, wurde ich getröstet: daß ich die Eltern, weil ich sie sähe und kennete, mehr liebte als Gott, und so lange ich ein Kind sei, mich an ihnen, die auf Erden Gottes Stelle vertreten, halten dürfe. Dies war augenblicklich ein Balsam, jedoch wirkte er nicht dauernd, denn die ängstigende Frage: ob ich wenn Gott mir nicht das Liebste wäre, zu Ihm kommen oder von Ihm würde verloren werden? kehrte in mannigfacher Gestalt wieder; Himmel und Hölle, wie unklar auch die Begriffe davon bei einem Kinde nur sein konnten, standen in ihren Gegensätzen als ewige Freude und ewige Qual, so wie die nothwendige dereinstige Entscheidung zwischen beiden, strenge vor meiner Ahnung.

Außerdem lasteten in allmählig sich entwickelndem Bewußtsein

auf meiner Seele die peinigendsten Ungewißheiten über das Sein der Dinge um mich her, und über das meinige im Verhältniß zum Ganzen. Ob die Erscheinungen um mich her wirklich? und wie fern wohl mein Sein fest und sicher gestellt sein möge im Weltganzen? und ob ich, ich selbst sei? — eine, streng genommen, auf der wahren Anempfindung von der Entfremdung des natürlichen Menschen von sich selbst, von seiner höhern Bestimmung, beruhende Frage, die sich in der Folge bestimmter zu der Klage gestaltete: daß ich nicht Selbstbewußtsein hätte, nicht ein über mein Ich bewußtes Ich (jenes Ich-Ich des Menschen, dem höchsten Ich, seinem Du gegenüber). Wenn solches Vermissen an sich nicht unerklärlich ist aus dem Widerspruch der ursprünglichen Bestimmung mit den fremdartigen Zwischenwirkungen natürlicher Angeburt und Entwickelung, dadurch das reine Selbstwissen vom unverfälschten Selbstsein (das Selbstbewußtsein) getrübt, ja verhindert wird, so war dies Vermissen des Selbstbewußtseins durch eine eigenthümliche Versuchung: den Gedanken (er dünkte mich der letzte Grund alles Seins) vorwalten, die Erfahrung begründen und über dieselbe entscheiden zu lassen, eigens bedingt worden, indem mir eine Nöthigung zum Glauben an das Sein in unbedingter Annahme des Daseins im Bewußtsein nicht gegeben war, weßhalb in meinen Kindheitsjahren mich der Gedanke oft quälte, dasselbe könne als eine täuschende Erscheinung im All einst verschwinden. Meine Sehnsucht nach Gewißheit wurde um so dringender, als zu der Bangigkeit unter so qualvoll bestürmenden Anfechtungen, sich ein innerer Vorwurf über meine Zweifel gesellte; denn der Glaube, daß man glauben solle, war mir durch Angeburt schon von frommen Vorfahren mitgegeben. — Woher sollte ich mir eine Hülfe versprechen, da wohl Niemand, wie ich besorgte, solche Zweifel kenne, wohl Niemand das ihnen zum Grunde liegende steinerne Herz besitze.

Daneben beschäftigte mich ein innerer Drang zur Lösung einer Aufgabe, die mir zugleich als Gegenstand der Freude vorschwebte, indem ich mich sehnte, meine Fehler los zu werden und die guten Eigenschaften, welche mir als solche vorstanden, mir zu eigen zu machen, in der Hoffnung, daß es mir durch meinen Willen gelingen werde. Ich wußte nicht, daß die feindlichen Widerstände

des Guten, sowohl von Seiten des natürlichen Wesens, als auch unmittelbar durch feindliche Entkräftung des Willens, dieses dem Menschen gegebenen Vermögens, mit dem er sich durch den Glauben an die göttliche Kraft klammert, ihm entgegenstehen; und wurde in jener, immer größer und entfernter sich mir darstellenden Aufgabe, ohne den vernünftigen Glaubensgrund und die sieghafte Glaubenskraft zu besitzen, wiederholend von Zweifelmuth und Angst befallen.

Auch den Kinderjahren entwachsend, blieb ich von jenen zweifelsvollen Gedanken verfolgt, und oft legte ich Bücher mit dem beunruhigenden Eindruck fort, daß sie mir nicht gaben, was ich suchte, sondern nur das bewußte, weite Feld öffneten, wo alles mich als Wahrheit Anziehende in scheinbaren Widersprüchen, oder doch unzusammenhängend, niemals aber zu einer Zusammenfassung und einem Ausgangspunkte der Wahrheit sich einigend, mir begegnete. Unter diesen verborgenen, nur durch die Ansprüche des äußern Lebens unterbrochenen Qualen, war auch meine Einsegnung ohne tiefern Einfluß an mir vorübergegangen, indem, wie ich äußern hörte, Forschbegier mich an der Theilnahme des Gefühls gehindert habe.

Wie geistige Anfechtungen mein Gemüth dem Frieden, welchen der Glaube vermittelt, bisher verschlossen hatten, so droheten, ungeachtet der geistig gerichteten Eigenthümlichkeit und häuslich schlichten Art des Familienlebens meines elterlichen Hauses und des edlern Gepräges jener Zeit großer Ereignisse, die Zerstreuungen eines in äußern Verhältnissen und damaligen Zeitumständen gelegenen Eintretens in die sogenannte große Welt, sowie der Einfluß der sogenannten romantischen Schule, die in jener Zeit ihre Epoche feierte und der unsere nächsten Umgangsfreunde huldigten, mich einer höhern Bestimmung zu entfremden und hiemit eine unwandelbare Befestigung für den früh ersehnten Frieden unmöglich zu machen.

Der aber, dessen Augen über Seine verborgenen Wege wachen, hatte meine Seele, während selbst ihr tiefstes Bedürfniß entschlummert war, ihm aufzubehalten gewußt. Auch schritt Er bald unmittelbar ein, indem Er jener außerwesentlichen Geistesrichtung, von der ich bei innerer Unbefriedigtheit mit fortgerissen

wurde, mich plötzlich entzog. Wie jene Richtung vor und selbst nach dem großen Freiheitskampfe überall da, wo die lebendige Predigt des Wortes Gottes, welcher Seine Absichten in der Zeit gedeutet, entweder gar nicht, oder doch nicht mit jener ernsten Vertiefung, die ihren verwandelnden Einfluß auf das Denken und Leben äußert, vernommen worden, das Gepräge der Phantasterei und ästhetisirender Tändelei auch in die Sache des Christenthums übertragen, ist bekannt. Gott aber führte mich aus diesen Wirren endlich im vollen innern und äußern Sinne des Worts in mein Zuhause. In einem Lebensalter von zwei und zwanzig Jahren war es, als Er (nachdem ich zwei Jahre verheirathet und in Folge der Schlacht bei Gr.-Görschen Wittwe geworden, in mein elterliches Haus zurückgekehrt war) unter erneuten innern Mahnungen, die verhüllte Spur der Wahrheit zu suchen, zur Empfänglichkeit für die Segnungen des Christenthums mich vorbereitete. Es trat die Zeit ein, welche meinem Leben die von Gott beabsichtigte Wendung geben, mein mir selbst unverständliches, bei meinem entwickeltern und zugleich unerfüllt gebliebenen Bedürfniß nach Erkenntniß der Wahrheit, vom praktischen Leben abgewendetes und von Menschen vielfach deshalb verurtheiltes, menschenscheues Wesen, in die Wahrheit und Wirklichkeit versetzen sollte; die Zeit, welche zugleich die Grundlegung für das christliche Element enthielt, das in Königsberg erwachte, und um deswillen eine Christenverfolgung ausbrach.

Ich war, ohne es mir selbst einzugestehen, bisher nie ganz gern in die Kirche gegangen, da ich zu Gefühlsrichtungen nicht neige, und Einsicht in den gewöhnlichen Predigten nicht fand. In Ebels Predigt wurde ich zum erstenmale inne, daß es Gründe gebe für den Glauben, daß das Christenthum jegliches, auch das denkende Bedürfniß befriedige, daß dasselbe die Religion des Bewußtseins und darum der Freude sei, nicht Knechte, nicht stumpfe und dumpfe Bekenner, wie die gewöhnlichen Kirchengänger, dulde, die viel hören und lernen, nur das Eine nicht, was Gott eigentlich will und beabsichtigt, und darum wohl hinter seinem Rücken sich in ihrer Art lustig machen, und nichts thun, aber in seiner Gegenwart andächtig den Kopf hängen und sauer sehen, — eine Erscheinung, welche mit Abweisung des we-

3*

sentlich einigenden Grundes in der Zweiheit göttlichen und menschlichen Wollens und Vollbringens, nur das wesenlose Einerlei eines ewig erfolglosen Zweierleis vergeblicher Gnade und vergeblichen Eigenwillens, und darin das allbekannte religiöse oder irreligiöse Süßsauer eines mühseligen Glückes, oder einer säuerlichen Seligkeit kennt und in ihrem Anblick sichtbar macht, — daß vielmehr das Christenthum Kinder, Freiwillige, Freunde Gottes erziele und erziehe, die den Vater und seinen Willen kennen und gern thun, fröhlich und wirklich Ihm gehorchen. Ebels Predigt von der Freiwilligkeit für Gott, der uns zuerst geliebet, die eigenthümliche Tendenz seines Wirkens: im Namen des Herrn Freude zu verkündigen, zur Freude an Ihm und zur Freiwilligkeit, zur Erwiederung Seiner Liebe, aufzurufen; ein Leben zu pflanzen und zu verwirklichen, wie es in der Schrift als das rechtschaffene Wesen in Christo Jesu vorgezeichnet ist, und in den ersten Christengemeinden aufgeblüht war: diese Predigt, wie neu und nicht gehört in einer Zeit, die einer todten und leichtfertigen Religiosität sich schuldig machte, war es, welche unwiderstehlich ringsher und weithin das Leben eines thatkräftigen Christenglaubens weckte. Diese Erweckung unterschied sich von manchen anderweiten „Erweckungen" in unsrer Zeit wesentlich dadurch, daß Ebels Zuhörer aufstanden vom Schlaf, und in rüstigem Kampf gegen sich selbst, in allen ihren Verhältnissen, mit Freuden ihre nächstliegende Pflichttreue ergriffen, und durch ihren musterhaften Wandel leuchteten (wie selbst schriftliche Documente von Widersachern es bezeugen) — zunächst vor ihren Umgebungen. Man sahe die Herzen der Väter sich wenden zu ihren Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, welche mit jugendlichem Herzen die erste Liebe zu Gott und die Lust an seinem Gesetz ergriffen.

Auch mich erweckte diese Predigt, zunächst zu einer gespannten Aufmerksamkeit. Es waren Worte des Lebens, welche mit zuvorkommender Kraft in das neue Element versetzten, und Ebels persönlicher Eindruck eines friedevollen, beglückten Verhältnisses mit Gott, die seinem Wesen entstrahlende Liebe zu den Menschen, die freie Bewegung seines Geistes in unparteilicher Prüfung der Wahrheit, bei strenger Geltendmachung des Bibelwortes, flößten mir unbedingte Ehrfurcht gegen dessen lebendige Bedeutung ein. Das

Beispiel thatkräftiger Verwirklichung des Glaubens im Leben, mit Hinwegweisung aller Eigenheit und Selbstwahl, da der Schwachheit weder im Vorurtheil noch in der Vorneigung gehuldigt wird, diese Nüchternheit und Klarheit des Christenthums gewannen mein Herz und Gewissen zur Entscheidung für dasselbe. — Ich hatte durch Ebels Predigt einen Blick in das Vaterherz Gottes gewonnen und in Seine Liebe auch zu mir, von der ich bisher keine Ahnung gehabt, und an welche zu glauben mir daher immer am schwersten geschienen; Gott selbst wurde recht eigentlich meine Liebe, ich empfand, daß ich gegen Niemand auf der ganzen Welt jemals eine solche Neigung empfunden, als jetzt gegen Ihn, meinen himmlischen Vater, den ich nun gefunden zu haben glaubte; zur Freude im tiefsten Grunde meiner Seele angelegt, war ich nun wirklich froh geworden. Mein früheres Leben mit seinen Schickungen und Erfahrungen, insofern ich daran mit Einbildungen gehaftet, zerfiel, und es wurde Alles vergessen, bis auf das Eine, das mir von Kindheit an Seine Spur in meinem Innern bezeichnet hatte, bis auf die Augenblicke und Stunden, da ich meines Gottes gedacht. Der alte Zauber oder Bann, der mein Leben lang auf mir geruhet, schien nun gelöset, mein ganzes Wesen athmete frei auf, in einem seinem ursprünglichen Bedürfniß innig befreundeten Element, welches alle Zufälligkeiten meines bisherigen Lebens in das Beglückende des Friedens mit Gott versenkte, alle Selbsttäuschungen im Lichte desselben weichen ließ, und mich aus einer unnatürlichen innern Verkrampfung in das Element wahrheitgemäßer und freier Entwickelung meines bisher unterdrückten eigenthümlichen Wesens versetzte. Fremdartig Aufgenommenes fiel wie ein Gewand von mir ab, und mir war in dieser ersten, nie zuvor geahnten Empfängniß der Liebe Gottes so, als ob nun auf einmal Alles neu geworden sei, in mir und um mich her, ich empfand mich die Glücklichste unter den Menschen.

Wie es aber in Gottes Wegen die Wirklichkeit, und mit ihr die schrittweise Entfaltung der Wahrheit im Leben, in seinen Kämpfen und Ueberwindungen, nach den wirklichen Bedingungen derselben, gilt, und das neue Leben unter allmähliger Ausscheidung der Befestigungen des alten, eines fortschreitenden göttlichen Erziehungswerkes bedarf, das lehrt der ordnungsgemäße

Gang jeder christlichen Erfahrung innerhalb ihres nüchternen Strebens. — Als ich meines Glückes in dem gewonnenen Frieden mit Gott froh, mit der sehnsüchtigen Frage: ob ich meines Verhältnisses zu Ihm durch Christus nun unverlierbar gewiß sei, mich zu Ihm wendete, da faßte mich eines Tages zuerst eine leise Angst: ob es denn wahr sei, d. i. möglich und wirklich, daß Er mir meine alte Schuld, die bewußte wie die unbewußte Abgewendetheit von Ihm vergebe, um mich erlösen zu können, oder ob die durch Christus bewirkte Versöhnung nur eine leere Form sei, — denn nach dem Begriff einer unumschränkten Allwissenheit Gottes, wie mir derselbe aus Reminiscenzen der gewöhnlichen Belehrungen vorschwebte, war Ihm mein ewiges Schicksal uranfänglich bekannt, und ich, von der Er es ja im Voraus wisse, ob sie den Bund ihrer Buße und ihres Glaubens gegen das Versprechen Seiner Gnade werde halten wollen, mithin ob die Verheißung derselben an ihr in Erfüllung gehen werde oder nicht, — ich selbst ging demselben unfrei entgegen. Denn — das sagt Jedem die verblichene Spur des göttlichen Ebenbildes selbst im natürlichen Bewußtsein — was der Allmächtige vorher weiß, das ist und bleibt nachher gewiß; daß Gott also vorher wissen sollte, was ich frei wollen und wählen werde, dieser unvereinbare Widerspruch meiner Freiheit mit einer unbedingten Vorbestimmung, durfte nur zu Gunsten Seiner Macht und konnte — da ja so Viele abwärts gegangen — nur auf Kosten Seiner Liebe gehoben werden. Ich aber konnte durch solche Menschensatzung, mit welcher sich zu unsrer Zeit Denkende nur dann begnügen können, wenn es ihnen noch nicht ernstlich um ihr gläubiges Verhältniß mit Gott zu thun ist, nur von der Quelle aller Wahrheit und alles Trostes entfernt werden. — Es war die Feier des heiligen Abendmahls, bei welcher ich, indem ich in der Sehnsucht, dasselbe gläubig zu empfangen, mir ihrer Bedeutung und ihres Zweckes bewußt zu sein suchte, von der schreckensvollen Frage über die Gewißheit meines Gnadenstandes ergriffen wurde. War die Annahme einer absoluten Allwissenheit Gottes richtig, so erschien die Weihe der heiligen Handlung (in den Beichtgelübden und der damit verbundenen Sündenvergebung) ein wesenloser Spuck, ich konnte dann weder ein freies Wesen, noch Gott barmherzig, und

ein persönliches Band zwischen mir und meinem himmlischen Vater nicht vorhanden seyn.

Ich wagte es, Ebel, der meinem väterlichen Hause durch das kirchliche Band verbunden, und außerdem durch äußere Verhältnisse befreundet war, in der Hoffnung, er werde mir in meiner Seelenangst die göttliche Hülfe darbieten können, im Allgemeinen meinen Zweifel an Gottes Barmherzigkeit und meine Befürchtung, mich durch solchen Zweifel unversöhnbar zu verschulden — da der Unglaube es ja sei, der von Gottes Angesicht verstoße — auszusprechen. Ebel ermahnte mich, nächst einer Zusicherung der göttlichen Barmherzigkeit, mich nicht vor der Anfechtung der Zweifel — dieselben damit gleichsam bethätigend — zu fürchten, da ein Unterschied sei zwischen einem muthwilligen, selbstzufriedenen und einem redlich suchenden Zweifel, welcher schon in der Selbstanklage und in der Sehnsucht nach dem Glauben die Gefahr und Verantwortlichkeit abwende, und bat mich, diese Vorgänge nicht so wichtig zu nehmen, ja, sie außer mich stellend, möglichst unbeachtet zu lassen, wohl aber ihren Angriff zu benutzen, wozu Gott ihn zugelassen: daß ich lerne auf Sein Wort merken. — Dabei tröstete er mich, Gott werde das hier im Kampfe liegende tiefste Bedürfniß befriedigen, indem Er durch Seinen Geist, den Geist der Wahrheit, alle Fragen zu beantworten, alle scheinbaren Widersprüche zu lösen und die Heiligthümer des Christenglaubens zur zweifelsfrei begründeten Gewißheit zu erheben wisse; nur daß edle Früchte am spätesten reifen, kräftige Bäume zum Ausgrünen des meisten Aufwandes der Natur bedürfen, obgleich es dieselbe Sonne, darin die Schwachen wie die Starken gedeihen — beide ohne Verdienst und eigne Würdigkeit, zu Lobe des herrlichen Schöpfers. — Da ich meine Furcht, daß die Angefochtenheit meines Glaubens mich verurtheile, unbegründet sahe, so gewann ich wieder Muth, Gott werde mich den ersehnten Aufschluß über mein Verhältniß zu Ihm finden lassen.

Auf mich allein gewiesen, schlich jedoch die angstvolle Frage, einmal aufgetaucht, allmählig wieder heran und griff, da ich sie aus dem Verhältniß der menschlichen Freiheit zur göttlichen Allwissenheit nicht zu beantworten wußte, mit neuer Gewalt um sich. Da zerfiel mir der Zusammenhang mit meinem Gott; das auf

meine bisherige Erfahrung gegründete Bewußtsein meines beglückten Verhältnisses zu Ihm, Alles, was ich bis dahin geglaubt und erkannt, begann zu schwanken, keine Wahrheit war mir mehr gewiß, ja Er selbst, der Gegenstand meiner Liebe, der Vater im Himmel, entschwand bei der mangelnden Vorstellung Seines wesentlichen Seins dergestalt meinem Blick, daß mir nichts zurückblieb, als eine fürchterliche Angst: in der weiten Welt allein zu sein, und eine eiseskalte Gleichgültigkeit gegen Alles um mich her: ich wurde plötzlich und gewaltsam von der fürchterlichen Frage ergriffen, ob Gott da sei, ob Er wirklich sei? — Damals schon ahnte ich die unmittelbar eingreifende Nähe eines feindlichen Widersachers und Verklägers der Brüder, welcher mich nicht allein fortgesetzt mit dem Gedanken an diese Zweifelsfrage verfolgte, sondern mir dies mein Leiden von Neuem als eine Strafe des Unglaubens eigner Verschuldung verdammend aufrückte. — Ich gelobte nun Gott in meinem Herzen, unter solcher Pein, nichts zu wollen oder zu wünschen als die Wahrheit allein, und wenn Er sie mich nur finden lasse, nichts zu achten, sondern um jeden Preis mit unbedingter Verleugnung alles Dessen, was bis dahin mir lieb und eigen gewesen, sie zu ergreifen, sie möge in sich halten, was sie wolle, wenn ich nur erlöset würde von dieser qualvollsten Anfechtung des Zweifels an Gottes Dasein. Strenge kündigte es sich mir im Innern an: es gelte diesen Entschluß gegenüber einem Ankampf alter Lieblingsideen und Vorurtheile, so wie des ganzen, von denselben behafteten innern Lebens. Ich schloß solchen Bund, und erneuerte diesen Vertrag mit Gott, von nun an ernstlich und unabläſſig unter jenen innern Anläufen, die mir keinen Augenblick gestatteten, im Kampf dagegen zu ruhen. Ob wirklich ein Mensch die Wahrheit gefunden, ob ich sie finden werde, wie es möglich werden solle, mich von dem Gedanken des Zweifels zu erlösen? Diese Fragen bestürmten mich wiederholt. Ich empfand es wohl in Stunden schmerzlich überwältigender Sehnsucht nach dem Glauben an meinen Gott, daß ich, in einem Zwiespalt meines Innern mich befindend, mit dem Herzen heimlich glaubte, während ich, vom Zweifel angegriffen, den Zweifel immer wieder denken mußte, und daß ich eben um meines Zuges willen zu Gott und der Sehnsucht, Ihn und Seinen Willen zu

erkennen und zu befolgen, von jener Furcht verfolgt wurde, ob Er mir auch nicht entrissen, ich vollends von Seinem Angesicht gerissen werden könnte!? — Meine Angst ließ es mich übersehen, daß der Gegenstand der Liebe sein und da sein müsse, daß eine Liebe, welche selbst in der Hölle lieber gewesen wäre, wenn sie daselbst es nur zweifelsfrei gewußt, daß der, den sie liebte, sei, nicht ohne Dasein des Grundes der Liebe, der das Herz gerührt, möglich sei, ja daß der Gott, welcher ihr ganz genommen schien, der Seele wohl nie bisher so nahe gewesen sein mochte, als in jener schreckensvollen Zeit. —

Dieser Trost wurde mir durch Ebel, als einen Diener des wahrhaft lebendigen Evangeliums, das nicht nur mit Worten tröstet, sondern mit der Kraft vermittelt, als ich abermals mich ihm zu entdecken mir ein Herz faßte. Es folge hier eine Anführung seiner eignen Worte, mit denen er meinen schriftlichen Angstruf schriftlich erwiederte:

„Zwar hat mir Ihr Schreiben unaussprechlich viel Schmerz, „aber dabei keine Angst gemacht. Der Zustand des Gemüths, den „Sie dort als den Ihrigen schildern, ist mir Gottlob! nicht fremde, „ich verstehe Sie und habe das freudige Zeugniß in meinem Her„zen, daß auch Sie aus der Finsterniß durchdringen werden zum „Lichte. Könnte ich Ihnen durch Gottes Beistand aus einer Lage „helfen, die ich als die peinlichste kenne, in die ein Mensch hinein„gerathen kann! könnte ich mich wenigstens so ausdrücken, daß Sie „überzeugt würden, wie ich es bin, und daß mir der himmlische „Vater Etwas, wenn auch nur sehr Geringes gegeben, Menschen„seelen in solcher Anfechtung aufzurichten. Ich will es versuchen. „Verstehen Sie mich doch nur, daß ich Sie verstehe, daß ich Sie „kenne — daß Sie von Seinen Liebsten sind! — Was soll ich Ihnen „zuerst, was zuletzt sagen? Fassen Sie das Wort: „„Ich will dich „„auserwählt machen im Ofen des Elendes! (Jes. 48, 10.). Die „Feuerprobe, welche Sie jetzt erfahren, ist Ihnen ebenso nothwen„dig, als sie ganz begreiflich ist auf Ihrem Standort. Krieger, die „viel durchkämpften, sind's, denen der Feldherr vertrauen kann. „Glauben Sie, lieber läßt uns der Herr bis an die Pforten der „Hölle versinken, ehe er uns aufgeben sollte, wenn wir redlich sind. „Und doch ist auch bei der größten Redlichkeit noch viel Schwach-

„heit und Unwissenheit in uns, die weggeschafft werden müssen, „wenn wir dem Dienste des Herrn taugen sollen, und wie können „wir solches wegthun: wo wir nicht geistige Erfahrung haben. Der „Feind hat der Netze sehr viele und seine List und Macht ist sehr „groß. Es gibt Naturen, die nachgezogen werden und hinter ihrem „Vorfechter gedeckt stehen; diese haben freilich den Kampf nicht auf „ihrer gebahnten Straße, aber auch nicht die Freude des Sieges „über die Hindernisse. Jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, „nur daß wir treu erfunden werden! Ihnen hat Gott viel gege„ben, und würden Sie daher nicht so hart in der Uebung stehen, „so würden Sie nie recht fest werden, wohl gar wieder zurück„fallen. Jedoch sein sie außer Sorgen über die Zukunft, denn nach „solchen Stürmen — ich bezeuge es im Namen des Wahrhaftigen — „kehrt der himmlische Friede ein, ja nach solchen Qualen, wohl „überstanden, herrlicher denn je. — Gedenken Sie an den Herrn, „da jene Stunde der Finsterniß kam. — Ach er blieb immer der „liebe Sohn, an dem der Vater alles Wohlgefallen hatte und in „jener Stunde war Er Ihm gerade, menschlich zu sagen, am liebsten. „Aber — wie ermannte sich seine göttliche Kraft, daß Er der „Vollendung Seines großen Werks muthig und kräftig entgegen „gehen konnte, und fortan mochte ihn nichts erschüttern. So geht „es auch uns, wenn wir redlich sind. Und Sie sind's auch. Fürch„ten Sie nichts. „„In der Nacht geh'n auf die Sterne,““ wie Sie „ja selbst im Kampfe Lichtblicke gewahren — Engel vom Himmel, „die Sie stärken sollen.“

„Sie haben die Liebe gehabt, mir Ihr Herz zu öffnen, könnte „ich Ihnen dafür das köstliche Kleinod geben, dessen Sie begehren! „Der Herr wird's thun. Laß Sie es nicht wundern, daß Sie „solches erfuhren und daß diese Stunde eingetreten ist. Sie sagen „recht, Sie haben sich nicht verstanden. Jetzt aber sollen Sie sich „verstehen lernen, Sie sollen selbstständig werden, eine köstliche Perle „in des Herrn Krone.“

„Lassen Sie mich Ihre Stimmungen zu erklären versuchen. „Sie fanden sich durchdrungen von dem, was Sie geglaubt, — es „trat die Zeit des freudigen Bewußtseins bei Ihnen ein, ein Vor„schmack himmlischer Seligkeit, eine Bürgschaft des ewigen Lebens, „so wir treu erfunden werden. Sie waren im Beginn, vom kind-

„lichen zum Erfahrungsglauben überzugehen. Ein herrlicher Fort„schritt. Sie haben seine Süßigkeit gewiß sehr empfunden. Nun „kam das volle Maaß in der Erfahrung dessen, was Sie sonst nur „in Kindlichkeit genossen hatten, eine hohe Stufe des Lebens war „erstiegen. Höhere Ansprüche Ihres strebenden Geistes erwachten. „Sie haben geglaubt und empfunden die Liebe, die Gott zu uns „hat, und daß Christus sei Gottes hochgelobter Sohn, aber Ihnen „ist es vorbehalten, nach Ihren Anlagen, das auch zu erkennen. — „Schlagen Sie doch auf 1 Joh. 2, 13, 14. Hier unterscheidet der „Apostel einen Stufengang im Christenthum — Kinder (denen ge„hörten Sie bisher an), Jünglinge (in diese Klasse setzt Sie Ihr „Kampf) und Väter, die Den kennen, der von Anfang ist, das „ewige Wort und das Verhältniß des Vaters zu dem Sohne. Es „ist wohl keine Hülfe und Heilung ohne Glauben! Aber Seelen, „die wie Thomas gerungen, werden auch wie Thomas befriedigt. „Wir leben in einer zweifelsvollen Zeit, daher das Eingreifen der „Zweifel auf unser Gemüth im Geiste. Glauben Sie mir auf „meine Verantwortung (wie würde ich solche unter so ernsten Um„ständen übernehmen, wenn ich die Wurzel dieses Uebels nicht kennte), „glauben Sie mir, Sie zweifeln nicht! Es sind Wirkungen des „Feindes, an denen Ihr Herz keinen Theil hat, und diese werden „Ihnen nie zugerechnet werden."

„Auch Ihr forschbegieriger Geist soll befriedigt werden. Ue„berzeugend werden Sie erkennen, daß unser Gott ist, daß Er „wesentlich ist, daß Er lebt, daß Er ganz für uns lebt, und „daß wir in Ihm leben, weben und sind! Ihnen wird gegeben „werden, was Sie verlangen, denn die ewige Liebe regt keine Frage „an, darauf sie nicht Antwort hätte. In der zweiten Periode „Ihres geistigen Seins ist Ihre jetzige Anfechtung ganz begreiflich, „zumal Sie von jeher mächtig berührt worden von dem jedesmal „waltenden Geist. Bis dahin sind Sie dieser Einflüsse nicht mäch„tig geworden und konnten sie nicht regeln, da derselben Natur „Ihnen unbekannt war, darum wurden Sie selbst davon bald so, „bald anders umhergeworfen — nun werden Sie ihrer habhaft. „Freilich die wichtigste Angelegenheit ist es, um die dieselben dies„mal kreisen, aber eben darum sind Sie in diese Stunde gekom„men, daß sich durch Gottes Gnade der Sieg jetzt völlig und für

„immer fürs Gute entscheide. Je herrlicher der Preis ist, um „den gestritten wird, um desto heftiger und schmerzlicher sind die „Versuchungen. Wundern Sie sich daher nicht, wenn Ihr Stand „so hart ist."

„Erlauben Sie mir noch ein Wörtchen der Ermahnung — „nicht mir sollen Sie folgen, sondern dem Herrn. Er wird „sich Ihnen ganz wiedergeben."

„Außer dem Gebet und der Wachsamkeit, darin Sie anhalten, „hüten Sie sich doch vor Allem, was Sie heftig bewegt, wenn's „auch das Beste wäre. Jener Zustand macht nöthig, daß wir so „viel möglich nie außer uns versetzt werden. Selbst unsere An„dachtsübungen müssen mit einer klaren Besonnenheit beschienen „werden. Wo sich der Feind mit Zweifeln vermißt, verdämmen „wir ihm den Zugang billig auch dadurch, daß wir uns nie in eine „Stimmung einlassen, die man Schwärmerei nennen könnte. Sie „werden auf dem festen Grunde der Ueberzeugung erbaut werden. „Den Gedanken der Anfechtung, welchen Sie schnell unterdrücken „können, wiederholen Sie nicht, aber den wiederkehrenden lassen „Sie völlig besiegt werden." —

„Ob Sie es Ihrer lieben Mutter sagen sollen? mögen Sie „selbst beurtheilen. Kennt sie dergleichen Versuchungen und hat „geistige Muße und rechte Lust mit Ihnen in den Kampf zu treten „gegen das Böse, so wird es Sie um Vieles erleichtern, aber sie „könnte Ihnen erschweren, wofern ihr das Eine oder das Andere „fehlte und nur in solchem Falle müßten Sie bereit sein, auf ihren „Beistand Verzicht zu leisten und sie lieber mit dieser Kunde verschonen."

„Endlich bitte ich herzlich, nicht so dringend und stürmisch die „Abnahme dieses Kelchs zu begehren, denn einmal wissen Sie ja „nicht, wie viel Tropfen desselben Ihrem inwendigen Menschen „Noth thun, und dann liegt es auch in Verhältnissen des großen „Ganzen, die selbst der Herr unser Gott abwarten muß, da Er „Alles fein zu seiner Zeit thut. Bleiben Sie nur beständig in „Ihrem aufrichtigen Sinn, dann wird auch diese düstre Wolke „vorüberziehen, und zuletzt werden wir schon den Herrn preisen über „uns bewiesene Treue. Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern „zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. „Lieber Herr! erquicke uns an Deinem Herzen."

Auf den Frieden gewiesen, welcher in der willenlosen Abgabe des Innern an den himmlischen Arzt, Seinen Wegen stille hält, hielt ich mich an den Stärkungen aufrecht, die ich fortgesetzt in Ebels Predigt empfing. Gott selbst aber wollte es, daß die tiefern Gründe der göttlichen Wahrheit meinem Bedürfniß durch Seine unmittelbare Fügung allmählig aufgeschlossen werden sollten. Als ich nämlich noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, vor dem Zweifel über Gottes wesentliches Daseyn für immer sicher gestellt zu seyn, erinnerte ich mich eines Tages dunkel, daß ich, vor vielen Jahren, von einer Schrift, welche Aufschlüsse über das Urseyn enthielt und die ihr Verfasser so eben meinem Vater überreicht hatte, ein Exemplar in dessen Hand gesehen; ich suchte dasselbe zu erhalten und las. Es war Schönherrs „Sieg der göttlichen Offenbarung." Der Inhalt — dessen eigenthümliche Ueberzeugungskraft an sich und in der so nackten und muthigen Sprache sich mir als eine Heilkraft wider das allgemeine Zwielicht ankündigte — ließ mich, bei dem Entschluß, mich der Wahrheit von Herzen entgegenzubieten, jene gewaltige Wirkung erfahren, mit der sie die Bande der eingegliederten Krankheit im Denken und Seyn durchschneidet, der natürlichen Lebensfasern dabei nicht schonend. Ich begann der Schöpfungsgeschichte nach der von Schönherr behandelten Schriftstelle 1. Mos. 1. nachzudenken, indem ich in die geistige Anschauung des Urwesentlichen einzudringen suchte, ohne bei dieser, die ganze Theilnahme meines Wesens in Anspruch nehmenden Forschung, einen andern Vertrauten zu haben, als Gott allein, der meine innersten Beweggründe kannte: mit dem Glauben an Ihn den ewigen Frieden zu erlangen, Seiner zweifelsfrei mich für immer zu getrösten, und mein Leben Ihm mit Bewußtseyn zu weihen.

Dieser Weg konnte mich nicht einseitig vertiefen noch abirren lassen, ich wurde daher inmitten desselben wiederum plötzlich tiefer als jemals von der Frage nach der Liebe zu Gott, als nach der wesentlichsten Bedingung der Vereinigung mit Ihm, ergriffen. Da aber der Zug des Vaters, welcher mich ein Jahr zuvor dieselbe in ihrer göttlichen Kraft hatte schmecken lassen, seitdem in der Todeskälte fraglicher Gedanken über das Daseyn ihres Gegenstandes, meiner Empfindung so schmerzhaft entschwunden war,

so glaubte ich jetzt zu entdecken, daß ich der Liebe unempfänglich und unfähig sey, und mich faßte, ähnlicherweise wie in meinen Kindheitsjahren, nur mit geschärfterm Bewußtseyn, der Zweifel an meiner ewigen Seligkeit.

Diesem wiederholten Angriff auf meinen Frieden begegnete Ebel auf meine schriftliche Klage schriftlich in folgenden Worten:

„Sie sehnen sich nach Hülfe und Ihnen soll geholfen werden, „denn getreu ist, der uns rufet, Er wird's auch thun! — Das „Lamm mit der Siegesfahne hat Alles längst wohl ausgerichtet. „Dieses fassen Sie auf, so fest Sie können, denn ich bin zu schwach „Ihnen hierin zu helfen. Doch muß ich Einiges schreiben, Ihr „Herz zu beruhigen. — Lassen Sie uns offen seyn, — wir sind „Sünder, Sie sind's auch, und — haben ganz recht, daß Sie noch „der rechten Liebe entbehren (1. Kor. 13.). Dieses Eingeständniß „demüthiget tief, aber es ist nothwendig und heilsam, denn die „Liebe ist aus Gott, und wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht. „Es hat aber damit folgende Bewandtniß."

„Gott ist die Liebe — darum ist Liebe, wie Sie sich von mir „gehört zu haben erinnern, ebensowohl das Erste als das Höchste. „Ihren Anfang haben Sie gewiß gekostet, aber die Fülle derselben „fehlet Ihnen; solches ist die Lösung des Räthsels, das über Ihnen „schwebte und Ihr Inneres in Widerspruch versetzte. Fragen Sie „nach der Fülle, so sind Sie arm und jämmerlich, fragen Sie nach „dem Vorschmack derselben, so haben Sie dieselbe mit den Tropfen „der Muttermilch eingesogen und gespendet. — Das ganze Weltall „ist durchdrungen und umfasset von einem allwaltenden Geiste, der „in heiliger Gluth überall die Funken seines Liebesfeuers streuet „und derselben viele auch in Ihrer Brust entzündet hat, wie denn „die ganze Natur liebet."

„Aber der Mensch allein ist der bewußten, himmelgerichteten, „heimathlichen Liebe fähig — er allein kann den Alliebenden fühlen „und finden, und darum ist er berufen Ihn von ganzem Herzen, „von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus ganzem Ver„mögen, mit allen Kräften in Allem zu lieben. So lange ihm „diese Aufgabe nicht gelungen ist, ist sein Wesen noch nicht auf„gegangen in Gott; so lange er nicht in allen seyenden Wesen und „Dingen Den liebet, der sich in ihnen verkläret, so lange noch

„das Geschöpf für sich einen Werth hat vor uns, und so lange „wir in irgend etwas (sey es auch im Feinde) die göttliche Anlage „verkennen, oder vergessen — so lange und so oft wanket und „mangelt unsere Liebe." —

„Doch die Liebe ist Mensch geworden, unser liebloses Herz „zu versöhnen, und nun gehören wir zu den Seinen und zwar „nicht darum, weil wir das Gesetz der Vollkommenheit, die Liebe, „erfüllen, sondern weil Er uns geliebet hat und Sein Leben für „uns gelassen. Die Liebe ist das Erste, unbedingt Nothwendige „zur Seligkeit; aber darin bestehet sie nicht, daß wir Gott geliebet „haben, sondern daß Er uns geliebet hat, 1. Joh. 4. Wollen Sie „Ihre Würdigkeit betrachten und in gewisser Art eine Gerechtigkeit „aufrichten, so gehen Sie den verkehrten Weg. Darum bitte und „vermahne ich Sie alles Ernstes im Namen des Herrn, ergeben „Sie sich solchen Berechnungen nicht, sondern lassen Sie sich an „der Gnade genügen und werfen Sie sich nur ganz als eine „todeswürdige Sünderin in die Arme unseres Mittlers, so wird „Ihnen wohl und aus seinem göttlichen Herzen die Liebe über Sie „ausgegossen werden. Ringen Sie danach, auch nur mit des „Schächers Gnade zufrieden seyn zu wollen und halten das Wort „fest im Glauben: „„Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus„„stoßen."" Hiemit sind alle Zweifel und Aengste gehoben, denn „so sündig Sie seyn mögen — Er nimmt Sie doch an, und da „Sie allerdings keine Liebe haben, so muß Er Ihnen dieselbe erst „geben, und Sie werden sich keine erzwingen; nur Seine Liebe „immer mehr auffassen ist das beste Mittel, mein einziger „Rath!" —

„Wer Ihn im Herzen hat, hat die Liebe."

Daß Ebel, der es nun wußte, wie es mit mir stehe, dennoch dieser Krankheit nicht das Todesurtheil sprach, sondern mich die Kraft der Versöhnung im Selbstgerichte erblicken ließ, tröstete mich thatsächlich. —

Daneben wendete ich meinen Blick nicht ab von der tiefern Forschung, die mich in dem Glauben an Gott und sein Wort zu befestigen versprach, indem ich den durch Schönherrs Schrift in mir angeregten und geleiteten Blick in die biblische Schöpfungsurkunde verfolgend, darauf gerichtet war, mit meiner eignen Wahr-

nehmung in Schrift und Natur zu vergleichen, was Schönherr aufgefaßt, prüfend: ob dies wirklich die Wahrheit sey? — in der Hoffnung, Gott werde mir zu Theil werden lassen, was Sein Erbarmen irgend an mir vermöchte.

Ein harter Kampf, den ich auf einer Reise im Auslande zu bestehen hatte, gegen mir damals nahe stehende Personen einer Richtung, die den Glauben mehr in's Gefühl und seine Aeußerung, als ins Bewußtseyn und in die That zu setzen pflegt, und der mich der Gefahr aussetzte, Gott und meinem innersten Bedürfniß untreu zu werden, sollte mir zum Segen werden. Gern hätte ich mit meinem Vertrauen an Diese und ihre mir andringlich nahe gelegten Ansichten in Glaubenssachen mich angeschlossen, wenn mein Gewissen mir dies erlaubt hätte. Der Versuch, meine Ueberzeugung gegenüber menschlichen Machtsprüchen mit den Waffen der Wahrheit zu schützen und zugleich in mir selbst zu befestigen, wurde eine „bewundernswürdige Dialektik" gescholten. Ich aber konnte diese „Dialektik" — den Weisen des Alterthums das Suchen nach Wahrheit und nach den Gesetzen und Gründen der Wahrheit — nicht aufgeben, die Liebe zur Wahrheit und ihren aus dem Kampfe gebornen Frieden, der seinen lebendigen Strom ins ewige Leben ergießt, für einen sogenannten „Frieden," welcher mit falschem Troste falsch heilend, sich selbst zeitlich befriedigt, nicht eintauschen; ich entschloß mich vielmehr, gegen die Ansprüche unbedingter Annahme menschlich bequem gemachter Glaubenslehren, mich zu behaupten, den schaalen Friedenstrunk eines satten Christenthums auszuschlagen, und die innere Arbeit dem unzeitigen Genuß vorzuziehen. So wendete mich denn diese schmerzliche Erfahrung nur dringender zu Gott, und knüpfte mich fester an Ihn, der mich in meinem Gewissen Seine, durch keine Rücksprache mit mir selbst und meinen natürlichen Neigungen gefälschte, Stimme unterscheiden lehrte.

Der Segen, welchen die Ueberzeugungskraft der Wahrheit auf ein in dem Verlangen nach ihr so lange vergeblich ringendes Gemüth auszubreiten vermochte, entgieng in der Heimath Keinem, der mir nahe gestanden hatte. Namentlich war es mein Vater, der, seit meinen Kinderjahren mit meiner Mutter die Sorge um meine innere Angefochtenheit theilend, dankbar gerührt über diesen

wohlthätigen Einfluß des Christenthums sich aussprach, und als ich ihm in Mittheilung des Grundes meiner durch die Erkenntniß der Wahrheit verwandelten Stimmung meine jüngsten Glaubensanfechtungen entdeckte, mit schmerzlicher Bewegung in die Worte ausbrach: „O Gott! also auch Du mein armes Kind!“ indem er mir vertraute, daß er in seiner Jugend an ähnlichen Zweifeln gelitten, die ihm den kindlichen Glauben an das Daseyn Gottes angefochten, und ihm seine eigne Existenz als außerhalb der Wesenreihe, zufällig und räthselhaft dargestellt; da er aber keine Aufklärung gefunden, habe er sich unter gewisse äußere Erfahrungssätze, die ihm in hergebrachten Ansichten Beruhigung zu finden geboten hätten, gewaltsam gebeugt. Seine innere Unbefriedigtheit hatte ihm indeß eine eigenthümlich gedrückte Stimmung zurückgelassen, die sich bei natürlicher Zurückgezogenheit von den Menschen in einem fast finstern Ernst kund gab, der ihm — zumal er die Heuchler und Schmeichler abstieß — bei der Welt nicht eben Beifall erwarb.*)

Zwischen Solchen, welche unter Menschensatzung seufzen, und Denen, die mit ihr ein Gewerbe treiben, nachdem sie wider ihr eignes besseres Wissen die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, findet ein wesentlicher Unterschied statt. Jene, selbst wenn sie irre gehen, trifft nicht die Verantwortlichkeit; und wenn sie nur die Liebe zur Wahrheit nicht aufgeben, werden sie des endlichen Sieges der Wahrheit — sey es auch erst in jenem Leben — sich mitfreuen. Durch ungünstige Zeitverhältnisse, oder einen Mangel des eignen Bedürfnisses nach tieferer Begründung des Glaubens, konnte vielen unserer Vorfahren diese vorenthalten werden, ohne Gefahr für ihren Glauben und hiemit für ihre

*) Noch später wollte man ihm seinen edlern Standpunkt nicht vergeben, und hatte daher bei einer Gelegenheit, die sein ausgezeichnetes Andenken herbeiruft, seines Namens vergessen, an den sich eine seltene, mit seinem innersten Wesen verbundene Berufstreue, bei einer in eignen Opfern begründeten Vertretung der Menschenrechte, knüpft. Man schob zu dem Ende nicht ungern angemaßte Stellvertreter ein — denn die Welt hat das Ihre lieb — welche dem Geist der Zeit, statt ihm, wie er, entgegenzustehen, schmeicheln. Vgl. hierüber: Eveline von Bardeleben, geb. v. Auerswald: Ein Blick auf die einstige Stellung der Oberpräsidenten Auerswald und Schön in Königsberg in Preußen. Stuttgart 1814.

ewige Seligkeit. Denn sie bewahrten das Erbtheil eines Glaubensgrundes aus dem Glaubensleben einer vorangegangenen bessern Zeit, welches von den Anläufen des in ihrer Zeit erwachenden Geistes der Zweifelsucht wohl erschüttert werden konnte, aber nicht nothwendig entwurzelt werden durfte.

In unsern Tagen keimt indeß nicht mehr jener Saame eines kindlichen Glaubens, der unmittelbar an dem Worte des Lebens sich hält; die erste Erziehung dieses Geschlechtes fiel in eine Zeit, in welcher man sich bereits in falscher Aufklärung des Glaubens schämte, und mittelst heidnischer Schulweisheit ihn selbst dem zartesten Alter zu entreißen strebte; und unter unsern Gläubigen ist, aus Mangel der Vertiefung in das Leben des Christenthums, Lauheit und in Folge dessen eitel Widerspruch im Bekenntniß, davon die, welche aus feiger Unterwürfigkeit gegen die Menschensatzung die Erkenntniß der Wahrheit aufzuhalten gedenken durch Ungerechtigkeit, die eigentliche Verantwortung tragen. Die Pflanze des Unglaubens hat jenen schwächlichen Glauben dergestallt überwachsen, daß sie ihr freches Haupt nicht allein zum Abfall, sondern sogar zum Aufruf für den Abfall vom göttlichen Glaubenspanier, von Christo, erhoben. Und wenngleich die heisere Stimme des Unglaubens klanglos verhallen muß vor den mächtigen Harmonieen der unerschütterlichen Wahrheit, jene berückenden Stimmen der Halbgläubigkeit, welche einzelne Wahrheitlaute nachahmen, erschweren es denen, die aufrichtig nach dem Glauben fragen, und machen es ihnen fast unmöglich, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden.

Wie zur Zeit der Pflanzung des Christenthums, gegenüber der todten Menschensatzung des Pharisäismus, das Panier des Glaubens an das menschgewordene Wort Gottes, durch die Liebe zu Ihm, der die Wahrheit ist, aufgerichtet, und zur Blüthenzeit des Christenthums den Glauben an die alleinige Auctorität des Wortes Gottes gegen die todte Menschensatzung der entarteten christlichen Kirche, durch die Liebe zu dem Worte der Wahrheit geltend zu machen, angestrebt worden, so gilt es zu unsrer gereiften Zeit, die der

Zeit kräftiger Irrthümer näher gekommen, und in welcher der Glaube im Denken seine Stützung sucht, gegen die Menschensatzungen einer todten, Leben affectirenden Kirche, daß der Glaube durch die Liebe zur Wahrheit die Auctorität des Wortes der Wahrheit begründe, indem er die Denkweise des Wortes Gottes sich aneignet. Auch die Kraft des Irrthums gestaltet sich als eine Ueberzeugungskraft, indem sie auf seiner Anschmiegung an die Wahrheit beruht, und je näher ihrem Lichte, je feiner und verführerischer der Irrthum. Es rühme sich daher Niemand der Wahrheit — auch nicht bei der Annahme ihrer göttlichgegebenen Lehren — der nicht die Liebe zur Wahrheit angenommen, nicht der Wahrheit gewiß werden will, um ihr nachzuleben, auf dem von ihr bezeichneten Wege. Will man nicht von dem Gegebenen auf seinen Grund zurückgehen, soll die übersinnliche Ursache der sinnlichen Wirkung, dem Gesetzten das Gesetz, nach göttlich gegebenem Grundsatz der Schlußfolge von der Frucht auf den Baum, nicht entsprechen, sondern den Erscheinungen ein heterogenes Wesen vorausgesetzt werden, so wird die Wahrheit verachtet, auch wo ihre directe Offenbarung scheinbar geehrt wird; wo man unter dem Vorgeben des Glaubens an ihr festes prophetisches Wort dasselbe nicht in dessen eigner Denkweise begründet wissen will, unter manchem Wahren nur das eine nicht mag, daß die Wahrheit zur unumstößlichen Gewißheit erhoben werde. Am wenigsten bedünke man sich da einer Stimme für die Wahrheit, wo man vom Worte der Wahrheit Waffen geliehen, um sich gegen ihre Allein-Herrschaft aufzulehnen. Wenn schon diejenigen Bibelgläubigen, die ihr Glaubensbekenntniß nicht mit den biblischen Waffen zu vertheidigen wissen, den Bibelinhalt dem Unglauben ihrer Gegner blosstellen, so geben Solche, die sich einer Vertretung der Bibel durch Gründe rühmen, und hiemit zum Kampfe gleichsam herausfordern, ohne sich dabei mit dem Bewußtseyn des Wahrheitgrundes zu waffnen, nicht allein durch alle Lücken der Inconsequenz ihres unentschiedenen Verfahrens die Bibelwahrheit dem Lästerer preis, sie eröffnen mit tiefern Ansichten, ohne tiefe Einsicht, mit Anerkenntnissen der Wahrheit, ohne Unterordnung gegenüber der Wahrheit, den verderblichsten Tummelplatz für alle

Halbheiten und Falschheiten der Menschensatzung, und führen selbst die Gläubigen irre.

So sind es denn nicht die gewöhnlichen Tagesmänner, in deren Verhältniß eine persönliche Bedeutung zur Sache der Wahrheit zu finden wäre; nicht von seiner Spitze, sondern von seiner Stütze ist die Entartung des Zeitgeistes ausgegangen. Auch Satans Reich kommt nicht zunächst mit äußern Gebehrden, es beginnt durch heimliches Nagen an den Lebenswurzeln des Reiches Christi. Die antichristlichen Keime werden im Verborgenen gelegt, durch Entnervung der biblischen Grundsätze und Verkehrung der biblischen Begriffe.

Da es für den vorliegenden Zweck nicht auf Personen als solche ankommt, sondern auf diese nur insofern in ihnen der Wurzelstandpunkt des Zeitgeistes in seinem Verhältniß zur Sache der Wahrheit sich darstellt: so darf hier nur von ihrem unmittelbaren Verhältniß zu derselben die Rede seyn, und also auch nur von denjenigen ihrer öffentlichen Aeußerungen, die gradezu Zeugniß geben, daß sie die Liebe zur Wahrheit, welche die heilige Schrift mittelst ihrer eignen Denkweise aufschließt, nicht haben annehmen wollen. Unter diesen mußte vor andern, deren Verfasser in ihrer unselbstständigen Stellung nicht zu beachten sind, der Olshausensche Commentar, in Begleitung einiger andrer Schriften seines Verfassers, mehrseitig zur Sprache kommen, und demnächst die Hengstenbergsche Kirchenzeitung insoweit einer ähnlichen Berücksichtigung unterliegen, als beide den Charakter der Lauheit und Halbheit des angeblich gläubigen Standpunktes unserer Zeit in seinem innersten Wurmstich herausstellen. Hengstenbergs sogenannte evangelische Kirchenzeitung, an welche sich bekanntlich die große Menge unsrer Zeit-Gläubigen angeschlossen, sie ist, bei dem Vorgeben „Mannigfaltigkeit der „Ansichten" unter „gemeinsamem Festhalten an der Hauptsache" Raum zu geben, gegen die biblische Denkweise und ihre biblischen Lebenstendenzen mit hohler Dogmatik und fleischlicher Schmähsucht aufgetreten; Olshausens biblischer Commentar aber, auf den sich eine Mehrheit orthodoxer Theologen gelehnt, ja in welchem Einige den Repräsentanten des supernaturalistischen Systems sehen und Andere, ihn mit dem Anerkenntniß einer „Selbstständigkeit

„der Auslegung, wodurch er der neueren vielgestaltigen Bewegung „auf dem Felde der Exegese einen kräftigen Anstoß zum Fortschritt „gegeben," auszeichnend, für „den Begründer der neuern Exegese" halten, dieser Commentar hat das Wort der göttlichen Offenbarung durch Mißbrauch und Mißhandlung der Denkweise desselben in ein Zwielicht gestellt, welches nicht allein geeignet ist, seine göttliche Auctorität zu untergraben, sondern auch kräftigen, scheinbar durch tiefere Erkenntniß begründeten, Irrthümern Bahn zu machen. Wenn schon die Tendenz der Hengstenbergschen Kirchenzeitung sich als eine Frucht des Abweichens von der lebendig christlichen Richtung darin kundgibt, daß, statt der Gesundheit einer Kraft, die je länger je mehr thut, das krankhafte Etwas einer Gelehrsamkeit neben Christo verderblich um sich gefressen, so repräsentirt Olshausens Commentar, der mit Kleinodien der tiefern Wahrheit sich schmückt, deren Grund und Gewicht sein Verfasser bei andrer Gelegenheit verleugnet — hiemit im Angesichte Deutschlands eine literarische Täuschung verrathend — vollends die Zerfallenheit der Zeit in ihrem Abfall von der Liebe zur Wahrheit.

Herrmann Olshausen kam (im Jahr 1821) von Berlin nach Königsberg als ein sogenannter „Erweckter," der, wie er später mir gestanden, für seinen Glauben eine Begründung weder hatte, noch suchte, dem das Verständniß der h. Schrift verschlossen und ein tieferer Blick in ihr geoffenbartes Geheimniß nicht allein kein Bedürfniß, sondern vielmehr eine bedenkliche Christenaufgabe schien, und der, da ihm die bibelgemäße Entwickelung der göttlichen Rathschlüsse und Verheißungen, auf die er bei Gelegenheit durch mich aufmerksam gemacht wurde, ein Gegenstand schauerlicher Erwartung war, auch die Lehre von der Zukunft des Reiches Christi auf Erden (wie er sie nachmals in seinem Commentar vertreten), als eine veraltete, geradezu verwarf. Eine historische Kunde von Schönherrs Erkenntniß, in die er Blicke durch mich empfing, hatte er, aus später sich offenbarenden Absichten, zwar oft eifrig begehrt, doch wurde er jetzt, da diese Erkenntniß in ihrem Ernste ihm entgegentrat, mit dem ihm von mir nahegelegten Anspruch: die Wahrheit zu lieben, sich eingeständig bewußt, gerade vor der Wahrheit als solcher, die allerdings als die ur-

sprüngliche Lehrerin alle menschlichen Theorieen gebieterisch richtet, und eine selbstlos entschlossene Vertretung erheischt, ein natürliches Grauen zu empfinden. Die Bedingung, welche die Schrift den Gehorsam Christi nennt, mochte dieser Schriftgelehrte nicht erfüllen; dagegen stellte er Dem, welcher die Wahrheit ist und von der Wahrheit zeuget, die Bedingung: einem Professor der Theologie nicht mehr auferlegen zu wollen, als solcher zu tragen vermöge, demselben daher nichts zu bieten, welchem die Antiquität gelehrter Vorurtheile abgehe, nichts, das etwa außerordentlicher Weise einem Professor hinderlich werden könne, an das ordentliche Ziel seiner Laufbahn — noch vor Eröffnung der hohen Schule Gottes in seinem Reich — zu gelangen.

Doch huldigte er den tiefern Erklärungen, nach welchen Ebel (in Wochengottesdiensten über freie alt- und neutestamentliche Texte) die Schriften des alten Bundes, sowie die apostolischen Briefe, bald in übersichtlichem Zusammenhange, bald nach der Reihenfolge ihres Inhaltes durchging, und suchte auch bei andrer Gelegenheit tiefere Aufschlüsse zu empfangen, um mit Resultaten der Wahrheit, von deren Grundsätzen er öffentlich sich loszusagen gedachte, auf eigenen Wegen in Druck zu eilen, zur Bestättigung der Worte eines Recensenten über (Diestels Zeugenverhör im Criminalprozeß der Prediger Ebel und Diestel, in den Blättern für literarische Unterhaltung, Leipzig 1838 Nr. 171.): „daß Olshausen seinen schon in den Studentenjahren oft zweifelhaft gewordenen Charakter niemals geläutert habe." Mit Hülfe jener (den Erklärungsgrundsätzen, welche die Räthsel der Schrift lösen, in obiger Weise entlehnten) tiefern Blicke durfte er es wagen, vom orthodoxen Standpunkt aus, einen Commentar über alle Schriften des neuen Testamentes zu beginnen. In der Vorrede zu demselben (Bd. I., erste Ausgabe) dollmetscht er jedoch diese Genesis seines Commentars dahin: daß nach seiner „Ueberzeugung" „der christliche Exeget wie der Dogmatiker seine Aufgabe nur lösen könne, wenn „er mit Kopf und Herz im Wesen des Christenthums „lebe," „hoffend" es „werden sich auch die strengsten Symboliker „überzeugen, daß es nur der christlichen Exegese förderlich seyn „könne, wenn der Ausleger strebe, nach der ihm (!) gewordenen „Erkenntniß eigenthümlich (!). die Tiefe des Wortes Gottes zu

„entfalten,“ sich als denjenigen darstellend, welcher „nach eigner „Anschauung und Erfahrung das in der Schrift Gegebene „zu entwickeln versucht habe.“ —

Er hatte es richtig durchgefühlt, daß die Liebe zur Wahrheit nicht breite Wege bahne, es dagegen ungefährlich sei, die Wahrheit zu commentiren, wenn sie nur durch eine gelehrte Brille so kleinlich als möglich modificirt und ihr letzter Grund in gigantischer Entfernung gehalten werde, um von ihren Grundsätzen ihre Ansprüche zu trennen. Wußte er doch, daß die gewöhnliche Welt ebenso unversöhnlich ist gegen den Ernst und die Strenge der Wahrheit, als sie nicht ungern um ihre Lichter spielen, schwärmen, und von denselben phantasiren mag. Sein Commentar sollte nur als eine solche glänzende Zufälligkeit überraschende Seherblicke seines Verfassers enthalten, schimmern, blitzen, Staunen erregen — ein neuer Hebel für den alten Schlendrian in Theorie und Leben. Wenn Olsh. daher früher gegen Einseitigkeit sich erklärte (man vergl. Ein Wort über tiefern Schriftsinn, Königsberg 1824 Vorrede), so buhlt sein Commentar um die Gunst aller Derer, welche abgeschlossen haben und hat mit dem einst von ihm verurtheilten „todten Kirchen„glauben“ (s. Biblische Schriftauslegung, ein Sendschreiben, Hamburg 1825, S. 47. 67 f. Schriftsinn S. 5. 100 f.) sich wieder ausgesöhnt; und wenn derselbe sonst mit Ebel, die sittliche Veredelung als Hauptzweck eines tiefern Schriftsinns hervorhebend (Schriftsinn S. 73. 111. 115., Schriftauslegung S. 28. 31. 56—58. 64 f. vergl. Ebel: Tagesanbruch Königsberg 1824, S. 122. 124. 126. 175 f.), für das Zeitbedürfniß einer auf die Bedingung ihres Eingehens ins Leben dringenden Interpretation spricht (Schriftauslegung S. 45 f. 53. Schriftsinn S. 117. 124. vergl. damit Ebel: Die Weisheit von Oben her. Königsberg 1823 S. 226 f., Der Tagesanbruch S. 126, Die gedeihliche Erziehung, Hamburg 1825 Vorrede und S. 24 f.), indem er, wie dieser, „das Persönliche, Freie im Werke der Wie„dergeburt“ als Hauptmoment, als das „Entscheidende“ und „Erforderniß eines tiefern Schriftverständnisses“ geltend macht, weil „von Begnadigten, an denen die Gnade vergeblich war, alle „eigentlichen Mißbräuche der Schrift ausgegangen seien“ (Schrift=

auslegung S. 39—41. vgl. Ebel: Tagesanbruch S. 185—187. Was es gilt im Christenthum, Königsberg 1825. S. 21. 48. 54—57.): so geht Olsh. mit seinem Commentar dem Persönlichen, Freien, diesem in der h. Schrift geschilderten Wesen des Christenthums mit vielfachen Zweideutigkeiten aus dem Wege, und hat seinen Rückschritt vom biblischen Standpunkt der Schriftauslegung zu der von ihm (Schriftauslegung S. 73. Schriftsinn S. 117.) gerügten Flachheit angetreten. — Vergleicht man den Commentar mit jenen frühern, nach den biblischen Auslegungsgrundsätzen Ebels verfaßten Schriften, so findet man, daß in diesen, dem Ausdruck einer mit sich selbst einigen Gesinnung, die Consequenz der darin enthaltenen Wahrheiten entspricht, und kann sich nicht ableugnen, daß diese in ihrem ungestörten Zusammenhange ausgesprochenen Grundsätze es eben sind, deren Nichtbefolgung den Commentar als die Erscheinung eines innern Zerwürfnisses herausstellt, in welchem einzelne Wiederholungen des einstigen Ueberzeugungsgrundes dasselbe nur schärfer hervorheben. Erhebt sich hier ein „Koloß," eine sogenannte „kolossale Idee" der geistigen Anschauung, so verschwindet er, bevor das Auge seiner habhaft geworden, in das allerflachste „Decorum" der Auslegung; thun sich „tiefe wesentliche Bedeutungen" auf, so wird ihnen ihr begründender Boden fortgezogen, oder sie werden sofort mit anständigen „Bedenklichkeiten" zugedeckt; will aber ein verpflichtender Ernst tief sittlicher Aussprüche den Leser ergreifen, so ist, bevor er dessen habhaft werden kann, demselben schon geradezu widersprochen, oder durch des Commentars Deutungen die Bedeutung wiederum verscherzt. Selten oder gar nicht dürfte darin eine Behauptung der Wahrheit gefunden werden, die nicht im Verfolg, oder auch zur Stelle, wieder verneint würde. Vergeblich wäre es, diese Widersprüche, wie sehr sie auch durch ihre unzähligen Wiederholungen den Leser zu verwirren geeignet sind, etwa als eine unpartheiliche „Mitte" deuten zu wollen; solche stellt überall ein in sich selbst gegründetes Gleichgewicht dar, welches in jedem seiner Momente die Zusammengehörigkeit und Ineinandergegründetheit ihres Ganzen ergiebt; nicht so hier, wo die Mitte nur in einem Auseinanderfallen nach den entgegengesetzten Richtungen besteht.

Hätte Verfasser des Ct. nur das Eine, welches er einst gelernt, beherzigt, daß, wie er selbst (zu Apgsch. 8, 18—23.) bezeugt, „das Evangelium allein auf die Stellung des Gemüths „zu Gottes Willen Werth lege," und daß Er „den (N.B.) „Aufrichtigen allein es gelingen lasse," ja, daß es immer nur üble Folgen haben kann, wenn, wie er (zu Apgsch. 20, 28.) von einem Zustande der Kirche nach der Apostel Zeit sagt, „unfähige Menschen durch Unlauterkeiten aller Art" nach der „Leitung der Kirche die Hand" ausstrecken, um „die Fähigen" und Lautern „von derselben auszuschließen," so wären nicht allein unreife Erkenntnisse, sondern auch Ungereimtheiten und Irrthümer eines sogenannten „biblischen Commentars" vermieden worden. —

Allerdings kündigt in Olsh. Ct. ein Element des Geistes sich an, welches, aus den Tiefen der Wahrheit geschöpft, in der That Keime zur Neugeburt der Theologie enthält, weßhalb erklärlich, daß, in einer Zeit tiefer angeregten Bedürfnisses, seine Schriftauslegung den Vorzug erhalten. Um so mehr ist zu beklagen, daß dies Bedürfniß, um seinen Anspruch betrogen (bei allem Winken auf eine „Grundansicht" nämlich wird der Grund der Ansichten gehehlt, ja geleugnet) und irre geführt worden, daß die tiefsten und heiligsten Momente der Wahrheit nur berührt sind, um entweiht zu werden. Unter dem Aufsatz kirchlicher Abhängigkeit auf einer gewissen Freigeistigkeitsfrisur, den Kopf auch wohl dem Winde der Zeitphilosophie nicht ganz unausgesetzt, um wenigstens strichweise von ihr bepudert zu werden, sieht man den Commentar einen angeblich neuen Weg einschlagen, der bis auf das eine Alte, die Unentschiedenheit für die Wahrheit, allerdings viel Neues für den Leser enthält, und das erwünschte Material für ein ausgebreitetes Bedürfniß nach einem zwischen Bibelwahrheiten und Menschensatzungen moderne Unterhandlung pflegenden gelehrten Complimentirbuch liefert, da man sich vermöge dieses unerschöpflichen Noth- und Hülfsbüchleins für eine ebenso begehrliche als satte Zeit in exegetischen Verlegenheiten leichtlich behaupten mag. Gegen die drohende Warnung des Gotteswortes 1 Kön. 18, 21. hat Olshausen seinen „biblischen Commentar" zu einer Krücke gemacht für die Baalspfaffen unsrer Zeit, damit sie nach beiden Seiten hinken lernten, und der

Unterschied des Guten und Bösen durch Gleichstellung der Wahrheit und des Irrthums völlig aufgehoben werde.

Trotz seines Aushängeschildes der Rechtgläubigkeit, hat man, neben der Verehrung, die dem Olshausenschen Commentar einerseits für das Material geworden, welches er, scheinbar uneigennützig, aus unergründlicher Tiefe heraufgeholt, gerechte Bedenken erhoben. „Durch das ganze Buch," wird getadelt, „ziehe sich „die Behauptung, daß bald der eine, bald der andere Evangelist, „nicht allein Thatsachen in der chronologischen Ordnung richtiger „stelle, sondern selbst die Aussprüche des Herrn an dem passenderen „Ort beibringe," auch „es sich am Ende gar nicht recht ausweise, „wie er" (der Herr) „das allein Richtige gefragt." Olshausen wird an sein „durch den ganzen Commentar sich zeigendes bereitwilliges „Zugestehen und Voraussetzen manches Irrigen in den Evangelien" erinnert, „wobei die Meinung" von ihm „aufgestellt werde, „als thue dieses ihrer Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit „keinen Eintrag." Die Recensenten mochten es nicht ungerügt lassen, daß „vom Begriffe einer Leitung der Apostel durch den Geist Jesu „hie und da gelegentlich so viel abgezogen, und solche Eigenschaften „der Ev. damit vereinbar erklärt werden," daß „nicht bloß die „Buchstäblichkeit ins Gedränge komme."

Auch hat man (H. K. Z. 1832. S. 150.) dem Ct. vorgeworfen, daß er von „Liebe zu jener Gnosis" nicht frei sey, „welche gern in die Tiefen des uns Unzugänglichen eindringe;" ein Verdacht, gegen welchen er sich (ebd. S. 254) zu entschuldigen gesucht, indem es „auch eine echte Gnosis gebe;" eine Entschuldigung, die darum verdächtig ist, weil der Vf. (Lehre und Leben S. 6) vor der „wesentlichen Gotteserkenntniß" gewarnt, wie denn auch der verweisende Ton, mit welchem er (H. K. Z. S. 254) gleichsam aus der Tiefe innerer Erfahrung ausruft: „Soll denn der heilige Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, nicht in die Innerlichkeit der Dogmen dringen können?" seltsam mit seinen Ausfällen gegen dieselbe Behauptung Schönherrs contrastirt.

Wie man indeß von dem tiefern Elemente, welches in O. Ct., ihm selbst fremde, heimathlos umherirrt, selbst betroffen worden und sich — ob wissentlich? — dagegen gesträubt, darüber gibt

Tholuck's literarischer Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft (1841, Nr. 33.) einen merkwürdigen Wink. Zwar will derselbe den zeitgemäßen Werth des Et., in dessen „beispiellosem Absatz" finden. „Habe Einer das Bedürfniß seiner Zeit „verstanden," sagt er, „so war es Olshausen mit seinem Commentar." Doch gesteht er: „die starke Einwirkung und Verbreitung eines Buches sey freilich nicht immer blos in seinen Verdiensten bedingt, sondern auch zuweilen zugleich in seinen theilweisen Mängeln," und findet solche darin, daß „Olshausen gerade „dasjenige Niveau von gelehrtem Apparat und dogmatischer Tiefe „gehalten," ohne welches er „für Viele von denen nicht zugänglich „gewesen wäre, die sich jetzt besonders gern ihm angeschlossen haben," indem er entschuldigend hinzusetzt: „Aber es wäre Thorheit, blos „Kunststücke in der Kochkunst zu liefern, und während man die „Kunst vervollkommnet, die Kindlein verhungern zu lassen, die einfachere Speise bedürfen." — Entweder der literarische Anzeiger hatte Olshausens Commentar nur durchaus nicht verstanden, oder es war bei Gelegenheit der „Kochkunst" ein Etwas von Brodneid in die Anzeige hineingerathen, welcher den „beispiellosen Absatz" in einem Mangel sehen wollte, der sich dem Geschmack der Kindlein anbequeme und darum die Erwachsenen hungern lasse. Sollte wirklich diesen Anzeiger die Speise dieses Commentars so einfach bedünkt haben, daß sie seine geistigern Verdauungswerkzeuge unbeschäftigt gelassen? sollte nicht vielmehr der Mangel ihm nur in einem Mangel an mehr als einfacher, nämlich entschieden einseitiger Kochkunst bestanden haben, mittelst welcher Kindlein an dogmatischer Tiefe ihren Kindlein nur einen gelehrten Apparat vorzusetzen pflegen? Auch das nachfolgende Lob: „daß ihm die Bibel nicht ein Gliedermann war, wo man bei „jedem einzelnen Gliede den Faden durchschneiden könne, so daß es „hinfalle," welches „dadurch mit bedingt" sey, „daß er ein philosophischer Geist" gewesen, scheint mehr gnädig als gerecht seyn zu wollen, denn ihm wird die Erläuterung beigegeben: „Er" (Olshausen) „dachte nicht als Philosoph, aber er schaute an, er „stellte vor als Philosoph." Anzeiger hat uns hiemit eine eigenthümliche Art von Philosophen vorgestellt, indem er den Vorhang des Commentars einerseits zurückschlagend, anschaulich machen

wollte, weßhalb Olshausen die Resultate seiner Schriften nicht aus ihren Quellen hervorgehen lassen, nämlich nicht nur, weil er nicht gewollt, sondern auch weil er nicht gekonnt. Ungeachtet des unphilosophischen Geistes, welcher hiemit durch den theologischen Anzeiger kund geworden, besorgte Letzterer, es möchte „Jemanden" darüber das „philosophische Adelsblut zu wallen anfangen, daß einem Andern der philosophische Doctorhut" (mit dem Zeugniß, daß er nicht als Philosoph denke) „gegeben werden soll, als denen, die von den Kategorieen her sind," und begütigte: „Der Selige, der unseres Wissens bei seinem Leben den „philosophischen Doctorhut nicht getragen, werde ihn „wohl auch jetzt nicht sehr vermissen." Tholucks Anzeiger bricht ab vom philosophischen Anerkenntniß Olshausens, mit den Worten: „Wir wollen sagen: er war ein Mystiker." Mystiker aber wollte Olshausen nicht sein, sondern hielt solches für eine Benennung, die ihm nur mit Unrecht aufgebürdet werden könnte (s. Schriftauslegung S. 10.). Hier aber, mit Olshausen auf einem Standpunkt angelangt, den das dieszeitige, nach dem Rufe der Mystik nicht eben ehrgeizige theologische Adelsblut einem Olshausen ungeschmälert gern überläßt, ja mit demselben ihm neidlos „ein Denkmal" setzen mag, ergreift seinen Lobredner eine ungehemmte Begeisterung. „Ja er war ein schauender Geist, welcher „das In-Einem und In-Eines-Schauen der Wahrheit als ein „besonderes Talent von Gott empfangen hatte" (Anzeiger ignorirt die von Olshausen selbst betonten persönlichen Bedingungen der christlichen Exegese) „und darum die Bibel organisch und gedankenvoll zu erklären wußte." Die Begeisterung läßt wieder nach, denn: „manchmal mag er etwas zu viel geschaut haben," fällt der Anzeiger sich ins Wort. War dieses Etwas zu viel, vielleicht die „einfachere Speise der Kindlein?" — denn vom Schauen des „gelehrten Apparates" wird es nicht gemeint sein. „Mag sein," beruhigt er, „indeß Mancher von uns (?) „mag wohl auch" (etwa wegen der Ueberlast eines philosophischen Denkens) „zu wenig schauen;" und zur Entschuldigung für den etwas zu viel Schauenden: „Er war aber auch ein tief fühlender Geist" — „ein Pectoraltheologe — denn warum sollen „wir" — so tritt Anzeiger dieser seiner Herabsetzung des Be-

lobigten wiederum eifrig entgegen — „den Ausdruck scheuen, den „diejenigen ausgeprägt haben, denen es despectirlich erscheint, der „Theologie einen andern Sitz anzuweisen, als den im oberen „Dachstübchen" (ist nur ein anspruchloser Ausdruck für den speculativen Geist unter dem Doctorhut). Es sollte Olshausen gleichsam zur Entschädigung für den Kopf, eine gewisse Empfindsamkeit, ein möglicherweise „Despectirliches" aufgedrungen werden, dagegen er sich auf den Blättern seines Commentars bei verschiedenen Gelegenheiten nachdrücklich zu verwahren strebte. Vom Dachstübchen aus, gleichsam über den Verdacht des despectirlichen Scheins eines tiefen Gefühls hinaus, wird endlich dem Schauen Olshausens als einem „lebendigen Fühlen" der „Odem des Lebens" zugesprochen.

Diesem „Odem" aber wohnte ein Geruch des Todes zum Tode bei, der einst so penetrant wurde, daß man aus überreizten Geruchsnerven in einer von Olsh. gestifteten Predigerconferenz Lebendiges wittern und dagegen einschreiten zu müssen meinte. — In der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung hat man zwar noch im Jahr 1841 (S. 212.) zu einer Leichenrede über diese im Jahre 1833 „angeregten Lebenszeichen" sich begeistert gefühlt, benachrichtigend: daß „solche" (wie es dort wörtlich heißt, „leider übel genug berüchtigten") „sich jetzt lauter und reichlicher „kund gäben", und hat darin „ein besseres Organ für die Alt„preußische Kirche finden" wollen, als „in den weiland Schön„herr'schen Theosophen." Dennoch bleibt deren Princip eine scharfe Morgenluft, welche solche angebliche „Lebenszeichen" als eitel todtes Geklapper im Handwerk der Nachtgespenster empfindbar macht, und ob man noch zur Zeit beflissen, mit derartigen „Lebenszeichen" das Leben nachzuahmen, daneben gewisser Wortlaute sich bedienend, der Weltgeist wird damit nicht gebannt und die äußere Verwandtschaft setzt solches Scheinwesen nur der Gefahr aus, eine Contusion davonzutragen. Es wäre daher rathsamer, sich nicht also vorwitzig in die Nähe des Kampfplatzes zu drängen, um nicht außerhalb der Schranken des schmalen Weges unter die Füße der Zuschauer zu gerathen. — Augenblickliche Verwechselungen sind unvermeidlich, wenn es aber zur Entscheidung kommt, so theilt die Ehre der Schmach Christi kein Kreuzflüchtiger.

Mag selbst zur Zeit eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Kraut und dem Unkraut sich herausstellen, wenn beide etwa demselben Boden entwachsen (pflegt doch neben edeln Pflanzen eine ihnen verwandte Gestaltung des Unkrauts zu wuchern), in der Entwicklung, vornehmlich in der Ausreife, verräth sich die entgegengesetzte Eigenthümlichkeit, und dem Kennerblick der einen wie der andern widersteht schon von fern die heterogene Art. Darum, ob auch außerhalb der Schranken des schmalen Weges unter gewissen drängenden Umständen über Verfolgung geklagt wird, weil das eigene Verfolgen nicht nach Wunsch geglückt, die Welt sucht ihre Lieblinge bald mit Anerkenntnissen wieder zu trösten.

Die H. K. Z. selbst befindet sich inmitten solcher zweideutigen Verfolgung. Ihr Herausgeber sagt (s. „der Ackerbau und das Pfarramt" 1846 S. 624.), daß sie „mit schonungslosem „Ernst gegen die Feinde des Evangeliums Zeugniß abgelegt und „die Unglücklichen beklagt und angeklagt habe, welche selbst der „evangelischen Schätze baar und ledig auch die Gemeinde des „Herrn um dieselben bringen möchten," und gesteht endlich zu „einer Umschau im eignen Heerlager" verpflichtet zu sein. Es wird hiemit eingestanden, daß das, womit in der Gemeine Gottes der Anfang gemacht werden soll (denn es steht geschrieben 1 Cor. 5, 12. 13.: was gehen mich die Draußen an, daß ich sie sollte richten? richtet ihr nicht die Drinnen sind?), noch nicht geschehen, daß die Vorbedingung des evangelischen Ernstes, im Gebrauch des „zweischneidigen Schwerdtes," dessen Zweischneidigkeit bekanntlich ein zunächst in seiner ungetheilten Schärfe gegen sich selbst zu richtendes Ganze ist (Ebr. 4, 12. Mtth. 7, 3—5.), bis dahin versäumt worden. Statt in der Nachfolge des Herrn Verfolgung zu leiden (Joh. 15, 20.), ist die H. K. Z. diesem Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu durch Anschmiegung an das Sicherheitsgeleit gangbarer Auctoritätsstempel ausweichend, bisher darauf gerichtet gewesen, den Splitter zu sehen in des Bruders Auge und somit selbst zu verfolgen. Die Folge ist, daß man im Eifer der Verfolgungssucht gegen Andersdenkende, sich um seiner eignen Sünde willen Verfolgung zugezogen, eine Art Verfolgung, wie sie auf christlichem Standpunkt sich nicht ereignet und mit der Bedeutung einer Christenverfolgung

nichts gemein hat. An sich ist es nichts Sonderliches und nichts Neues, wenn Pharisäer und Sadducäer sich gegenseitig verfolgen, während sie, wo ihre Sympathie wider Christum sich begegnet, mit einander eins werden; nur mit einer apostolischen Gemeinde vergleiche sich keine dieser Partheien: die Gemeinde der lebendigen Kirche Christi unterscheidet von Anbeginn sich in ihren Gliedern ebenso strenge von der todten, fälschlich sogenannten „recht-„gläubigen" Kirche, als von den ungläubigen Kindern der Welt, und theilt mit ihrem Meister ausschließlich das Schicksal, nicht allein den Griechen eine Thorheit sondern auch den Juden ein Aergerniß zu sein; denn noch heute ist der Haß und die pharisäische Verfolgungssucht angeblich Gläubiger, gegen die, welche den Glauben an das feste prophetische Wort im Leben verwirklichen und befestigen wollen, so bitter wie jener, welcher den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget, weil er das geschriebene Wort in seiner Person erfüllt, und es in seine lebendigen Rechte gesetzt hat.

Von diesem Antagonismus der todten gegen die lebendige Kirche Christi zeugte schon im Jahr 1836 ein anonymes Inserat, daselbst unter den Fittigen einer „Evangelischen Kirchenzeitung" (S. 75.) Brutalität, sich eine Heuchlerkappe aufsetzend, in frecher Ziererei einhertrat, Wahrheit und Tugend auf ihr Gebiet hinabzuziehen. Nur die Annahme, daß bei Glaubensverfolgungen jedes Mittel, namentlich das der Lüge, statthaft sei — gelte es auch die eigne Blosstellung — konnte die krasse Verleugnung des „evangelischen" Namens (der freilich an Verunglimpfung der achtungswürdigsten Christen-Namen in ihren Spalten oft schon scheiterte) erklärlich machen. — Die Zeitung hat nachmals sich der Nacktheit ihrer Gesinnung in der Alles entkleidenden Zeit zu entziehen gesucht, indem sie (1838 S. 673.) unter der Ueberschrift: „Beleuchtung der Schönherr'schen Irrthümer, auf Veranlassung „der Schrift: Verstand und Vernunft im Bunde mit der Offen-„barung Gottes durch das Anerkenntniß des wörtlichen Inhalts „der heiligen Schrift, 2 Abhandlungen von Heinrich Diestel und „Johannes Ebel. Leipzig 1837" ein anständigeres Gewand umgeworfen.

Ihr versteckter Referent, welcher nach der Weise der Geg-

ner einer guten Sache, seinen Namen für seine Sache nicht hergeben mochte, nimmt (S. 744.) seinen Standpunkt damit ein, daß er nicht durch eine „Recension des in der Ueberschrift „genannten Werks," welches ihn zu seiner „Beleuchtung" veranlaßt, von der Gefährlichkeit der Irrthümer Schönherrs überzeugen, sondern „der Kirche dieselben in ihrer Irrthümlichkeit und „Gefährlichkeit" nur „zur Warnung" (auf dem Wege also gewöhnlicher Verleumdung) „vor Augen legen" zu wollen gesteht, weshalb er denn „auch ohne den Vorwurf der Unbilligkeit zu „fürchten, das mancherlei Gute und Wahre, was in den beiden „Abhandlungen enthalten ist, unberührt lasse," — „auch nicht „fürchte den Vorwurf zu hören," daß er „nicht blos bei der „betreffenden Hauptschrift stehen geblieben," sondern (da dieselbe ihm eine zu kümmerliche Ausbeute für seine Warnungslust vor Irrthümern dargeboten), die zum „Verständniß des Ganzen" der Warnung „erforderlichen Ergänzungen aus anderweitigen Do„cumenten zu holen nothwendig" befunden, weil nämlich „die „Verfasser nichts aus den frühern" (vom Ref. citirten, ihnen nicht angehörigen) „Schriften zurückgenommen (!) viel„mehr Alles theils direct, theils indirect bestätigt," d. h. Einiges aus Schriften Anderer, auch Solcher, die Schönherrs Philosophie weder kennen noch anerkennen, angeführt haben. Diese Besprechung eines nachträglichen Gewissensvorwurfes wollte dem Ref. genügend scheinen, ihn vor seinem Leser zu entschuldigen, zumal er schließlich seine Hände in Unschuld gewaschen, mit der Versicherung: „daß" er „auch nicht eine Person dieser Par„thei" (gegen die er so unschuldig Parthei genommen) „von An„gesicht kenne." — Daß indessen E. K. (die Chiffer des Anonymus) der gegnerischen Parthei sehr nahe getreten (zu dem Personal einer Glaubensverfolgung gehören bekanntlich nicht blos die Verfolgten, sondern auch die Verfolger, und nur für diese eignet sich die Bezeichnung: „Parthei"), ja wohl gar um gewisser eigner Beziehungen willen Ursache gefunden haben mochte, seinen Namen zu verschweigen, davon muß man sich aus obenaufliegenden Gründen versichert halten. Hat doch seine Zeitung der dogmatischen und moralischen Demüthigung in Diestels Zeugenverhör sich nicht erwehren können, wohl aber ihren, in einer (alljährlich

zwölfmal, auf dem Umschlage) wiederholten Versicherung: sie „werde alle Persönlichkeiten vermeiden," sich beigelegten Charakter vollends damit fallen lassen, daß sie, gegenüber dieser ihrer Entblößung eine offene Erklärung vermeidend, ihre Spalten einem erneuten Seitenangriff geöffnet.

Wie wenig übrigens ihrem Referenten jener Schein der Unpersönlichkeit geglückt ist, wenn er (S. 673.) mit Versicherungen von dem „Wünschenswerthen und Willkommenen" einer Reinigung „von Anschuldigungen" seine eigentlichen Wünsche im Zügel hält, zeigen die lautwerdenden Herzensgedanken, nach welchen es ihm „von höchster Wichtigkeit" sei, nicht allein die „Principien scharf „ins Auge zu fassen, welche zu den Anschuldigungen Anlaß gaben „und ihnen zum Grunde liegen mögen," sondern „namentlich zu „untersuchen": — man höre: „ob nicht" (!) und darauf hin: „wiefern und wieweit (!) in diesen Principien die Keime zu „solchen traurigen Erscheinungen liegen und (N.B.) zu finden (!) „seien," deren Erscheinung er zuvorkommend betrauert, und um dieser Trauer eine ernsthafte Seite für Andere abzugewinnen, und die Erfüllung eigner Hoffnungen bei Zeiten sicherzustellen (S. 740.), an das Gewissen der Freunde Schönherrs appellirt, ob dasselbe — da das vorgehabte Kirchenzeitungs-Trauerfest, durch inzwischen laut werdende Nachrichten von einem demselben ungünstigen actenmäßigen Thatbestande, ungefeiert zu bleiben drohete, — nicht großmüthig geneigt wäre, die Trauer zu begründen, indem es freiwillig die Erkenntniß Schönherrs schuldig spräche — wenn zwar nicht in Beziehung auf das warum Ref. zuvorkommend Trauer angelegt, nämlich nicht in Beziehung auf „traurige Erscheinungen" — die nicht erschienen — so doch in Beziehung auf „ein Moment zu Muthmaßungen" und „zu Befürchtungen," welches ihm Vorwand gäbe, Ursache zu nehmen — wie die Sünde — am Gesetz Gottes.

Daß solches Kirchenzeitungsauge mit seinem Wünschen und Begehren ein Schalk ist, konnte ihm selbst nicht entgangen, und es daher auch nicht ernstlich gemeint sein, mit seiner zu seinem eignen That- und Sachbestande als eine Satyre sich verhaltenden Phrase (S. 674.): „nur die Wahrheit mache sittlich frei." Bei so vielfältigen Entweihungen des evangelischen Namens darf

man sich wohl entbunden halten, dem angemaßten Beiworte: „evangelisch" zu huldigen — was haben die Tendenzen der Eifersucht und des gekränkten Ehrgeizes mit dem Evangelium gemein! — — Begegnen sie sich doch mit denen der untergeordnetsten Sphäre, daselbst der obenaufliegende Widerwille gegen das lebendige Bibelchristenthum auch ohne Vorwand eines philosophischen „Momentes," solche Ursache sucht, wenn „in der „Färbung" decenter Gesinnung der „Schleier," mit welchem man eigne „Werke der Finsterniß zu decken" pflegt, auch auf das Licht „fallen" soll, welches doch das Vergebliche des Weges beleuchtet, auf dem man in den dichten Nebeln unsaubrer Phantasieen da nach einem verwandten „Thun und Treiben" sucht, wo das eigne Thun und Treiben durch die Klarheit des Christenlebens sich gerichtet sieht, — wie hierüber einen „merkwürdigen" Belag z. B. Bischof Eylert (Characterzüge Friedrich Wilhelm III. Magdeburg 1846. Th. 3. S. 145.) gegeben, indem er obigen Schleier über angebliche „Werke der Finsterniß" „fallen lassen" wollte, die, ungeachtet man Werke der Finsterniß nicht gespart, um solcher habhaft zu werden, als nicht vorhanden entschleiert worden waren.

Obwohl nun dergleichen Interessenten, statt der gewünschten Wirkungen in „traurigen Erscheinungen" nur eine dazu unfruchtbare Ursache in der biblischen Denkweise sich zurückbehielten, lieset man dennoch von dieser unter den Titeln: „Sekte," „Muckerei," u. drgl., nicht allein in einem Lexikon der Gegenwart, sondern selbst in heutigen Geschichtsbüchern, die aus Pasquillen geschöpft und auf Pasquille verwiesen haben, welche eine Aufnahme sogar in theologischen und historischen Zeitschriften gefunden. Die ins Leben getretene Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit nämlich hat die Leute dieser Zeit so empfindlich getroffen, daß sie in den verschiedenen Gestalten der Lüge sich persönlich feindlich ihr gegenübergestellt haben. Der psychologische Grund, daß man dabei so ohne Scheu überall seine eigenthümliche Blöße zur Schau getragen, liegt in dem Wahn, Schatten dadurch auf den Weg des Christenlebens werfen zu können, unter denen man sich dann selbst zu bergen wünscht. Wie nun Weltlinge, die ihren Geist dem Fleische übergeben, sich an der Geistigkeit der Christen ärgernd, ihre Romanheldenschaft aufgeboten, um sie denselben an-

zudichten, so haben fleischlich gesinnte Heuchler, die — ihr Fleisch apotheosirend — in der Grundsätzlichkeit des geistig gesinnten Christen ihr Gericht erblicken, die geistige Gesinnung, den in den Geist erhobenen Menschen, im Spiegel ihres in ihren Geist hinübergezogenen Fleisches, gelästert, durch sich selbst bezeugend, daß der Ausreife des menschlichen Verderbens nicht allein eine satanische Bosheit, im Gefolge satanischer Unsauberkeit zum Grunde liegt, deren Untiefen kein menschlicher Fuß betritt, sondern auch eine satanische Bornirtheit, die des Selbstreflexes über den Stempel ihres Angesichts unfähig geworden. — Wie wilde Thiere dem Blick des menschlichen Auges, so können weder Fleischliche noch Fleischlichgesinnte dem Blick des aus dem Geist der Wahrheit gebornen Bewußtseins stehen; sie springen zur Seite und suchen ihm in den Rücken zu fallen. Vergebens. Das Bewußtsein — das Bewußtsein in Gott — ist lauter Auge.

Die vorstehenden Bemerkungen mögen genügen, um in einer Zeit, welche fleischlicher Freiheit in einer Frechheit und Feigheit sich ergeben, die sie keines großartigen Interesses, und keines selbstlosen Opfers mehr fähig sein lassen, den letzten Grund der geistigen und sittlichen Verirrung und Verwirrung nicht auf ihrer Oberfläche zu suchen, sondern in den Tiefen der Feindschaft gegen die Wahrheit und in der Furcht vor ihrer lebendigen Herrschaft. — Der gegenwärtige Unfug in der Kirche wäre nicht zu Stande gekommen, hätten Gottes Lebenseinflüsse (der Geist, welcher vor etwa dreißig Jahren nach großen Beugungen und Erhebungen in der Außenwelt erwacht war) nicht von Vielen Derer sich zurückziehen müssen, die ihren Anhauch erfahren, ohne die persönliche Aneignung, von welcher die ewige Liebe ihre Erwiederung erwartet; wäre nicht das Haus Gottes, d. i. die lebendige Kirche Christi, so vereinsamt gewesen, daß so zu sagen, der hohle Wind Freiheit hatte, durch Ritzen und Spalten zu pfeifen und sein eintöniges Geheule zu treiben.

Man irre sich jedoch nicht in der Meinung, der Herr vom Himmel werde es fortgesetzt dulden, daß in seinem Heiligthum und mit seinen Heiligthümern um eitler Ehre willen ein kindisches Spiel und Gespötte getrieben, die heilige Stätte zum Tum-

melplatz eitler Menschensatzungen entweihet und Seine Ehre zwiefach geschändet werde. Er, welcher Rechenschaft fordert von jedem unnützen Wort, wird dieselbe von einer Zeit fordern, in der der unnützen Worte so viel geworden, daß vor dem Geschwätze derselben das Wort der Wahrheit zu ersticken droht. Wenn allgemeine Verwirrung den hohen Grad erreicht hat, daß die Partheien, auch die auf Seite des Bestehenden, keine bestehenden Grundsätze besitzen, und die Vermittler keine Mitte finden, sondern von den Partheien geschaukelt werden, dann kann der Augenblick nicht ferne sein, da, nicht von Unten her, nicht von der Verwirrung aus, sondern von Oben herab, vom Vater des Lichts, eine Stimme erschallen wird, die von etwas ganz Anderm, und in einem Tone sprechen wird, der — zunächst Schweigen gebietet. In Erwartung dieses Augenblickes mögen Alle, die nicht lieb haben die Lügen, ihre Herzen der Liebe zur Wahrheit öffnen, die aus Gott geboren, ihren Schlüssel in seinem Worte niedergelegt hat.

Jehovah Zebaoth aber, der Sein Wort nicht in klugen Reden menschlicher Weisheit gegeben, wolle von Ihm selbst den Schleuderstein ausgehen lassen, der den mit trügerischem Erz vielschuppig bepanzerten Philister der Menschensatzung ereile, und sein lockeres Gehirn fälschlich gerühmter Schriftauslegung treffe; denn wahrlich! er hat den Zeug des lebendigen Gottes gehöhnet! —

Die Erkenntniß der Wahrheit.

Die Wahrheit, um deren Erkenntniß sich die Sehnsucht und die Kämpfe aller Jahrhunderte bewegen, — sie ist nicht ein Gedanke, nicht eine Vorstellung, auch nicht eine Uebereinstimmung ihrer Vorstellung mit ihr selbst, sondern ein Sein, sie ist das gerechte Sein, das göttliche Verhältnißsein, in der Einheit der Gegenseitigkeit göttlicher Ordnung. Der Sohn Gottes spricht:*) Ich bin die Wahrheit, indem er sich zugleich den Weg nennt und das Leben — dieser Gerechtigkeit; in Ihm, dem Wort, das von Anfang war, hat das gerechte Verhältnißsein seinen Knüpfungspunkt. Zu den Pharisäern aber sprach er: ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige war ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, weil Wahrheit nicht in ihm ist.**) Jesus macht einen Unterschied zwischen Wahrheit und der Wahrheit, indem er darauf hindeutet, daß der Teufel einst in der Wahrheit, dem gerechten Sein, gestanden, weil in ihm Wahrheit, gerechtes Sein, gewesen, seitdem aber Wahrheit nicht in ihm ist, er auch nicht bestanden in der Wahrheit.

Es wäre der Bescheid des Olshausen'schen Commentars (zu Joh. 18, 33—40. Amkg.): „als Antwort auf die Frage: was „ist Wahrheit? sei die einzig richtige biblische Antwort: Christus ist die Wahrheit," als eine Wahrheit dankenswerth, wenn Liebe zur Wahrheit es dabei gelassen, und dem Leser überlassen hätte, sich dieselbe biblisch zu erläutern, um damit auf ihren Grund,

*) Joh. 14, 6.

**) Joh. 8, 44.

ihr Doppelt-Wesen, zurückzukommen, und vor gedankenlosen Consequenzen bewahrt zu sein: doch ist der Commentar nicht gemeint, obige Antwort als die „einzig richtige" zu geben, vielmehr sollte sie mit eigener Weisheit unterstützt werden. Denn, setzt er hinzu: „die ewige, absolute Wahrheit ist keine bloße Vorstellung; kein „Verhältniß, sondern Wesen und Sein; das wahre Sein ist aber „der Geist, der Geist ist Person, und Christus ist die höchste Per„sönlichkeit." Wenn gleich der Leser sich mit Tholucks Anzeiger befriedigen wollte, daß Vf. des Cts. „als Philosoph nicht „dachte, sondern nur anschaute" und „vorstellte," so wird er selbst schwerlich denkend annehmen können, daß Vorstellung und Verhältniß der Wahrheit gleichbedeutend, und daß das Verhältniß der Wahrheit von ihrem „Wesen und Sein" ausgeschlossen sei; auch nicht Identität des Geistes und der Person „anschauen," noch eine „höchste Persönlichkeit" von einer hohen unterscheiden, wenn dabei eines Verhältnisses nicht gedacht werden soll, und dieselbe als „ewige absolute Wahrheit" sich „vorstellen." — In seiner Anschauung des Wahrheit-Begriffs will der „Ausdruck" des Herrn „ουκ εστιν αληθεια εν αυτω" dem Ct. (zu Joh. 8, 44.) „zu stark scheinen;" „wenn nämlich das Wahre eben das „Seiende selbst ist," sagt er, „so muß doch immer noch im Teufel „sein Dasein eine Wahrheit sein;" und „wollte man spitzfindig „antworten, so ließe sich hier sagen, es sei zu unterscheiden zwischen: „εστιν αληθεια εν αυτω und αυτος εστιν αληθεια. Wenn näm„lich sein Dasein keine Wahrheit wäre, so müßte er entweder ein „Hirngespinnst oder ein absolutes Wesen sein (?) aber hier solle „nur behauptet werden, daß die freie Thätigkeit in ihm keine Wahr„heit sei." Wie mit der Erklärung (des D. Ct. ebd.): daß „die „Wahrheit die absolute Wahrheit, das ewige reine Sein selbst „sei," keine nähere Bestimmung über den Begriff der Wahrheit gegeben ist, und nicht gegeben werden konnte, wenn die Wahrheit nicht in ihrem Sein erkannt worden, so fehlt auch der genannten Spitzfindigkeit die Spitze. Mit dem Seienden ist der Begriff der Wahrheit nicht gegeben; die Wahrheit aber, als das gerechte Sein erkannt, ist es klar, daß der Teufel nicht blos Wahrheit nicht ist, sondern auch Wahrheit (ihr gerechtes Wesen nicht blos ihre „freie Thätigkeit") nicht in sich hat; wiewohl es wirklich —

gewirkt — also nicht ohne Vorbedingung eines gerechten Zusammenwirkens als letzten Grundes alles Daseins, und in diesem Sinne wahr ist, daß der Teufel da ist.

Das Verhältniß, welches die Wahrheit begründet, ist zugleich Grund ihrer Erkenntniß, die als solche auf einem Wechselverhältniß des Erkennenden mit seinem Gegenstande beruht, subjectiv objectiv ist, wie die Wahrheit selbst. Das Bekenntniß von diesem Wesen der Erkenntniß wird indessen da zu einer hohlen Rede herabgewürdigt, wo man es von seinem Grunde in der Wahrheit und von seiner sittlichen Bedeutung abschneidet, wie in O. St. Derselbe scheint sich dem Dualismus der Wahrheit zuzuneigen, wenn er (zu 1. Cor. 8, 4—6.) ein „Gotterkennen" annimmt, welches „ein Erkanntwerden voraus„setze," dabei „dem Apostel das Bild eines bräutlichen Ver„hältnisses der Seele zu Gott vorgeschwebt, so daß sich im „γινωσκειν die Bedeutungen des Erkennens und Vereinigens „durchdringen." Soll dies Bild nicht als leere Poesie — welche als solche des poetischen Fundamentes, des Idealen, Urwahren und Urschönen, ein Bild, welches seiner originalen Bedeutung ermangelte — gelten, so ist dasselbe nicht anzuschauen, ohne Annahme einer Zweiheit im Urgrunde, welche die Basis des Gegenstandes einer wirklich von Gottes Hauch ins Leben des Geistes zu rufenden Menschheit als die Braut, ihm in der Hingabe des Glaubenslebens Verlobte, möglich und denkbar macht. Wenn nun zwar auch Bengel, auf dessen „Gnomon" Vf. des St. sich beruft, und auch Andere ähnliche Ansichten äußern mochten, ja dieselben Ausdrücke, jedoch ohne ihre Begründung, gebrauchten, so haben sie eben deshalb nicht wie O. St. (zu Mtth. 7, 21—23.) einen besondern Nachdruck darauf gelegt, daß „das Bild eines bräutlichen Verhältnisses der Seele zu „Gott," welches „sich durch den Sprachgebrauch der ganzen „h. Schrift hinziehe, hienach eine tiefe wesentliche Bedeutung „gewinne." Das Bild solcher wissentlichen, und doch absichtlich unbegründet gelassenen Bedeutung ist weniger als ein Bild, es basirt, trotz seiner objectiven Wahrheit, auf einer subjectiven Lüge. Deshalb folgen Widersprüche ihm auf dem Fuße. Denn (zu 1 Cor. 8, 4—6) soll „Gott sich in der nach wahrer Erkenntniß

„sehnenden Seele offenbaren können,“ indem er „in der Passivität „die wahre γνωσις schaffe;“ und wie hier dem Wesen der Erkenntniß zugeständlich ein bräutliches vereinigendes, also auf Wechselwirkung gegründetes Verhältniß, als welches die Schrift dasselbe geltend macht, abgesprochen wird, so zeigt sich auch bei anderer Gelegenheit die Unkunde des Et. in seiner Verwechselung der Erkenntniß mit einem bloßen Wissen von Gott. Die Gotteserkenntniß, bei welcher als solcher (zu Eph. 1., 19.) „der Erkennende das Erkannte thatsächlich besitze und in sich „trage,“ soll (zu Eph. 2, 13.) „bei außerisraelitischen Denkern“ „das Ergebniß bloßer Reflexion über das Dasein des fernen „Gottes“ gewesen sein, und wenn gleich „aus dem Gewissen,“ doch nur sich „mehr negativ und formell als positiv darstellen.“ Hienach wäre entweder die Stimme des Gewissens (der δαιμον des Sokrates) nicht positive Erfahrung der Nähe Gottes, in dem wir leben, weben und sind, oder jene sogenannte „Gotteserkenntniß,“ bei welcher der Kopf vom Wesen getrennt gedacht, sich (D. Et. zu Apgsch. 14, 13—20.) mittelst solcher „wunderbaren „Einrichtung der Natur“ „zur Idee des wahren Gottes erhebt,“ die Reflexionsthätigkeit, welche als schauerlicher Ueberrest ursprünglich menschlicher Anlage, als ein vom Wesen der Erkenntniß, dem Leben der Liebe geschiedenes Bewegungsprincip, dem Menschen im Kopfe (mehr „negativ und formell“) spukt, ist nicht „Erkenntniß“ zu nennen.

Die Erkenntniß ist nicht eine nichtige, etwa allein die denkende Anlage des Menschen in Anspruch nehmende Thätigkeit; die Schrift spricht von der Erkenntniß als von einer That des ganzen Menschen, in einer Gegenseitigkeit mit dem Gegenstande seines Erkennens, und in der Wechselwirkung inniger Durchdringung nur, ist die Erkenntniß, was sie ist, thatsächliche Bekanntschaft, gegenseitiger Besitz.*) Wie die Wahrheit nicht eine „Lehre,“ so ist ihr Erkennen nicht ein Lernen, sondern ein Erfahren auf dem Boden des Lebens. Schwerlich wird jene, im eigentlichen Sinne des Wortes „bloße,“ vom Wesen entblößte „Reflexion“ dem „Er„kennen“ entsprechen können, in welchem sich als solchem „die Be-

*) Ebr. 8, 10. 11. Hos. 2, 19. 20.

„deutungen des Erkennens und Vereinigens durchdringen;" die Unterscheidung aber (in D. St. zu Röm. 1, 20.) einer Erkenntniß „des eigentlichen Wesens Gottes," „als des höchsten Geistes „und der reinen Liebe," von der Erkenntniß eines uneigentlichen Wesens Gottes, welches sich bei den Heiden „nur auf die Erkennt„niß der Macht" (als eines uneigentlichen Wesens des höchsten Geistes?) „und Güte" (als uneigentlicher Liebe?) „einschränke," zeigt vielmehr an, daß der St. mit „den Heiden" und den „meisten Juden" nicht gefunden, wie der Herr die Leute so lieb hat,*) sich ihnen nicht unbezeuget gelassen, und Allen nahe ist, die nach Ihm fragen.**)

Hätte Vf. des St. — nachdem ihm (wie er wußte) bereits vom Standpunkte der Erkenntniß Schönherrs durch Sachs vorgebahnt war (s. dessen Grundlinien zu einem natürlichen dynamischen System der praktischen Medicin. Berlin, 1821. S. 478 f.) — den Sinn wirklich, weil in seinem Grunde verfolgen wollen, in welchem die Erkenntniß eine Vereinigung in der Liebe ist, zum höchsten Zwecke der Vereinigung des Erkennenden mit dem Gegenstande seines Erkennens: er würde nicht zu dem flachen Mißverständniß sich haben verirren können (in Lehre und Leben S. 33. Amkg.): Schönherr „habe den Glauben im Ver„hältniß zur Erkenntniß als etwas ganz untergeordnetes betrachtet, „der in unserer Zeit der Letztern weichen müsse. Die Stelle Luc. „18, 8. „„meinet ihr, daß des Menschen Sohn, wenn er kom„„men wird, Glauben finden werde auf Erden,"" habe er so „erklärt: bei Christi Wiederkunft werde aller Glaube bereits durch „das Licht der Erkenntniß überwunden sein, Niemand werde mehr „blos zu glauben brauchen, Jeder werde erkennen können." Schönherr vielmehr, der nach seinem Denkprincip den Glauben wie die Erkenntniß in der Liebe, welche bleibet, begründet erkannt, und von daher die Erkenntniß, welche sich im Haupte, wie der Glaube im Herzen, stützt, vom Glauben unzertrennlich gedacht, — wie auch Herz und Kopf nun einmal im Ganzen des vollkommenen Menschen, in welchem Beide, einander ergänzend,

---

*) 5. Mos. 33, 3.

**) Ebr. 11., 6. Ps. 145, 18. 19.

ihre Bedeutung gewinnen, nicht getrennt, nicht das Eine durch das Andere überwunden zu denken sind — Schönherr legitimirt sich gegen diese Mißdeutung aus seiner eigenen Handschrift (s. im Zeugniß der Wahrheit von Ebel und Diestel, Leipzig 1838, S. 49 Amkg.): „Es kann Jemand den Geschichts-Glauben, aber „noch nicht den Erfahrungs-Glauben in seiner Seele haben, wel„cher die Erkenntniß bewirkt. Herr, schenke uns den Glau„ben und eröffne uns durch ihn das Verständniß!" — D. Et. dagegen hören wir (zu Eph. 4, 13.) „den Fortschritt in „der Entwickelung, von dem Paulus (Eph. 4, 13, 14.) redet," dahin erklären: „daß der Glaube, mit dem das christliche Leben „beginnt, wahrhaft zur Erkenntniß erhoben werde;" daß „die Er„kenntniß, welche sich den Gesammtinhalt des Glaubens angeeig„net habe, erst die Frucht der vollständigen innern Entwickelung „sei," eine Erklärung, wodurch Vf. (des Mißverständnisses Schuld auf sich zurückführend) der Erkenntniß einen höhern Standpunkt einräumt, der offenbar näher an ein „Ueberwunden„werden des Glaubens durch die Erkenntniß" streift, als Schönherrs Erklärung von einer Bedingtheit der Erkenntniß durch den Glauben, während er in seiner Lehre Schönherrs sein (durch Ebels Anwendung der biblischen Denkweise ihm gewordenes) eignes Bewußtsein von der wechselseitigen Ineinanderbedingung des Glaubens und der Erkenntniß,*) mittelst Umdeutung in ein Ueberwundenwerden des Glaubens durch die Erkenntniß, überwunden.

Der Glaube und die Erkenntniß, in jenem Wechselverhältniß mit Gott wesentlich begründet, nach welchem ersterer das Herzensbündniß und letztere die bewußte Wechselwirkung des ganzen Menschen ist, beide durch einander in derjenigen Wechselbedingung stehend, nach welcher der Glaube die Erkenntniß und die Erkennt-

*) Vergl. Ebel: Weisheit von Oben, S. 224: „Indem ich vom Verstande „des Göttlichen spreche, kann ich Glauben und Erkenntniß nicht verwechselt wissen „wollen. Dennoch durchdringet Eines das Andere. Es giebt keinen Glauben ohne „gewisse Gründe, wären dieselben auch nur von einer äußern Hochachtung herge„nommen; es giebt keine Erkenntniß, die nicht in ihren frühesten Anfängen vom „Glauben ausgegangen und von demselben getragen und gehalten wäre, bis wir „völlig bewußt und selbstständig werden, um jetzt aus Erkenntniß das Zukünftige „oder Unsichtbare glauben zu können."

niß den Glauben vollendet, weil in der Erkenntniß der Glaube sich befestigt, wie im Glauben die Erkenntniß sprießt, beide in der Liebe wurzelnd, stellen sie, der tiefern Begründung dieses ihres Verhältnisses gemäß, auf ihrer höchsten Stufe gegenseitiger Entwickelung das Alter der Mündigkeit in Christo dar,*) das Mannesalter. Die Bedingtheit der Erkenntniß vom Glauben, als einer Hingegebenheit des kindlichen Vertrauens an Gott, ist dabei nicht eine Bedingtheit nur von dem durch das Christenthum vermittelten Glauben — womit allen Denkern vor Christo Erkenntniß abgesprochen wäre — sondern eine in der Aufnahme der ersten Züge des Vaters schon gegebene.

D. C. giebt sich (zu 1 Cor. 13, 9—12) das Ansehen, die „Mitte“ der Wahrheit zwischen den Extremen derjenigen, welche meineten, „das Ewige als solches könne der „Mensch überall nicht erkennen, er könne höchstens einzelne „Wirkungen desselben auffassen, nur die Lehre (?) von Gott „und Christus erkennen, nicht das göttliche Wesen selbst,“ und zwischen denen, welche behaupteten, „die Bibel lehre die Noth„wendigkeit, Gott absolut (?) zu erkennen,“ mit der Behauptung getroffen zu haben, daß die „Wesenserkenntniß“ erst „durch „Christus und seinen Geist in der Wiedergeburt dem Menschen „mitgetheilt werde.“ Die Tendenz, welche er hiemit verfolgt, läuft aber auf nichts Anderes hinaus, als dem Erkennen eine Bedingung zu stellen, die in seinem Sinne keine Bedingung ist, da sie sich in Passivität des Menschen ereignen soll. Vor „Extremen“ hat D. Ct. sich hüten, die Wahrheit aber nicht bekennen wollen, daß der Mensch zwar nur allmählig, stückweise, erkennt, dabei jedoch das Ewige und Göttliche in seiner Wirkung, also wesentlich, der in ihn niedergelegten göttlichen Geschlechtsverwandtschaft zufolge**), erkennen kann; und daß die durch Christus kundgewordene Tiefe, die persönliche Bedeutung, welche der Wahrheit in Christo ihrem Träger beiwohnt, nur erst im persönlichen Leben der Wiedergeburt, durch den Geist

*) 1 Joh. 2, 13 f, vgl. Ebel: die apostolische Predigt ist zeitgemäß. Hamburg bei Fr. Perthes 1835, S. 57. 61.

**) Apgsch. 17, 26. 29.

Christi, ihm aufgeschlossen werden kann;*) während das heilige Urelement, in der gefallenen Menschennatur, nicht so gänzlich untergegangen, daß in deren Wesen der gesunde Lebenssaft völlig für die Wesenserkenntniß verdorrt wäre, dieselbe vielmehr sie noch jetzt allerdings fähig macht, ihre göttliche Lymphe zu empfangen. Diese Möglichkeit ist die beachtenswerthe, hochwichtige Möglichkeit, die aus des Apostels Belehrungen gefolgert werden muß, welche die Wahrheit geltend machen, daß ihre Erkenntniß auch auf ihrer ersten Stufe eine wesentliche ist. Ob auch der Boden der Natürlichkeit des Menschen erst in der Wiedergeburt verwandelt, die ursprünglich von Gott dem Menschen eingepflanzte Natur, auch in seiner Empfänglichkeit für die Erkenntniß der Wahrheit mehr und mehr von ihren Schlacken gereinigt wird: um den Acker des Menschenherzens zu stürzen, muß er von vorn herein willig dem göttlichen Wirken (der Stimme des Geistes Gottes in seinem Gewissen), sich ergeben, nicht unfruchtbar liegen wollen in allerlei wucherndem Unkraut, sondern in feinem, guten Herzen bereit sein, den Saamen des göttlichen Wortes aufzunehmen, **) — wie jener Heide, dem Jesus das Zeugniß giebt, daß er seinen Glauben in Israel nicht gefunden. ***) — Die Bibel spricht vom Erkennbaren des unsichtbaren Wesens Gottes; †) sie behauptet hiemit die Möglichkeit an sich solchen Erkennens, des Findens des Gesuchten, und schilt die Methode, welche, ohne zur Wahrheit und ihrem Zweck gelangen zu wollen, um die Wahrheit herumphilosophirt oder herumdogmatisirt.

Obwohl der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande bei Aufnahme der Wirkungen des Geistes in der Natur, dem Irrthum ausgesetzt ist, und durch verfälschende feindliche Dazwischen-

---

*) Aus dieser zwiefachen biblischen Thatsache aber folgt, daß die „Art „des Erkennens" dieser gegenseitigen Durchdringung in der Liebe, selbst „im „Himmel," nicht (wie O. St. zu 1 Cor. 13, 9—12 will) „eine andere sein," sondern nur das Erkennen als ein Werdendes aufhören wird, um im Schauen aufgegangen, völlig sich zu identificiren mit ihrer Grundnatur, der Liebe. 1 Joh. 3, 1—3.

**) Lc. 8, 15.

***) Mtth. 8, 10.

†) Röm. 1, 19. 20.

kunft in seinem Geiste ihm der Gesichtspunkt verrückt und verkehrt werden kann, so rechnet Gott es ihm dennoch zur Schuld, wenn er die sich ihm darbietende Wahrheit aufhält durch Ungerechtigkeit; *) und schon in diesem göttlichen Anspruch an alle Menschen, liegt die Voraussetzung, daß Alle demselben entsprechen können. Der Mensch ist zur Erkenntniß, d. i. zur wesentlichen Durchdringung des Wesens, nämlich der wirkenden Kraft, seiner Natur gemäß bestimmt. Eines Wesens mit dem Princip seines Daseins, ist jeder Athemzug eine Empfängniß desselben, jeder Blick eine Wahrnehmung seiner, jede Lebensregung eine Begegnung mit dem ihm inwohnenden und ihn umgebenden Ur-Leben, **) — ist die Erkenntniß der wesentlichen Wahrheit eine naturnothwendige Verfolgung seines geistigen, in das angestammte Element sich versenkenden und aus demselben sich wieder schöpfenden Bedürfnisses — welches ihm sein die sichtbare Schöpfung überragendes Vermögen offenbart: frei bewußt zurückzukehren in das unsichtbare Vaterland, seiner selbst habhaft zu werden im Erforschen seines Ursprungs, — ist die Erkenntniß der Wahrheit ***) des Menschen naturgegebenes Verhältniß zu Gott, dessen Hauch ihm den Geist mitgetheilt hat, welcher, göttlichen Geschlechtes, unsterblich, die verwandte Wechselwirkung sucht. — Das Buch der Weisheit bezeuget, †) daß an der großen Schöne der Schöpfer als im Bilde erkannt wird, und daß die, welche die Creatur hochachten, viel eher den Herrn derselben gefunden haben sollten (also daß sie vom Geschaffenen zum Unerschaffenen geführt werden); daß sie darum keine Entschuldigung haben, wenn sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes, dessen ewige Kraft sie als das unsichtbare Wesen in den sichtbaren Werken ersehen, in ein Bild verwandeln. Nach Darstellung der h. Schrift ist die Erkenntniß

---

*) Röm. 1. 18. u. 21 f.

**) „indem nach den aus Gottes Geist uns eingepflanzten, also wahren Denk„gesetzen, sich Gottes unsichtbares Wesen in unserm Geiste abspiegeln kann, wie „der Himmel in einem Thautropfen.“ (Ebel.) Das Christenthum, oder Winke zum Verständniß der Bibelworte. Hamburg bei Fr. Perthes 1827, S. 10.

***) επιγνωσις, ein Wiedererkennen.

†) B. d. W. 13, 5.

des Wesens Gottes **nicht allein** abhängig von dem **geschriebenen** Worte der Offenbarung, sie hat nicht blos bei dem auserwählten Volk, sondern auch bei Einzelnen unter den Heiden Eingang gefunden, indem sie der Natur des Menschen durch die Offenbarung des Logos von Anbeginn der Welt vermittelt ist. Der heidnische Hauptmann Cornelius mußte Gott **wesentlich** erkannt haben — denn er dienete Ihm nicht blos mit seiner Reflexionsthätigkeit; *) wie auch Melchisedek, der den Abraham und in ihm das Volk Gottes segnete. Derselbe spricht von Gott dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzet, als von seinem Gott und wird von Moses ein Priester Gottes des Höchsten genannt. **) Der Priester aber opfert im Heiligthum, und Gott redet mit ihm unmittelbar. Weil Melchisedek der Stimme des unsichtbaren Gesetzgebers (dem Geiste der Wahrheit) in seinem Gewissen gehorcht, und sich der Ausrichtung seiner Befehle geweihet, so hatte er, obwohl er die Neugeburt, welche von den durchgreifenden Einflüssen der neutestamentlichen Ereignisse abhängig ist, noch nicht erfahren haben konnte, als ein Mann, der mitten unter einem abgöttischen Geschlecht den Herrn gesucht, den einigen Gott gefunden.

So wird denn die Möglichkeit der Gotteserkenntniß im Allgemeinen nur abhängig und bedingt sein von der **Liebe zur Wahrheit**, mit welcher die Seele in Sehnsucht sich ausstreckt, zu finden Gott, den lebendigen Gott. ***) Nach dem Verhältniß der sinnlich geistigen Wahrnehmung zur Erscheinungswelt, des Verstandes zum Verstandesurtheil, der Vernunft zum Vernunft-

---

*) Apgsch. 10, 1. 2.

**) 1 Mos. 14, 18 ff., vgl. v. Meyer.

***) Olshausen, von den Zeugnissen der Schrift über die Möglichkeit der Gotteserkenntniß vor der Wiedergeburt, gedrängt, sucht abermals eine Mitte. Es „bedürfe keiner Erinnerung,“ versichert er (zu Apgsch. 14, 13—20), daß „diejenigen eben so sehr irren,“ welche biblische Aussprüche, die „die Möglichkeit“ bezeugen, sich „zur Idee des wahren Gottes zu erheben,“ „benutzen, um die Selbstgenügsamkeit menschlicher Kraft dadurch zu beweisen. Die Wahrheit liege auch „hier in der Mitte.“ Aber diese Mitte besteht in nichts Anderm, als in einer Schwankung, da denn die Unentschiedenheit für die Wahrheit, sich einer Seite des Irrthums zuneigt. Die Hervorhebung der andern Seite der sogenannten Mitte — daß diejenigen nämlich **ebenso sehr** irren, welche diese Aussprüche **nicht** „benutzen,“ um die Selbstgenügsamkeit menschlicher Schwachheit dadurch zu ver-

schluß, wie Schönherr es im Wesen angeschaut, ergiebt sich, daß die Sinnen, welche bei Aufnahme des Gegenstandes als Vermittler des Urtheils sich leidend verhalten, nicht täuschen können, da die von ihnen wahrgenommene Erscheinung kein wesenloser Schein ist; daß auch der Verstand (das geistige Auge) und die Vernunft (das geistig vernehmende Ohr) an sich nicht die Schuld tragen, wenn das Vorstehende, objectiv Gegebene, entstellt erscheint, sondern eine vom, hinzutretenden fälschenden Einflüssen sich hingebenden, Willen irrgeleitete Einbildungskraft den Trug (jene vermeinte Täuschung der Sinne), ein falsches Urtheil nämlich des Verstandes und der Vernunft, bewirkt, wenn der Verstand von Leidenschaften zurückgedrängt wird, und die Vernunft, welche die Ur-Sprache in der Natur vernimmt und die geistige Anschauung durchs Wort zum Bewußtsein führt, mittelst einer, von der Lebenswurzel, dem Herzen und seinen Neigungen ausgehenden unlautern Willensrichtung der Stimme des göttlichen Geistes sich verschließt. Wie denn Jesus Christus bezeuget, daß aus dem Herzen (dem Bewegungsorgan des Willens) die argen Gedanken kommen.*)

urtheilen; — ist aus ermangelnder Liebe für die Wahrheit und den Zweck ihrer Erkenntniß übergangen. Die Belobigung des Apostels, dessen Lehrweise nicht, wie die des O. St. (allgem. Einleitung in die paulinischen Briefe): „eine „wahre richtige Mitte des biblischen Realismus, zwischen gnostischem Spiri„tualismus und jüdischem Materialismus" ist, muß im Namen des Charakters des Apostels abgewiesen werden, indem derselbe nicht etwa eine „Mitte" des Indifferentismus zwischen Fleischlichkeit und Gespenstigkeit angestrebt, um, gegen die entgegengesetzten Richtungen des Zeitgeistes sich verbeugend, ein von zwei Abwegen getragenes Gleichgewicht zu halten, wie denn auch der Apostel Johannes nicht mit O. St. zu Joh. 3, 3—5 „die Einseitigkeit einer geistigen Richtung „nach dem Idealen hin" berücksichtigt hat, „um für die Wahrheit des Chri„stenthums zu gewinnen," da er wohl wußte, daß keine „Einseitigkeit" zur Wahrheit, kein unlauteres Mittel zum reinen Zwecke und nicht eine fleischliche Berücksichtigung idealistischer Richtung zum „wahren Realismus" führe. Die Theologie der Apostel ist „gleich weit entfernt" vom Spiritus, wie von der Materie des O. St., und von einer unbiblischen Vermittelung beider, durch Anbequemung an eine irrthümliche Seite. Die Apostel, welche weder rechts noch links mit Abwegen unterhandeln, lehren, wie ihr Herr, nur einen richtigen Weg, den schmalen, der mit Entschiedenheit führt zum richtigen Ziele.

*) Mtth. 15, 19.

Woher nun die anbeginnliche Abwehr, mit welcher man mittelst hohler Exclamation angeblichen Fragens: was ist Wahrheit? Angesichts der Wahrheit stets ihrem Bescheide ausgewichen, und sich selbst mit solchem Fragen in antwortleere Regionen geschnellt hat, — wahrheitscheu, ein langweiliges Echo in Ewigkeit zurückerwartend, durch welches man immer wieder vor den Anfang des Suchens nach der Wahrheit sich zurückgeschoben sehen will! Die bewußte, die lautere, durch sie selbst hervorgerufene Frage nach der Wahrheit — von welcher der ursprünglich das gerechte Gesetz legende Geist selbst bezeuget, daß er ihr Wesen ist, *) und deren Stimme das Gewissen überweiset: daß sie das göttliche Gesetz ist; — diese Frage lautet einfach und unzweideutig: wo suche ich sie? wie erkenne ich sie? denn diese Frage dringt auf die Antwort, weil bei sich selbst auf den Erfolg ihres Bescheides. Der Fragende will der Macht der Wahrheit sich öffnen, ihre Herrschaft erfahren, in dem Elemente ihrer Freiheit sich Gott geloben. Die Quellen aber ihrer Erkenntniß sind die Offenbarungen ihres gerechten Seins durch das Wort, welches Gott aus sich selbst gesprochen und es in den Urkunden der Natur und der Schrift niedergelegt hat, deren Zugang dem Menschen durch den Geist vermittelt ist, in welchem beide Offenbarungen lebendig mit einander verbunden sind. Es treten ihre Zeugnisse, die Bücher der Natur und der Schrift (für das Wahrnehmen und das Vernehmen) als lebendige Zeugen unmittelbar an unser Gewissen, Geist und Herz zu erfüllen mit der Wahrheit, welche Gott geredet hat von der Welt her in dem lebendigen Wesen des Weltalls und durch den Geist seines Mundes. Von der Möglichkeit der Erkenntniß aus der Natur überzeugt, erklärte einst Olshausen, als er noch mit offnem Sinn an den Quellen der Wahrheit stand (in seinem tiefern Schriftsinn S. 106 f.): „Erkennt doch der geöffnete Sinn auch in der organischen Natur die Abbilder der tiefsten und wesentlichsten „Wahrheiten; ist doch auch die sinnliche Schöpfung eine unaufhaltsame Wiedergeburt, wo sich von Stufe zu Stufe hinan aus „dem Tode der niedern Bildungsform, immer die höhere und

*) 1 Joh. 5, 6.

„edlere erzeugt, — die nirgends stockt, als wo der Wille des er„habensten Werkes der Schöpfung, des Menschen, sie hemmt. Und „alle Bildsprache der Bibel ruht ja eben in solcher Beschaffenheit „der organischen Natur — alle heiligen, Gotterleuchteten Männer „erkannten das Wesen der Dinge, darum redete ihnen die „Natur, darum konnten sie wie Jesus um die tiefsten, rein gei„stigen Wahrheiten eine durchsichtige Räthselhülle wickeln, auf der „das ganze Bild des geistigen Inhalts abgezeichnet war."

Dagegen wird mit der Bemerkung in der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung (1838 S. 691): daß „die Natur, weil sie uns „nur als natura naturata entgegentrete," als „das Erscheinende, „in Beziehung auf den Grund des Erscheinenden, nichts lehren „könne," sondern „ein verschlossenes Buch" sei das, „wo es die „Schrift nicht öffne, Träumereien und Schwärmereien erzeuge," nicht allein den Naturwissenschaften ihre höhere Bedeutung, in welcher sie von der wahren Philosophie ausgehen, abgesprochen; sondern auch der Lehre von Gott und göttlichen Dingen die Hülfsquelle entzogen, auf welche die Schrift zur Bestättigung ihrer Aussprüche verweiset. Zwar giebt sich die Zeitung das Ansehen, auf die Schrift, als auf einen Schlüssel, zu verweisen; doch stellt sich dies bei ihr augenscheinlich nur als ein Vorwand heraus, dem Grunde der Wahrheit, bei dessen Aufschluß Schönherr auf den biblischen Schlüssel sich berufen, der auch in der Natur sich offenbart, und hiemit zugleich den strengen Folgerungen der Wahrheit auszuweichen. Nicht „Träumereien und „Schwärmereien" außerbiblischer Aufschlüsse sind es, gegen welche solcher angebliche Schrifteifer sich richtet, sondern der biblische Aufschluß ist es und mit ihm die ausgehende Kraft der Wahrheit zur Gerechtigkeit, gegen welche man die Erfahrung des natürlichen (in seiner Natürlichkeit beruhenden) Menschen zu Hülfe ruft, dem allerdings die Natur, weil er die Liebe zur Wahrheit nicht annimmt, „nur als natura naturata entgegentritt und in „Beziehung auf ihren Grund nichts lehrt;" *) gleich wie ihn die h. Schrift nichts lehrt, aus welcher er ebenfalls sich „Träumereien und Schwärmereien" entnimmt. Allerdings nicht aus den Werken

*) 1 Cor. 2, 14.

der Schöpfung wird es ersehen, was in ihren Aeonen Gott bei sich selbst bis auf die Fülle der Zeit beschlossen, nur in den Wunderwegen der göttlichen Erziehung durch das Wort wird das Geheimniß Gottes kund; das Erkennbare Gottes aber in der Natur ist der Vorhof zu dem Heiligthum der Wahrheit, welche die Verheißung mit sich führt, diejenigen, welche sich selbst zum Tempel ihrer Aufnahme weihen wollen, in alle Wahrheit zu leiten und auch deren verborgene Tiefen ihnen zu öffnen. Der göttlich geoffenbarte Causalnexus hat es bezeuget, daß die sichtbare Welt ihrem Ursprunge nach eines Wesens ist mit der unsichtbaren. Es bleibt darum bei Olsh. einstiger Erklärung (in Fortsetzung der angeführten Stelle Schriftsinn, S. 107 f.): daß „die Bibel überall das Sinnliche und Sichtliche als entsprechenden Abdruck des Uebersinnlichen, Unsichtbaren darstellt," und nur „die falschen philosophischen Ansichten der Menschen hindern, „in der Bibel dieses Verhältniß anzuerkennen." — Wo man die Zeugnisse der Wahrheit in der Naturoffenbarung leugnet, weil durch ihre lebendigen Gesetze theologische „Träumereien und „Schwärmereien" in Schriftverdrehungen und Schriftfälschungen aufgedeckt werden, da widersteht man auch dem Zeugniß der Wahrheit in der Schriftoffenbarung, welche den erfahrungsgemäßen Schluß von der Wirkung auf die Ursache von Oben herab auctorisirt; wie denn die Verächter der geschriebenen Offenbarung Gottes, aus derselben Vorneigung zur Ungewißheit (dem Schimmerlicht) in Sache der Wahrheit, gegen die sichtbaren Zeugen ihrer Auctorität blind werden und die Wissenschaft, auf welche sie sich berufen, Nichts achten, da wo dieselbe, auf Thatsachen der Erfahrung sich gründend, mit dem Worte der Schrift übereinstimmt.

Die, welche mit dem Apostel die Wahrheit lieben, lehrt die natura naturata Gott in seinem Unsichtbaren, in dem letzten Grunde der Natur, erkennen. Es giebt eine keusche Liebe zur objectiven, erkennbaren Wahrheit, welche, ebenso unbefleckt von objectivirender Wesenlosigkeit, als von subjectiver Beschränktheit, nüchtern bei der Thatsache ihres Erfahrungs-Bewußtseins verweilend, abgewendet ist den Phantasieen der Lüge und Heuchelei, fortschreitet in der lebendigen Prüfung, und bereit, Weisung zu empfangen, den gött-

lichen Auctoritäten — ob sie aus der Natur, ob sie aus der Schrift sprechen — unbedingt sich unterwerfend, gegen alle Menschensatzungen gerüstet, die Wahrheit zu erkennen vermag, wo sie ihr entgegentritt.

Wir haben ein festes prophetisches Wort, in einer Schrift von Gott eingegeben, die das Licht ist, in dessen Leuchte der Beweis der wahrhaftigen Lichtskraft, der Beweis vom Wesen der objectiven Wahrheit geführt wird. Das Wort (nicht der Buchstabe), das Wort, der Inhaber des Geistes, ist die Quelle ihrer Erkenntniß. — Kindisch ist es, sich über dasselbe erheben, anders als im Glauben es forschen, thöricht seines Schlüssels zur Erkenntniß nicht gebrauchen zu wollen. Wo Geist — es rühmen zu unserer Zeit sich Viele eines Geistes — dem Worte zuvorkommen will durch einen dem Worte nicht unterliegenden Sinn, da ist es nicht der Geist der Wahrheit; eben so wenig, wo man dem Worte nicht nachkommen will in seinem obenaufliegenden Sinn. Der Sinn des Wortes liegt so wenig außer als neben demselben, innerhalb desselben ist er gegeben. Wer ihn mit der Erfahrung oder der Vernunft im Widerspruch sehen, oder ihn von diesen unabhängig machen will, der hat ihn nicht erfahrungs- nicht vernunftgemäß gefaßt, seine Wahrheit nicht erkannt; er muß ihn im Worte suchen und warten, bis er sich ihm aufgeschlossen. Keiner soll sich seinen eignen Text erfinden, der Exeget kein Ansichtenkrämer, der Philosoph kein Systemschmieder sein, sie sollen nicht annehmen, was sich ihnen denken läßt, sondern was wahr ist. Nicht soll zuvor festgestellt werden, was man behaupten will, es sei denn das Gegebene der Offenbarung Gottes in Schrift und Natur.

Die das Gotteswort als Wort der Wahrheit ehren, stellen dasselbe obenan, als den Beweis des zu Erweisenden, als das normgebende Princip der Erklärung. Alsdann ringen sie mit dem Worte um das Wort, indem sie seine Kraft in der Natur, an der Erfahrung, prüfen — denn den Kern findet Niemand, es sei denn, daß ihm die Frucht aufgegangen — im Voraus gewiß, daß sie den Sinn des Wortes nicht eher getroffen, den

Geist desselben nicht eher gefaßt, bis er das **Wort** als seine eigenste Bezeichnung gerechtfertigt, bis die Tiefe seiner Bedeutung ihrem Ausdruck vollkommen entsprechend sich erwiesen. Solches geschieht unter dem Gebet um den Geist aus der Höhe, der im Worte niedergelegt ist, mit der Entschiedenheit, die jedes eigene Vorurtheil entfernt, jeden Lieblingsgedanken als solchen abweiset, und durch die Weisheit, *) welche die Wahrheit auf das Leben als ihren Prüfstein anwendet, der Wahrheit inne werden will. So, nicht anders, soll die heilige Schrift als Quelle der Wahrheit geforscht werden. Wer diesen Weg einzuschlagen nicht entschlossen ist, dem **Worte** nicht unbedingt trauen, nicht gefangen nehmen will seine Vernunft (ob sie auch in Gestalt des kirchlichen Glaubens erschiene) unter den Gehorsam Christi, **) der kann den **Geist** der Schrift nur verfehlen und muß auch ihrem **Worte** untreu werden.

Diese Bedingungen mag man von der einen Seite nicht anerkennen. Weil diese Methode einer gewissen Wissenschaftlichkeit widerspricht, so meint man in einer modernisirten, in der That aber ganz altmodischen Kleinstädtelei des Zeitgeistes gefangen (dessen Obscurantismus sich zu jeder Zeit dadurch charakterisirte, daß er sich in seinen Genies für bedeutend klüger und geistreicher hält, als den Geist Gottes) sie als eine Unwissenschaftlichkeit betrachten zu müssen. Dennoch ist sie die wahre Wissenschaftlichkeit. Sie unterscheidet sich von der sogenannten dadurch, daß sie nicht eine Schwärmerei — sie hält sich an das Causalgesetz — nicht eine Verständelei — sie glaubt an das Wort Gottes — und nicht eine Vernünftelei — ihre Vernunft löset sich nicht ab von der Erfahrung und von der göttlichen Vernunft — weder ein Indifferentismus noch ein Fanatismus ist; denn sie gehorcht der Stimme des Geistes Gottes im Innern und merkt auf seine Wei-

*) Die nicht, wie O. St. (zu Röm. 11, 33) lehrt: das göttliche „**Wissen** der Zwecke," sondern (als ein Zustand, ein **Sein**) ein **Bewußtsein** von den göttlichen Zwecken ist, so wie die Erkenntniß nicht „das „**Wissen** des Wesens der Dinge," sondern (als eine That und **Erfahrung**) ein Durchdrungensein vom Wesen der Wahrheit, und also Durchdringen des Wesens der Wahrheit.

**) 2 Cor. 10, 5.

fungen von Außen. Sie ist eine Schülerin der Weisheit von Oben. *)

In Ermangelung eigener Liebe zu der Wahrheit, die in der von Gott eingegebenen Schrift leuchtet, und ihr Denk- und Lebensgesetz in sie niedergelegt hat, flüchtet man andrerseits in der erstorbenen Christenheit gern von der Schriftlehre zur Kirchenlehre, d. i. von den Belehrungen Christi und seiner Apostel zu den Satzungen menschlicher Kirchenlehrer, indem man die einst gegen die Irrthümer der Menschensatzung gerichtete Schutzwehr der Symbole mißbraucht, um im Festhalten am Bisherigen die eigenen Menschensatzungen gegen den Fortschritt der lebendigen, selbst sich erläuternden Wahrheit des Wortes Gottes zu schützen. So warnte Vf. des Ct. (in Lehre und Leben, S. 7) vor der Wahrheitforschung, die einfältig und selbstständig an ihre Quellen geht, als vor „selbsterwählten Wegen," und schlug dagegen vor, (wiewohl er selbst solchen Abweg früher getadelt und vor dem „eiternden Krebsgeschwür des todten Kirchenglaubens" gewarnt Olsh. Schriftauslegung, S. 46 f., 67 f.): „nach einer „möglichst genauen Kenntniß der evangelischen Kirchenlehre zu „trachten, welche alle Bedürfnisse des Kopfs wie des Herzens „gleichmäßig befriedige;" indem er (Lehre und Leben, S. 8) dem „das sichere Schiff verlassenden Petrus, der über die Wogen hin „zum Erlöser gehen wollte," Menschen verglich, die „in Zeiten, „wo alles Feste, Gegebene unter den Füßen schwinde, wo sie des „wohlthätigen Schutzes einer aufrecht erhaltenden Kirchenlehre „nicht genießen, für sich ohne sicherndes Schiff der Kirche auf dem „empörten Meere zu Jesu gehen." Daß Jesus **) seinen Jünger zu sich gerufen, derselbe also nicht „für sich," sondern auf den Befehl und unter dem Schutz des alleinigen Helfers, das „sichere Schiff" verlassen, wird nicht beachtet; wie nicht Schönherr, so sollte auch nicht Petrus den Glaubensgang gewagt haben zu Dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Doch durften weder Petrus noch Schönherr dabei des Schutzes irgend welchen „Schiffes" sich erfreuen, sondern nur auf die nicht von Wellen bewegte, nimmer schwankende, allein sichere Felsenfeste des urewigen Wortes, welches von der Wahrheit zeuget, sich stützen.

*) Jac. 3, 14—18. **) Mtth. 14, 29.

Wie die Natur nicht so nichtig ist, als man voraussetzt, indem man ihr Grundlosigkeit aufbürdet, so ist die von Gott eingegebene Schrift nicht so kindlich gemeint, als man vorgiebt, wenn man ihr eine Abmahnung vom Bedürfniß tieferer Forschung Schuld giebt. Sie sagt sich von einer Art Unmündigkeitspredigt, die den Grund aller Wahrheit zu erkennen verbietet, los, will mit dem Fühlen ein Suchen und mit dem Suchen ein Finden verbunden wissen. *) Die Schrift giebt dem in alle Wahrheit leitenden Geiste Gottes Raum, dem nach Weisheit fragenden Philosophen ihrer Schule durch alle ihre geschriebenen Blätter hindurch das Wie zu offenbaren. Dieser wissenschaftliche Charakter der Bibel wird zwar von Einigen als Etwas neben der Bibel betrachtet — weil die vielen Nebensachen an gelehrtem und ungelehrtem Kram, welche der unwissenschaftlichen und unpractischen Ansicht vom Bibelinhalte sonst ungestört beiwohnen, durch das begründende Bibelprincip weggeräumt werden dürften — und man erachtet es wohl gar für eine kirchliche Verpflichtung, mit der falschen auch die vom Worte Gottes gebotene Gnosis, **) welche das blindgeborne Gefühl mit dem Anspruch scharfer Geistesnerven verunruhigt, als eine Ketzerei aus der Kirche zu entfernen. ***) Daß die Kirchenlehre an sich den Boden — die Begründung — für das Göttlichgegebene nicht darbietet, die Kraft auf dem Meere zu wandeln nicht verleiht, liegt am Tage und es ist daher ein mißlungener Versuch einer Blendung, wenn (in Olsh. Lehre und Leben S. 9.) versichert worden: daß man „jede neue „Erscheinung, die sich geltend machen will, an dem unwandelbaren „Prüfstein der h. Schrift, wie sie seit der Apostel Zeit die Kirche

---

*) Apgsch. 17, 27. Mtth. 7, 7—11.

**) 2 Ptr. 1, 5.: Reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Gnosis.

***) Wenn in dieser Hinsicht O. St. — wie oft er auch das Kirchenschiff verlassen, um dem wissenschaftlichen Charakter der Schrift zu huldigen (zu Joh. 8, 44.), den „practischen Charakter der h. Schrift“ als einen „von „allem metaphysischen Interesse sich fern haltenden festhalten“ will, so erklärt sich dies zur Stelle aus dem Unvermögen, über v. 44. mit sich selbst aufs Reine zu kommen. Die, welche die Wahrheit lieben, werden es nicht mit diesem Commentar „vorziehen,“ der h. Schrift irgend ein wissenschaftliches Interesse abzusprechen, und sie nicht, wie der Tholucksche Anzeiger den St., auf die Pectoraltheologie einschränken wollen.

„verstanden habe, untersuchen müsse;" denn wiewohl allerdings (ebd. S. 45.) „der Geist Gottes stets seine Zeugen in der Kirche „gleichmäßig über das Wesentliche der Wahrheit belehrt hat," so gab es von Anbeginn darin auch Unkraut unter dem Waizen, und es sind seit der Apostel Zeit bekanntlich nicht alle Kirchenlehrer seine Zeugen gewesen, und wie wenig Solche, welche sich dessen bedünken, das Wesentliche der Wahrheit schriftgemäß gefaßt haben, davon zeugt schon die Bemühung, den Sinn des Wortes Gottes von dem bekanntlich so zwiespältigen Verständniß der Kirchenlehrer abhängig machen zu wollen.

Es ist zur Zeit — und unter denen selbst, welche sich auf die Bibel berufen — nicht immer in der Kirche gemeint, die Lehre der Bibel geltend zu machen, man will die Lehre als Lehre, nicht das Wort des Lebens, sondern den Buchstaben, und was das Uebelste, unter dem Schein einer Geltendmachung des Zweckes der Lehre. „Es sei offenbar in Folge der sittlichen Erschlaffung unseres Zeitalters," wird in der H. K. Z. (1838 S. 674.) geklagt: daß „man den wirklichen sittlichen Einfluß der „Lehre auf das Leben so wenig beachte, und hinter der Bekämpfung theoretischer und dogmatischer Irrthümer theologische Streitsucht oder rigorosen Orthodoxismus suche." Abgesehen aber davon, daß Christus der Herr das Verständniß der Lehre (und hiemit die gegenseitige Verständigung) abhängig darstellt vom „sittlichen Einfluß" des Lebens,*) und damit theologische Lehrgezänke beschneidet: woher jener Vorwurf „sittlicher Erschlaffung" in einem Zeitalter, welches vor andern vom „Bekämpfen theoretischer und dogmatischer Irrthümer" wiederhallt, und dessen evangelische Kirche sich dabei eines außerordentlichen Einflusses der Lehre rühmt! Wäre es mit dem Vorwurf ernstlich gemeint gewesen, so wäre die Nichtbeachtung „des wirklichen sittlichen Einflusses der Lehre auf das Leben" in der Lehre einer dieszeitigen evangelischen Kirche gesucht worden, und es hätte, statt über Nichtbeachtung der Wahrheit: daß Wahrheit und Irrthum einen wirklichen sittlichen Einfluß ausüben, zu klagen, diese an sich unbestreitbare Wahrheit thatsächlich beachtet werden müssen:

*) Joh. 7, 17.

durch die Belehrung, daß der erschlaffende unsittliche Einfluß der todten und verirrten Lehre unserer Tage ein Grund der allgemeinen sittlichen Erschlaffung — auch gegen die Beachtung des wesentlichen Einflusses derselben — ist; und dann hätte die Axt an die Wurzel des Baumes der Lehre einer Kirchenzeitung gelegt werden müssen, bei deren angeblich „evangelischem" Einfluß seit zwanzig Jahren solche „sittliche Erschlaffung" möglich gewesen, *) die nur da eintreten kann, wo ein sittlicher Aufschwung — auf dem Boden des Anerkenntnisses der göttlichen Offenbarung — möglich. Es war dem Ref. der H. K. Z. sichtlich nur um eine unbedingte Anerkennung seines — einstweiligen — Kirchenbekenntnisses, und hiemit um eine Rechtfertigung jenes „rigo„rosen Orthodoxismus" zu thun, der dem Wachsthum des neuen Lebens sein todtes Wirken durch viel Reden und Schreiben in den Weg legt (wie es einst durch pharisäische Klauberei über Münze, Till und Kümmel geschahe), eine sittliche Erschlaffung, die das Bibelwort, statt es zu befolgen, zum Zündstoff unaufhörlicher Zänkereien über die Lehre macht, desselben göttliche Wahrheit aber, deren wirklicher, christlich sittlicher Einfluß von der sittlichen Erschlaffung unserer Zeit theils unbeachtet gelassen, theils fanatisch verfolgt worden, als einen „Irrthum" verketzert wissen möchte. — Die Wahrheit daher (H. K. Z. S. 674.): „daß Irrthum vielleicht mehr noch aus unlauterer, unwahrer Ge„sinnung hervorgehe, als sie hervorrufe," hätte Ref. sich selbst sagen sollen. Das von ihm (H. K. Z. S. 744., dem Zeugniß der Wahrheit S. 67.) nachgesprochene Wort: „Irrthümer lehnen „sich an die Gesinnung," findet nämlich insbesondere da seine Anwendung, wo der Irrthum sich bei scheinbarer Hinneigung zur Wahrheit an eine entschiedene Abneigung gegen die Wahrheit lehnt. Es giebt weltverbreitete Irrthümer, deren große, schwere, von Jahrhundert zu Jahrhundert wachsende Schuld schon in ihrem ersten Gliede auf der Gesinnung lastet; — diese Irrthümer, wo sie nicht von Neuem in der Gesinnung Wurzel schlagen, schwinden vor einem neu anbrechenden Morgenglanze: es tritt

*) s. darüber Diestel: Zur Scheidung und Unterscheidung, ein Merkzeichen, gestellt der gegenwärtigen Christenheit. Königsberg 1834.

ein Zeuge der Wahrheit auf, und ganze Geschlechter werden erleuchtet. Die schuldlose Gesinnung sieht sich befreit von einer Last, die ihr mit der Gesammtheit aufgebürdet war, und das inwendige lautere Auge thut sich gern auf, wenn ihm die äußere Täuschung genommen wird. Nicht so, wo Irrthümer sich unmittelbar an die Gesinnung lehnen, wo man sich im Irrthum gefällt und sich in seiner Mißgestaltung versteift. Die Gesinnung ist da dem Irrthum vorangegangen, hat ihm vom Herzen aus im Kopfe Bahn gemacht, diesen zur Verwirrung gezwungen. Man will den Irrthum festhalten, weil er die Vortheile der Selbstsucht gewährt; sucht die Wahrheit zu umgehen, will Irrthümer da entdeckt haben, wo die eignen selbstverschuldeter Unwissenheit oder wissentlicher Unwahrheit unwidersprechlich aufgedeckt wurden, und greift zu den Waffen der Verdrehung und offenbaren Fälschung. — Also der Irrthum, welcher sich unmittelbar an die schadhafte Gesinnung lehnt, indem diese, in der Feindschaft gegen die Wahrheit gewurzelt, wiederum an den Irrthum sich lehnt — sich lehnen will; ein Fanatismus des Irrthums, der um so verderblicher ist, wenn er, der Sache Gottes gegenüber, aller göttlichen Erleuchtung von vorn herein entsagend, sich als Kirchlichkeit gebehrdet.

Es gäbe keine Sicherstellung gegen die Macht des Irrthums, welcher, an der Stütze der verirrten Gesinnung, seine Nahrung gewissen — ob auch durch Menschensatzung halbirten — Wahrheiten entnimmt, wenn es nicht einen Unterschied gäbe zwischen Wahrheit und der Wahrheit, die ein Sein ist, welches alle ihre Wirkungen in harmonische Einheit versammelt und auf ihren Brennpunkt zurückführt, und wenn nicht die allein auf die Liebe zur Wahrheit gegründete Erkenntniß der Wahrheit ein Leben wäre, welches in seinen gerechten Begegnungen mit dem Ursprunge des gerechten Seins, jede Abweichung lückenhafter und entstellter Wahrheiten von der Wahrheit als Unwahrheiten naturnothwendig richtet, während dieses Leben die Wahrheit, auf dem sichern Boden ihrer durch unauflösliche Bedingungen in einander gefügten Gesetze, durch die unwidersprechlichen Zeugnisse ihres sittlichen Einflusses, verkündigt.

Gottes Einheit.

Wie eine Wahrheit ist, bei aller auf ihrem geeinigten Grunde beruhenden Mannigfaltigkeit ihrer Offenbarungen, so liegt den verschiedenen Fälschungen ihres Begriffes eine Wurzel zum Grunde: der Widerspruch gegen die göttliche Einheit, entweder unter Voraussetzung einer unvereinbaren Vielheit, oder einer unbedingten, also ungeeinigten Eins.

Jehovah aber, unser Gott, ist ein einiger Jehovah. — *) Er ists, vor Ihm ist kein Gott, und neben Ihm sind keine Götter. **) Er ist der Herr, der Alles thut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde ausdehnt von Ihm selber. ***) Jehovah, ein gerechter Gott, und sind sonst keine Götter ohne Ihn, denn Er ist Gott — und Keiner außer Ihm. †) So lautet das Zeugniß des Wortes heiliger Schrift, gegründet auf der wahren Philosophie, deren Princip Schönherr in der Bibel gefunden.

Wer aber glaubt dieser göttlich geoffenbarten Wahrheit? Etwa die, welche für den Monotheismus zu eifern scheinen? die da behaupten, daß Gott der Einige sei, leugnen aber seine wesentlich seiende Gottheit? Diese huldigen einem Aftermonotheismus, der vielmehr ein bloßer Monismus, mittelbar zum Pantheismus verirrt. Wirklich an die Einheit Gottes, an den einigen Herrn Herrn, den Gott der Offenbarung, glauben sie nicht, denn um den Einen Gott glauben zu können,

---

*) 5 Mos. 6, 4.

**) Jes. 43, 10.

***) Jes. 44, 24. vgl. v. Meyer.

†) 5 Mos. 4, 35—39. Jes. 45, 21. 22.

muß man den wirklichen (wirkenden) Gott glauben wollen. Gleichwie aber die Pharisäer den Sohn Gottes anschuldigten: er lästert Gott, weil Er ihnen Gott anschaulich machte, so empört man sich nunmehr, bei einem äußerlichen Bekenntniß des Glaubens an Gott, gegen die Begründung des Gottesbegriffes. Wie kann auch geglaubt werden, davon man keine Vorstellung hat, keine Vorstellung haben will? Mit hohlen, losen und falschen Begriffen spielt man auf göttlichem Gebiete, nur der wahrhaftigen, wirklichen Begriffe, die das Wesen begreifen, es ergreifen, will man sich entschlagen, — auch wohl unter dem Vorwande eines grenzenlosen Blickes, dessen somnambüle Nerven ein das Denkgesetz überragendes Denken zu wittern meinen.

Gottes Einheit aber ist nicht eine Leerheit für die Erkenntniß, oder ein mysteriöser Vorhang für den abgöttischen Tempeldienst heuchlerischer Gesinnung; sie ist eine vernünftig begründete, biblisch verkündigte Wahrheit, die eine vernünftig freie Anbetung fordert für den einigen Herrn. — Die Schrift, wie sie in Uebereinstimmung mit der Natur Einen Gott predigt, kennt eine Bedingung des Gottesbegriffs. Zwar dem Geist, der durch die Menschen Gottes geredet, wird zur Zeit die wissenschaftliche Bildung — die Logik, die Kenntniß der Natur u. s. w. — abgesprochen, ja er wird einer gewissen Blödsinnigkeit in seinen Aussprüchen verdächtiget, und dieselben deshalb einer „wissenschaftlichen" Correctur unterworfen, um einen Sinn, den sie nicht enthalten, zur Belehrung des Laien hineinzupraktisiren. Wenn es nun zur Aufnahme der tiefern Offenbarungen des göttlichen Wortes allerdings des erkennenden Glaubens bedarf, so führt doch nicht die Wissenschaft, ohne das Bewußtsein von ihrer höheren Abstammung, nicht die Sprachforschung ohne das Organ für die Sprache des göttlichen Geistes, zur Erkenntniß der Wahrheit; dies haben die vielfachen Irrwege Derer zur Genüge bewiesen, die die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen und — ohne den Schlüssel der Wahrheit — nicht zu ihr gelangt sind. — Nur Liebe zur Wahrheit, die den Einigen wirklich erkennen will, den lebendigen Gott sucht, um ihm das Leben zu weihen, vermöglicht die Erkenntniß, daß Jehovah ist ein Einiger Gott, und tritt einer verfeinerten Vielgötterei des Monismus

und dem daraus entstandenen, und in die Christenheit allgemein eingedrungenen Unglauben an den persönlichen Gott und des Menschen persönliches Verhältniß zu Ihm, in den Weg, mit der erfahrungs- und vernunftgemäßen Begründung des echten, des biblischen Monotheismus. Von vorn herein schließt sie nämlich von der Erkenntniß der Wahrheit: daß unser Gott Einer ist, jedes den Gottesbegriff unterminirende Vorurtheil aus, welches, wider die Thatsache, daß ein Mal Eins nur Eins ist, nicht einen Gott, einen Herrn der Welt, sondern ein Urwesen wollend, aus ein Mal Eins Zwei und Mehr entwickelt; denn aus solcher Verirrung, da man in knechtischem Auctoritätsglauben befangen, Eins und Zwei nicht unterscheidet, und darum im eigentlichen Sinne nicht Drei zählt, geht keine Einheit hervor. Ein unbedingter Gottesbegriff ist Selbstwiderspruch, und solche eigengesetzte Ur-Eins, man möge sie modificiren wie man wolle, wenn sie sich selbst treu bleibt, vermag nicht als solche sich zu setzen — denn warum, wie und wo? — doch nicht etwa im Kopfe eines Philosophen, als gleichsam einer Stockung im absoluten Gedankenzirkel? Der Gottesbegriff, und mit ihm seine Offenbarung, beruht auf einem Verhältniß in den Beziehungen der Hoheit und Untergebenheit, das so wenig einer unbedingten Einheit, als einer unbedingten Zweiheit angehört. Denn auch ein unbedingter Dualismus — ein absolutes Neben-einander — könnte so wenig den Begriff der Gottheit in sich schließen, als ein absoluter Monismus; der Gottbegriff ist eben Resultat der Einheit auf Grund der Einigung verschiedener Kräfte, ein durch einen bedingten Dualismus anschaubarer Monotheismus. Die Hoheit Gottes in der Beziehung auf eine andere Grundkraft tritt hervor, kann erkannt und verehrt werden. Dieser Monotheismus hält den „Vergleich" (s. Hengstenberg'sche Kirchenzeitung 1838 S. 690.): „5 Mos. 32, „39.: „„sehet ihr nun, daß Ich's (Jehovah) alleine bin, und „„ist kein Elohim neben mir?"" nicht allein aus, er hellet zugleich (es ist daselbst von der Verehrung heidnischer Götzen, nicht von der Annahme eines zweiten Urwesens die Rede) desselben wahrheitgemäße Bedeutung auf. Der Monotheismus, auf den die Bibel dringt, wird von derselben dem Polytheismus des natürlichen Wesens, welches den Kräften des zweiten Urwesens

huldigt — auch wo es dieselben in Gott versetzen zu können wähnt — entgegengesetzt.

Wer aber will überall ein begründetes Wissen? Mag man doch lieber, begrifflos, Gott als ein alleiniges Wesen betrachten, das nicht, weil nicht über sein einzelnes Selbst, ein Herr sein, keine Herrschaft besitzen — nicht ein Vater der Menschen sein kann! da denn das Geschöpf, einem von ihm selbst gemachten goldnen Kalbe seines einigen Urwesens gegenüber, ein Selbst-Sein affectirt, selbstisch, ohne Gott, ohne den Richter und ohne den Erbarmer! — Bedauert man doch Schönherr (s. Olsh. Lehre und Leben S. 20.), daß er „für die Annahme der Zweiheit sich blos darauf berufen, in der Schöpfung" — dem alleinigen Bereiche nämlich des eigenen Daseins, Denkens, Begreifens, Suchens und Findens — nicht mehr als zwei „unerschaffene einfache Stoffe gefunden" zu haben! mit andern Worten, daß Schönherr bei seinem Erkennen des Urgrundes sich blos auf den gefundenen Grund der Gründe, welche er den Wirkungen zum Grunde gelegt sieht, berufen; nicht selbst einen gesetzt! „Läßt" man doch sogar außer dem letzten Grunde aller Wirkungen, deren integrirendes Theilchen man selbst ist, noch einen andern „sich denken" (!). — Ein bewundernswürdiger Durst, unersättlich über den Rand der Trinkfähigkeit hinaus! Die Liebe zur Weisheit von Oben, welche aufs erste keusch ist — treu ihrem eigenen höheren Gesetz — lässet in ihrem Denken sich genügen an dem, was da ist, an dem von Gott gegebenen Wahren. Sie unterscheidet sich damit wesentlich als die echte Philosophie, von den Philosophieen. Sie hat nicht den bloßen Schall des Wortes, sondern seinen wesentlichen Inhalt. Ihr Dualismus besteht nicht in einer Zertrennung des einfachen Wesens Gottes (in ein Zwiefaches zersetzt, oder auseinandergesetzt), sondern in den wesentlichen Bedingungen des Gottesbegriffs. Gottes Offenbarungen sind es, an welche von dem Wahrheit liebenden, denkenden Wesen Fragen ergehen können und niemals darf eine andere Antwort erwartet werden, als die begründete, aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen ha-

ben. *) Es ist geradezu gegen die Ehrfurcht, die wir Gott schuldig sind, Ihn über sich hinaus denken, d. i. mit eigenen Phantasieen über Gott buhlen zu wollen, dagegen ist es wahre Ehrfurcht vor Gott, Ihn, wie sein Wort befiehlt, aus seinen Werken zu erkennen.

Vermöge des eigenthümlichen „Anschauens und Vorstellens" „als Philosoph," beklagte dagegen Olsh. (S. 18 f.) in seinem „Beitrage zur" — Irrung der — „Kirchengeschichte," daß „Schönherrs System ein starrer Dualismus sei," der „jeder „Zurückführung der zwei Urwesen auf ein einiges Grundwesen, „wodurch so Vieles in seinem System gemildert und erleichtert „worden wäre, aufs Aeußerste widerstanden;" — mit solcher Zurückführung die Möglichkeit einer Ableitung zweier Urwesen von einem Urwesen voraussetzend. Ohne bei der auffallenden Thatsache des Vorschlages zur Milderung und Erleichterung eines philosophischen Systems, und zwar mittelst des erschwerenden Versuchs zu einer Begründung seines Urgrundes, sich weiter aufzuhalten, darf man Schönherrs Zeitgenossen Glück zu der Besinnung wünschen, welche diesen Vorschlag nicht vor ihn zur Sprache gebracht; weshalb denn auch Schönherr niemals aufs Aeußerste, ja nicht im Geringsten solcher wunderlichen Zumuthung zu „widerstehen" genöthigt war. Zwar habe sich, wie Verf. jenes „Beitrages" (S. 23.) meinte, Schönherrs „Wider„stehen," „sein System zu modificiren und über die Urwesen eine „unbekannte, allwaltende Macht" — gleichsam einen über- oder außerwesentlichen Vormund — „zu setzen," um „unter der Obhut „dieses unbekannten wahren Gottes sein dualistisches System noch „auszubilden," „sehr hart dadurch gestraft, daß man über den „Standpunkt des bei den schöpferischen Kräften des Naturlebens „stehen bleibenden Heidenthums nicht hinausgekommen, und höch„stens zu einem neuen Judenthume, d. h. zu einem starren Ge„setz vorgedrungen sei, das als ein geistigeres noch unerträglicher „sei, als das Mosaische den Juden war;" wie „hart es sich" aber in der That „straft," wenn man, statt die Einheit in einer Zweiheit begründet zu finden, eine Eins in Zweiheit spaltet, und

*) Joh. 3, 11. 12.

mit der eignen Satzung eines unbekannten, wahren (?) Gottes" sich ins Heidenthum, ja unter dasselbe stellt, indem man nicht von den „schöpferischen Kräften des Naturlebens" wissen will, aus denen selbst Heiden Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit ersahen: ergiebt sich aus der Klage über „Unerträgliches," des — von Gott auf dem Berge Sinai gegebenen — Gesetzes, welches Jesus*) doch nur für die zu erfüllen kam, die es ertragen wollten, ja über ein „noch unerträglicheres" geistigeres! Die Juden, denen das von Gott gegebene Gesetz Moses unerträglich war, und die es nicht hielten, wohl aber unter ihren Vormündern, den Pharisäern, „modificirten" (in eigenen Satzungen und Zusätzen entkräfteten und fälschten) waren bekanntlich dieselben Juden, welche das Geistesgesetz, das Christus geltend machte, ebenfalls nicht ertrugen, denen dieses (als ein neues Judenthum" — eine neue Lehre) ebenso „starr" und „noch unerträglicher," weil unerlaßlich entscheidend war, und die darum den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten. Mit naiverer Bewußtlosigkeit kann man sich kaum zum Pharisäismus bekennen.

Doch wo hatte Verf. solchen kirchenhistorischen Beitrags seinen „starren Dualismus" her? wo in der Lehre von dem Einen Gott, welchen Schönherrs Princip kennen lehrt? Schönherr hat in der Vorbereitung zu seinem Siege der göttlichen Offenbarung, auf deren geschriebenes Wort er sich im heiligen Ernst seines Glaubens daran beruft, es erwiesen (Sieg der göttlichen Offenbarung, vorbereitet von J. H. Schönherr. Königsberg 1804, S. 20.), daß wir, „weil das stärkere Urwesen Alles insonderheit „macht und regieret, nur Einen Gott haben, den wir anbeten „und dem wir gehorchen sollen," und (Sieg S. 31.): „Hier „haben sie (die Verehrer der göttlichen Offenbarung) nicht mehrere Götter, welche sie in den Urwesen anbeten sollen: Nur „Einer ist der Allerhöchste, der schaffen kann, was Er „will." Diesen Erklärungen treten die gesammten Schriften Ebels (da ihm Schönherrs biblisches Erkenntnißprincip Schlüssel zur Schriftforschung ist) mit ihrer Fülle und Weihe christlicher Erfah-

*) Mtth. 5, 17. ff.

rung von der Einheit Gottes zur Seite. Und ungenannte Freunde Schönherrs hatten bereits ihre begründete Anschauung der Einheit Gottes mittelst Zweiheit des Urgrundes der Welt mit folgenden Worten gegeben (s. Die Schutzwehr, Königsberg 1834, S. 6. vgl. von denselben Verfassern das Panier der Wahrheit, Königsberg 1834, S. 29 f.): „das Dasein zweier Urwesen streitet we„der nach der Vernunft noch nach d. h. Schrift mit der Einheit „Gottes; denn das Gottsein setzt ein Verhältniß von Wesen „zu einander voraus. Ein Wesen kann ursprünglich, ewig, selbst„ständig sein, und alle Eigenschaften besitzen, die man irgend, um „es sich recht erhaben zu denken, ihm beilegen will, um deswillen „ist es noch nicht Gott; denn es ist, so lange neben ihm sonst „kein Wesen ist, nur ein Wesen, unter Gott aber denken wir „uns ein über andere Wesen erhabenes Wesen." Auch hat der öffentliche Nachweis in: Verstand und Vernunft im Bunde mit der Offenbarung Gottes, daß Schönherrs dualistische Grundsätze der Schrifterklärung es allein sind, welche den Monotheismus geltend machen, von keiner Seite eine Widerlegung gefunden. „Wie helfen sie sich" denn (die Gegner des biblischen Dualismus) gegen die Macht der Wahrheit? Man hat sich mit pasquillarischen Beiträgen und Warnungen gewehrt. — In Olshausens Commentar durfte dagegen bei einer contrebanden Zweiheit, eine monistisch „erleichterte" und „gemilderte Menschensatzung, unter Voraussetzung eines Publikums, welches sich dergleichen unphilosophischen Erklärungsbehelf, für Offenbarungen aus einfachem Grunde aufbürden lasse, ungescheut hervorgucken.

Ebenso willkürlich wie Olshausens „kirchen-historischer Bei„trag" eines „starren Dualismus," erscheint in jener, an der eignen Begriffsverwirrung entzündeten Zeitungsleuchte (H. K. Z. S. 681.) die „Warnung" vor einem „absoluten Dualis„mus." Der wesentliche Dualismus, nicht jener „Dualismus" der Erscheinung, wie er einem E. K. „überall in der Welt„anschauung entgegen tritt," und den er uneigentlich und materialistisch „an sich" nennt, — der wesentliche Dualismus, das Grundwesen der Erscheinung, ist ihm „das Irrthümliche." Schönherrs Dualismus aber unterscheidet sich eben darin von „allerlei Gestaltung" desselben, daß er nicht ein „absoluter" —

wie er nach der absolutistischen, ihn in ihren absoluten Gottesbegriff einschließenden, Weltanschauung erscheinen muß — sondern ein von der Einheit des Gottesbegriffes bedingter, relativer Dualismus ist; und dies gehört namentlich zu dem „mancherlei Guten und „Wahren," welches die sogenannte „Beleuchtung" der H. K. Z. mit keinem Lichtstrählchen berühren mochte, dagegen aber entdecken wollte, daß in einer amtlichen „Erklärung," die sich bekanntlich zu einem Princip „von zwei" (durch Druckschriften seit dem J. 1804 bekannten) „Urwesen" bekennt, auf den Dualismus „als auf eine bekannte unbekannte Größe provocirt worden," während sie daneben zugestehen muß, daß in dieser Bestimmung des Dualismus, für den „Einigen Gott Raum" bleibe — welcher Einige Gott in dem „bekannten" unerkennbaren Dualismus gewöhnlicher Denkmanieren, bekanntlich nur ein phantastisches Unterkommen findet.

Da es sich bei Schönherr nicht um Philosopheme handelte, in welchen sich Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit leichtfertig zu ergehen pflegt, sondern um eine Philosophie, die dem Bibelworte seine Geltung verschafft, so verweilte er nicht bei der Absolutheit der schöpferischen Doppelkräfte, sondern war, in Widerspruch mit dem Absolutismus eines außerbiblischen und außerphilosophischen Gottesbegriffes, zu dem relativen, dem Verhältnißbegriff des persönlichen Bibelgottes vorgedrungen. Jehovah ist ihm Gott, die Elohim sind ihm Schöpfungsgrund. Die „eigenthümliche Modification und Färbung „des Schönherr'schen Dualismus," die ihn von allen manichäischen, sich abstoßender, urwesentlicher Gegensätze unterscheidet (also auch von den modern manichäischen, welche gleichfalls Gegensätze des Bösen und Guten erdichten, nur inconsequenter, und darum weniger abstoßend, weil innerhalb der Einheit eines Grundprincips): diese Eigenthümlichkeit besteht eben in Schönherrs begründeter Anschauung von Einem Gott, dem höchsten Gegenstande seiner Erkenntniß.

Die Verbreitung einer gewissen Dunkelheit über anzugreifende Gegenstände mag für gewisse „Beleuchtungen," vor demjenigen Theil der Leser, der bereits an ein weises Schimmerlicht gewöhnt worden, nicht unzweckmäßig sein. Wenn die Wahrheit „nicht re=

„censirt," sondern vorweg als „Schönherr'scher Irrthum" beseitigt erscheinen soll, will es dann (ebd. S. 681.) gar klar bedünken, „daß Schönherrs Dualismus, trotz der vielfachen Versicherung seiner „Bibelgemäßheit, aus der Bibel nicht entstanden, sondern hinein getra„gen sei, um ihn scheinbar dort heraus zu holen." Doch ist Schönherrs Dualismus — die Leuchte durfte nur ein wenig lauterer brennen — ebenso wenig aus der Bibel „entstanden," als in dieselbe „hineingetragen;" er ist in der Bibel vorhanden, und darum in der Bibel gefunden. Das Bibelthum ist wesentlich Dualismus, ein Verhältniß des Menschen zu Gott, es bekennt hiemit den Monotheismus, in der wesentlichen Bedeutung des Wortes, alten und neuen Testamentes, welche beide vom wahren Monotheismus im wirklichen Dualismus zeugen. Und würde das Christenthum einem Monotheismus huldigen, wie ihn weder die Bibel noch die Kirche lehrt, sondern wie er das Wesentliche in Bibel und Kirchenlehre aufhebt, so wäre das Christenthum nicht auf die Bibel gegründet — wie denn der monistische Monotheismus es nicht ist, ob er auch kirchlich zu sein sich brüstet.

Der wahrhaft kirchliche Ernst im Heiligthum biblischer Theologie hat nichts gemein mit einer leichtfertigen Dogmatik, da man sich breite Säume macht, um unter dem Schutt unhaltbarer Menschensatzungen das lebendige Gotteswort zu Grabe zu geleiten. In der Kirchenlehre (welche nur für Solche eine über die heilige Quellenschrift erhabene Auctorität ist, die nicht sowohl durch letztere gefördert, als durch erstere befördert werden wollen) verlautet übrigens vom Begriff einer Einheit, welche aus sich selbst eine Vielheit entwickele, nichts, denn sie hält sich am Worte und überläßt sein Verständniß dem heiligen Geiste. Verwirft aber die Augsburgische Confession zwei Götter, einen guten und einen bösen, so zeugt dies nur für deren Uebereinstimmung mit der durch Schönherr philosophisch begründeten Lehre von der Einheit Deß, der allein wahrer Gott ist.

Es war auf einen ganz flachen — wahrlich nicht evangelischen — Spott abgesehen, wenn in der H. Zeitung (S. 682). philosophische Ueberzeugungsgründe von Schönherr und seinen ungenannten Freunden aphoristisch vorgetragen wurden, um den flachen Leser zu der unbesonnenen Frage zu reizen: „wo denn

„von alle dem eine Sylbe in der Bibel stehe?“ eine Frage, welcher zugleich eine ebenso unbesonnene Antwort: „nirgends!“ begegnete — da denn die Vorspiegelung, als müßten in der Bibel dieselben Worte buchstäblich gefunden werden, den Zweck nicht ganz verfehlt haben mochte; der gemeinte Leser hat, wie begreiflich, „nirgends in der Bibel eine Sylbe“ von philsophischen Erklärungen ihrer philosophischen Aussprüche gefunden; der vorgesetzte Triumph war ganz auf Seiten der Zeitung, und in ihrem Sinne hatte sie ein gewonnen Spiel.

Doch nicht vor der Liebe zur Wahrheit. Diese rügt zunächst Unwahrheiten. Ihr Ref. (der sogenannte E. K.) hätte, statt vorzugeben: „weil Elohim ein Pluralis ist, darum wären zwei Ur„wesen“ (wie wenn die Schrift, und die, welche ihr glauben, überall keinen Grund für die Annahme mehr als einen Urgrundes gegeben hätten, als den Gebrauch des Plural in der Schöpfungsurkunde), eingestehen sollen, daß Schönherr und seine Freunde auch andere Gründe als den gemeinten Plural angeführt*). Sodann durfte er die vielfach — schon von Schönherr, und in jeder der Schriften derer, die seiner Geistesrichtung folgten — widerlegte, fälschende Schlußfolge: daß „wir also“ in „zwei Eloha zwei „Götter haben,“ nicht wiederholen. Er kann vielmehr nicht in Abrede stellen, daß Schönherr es ist, welcher den einigen Gottesbegriff würdig, weil biblisch vernünftig behauptet, und in seiner Zeit den Anfang gemacht hat mit dem Verständniß der Wahrheit: daß Gott wirklich der einzige, wahre Gott ist.

Wenn nun E. K. sich darauf stützen will, daß „Eloha in der „Schrift entschieden Gott heiße,“ und es dabei nicht leugnen kann, „daß Elohim eine Mehrheit in sich fasse,“ so ist er es eben, der mehrere, „isolirte Götter“ annimmt. Doch heißt auch Θεος in der Schrift entschieden Gott, dennoch ist Θεοι auch, in einer Be-

*) übrigens liegt im Plural Elohim augenscheinlicher ein Wink für eine Zweiheit der Urwesen als für einen „dem Begriff der Gottheit involvirten uner„schöpflichen Reichthum und unendliche Fülle ihres Wesens“ (s. H. K. Z. S. 690.), die man in Verwechslung des Reichthums und der Fülle eines Wesens mit einer Mehrheit der Wesen zu sich selbst sprechen lässet: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns — „dem unerschöpflichen Reichthum und der unendlichen Fülle“ — gleich sei. 1. Mos. 1, 26.

ziehung, von Menschen gebraucht*); und heißen Elohim in der Schrift auch die Engel**) und Menschen***); wären diese etwa nun auch eben so viele „isolirte Götter von Ewigkeit?" — Schönherr, schriftgemäß zwei Urwesen anerkennend, stürzt die „falsche, heidnische Auffassung," die nicht der „sprachlichen Weise" des Geistes Schuld zu geben ist, der die göttliche Urkunde verfaßt, sondern nur der Verlegenheit eines Zeitungsreferenten, der, weil die Schrift ihm ihre Leuchte der begründeten Einheit des lebendigen Gottes zwingend unter die Augen hält, sich, um derselben „auszuweichen," hinter den unbestimmten Ausdruck einer „Mehrheit" flüchtet.

Derselbe findet es unbegreiflich, „warum gerade zwei und „nicht mehr Wesen ursprünglich vorhanden waren; im Wort Elo„him liege es nicht, denn dies bedeute bekanntlich gerade nicht „zwei, denn dafür hätten die Hebräer den Dualis, sondern meh„rere." Doch wenn es selbst zu rechtfertigen wäre, daß die Unbestimmtheit des Plural, der sich ja eben so wenig für eine Eins als für eine Zwei (und offenbar eher für eine Zwei, als für eine Eins) ausgibt, der Bestimmtheit göttlicher Offenbarung, deren Gesammtinhalt (s. die Vorbilder des alten Testaments und das ganze Gepräge des neuen) auf einem Bunde Gottes mit einem Gegenstande, mit der Menschheit beruht (vgl. Verstand und Vernunft Abh. S. 61 u. 167 f.) vorgeschoben, vom Ungewissen Vorwand genommen wird zur Bestreitung des Gewissen: so ist die Pluralbedeutung nicht unaufgeklärt geblieben, und an sich einleuchtend, weshalb der Dual nicht gesetzt werden durfte, da derselbe die Bedeutung einer Zweiheit einschließt, in welcher die Einheit als eine Gleichheit vorausgesetzt ist (vgl. Wilhelm von Humboldt: Ueber den Dualis. Berlin 1828. S. 18. 19.), wodurch der Begriff der wahren göttlichen Einheit aus der Zweiheit, die eine Verschiedenheit, geradezu verloren ginge, weshalb Moses denn auch die geschichtliche Entwickelung — mit den Worten: Elohim schuf†) — einleitend, erhabene Wesen im Allgemeinen durch Mehrheit in der Einheit, als den Urgrund des Daseienden andeutend, ihre zwiefache Urwesen-

*) Joh. 10, 34. **) Ps. 97. ***) Ps. 82. 2. Mos. 22, 28. Prd. Sal. 10, 20. †) 1 Mos. 1, 1.

heit unter der Herrschaft Eines Gottes sogleich überall hervortreten läßt. — Die Thatsachen der Wahrheit wurden umgangen, denn sie sprechen für Schönherrs Erklärung, die den unbestimmten und unbestimmenden Plural in Verbindung mit dem Singular des Zeitwortes mittelst des bestimmten Dualismus in Schrift und Erfahrung dahin bestimmt, daß es im Urwesentlichen nicht einen absoluten, sondern einen durch das höchste Wesen bedingten Dualismus giebt. Schönherrs biblische Philosophie erklärt sich entschieden gegen einen urwesentlichen Dualismus im Sinne einer Zweiheit, die eine Gleichheit ist: „zwei herr„schende Centra würden einen Bruch und keine Vereinigung „bringen," sagt er*) und erkennt dagegen, mit Rücksicht auf den durchweg sich in der h. Schrift ankündenden bedingten Dualismus, im Plural, der in der Singular-Bezeichnung die alleinherrschende Schöpferkraft Eines Gottes offenbart, die Verschiedenheit zweier Urwesen, welche die Vorbedingung einer gerechten Gegenseitigkeit ist.

Von dieser schriftgemäßen Erkenntniß können weder schlaue Umgehung, noch offenbare Unwahrheiten abirren, oder Nothschüsse abschrecken, die eine (durch abgeschmackte Behauptungen abgenöthigte) Erinnerung: daß „die Multiplication eines Factors mit „Null, Null ergebe" s. H. K. Z. S. 683 Anmkg.) „abgeschmackt" „(s. S. 685) oder eine auf die heilige Schrift gegründete Beweisführung, die das Gottsein in seiner Oberkraft auf einem Verhältnißsein beruhen läßt, eine „Lächerlichkeit" und „absichtliche „Täuschung des Unkundigen" schimpfen, während mit einem: „als „ob auch sie" (die Schrift) „damit eigentlich zwei Gottheiten „setze" dem „Unkundigen" eingebildet werden soll — daß von Schönherr „eigentlich zwei Gottheiten gesetzt" seien; — „als ob" mit so kleinlichem — um nicht zu sagen niedrigem — Kunstgriffe durchzuschlüpfen wäre! — Kann doch auch die Frage (ebd.): „wie „sich denn dies eingetretene Gottgewordensein des einen „Eloha, dieser relative Gott, zum andern Eloha, oder zu den „beiden vorherseienden Elohim verhalte?" die Absichtlichkeit ihres

*) ein Zeugniß, durch welches allein schon der „absolute Dualismus" der Hengstenbergschen Kirchenzeitung absolut aufgehoben ist. —

Stumpfsinns nicht verbergen, ja zeigen doch vielmehr die spukhaften Ausdrücke: „eingetretenes Gottgewordensein,“ „relativer „Gott,“ nur, daß Ref. sich noch niemals mit einem begründeten Denken in höhern geistigen Verhältnissen bewegte. Er wird indessen seine schreckhafte Vernunft stählen müssen, in der Bibel nicht menschlichen Unsinn, sondern göttlichen Sinn zu finden, eine göttliche Consequenz, die sich vor nichts, also auch nicht vor den Satzungen eines geistlichen Tagesgeschmacks fürchtet, und den Begriff: Gott, als den, welcher er ist, als den Begriff des höchsten Wesens, in seinem Verhältniß zu einem außer ihm Seienden, verkündet; und hieraus zu vernehmen, daß dieser Begriff wirklich „eingetreten,“ als das Verhältniß eintrat, welches jenes sogenannte „Gewordensein“ (in der Zeitung „eingetretenes „Gewordensein“ (!) genannt) in sich schließt. Wenn aber der biblische Gottesbegriff als ein Verhältnißbegriff (die Größe und Herrlichkeit des höchsten Wesens hervorhebend) nothwendig ein relativer ist: warum nennt Ref. der H. K. Z. Gott einen relativen Gott?“ — etwa um durch einen corrupten Klang von einem vernünftigen Begriff abzuschrecken? — Wird dergleichen in „evangelischer“ Schule erlernt? — Hätte es sich doch eher geziemt, seinen „isolirten“ Gott dem Leser zu deuten, den Grund der Offenbarung einer vermeinten All-Einheit oder Alleinheit — wäre es möglich — zu rechtfertigen! — Statt dessen sollte der arme Leser der Hengstenberg'schen Zeitung unmündig gemacht und zugleich ihm ein Antheil an der durch ihren Referenten bewirkten Verwirrung aufgebürdet werden. Jene Frage: ob „durch dies Gottwerden eine „Wesensveränderung eingetreten, oder es blos eine Verhält„nißbezeichnung“ sei, bescheidet sich übrigens von selbst, da im einfachen Wesen zwar wesentliche, nicht aber Wesens-Veränderungen eintreten können. Indem nun in diesem eingetretenen Verhältniß, welches den Gottesbegriff bedingt, der höchste Eloha Gott ist und eine Wesensveränderung nicht eintritt, so ist damit „der Begriff Gottes“ — dieser wesentliche Verhältnißbegriff — nicht „aufgehoben,“ sondern aufgefaßt. Der gesetzte „Fall“ aber eines „vorher namenlosen Eloha“ (als abermals ein beabsichtigter Schreckschuß für den Leser) beruht auf alten begriffscheuen

Vorurtheilen, ja auf der platten Gewöhnung, Gott zu nennen, ohne Ihn und seinen Namen zu kennen. So kann denn im Ernste von einem „Entweder-Oder" da nicht die Rede sein, wo, wie in der Zeitung, nur im „Dilemma" zwiefacher Gedankenlosigkeit, entweder von „zwei" neben einander sich aufhebenden „Gottheiten," oder von einem sein eigner Gott sein sollenden Wesen, geredet wird. Die Frage ist nicht: „ob Gott war," auch nicht: „ob Gott war," sondern ob Gott ein bloßer Name sein soll? oder ob Gott, auf Grund seines urewigen, unveränderlichen Wesens, im Verhältniß zu einem andern Wesen, nach biblischer Denkweise Gott, der wirkliche Gott ist (nicht „sich zum Gott machte," wie E. K. auf Veranlassung des für den Begriff der Erhabenheit eines Wesens gegenüber einem andern in der Schutzwehr angeführten Gleichnisses 2 Mos. 4, 16 wiederum „zur Täuschung „des Unkundigen" interpretirt, indem er vom Gleichniß nicht das Vergleichbare, sondern das Gleiche verlangt); dabei sich denn wahrlich nicht ergiebt, worin ihm, der sich seinen Gottesbegriff „gemacht" ohne ihn begreiflich zu machen, das „Gottsein" von einem „Zum-Gott-gemacht"-sein sich unterscheide.

Der h. Geist, als ein Lehrer, der bei Allem, was er spricht, eben das Gesagte denkt, will in der von ihm eingegebenen Schrift mit den wesentlichen Unterscheidungen seiner Bezeichnungen, den wesentlichen Unterschied ihrer Bedeutungen kund werden lassen. Darum stellte er, wenn er vor Zeiten durch die Männer, welche das Wort niederschrieben, einen Unterschied ausgesprochen zwischen dem Namen Elohim und dem Namen Jehovah-Elohim und dem Namen Jehovah, damit für alle Zeit einen Unterschied fest — zwar nicht zwischen „zweierlei," oder dreierlei „verschiedenen „Wesen," wohl aber in dem einen Wesen Gottes zwischen dem Verhältniß Elohim und dem Verhältniß Jehovah-Elohim und dem Verhältniß Jehovah-Elohim und dem Verhältniß Jehovah.

Sichtbar eilfertig, als von einem nicht dogmatisch gepflasterten Boden, auf dessen lebensprießendem Grunde es nicht geheuer, schlüpft E. K., dessen eigenste „Befähigung" zu tiefern Untersuchungen schon oben geleuchtet, hier über Begriffe und Verhältnisse, denen er bereits die Ehre angethan, vor ihnen zu „warnen," hinweg, nachdem er (S. 689.) sich einer „sprachlichen und gram-

„matischen Untersuchung" mit dem Vermerk entwunden, daß dem „System Schönherrs gegenüber es zu viel Ehre wäre," seinerseits „auf eine sprachliche und grammatische Untersuchung über „den Begriff Elohim und sein Verhältniß zum Begriff Jehovah „einzugehen." *) Es „genüge ein Weniges," meint er dagegen, den biblischen Schlüssel zu verdächtigen; und dieses „Wenige" seiner Bemühung ist im Resultat nichts weniger als die vielgestaltige Irrlehre, daß die Erkenntniß Gottes, die sich dem Menschen nicht anders als in seinem Offenbarungs-Verhältniß zu erkennen gegeben, nicht auf seine Offenbarung in seinen Werken sich gründe; sondern Gott unerkennbar gedacht, d. i. phantasirt werden solle. Wenn daher E. K. (S. 689.) zugiebt: es sei „in gewissem" (etwa außer dem Verhältniß Gottes gelegenen) „Sinne wahr, eine relative Wahrheit, daß die Benennung „Gott den scheinbaren Begriff der Superiorität involvire," „nämlich sofern Gott im Verhältniß zur Welt gedacht werde," so muß diese seine Geneigtheit für eine Scheinbarkeit der Wahrheit in gewissem Sinne, im Namen des Gottesbegriffes zurückgewiesen werden. Gott wird nicht blos „im Verhältniß zur „Welt gedacht." Er ist denkbar, Gott, in seinem Verhältniß zur Welt, nach seinem geoffenbarten Worte. — Bei jener nur „scheinbaren" Anerkennung des Gottesbegriffes, kann es denn eben so gleichgültig sein, wenn E. K. in der schriftgemäßen „Be„hauptung," daß „der Gottbegriff" als der des Höchsten, „dem Na„men Jehovah entspricht," „eine Unwahrheit liegen" sieht. Der „auf das einfache Bibelwort gegründete Glaube" wird dagegen finden, daß der zum Gegenbeweise angeführten Behauptung: daß „gerade in dem Namen Jehovah Gott die Absolutheit seines „Seins ausgesprochen" habe, die in der Zeitung dafür angeführte Stelle 2 Mos. 3, 14: Ich werde sein, der Ich sein werde,

---

*) Wislicenus theilt inzwischen (in seiner Monatsschrift: Kirchliche Reform. Halle Febr. 1846, S. 32) mit: daß „Prof. Ewald vor nicht langer Zeit öffent„lich ausgesprochen, daß Herr Hengstenberg nicht im Stande sei, einen hebräischen „Satz des alten Testaments ordentlich zu verstehen." So hätte denn der Ref. wegen der schwachen Schultern des Herausgebers seiner Gedanken, vielleicht Grund gehabt, einer sprachlichen Untersuchung in der betreffenden Sache sich zu begeben? —

entgegenstehet, da dieselbe für ungeblendet sehende Augen das Gegentheil, nämlich eine Veränderung (also Relativität) des Seins ausspricht, indem Der, welcher von seinem Namen selbst bezeuget: Ich werde sein, der Ich sein werde, und den Kindern Israel sagen ließ: Ich werde sein,*) hiemit dem Glauben an das Wort göttlicher Offenbarung einen Blick in die Ferne einer höhern Wirklichkeit öffnet, die dem verfinsterten Vorurtheil natürlicher „Ignoranz" Schweigen gebietet.**) Und auch die andere Einwendung: daß „da, wo jene relative Superiorität „(auch in menschlichen Verhältnissen) ausgedrückt werden solle, „das Wort Jehovah nie, sondern lediglich das Wort Elohim „gebraucht werden könne," ist eine leere Ausflucht; denn wenn gleich Erhabenheit und Ueberlegenheit auch in menschlichen Verhältnissen auszudrücken, Elohim (abstract in Singularbedeutung gestellt) als allgemeiner Begriff höherer Wesen gebraucht wird, wie 2 Mos. 4, 16, C. 7, 1.: so ist doch das Wort Jehovah, das allein in göttlichen Verhältnissen seine Geltung hat, an sich selbst Ausdruck der Relativität, — und bezeichnet nach der h. Schrift der Name Jehovah, dessen von E. K. (S. 690.) anerkannte „tiefe und concrete" Bedeutung, als solche eben die bezügliche ist, in der Selbstentfaltung des persönlichen Gottes, gegenüber seinen Schöpfungen gegründet, eben den concreten, einen relativen (nicht absoluten) Hoheitsbegriff. So Jehovah selbst, der sich seinem Volk zum Gott giebt.***) — Wenn endlich E. K. (in einer Anmerkung) den, welcher „sich hierüber gründlich be„lehren wolle," auf „Hengstenbergs Beiträge zur Einleitung „ins A. T. verweiset," so ist diese Empfehlung, abgesehen von der oben zur Sprache gekommenen Fraglichkeit ihrer Zuverläßigkeit, um so weniger unverdächtig, als damit von einer „Beleuchtung" angeblicher „Irrthümer" hinweg, auf ein vom Schauplatz entferntes Licht und zugleich auf dessen Verwandtschaft mit der im Texte ergossenen Finsterniß hingewiesen worden.

Will immerhin im Schooße des Christenthums weltlich heidnische Gesinnung lieber einen unerkannten, undenkbaren Gott setzen, als Gott erkennen, dessen Verhältniß zur Welt und

---

*) 2 Mos. 3, 14. **) Offb. Joh. 1, 4. ***) 2 Mos. 6, 6 f.

zur Menschheit die Forderung begründet: daß Menschen suchen, was Gottes ist: so steht sie der göttlichen Wahrheit entfremdeter, als das „heidnische Götzenthum“ (s. S. 691.), welches nur gefabelt, nicht gelästert, nicht gegenüber Seiner Offenbarung an „einem unbekannten Gott“ sich genügen lassen, — seinem Namen Zeitungsdenkmale setzend. Doch es liegt den Gegnern der biblischen Denkweise, welche die Einheit Gottes dem Bewußtsein zuführt, — ihnen, deren Götze die Einheit der absoluten Eins einer nur mit sich selbst einigen Eigensucht ist — nicht an dem wirklichen Glauben an Einen Gott, weil nicht an dem vernünftigen Gottesdienst; es liegt ihnen nur an Feststellung jener Begrifflosigkeit, die der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit im Wege steht, an der Undurchdringlichkeit des Nebels, in welchen sie Ihn mittelst eigner Satzungen hüllen.

Bei solchem festgehaltenen Willen, Gott und sein Verhältniß zu seiner Offenbarung nicht zu erkennen, wird allen heidnischen Phantasieen ein Zugang vorbehalten und darf es daher nicht befremden, in Olsh. Ct. (zu Apgsch. 17, 28. 29. Amkg.) zu lesen: „Es wäre zu wünschen, daß statt des Ausdrucks „Pantheismus *) ein anderes Wort zur Bezeichnung des Irr„thums, den man mit diesem Namen zu benennen pflegt, gewählt „werde,“ indem er fortfahrend: „die Bibel selbst heilige den „Ausdruck: „„Gott ist Alles in Allem,““ der dem Pantheismus „zum Grunde liege,“ die Beziehung Gottes zu Allen, welche Ausdrucksweise den Unterschied der Kraft und Gnade Gottes in den freier Persönlichkeiten von Ihm selbst, bemerkbar macht, in ein beziehungsloses „Gott Alles in Allem“ = außer Gott Nichts, verwandelt, und dem „Ungeheuer“ des Pantheismus sich — gleichsam unter heiligenden Ausdrucksweisen — nähert. Zwar will er sich nicht gemein machen mit dem orientalischen und spinozistischen Pantheismus, welcher „die Einheit Gottes und des Alls „so grob auffasse, daß alle Individuen nur vorübergehende Modi„ficationen der Einen Ursubstanz seien;“ wie aber faßt Olsh. Ct. ihn denn auf? oder vielmehr, welchem feinern Pan-

*) den er im Text der ersten Ausgabe selbst ein „alles verschlingendes Ungeheuer“ nennt.

theismus reicht er die verbindende Hand? — Die Feinheit besteht nur in Subtilisirung eines ihm zu gröblichen d. h. ausgesprochenen Unterschiedes der Wahrheit und des Irrthums. Die Worte aber: Alles von Gott, in Gott, zu Gott, verständigt durch des Apostels Ausdruck: wir leben, weben und sind in Gott, *) sprechen ein Verhältniß des Schöpfers zu seinen Geschöpfen aus, nicht eine Identität mit demselben, welche kurzweg mit den Worten hätte ausgedrückt werden können: Alles ist Gott. Es hilft daher nicht, wenn jener feinere Pantheismus dahin bevorwortet wird: daß „die Schrift doch bei scharfer Unterscheidung des „Ewigen und Geschaffenen stehen bleibe," — denn wo zwischen der Ursache und ihrer Wirkung so wenig unterschieden wird, daß man die Welt Gott und Gott die Welt sein läßet, da will die „Unterscheidung des Ewigen und Geschaffenen" nichts mehr besagen, als eine Unterscheidung zwischen Gott und Nichts. Ohne die Erkenntniß eines wechselseitigen Urgrundes ist überall keine Unterscheidung begründet, denn wenn nicht im Grunde die Merkmale des Unterschiedes sich begegnen, woraus sollen sie folgen?

Wie schwerlich dem „Pantheismus," an dessen Rande die Vertreter des Monismus so leicht hinwandeln, ausgewichen werden kann, ohne die wirkliche Vormauer einer biblisch vernünftigen Begründung des Monotheismus, das lieset man mit Schreck selbst in den Schriften mancher Väter unserer Kirche, und wird unwillkürlich zu dem Bekenntniß gedrängt: daß die Weisheit dieser Welt — selbst in der Kirche — eine Thorheit ist, daß auch gelehrte Leute, an sich von gesunden Sinnen, im Capitel von Gottes Einheit sich verwirren müssen, wenn es sich ihnen in den Kopf eingesessen, daß zwischen dem Uebersinnlichen und der Erscheinungswelt nicht ein urwesentlich gegründeter Causalnexus vermittle, sondern dem Menschenwitz überlassen sei, die Kluft mit eignen Satzungen zu füllen, grund- und bodenlos sich dehnend, auf die eigne Kraft hin zu glauben ohne göttlichen Glaubensgrund. Dem Pantheismus entgeht man nicht, ohne die Erkenntniß der Wahrheit auf ihrem biblisch dualistischen Grunde; — wie die Geschichte der Gegenwart zeigt.

*) Apgsch. 17, 28.

Vergeblich sahen wir selbst einen der geistreichsten Schriftsteller unserer Zeit sich sträuben (s. vermischte Schriften von Joh. Peter Lange. Meurs 1841. Bd. 2. S. 139 f.), wenn er des Pantheisten: „Gott ist das All,“ „Alles ist göttlich,“ mit des Apostels: in Ihm leben, weben und sind wir — wir sind göttlichen Geschlechts, Gott wird sein Alles in Allen, schüchtern vergleichend, fragt: „Wenn Gott Alles in Allen ist, was ist dann „noch in ihnen, außer Ihm?“ und keine andere Antwort und keinen andern Rath weiß, als mit der „christlichen Gotteserkennt„niß“ ohne „deistische Angst“ in „den dunkeln Abgrund des Pan„theismus“ sich zu „versenken,“ um mittelst „biblischer Verstär„kung des Gottesgedankens das Uebergewicht über den Pantheis„mus“ zu „gewinnen;“ meinend, die scheinbar sein sollende „Aehnlichkeit mit dem Pantheismus nicht scheuen,“ sondern seinen „Gottesglauben bis zum Anschein des Pantheistischen, bis an die „Peripherie innerhalb des Wahrheitskreises ausbilden“ zu dürfen. Auf solchem scheinbar dem Glaubensmuth abgewonnenen Brettlein soll „der Gegensatz durch Feststellung der Unterscheidungs„merkmale auf das Bestimmteste fixirt“ werden. Doch es verfeinert sich auf dem unsichern Schifflein in der eignen Vorstellung der Unterschied zu einem so entfernten — allein im Uebereinkommen der „Theologen“ gelegenen — daß man mit scharf gespitztem Ohr, aus dem Munde des mit rückwärts gewendetem, scheuem Blick nach dem ihn auf dem Fuße verfolgenden Pantheismus Segelnden, nichts weiter zu vernehmen im Stande ist, als einen Hülferuf nach der Kirchen- „Lehre von der Dreieinigkeit,“ welche beschworen wird, „eine bestimmte Loosung gegen den Pan„theismus, eine feste Burg gegen die Wogen der religiösen Welt„seligkeit“ zu sein. Die scheinbare, auf dieses vermeintlich „sieg„reiche Moment“ erfolgte Windstille kann nicht benutzt werden das Terrain zu behaupten, oder auch nur einen festen Fuß zu gewinnen, sondern nur die gemeinte Trophäe einer Hoffnung wiederholentlich zu specialisiren, um durch das Gewicht einer Sage das Gewicht der Wirklichkeit zu ersetzen. Das heißt denn mit einem bloßen Gedankendinge von Rettungsseil gerungen, statt den Ankertau der Wahrheit im deutlichen Worte der Offenbarung mit dem Glauben des gesundeten Menschenverstandes entschieden zu

ergreifen. — O wehe der menschlichen Ohnmacht, gegenüber einer teuflischen Macht!

Die Bibel unterscheidet nicht allein fein, sondern auch deutlich; sie unterscheidet bestimmt und durchsichtig klar, scharf und strenge ihre dualistische Wahrheit: daß Gott ist Alles in Allen, von dem pantheistischen Irrthum, daß Gott sei das All.

Es bleibt eine sisyphische Anstrengung, den Begriff des persönlichen Gottseins aus einer Eins, auf die Höhe des biblischen Lehrbegriffes zu wälzen; das Gewicht der Nothwendigkeit eines Grundes der Offenbarung Gottes in der Zweiheit des Urgrundes, kehrt in jedem gesundem Denken mit seinem Nachdruck um so unaufhaltsamer zurück, je gewaltsamer der Versuch gewagt wird, die Macht des Erfahrungsbewußtseins fortzudrängen. — Daß übrigens diejenigen, welche sich nach Begründung der Wahrheit sehnen, und darum an Begründung der Wahrheit glauben, weil bereits Liebe zur Wahrheit sie an den Gehorsam des Wortes durch Erfahrung gewiesen, die also wirklich glauben, daß Ein Gott ist, auch ohne den Grund seiner göttlichen Einheit zu kennen, sich auf Seiten der Wahrheit befinden, versteht sich von selbst; sie aber werden denen, die die Geltung ihres Glaubens vertreten, nicht scheel sehen und den Versuch einer Begründung nicht antasten wollen. Solchen dagegen, deren Glaube an das Wort Gottes sich nicht auf die Liebe zur Wahrheit gründet, kann auch der Gottesbegriff nicht begründet werden, wie denn ohne persönliches Verhältniß zu Gott, der Mensch des Bewußtseins über das göttliche Verhältniß nicht fähig ist. Alles bewegt sich hier um die Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit des geoffenbarten Gott-Seins. Dieser Frage begegnet als einzige Antwort die Annahme des seienden Doppelgrundes, als Grund auch alles Denkens. Selbst beim Widerstreben offenbart sich in den Versuchen, seine wesentliche Existenz durch wesenlose Benennungen zu ersetzen, sowie in den Widersprüchen, in welchen man sich dabei selbst verfängt, — der Doppelgrund. Man rudert zur Zeit mit den letzten hypothetischen Kräften gegen die Macht der Erfahrung. Wenn unter diesen unruhigen Wogen so manches von Liebe zur Wahrheit getriebene Schifflein noch schwankt, dem man sichere Landung im Hafen der Wahrheit erflehen möchte — so sollen Andere nur die Liebe zur

Wahrheit **annehmen**, um der Gefahr des Pantheismus zu entrinnen. — Gott, der Einige, der sich als solchen in Seinem Worte erkennbar gemacht, hat sich in dem wesentlichen Tempel Seiner Offenbarung durch die wesentliche Natur dieses Seines Aufenthaltes, selbst bezeuget.

Die Urwesen.

Treten wir hinaus. Wir befinden uns auf heiligem Boden der Erscheinungen des urwesentlichen Seins, im Vorhof der Erkenntniß Gottes. *) Uns begegnen die Zeugen einer heiligen Verbindung zur Offenbarung Seiner Einheit; die Mannigfaltigkeit der Wirkungen in ihrer Harmonie, zeugt von einer Einigung verschiedener Kräfte, welche ineinander, zueinander, zur vielseitigen Entwickelung eines einigen großen Zweckes, sich verhalten. Von **zwei Urwesen**, ihrer verschiedenen Kraft in dem verschiedenen Ausdruck ihrer Wirkung unter der Herrschaft **Eines Gottes**, reden alle Blätter in den Büchern ihrer Zeugnisse. — Wie todt wäre die Wissenschaft, welche beim Aufbruch des Lebens in der Natur nicht die lebendige Begegnung, dem erweckenden Lebenselemente entgegen, gewahren wollte; — nicht die finstre, wirkliche Wesenheit, welche, vom Lichte gebunden, ihm entgegengelockt, aufgeschlossen und entfaltet, sich dem Lichte entgegendrängt! Wie dürfte sie wohl die Wirkungen dieses mächtigen und gewaltigen Begebnisses durch eine absolute Einheit gekünstelt wähnen, welche sich also ihre Lebenspulse aus sich selbst gemacht hätte, um ihr Feuer hineinzuströmen! Licht gehet in Licht über, ohne Aufenthalt, nur wo das Wasser mitwirkt, gestaltet sich **Wachsthum**. Die Naturwissenschaften, der Wahrheit zur Zeit am nächsten, indem sie bei Erforschung der Entwicklungsgesetze auf die Erfahrung sich stützen, bestätigen das Vorhandensein einer **Bedingung** des Lebenstriebes, deren einfaches Wesen von den Sinneswerkzeugen selbst mit

---

*) Ebr. 11, 3. *εις το μη εκ φαινομενων τα βλεπομενα.*

künstlicher Bewaffnung nicht erreichbar.*) An dieser Grenze des Erschaffenen soll die Philosophie, als eine Priesterin des geistigen Tempels der Natur, mit dem Schlüssel der Offenbarung Gottes im Worte hinzutreten, der Naturforschung die unsichtbare Leuchte zu reichen. — Die Propheten des alten und neuen Bundes bezeugen: daß unser Gott ist ein verzehrendes Feuer,**) und stellen dieser Kraft des Höchsten die Kraft des andern Urwesens gegenüber.***) Die Schrift spricht: muthwillens wollen sie es nicht wissen, daß der Himmel vor Zeiten, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort****) und dem König Salomo wurde diese zwiefache Urwesenheit bestätigt, nachdem er den Tempel Jehovahs vollendet hatte. †)

Sind nun Feuer und Wasser an sich die einzigen unauflösbaren Elemente, so sind Feuer und Wasser die Grundelemente — als welche sie sich auch durch ihre schöpferische und auflösende Kraft geltend machen — in denen Gott sein Werde gesprochen. Indem Gott sprach: ††) es werde Licht! leuchtete das Licht seines Wesens †††) in die Finsterniß über der Tiefe und aus ihr heraus; trat in der Doppelwirkung die Einheit hervor, mit ihr die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. ††††) Licht und Finsterniß, der wesentliche Ausdruck des Urfeuers und des Urwassers in ihrer Kraft, sie sind die strahlen- und stromgestaltigen Auswirkungen ihres Innenseins in ihrer Begegnung zu der Einheit, welche auf ein Verhältniß des Grundes ihrer Schattirungen wie auf Abend und Morgen unter einem höhern Gesetz des Aufgangs und Niedergangs zurückweiset.

Ueber dem letzten Grunde der Gegenseitigkeit waltet

*) Bekanntlich ist erwiesen, daß nicht allein das Licht einfach, sondern auch das Wasser untheilbar ist. Vgl. J. W. Ritter (Galvanische Versuche über die chemische Natur des Wassers; — in von Crell's chemischen Annalen 1801 B. I. S. 41—63.), welcher längst Lavoisier's Hypothese beseitigt hat.

) 5 Mos. 4, 24. Ebr. 12, 29. *) 1 Mos. 1, 1. 2. Tit. 3, 5. ****) 2 Ptr. 3, 5. vgl. v. 6. u. 7. †) 1 Kön. 8, 10—12 ††) 1 Mos. 1, 3—5. †††) 1 Joh. 1, 5. Ps. 104.

††††) Wahrlich! da die Philosophie, welche aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht macht, sprach: es werde Licht! — mit andern Worten: man sehe die Finsterniß nicht! — da ward es nicht Licht, sondern die Finsterniß brach — im Incognito eines sophistischen Lichtes — ein.

bisher ein eben so finstres als schwerfälliges Vorurtheil. Doch bedürfte es nur eines Lichtstrahles — der Liebe zur Wahrheit, die das Licht von der Finsterniß unterscheidet, weil sie das Licht mehr liebt als die Finsterniß — um das verfinsterte Bewußtsein dahin aufzuhellen, daß beide, die innern und die äußern Finsternisse keine Abwesenheiten sind. Nur allmählig wird die vermeinte Abwesenheit des Lichtes durch anwesendes Licht überwältigt; Licht und immer mehr Licht muß hinzutreten, um die ungenügsame „Abwesenheit" zu sättigen, und sie zu nöthigen, daß sie dem Lichte weiche. Nur langsam verbreiten sich die peripherischen Dunkel der Nacht, wenn die concentrischen Lichtwirkungen des Tages sich zurückziehen, des Wunders ihrer Abwesenheit in den mannigfachen Schattirungen ihrer Anwesenheit spottend. In anwesende Finsterniß und in anwesendes Licht scheidet und bindet sich Alles, was da ist, das innere und äußere Sein und Leben, die Gestaltung und Entfaltung der Welt. Das Licht schien in die Finsterniß, bezeuget die biblische Philosophie. *) Warum drückt sie sich nicht — vermeintlich philosophischer — dahin aus: das Licht schien in seine Abwesenheit? — In solcher Abwesenheit des Lichtes, wandert die Zeitphilosophie — mit ihrem Finsterniß transpirirenden Lichtbegriff an die Finsternisse sich reihend, welche das Licht nicht begriffen — in dieser ihrer Jammergestalt eines eingebildeten Lichtes, von Irrthum zu Irrthum — eine Liebe zur Thorheit (φιλομωρια).

Es darf indessen nicht ohne Grund als ein Zeichen nahen Unterganges nichtiger Theorieen angesehen werden, daß man überall nicht mehr so gar ruhig und sicher schläft, sondern sich in Träumereien umherwirft, welche sichtlich dahin zielen, den Einsturz drohenden afterphilosophischen Boden zu stützen. Man merkt also die innere Erschütterung gar wohl, man scheut sich sogar, das Nichts geradezu als seine Schlafstelle namhaft zu machen, um nicht sich selbst für bodenlos zu erklären, man wendet allerlei nichtiges Etwas vor, und steckt sich zu dem Ende hinter Worte, auch wohl solche, welche im Rufe des Wesens stehen; agirt unter ihrem Schilde, schafft und entwickelt auf Unkosten wesentlicher Be-

*) Joh. 1, 5.

griffe, und ist dabei so eifrig und so geschäftig, wie wenn es wirklich ein Schaffen gälte und nicht vielmehr eitel Nothschüsse aus bereits unterminirten Eigenwerken. Nur Kindern erläßt man es billig aus der Wirkung auf die Ursache zu schließen und sich hiemit zum Glauben des vernünftigen Bewußtseins zu erheben; will man daher nicht sich selbst zum Spott einer Nachwelt darstellen, welche reifer, das unhaltbare Gebäude einer All-Eins als die Fata Morgana eines wüsten Zeitgeistes verschwinden sehen wird — dies wird ohne Zweifel die Entnüchterung der nächsten Zukunft bewirken — so schäme man sich nicht, umzukehren, enthalte sich der unklaren Tinten unbestimmter Ausdrücke, mit denen man die unklaren Begriffe überzuschattiren pflegt, und lerne zuerst bei sich selbst durchschaulich denken, dann wahr und inhaltig von der Wahrheit Andern vordenken. — Mit dem von Schönherr erschauten Doppeltgrunde ist die Decke eines alten fabelhaften Ungrundes vor den erblindeten Augen weggezogen, und der Schlüssel angezeigt worden, — nicht zwar um das irdische Gold zu gewinnen, wohl aber um die unerschöpfliche Ader des göttlichen Wahrheitschatzes zu öffnen; jenes „Schatzes,“ von dessen verborgenem Hebel Göthe (Zur Farbenlehre. Tübingen 1810. Th. II. S. 115.) sagt: „Sie kannten Alle die hauptsächlichsten „Punkte, worauf es ankommt; aber sie gelangten nicht dazu, ihre „Erfahrungen zu reinigen und zusammen zu bringen. Und wie „einem Schatzgräber, der durch die mächtigsten Formeln den mit „Gold und Juwelen gefüllten blinkenden Kessel schon bis an den „Rand der Grube herauf gebracht hat, aber ein einziges an der „Beschwörung versieht, das nah gehoffte Glück unter Geprassel „und Gepolter und dämonischem Hohngelächter wieder zurücksinkt, „um auf späte Epochen hinaus abermals verscharrt zu liegen; so „ist auch jede unvollendete Bemühung für Jahrhunderte wieder „verloren.“ Das Versehen an der Beschwörung aber ist das Unterlassen des entschlossenen Aufblickes (als einer Zugkraft ans Licht), wie Schönherr ihn zur Erhebung des Wahrheitschatzes aus seinem Urgrunde gewagt, und damit die Wahrheit aus ihrer Tiefe gehoben. Ueber der Versäumniß dieser Liebe zur Wahrheit kam es bisher auch nicht zu dem Gebrauch des Schlüssels, den Schönherr ans Licht gefördert.

Wäre in heiliger Schrift nur niedergelegt das Eine Wort Jesu, an ein Mitglied des Synedriums seiner Zeit gerichtet: Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und dem Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen! *) so wäre damit ein für allemal genug gesagt zum Beweise zweier Ur-Elemente alles Seins, und man hätte sich nicht so heftig gegen den schriftgelehrten Verstand Schönherrs entrüsten dürfen, vorgebend, „die „heilige Schrift lehre nicht ein Wort von zwei Urwesen." (s. H. K. Z. 1838 S. 691.). Nun aber steht ihm Jesus und die ganze Schrift, von Gott eingegeben, in ihrem Einzelnen und in ihrem Zusammenhange, auf den biblischen Dualismus in Lehre und Geschichte in ihrem wesentlichen und sittlichen Inhalte gegründet, als Bürge der von ihm erkannten Wahrheit, zur Seite. Jene Schriftstelle umfaßt den Inbegriff deines ganzen Aergers an der Erkenntniß der Wahrheit, unwiedergebornes Schriftgelehrtenthum der Zeit! Jenes Wort bezeuget, daß es ein zweites Urwesen giebt, die Bedingung der Geburt wie der Wiedergeburt, der geistigen wie der leiblichen Schöpfung. Christus nennt die neue Schöpfung Joh. 3. eine Geburt von Oben (ἀνωθεν) und versteht darunter eine Erneuerung des ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib, aus den urwesentlichen Wirkungen, indem er v. 5. diese mit den Worten bezeichnet: Wasser und Geist (εξ ὑδατος, wie εκ πνευματος) demzufolge auch aus Wirkungen von Oben, die noch außer denen des Geistes angegeben werden, und, ebenfalls dem unmittelbaren Wesen angehörig, geistiger Natur, von einem Urwasser herrühren, **) von einer Mutter, wie der Apostel sich ausdrückt (Bedingung des Wiedergebärens), die droben ist. ***) Derselbe nennt diese Geburt die neue Creatur. †) — Nicodemus aber, der unwiedergeborne Phari-

*) Joh. 3, 5.

**) daß auch die äußere Wassertaufe nicht als bloßes Symbol angesehen werden darf, darauf deutet das Symbol des wesentlichen Feuergeistes bei der Taufe Christi. Mtth. 3. Joh. 1., 32 f. 1. Ptr. 3, 21.

***) Gal. 4, 26. „Hätte Paulus gar nichts Reales darunter gedacht," bemerkt O. Et. (zu Gal. 4, 24—26.) „so hätte keine Vergleichung der neutesta- „mentlichen Verfassung mit dem himmlischen Jerusalem stattfinden können."

†) Gal. 6, 15.

säer, wußte, so wenig wie du, von wannen oder wozu Christus gekommen, denn er hatte danach auch eben so wenig wie du (der du, wie er, die Lehre vorwendest, wo es ihre Beherzigung und Anwendung gilt) gefragt. In Macht seiner Unwissenheit sprach er zu seinem Meister: *) Wir wissen u. s. w. denn — wir sehen, was vor Augen ist, nämlich die Zeichen; um den Grund derselben kümmern wir uns nicht, wie nicht um den Zweck, und fragen darum nach ihnen nicht. Obwohl wir der Geistigkeit (eigentlich der Wissenschaftlichkeit) uns rühmen, und darum nur wissen wollen von deiner Lehre (N.B. auch gilt es nicht einmal die wahre Lehre, wie viel weniger ihr Leben!), so fragen wir (die irdisch gerichteten Juden) nach den Zeichen als nach Zeichen. — Jesus aber, inmitten seines Standpunktes der Aufrichtung des wirklichen Reiches Gottes auf Erden, zeigte dieses Meisters Blöße ihm von Seiten der Bedingung des Wissens, indem er betheuerte: wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Oben geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und siehe, der tiefe Griff bis in den Mangel der Bedingung zu einem Gelehrten, hatte denselben entkleidet. Unfreiwillig hebt er an zu fragen, oder vielmehr unwillkürlich fragt es aus ihm, dem Menschen von Unten her: wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Und Jesus redet den Geist dieses Obersten unter den Juden als ein Fleisch an, welches nicht wisse, von einer höhern Geburt. Wahrlich, wahrlich antwortet Er ihm, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch (aus dem vergänglichen Saamen) geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist (aus dem unvergänglichen Saamen **) geboren wird, das ist Geist. Es gilt die Geburt aus dem Geiste nicht allein die Lehre vom Geiste, es gilt ein wesentliches Lernen; darum laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: ihr müßt von Oben geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du

*) Joh. 3, 2. **) 1 Ptr. 1, 23.

weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Und da dieser vornehme Theologe, der „in nächtlicher Stille“ gleichsam „zu ungestörtem Gespräch,“ wie Olsh. (zu Joh. 3, 3--5.) commentirt, als ein Meister gekommen war, einen Meister zu grüßen, vor dem Meister in Stocken gerieth, und, wie er nicht wisse von der höhern Geburt, lernen sollte, statt dessen aber — weil er nichts verstand, auch nicht den Grund seines Nichtverstehens — in tiefer Bewußtlosigkeit fragte: wie mag solches zugehen? so gab Jesus dem vor der Wahrheit so feigen als naseweisen Schriftgelehrten, als einem selbstverschuldet Unwissenden, über seine Unerfahrenheit von der geistigen Wiedergeburt einen Verweis: bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Wir (der Meister, das Wort vom Anfang, und mit Ihm die, welche von Ihm lernend, von Oben herab aus dem Wasser und Geist wiedergeboren werden) wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr (die „Meister in Israel,“ die da wissen wollen, was sie nicht gelernt, und reden, davon sie nichts erfahren) nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde! —

Also würdet auch ihr bestehen (mit euerm Wissen) vor dem Lehrer von Gott kommen, dessen Zeugniß ihr nicht angenommen; so würdet ihr, heutige Meister von Israel, und eure gelehrigen Schüler — welche nach euern unmaaßgebenden Messungen des Gewichtes einer Beweiskraft mit einem einzigen Ausspruch Jesu zu wenig bewiesen finden — bestehen mit euerm unwissenden Wissen von göttlichen Dingen, vor Seinem Anspruch des Wissens von der höhern Geburt zu Seinem Reich. Wie Nikodemus möchtet ihr eher nach einem Rückwege in eurer Mutter Leib euch umsehen — wieder geboren werden ohne euch selbst, ohne euer Mitwissen und Mitwollen — als aus dem Wasser und Geist ins neue Leben dringen. Mit dem Geiste zwar meint ihr allenfalls fertig zu werden; er erscheint euch nach eurer Bekanntschaft mit ihm nichtig genug, um allenfalls eine Wiedergeburt auf ihn zu wagen: eine sogenannte geistige Wiedergeburt — gleich einer pantheistischen „Selbsterzeugung des Logos“ — (s. D. St. zu

Joh. 3, 6. Amkg.) „so daß man sagen könnte, aus Gott durch „den Logos im Geist geschehe die neue Geburt;" eine solche bewilliget ihr euch und eurer Lehre, denn damit verbindet ihr weder den Begriff einer Geburt — von der Wirklichkeit darf überall nicht die Rede sein — noch einer Neugeburt; aus den alten Fugen solls nicht rücken! Die einzigen Wirkungen, welche des Meisters Wort bei euch zurückläßt, sind euer Räuchwerk hintennach,*) auf der Flucht in die gerühmte Mitte jenes gleichgewichtigen nur für weltliche Zwecke sich entscheidenden Maßes einer Unentschiedenheit, die, wie Nikodemus,**) Gewissensmahnungen zur Vertretung der Gerechtigkeit in eine Frage umstellt, dann durch die grundlosesten Gegenreden der Feinde Christi baldigst zum Schweigen gebracht wird, und endlich wie dort — aus nach Olsh. Conjectur (Ct. zu Joh. 3, 1. 2.) „vermuthlich zart angelegter Organisation" — unverrichteter Sache mit den Andern heimgeht. — Derselbe nennt (zu Joh. 3, 3—5). den Nikodemus einen „ernsten, treu gesinnten," und (zu Mtth. 27, 57—61.) einen „würdigen Mann," der durch „Menschenfurcht" (wie „treu gesinnt" und „würdig!") „gehindert worden, sich laut und offen für Jesus zu erklären," und findet (zu Joh. 3, 14. 15.), daß „die Rede Christi nicht „spurlos an ihm vorübergegangen, Joh. 7, 50 ff. c. 19, 39. „hinreichend angedeutet."

Wahrhaft würdige Männer urtheilen anders über den Nikodemuscharakter (vgl. z. B. Aug. Herrm. Franke: Nikodemus, ein Tractat über die Menschenfurcht. Halle 1826.), werden aber freilich, da sie ihr Zeugniß sogar Angesichts des Synedriums des Zeitgeistes abzulegen nicht Anstand genommen, wegen ihrer Entschiedenheit für das, was es im Christenthum, nach dem Ausspruch unsers Herrn und Meisters — für die Wissenschaft wie für das Leben — gilt,***) noch heute „einer zu hitzig praktischen Richtung" und dadurch einer Schuld am Verfall der Kirche angeklagt,†) während doch geschichtlich nur jener gleich nach der Reformation, durch Hinneigung zum todten Orthodoxismus, eingedrungene,

*) Joh. 19, 39. **) Joh. 7, 50. ff. ***) Mtth. 7, 21.

†) s. H. K. Z. 1845. S. 433 — 437: „Ueber die Nothwendigkeit, mit

unbiblische Zeitgeschmack, thatsächlich die Blüthe ächter Wissenschaft geknickt hat, deren Kennzeichen nach dem Worte des Lehrers von Gott gekommen, die Verwirklichung der Theorie durch ihre Praxis ist. Es zeugt nicht davon, daß man „mit dem „Schriftprincip der evangelischen Kirche Ernst gemacht," wenn man diesen „Zweck" der „Schrift"*) nicht als ihren eigentlichen erkennt, sondern gegen die praktische Richtung des Christenthums partheiisch, von der Parthei einseitig „gelehrter „Beschäftigung" — die sich selbst zu ihrem Prüfstein setzt, und, wie wir sehen und hören und lesen, mittelst Menschensatzung der Lüge und Ungerechtigkeit „die Thüren" weit „geöffnet" hat — eine Schutzwehr gegen den „Pseudopropheten" erwartet. Liebe Herren, ruft der Psalmist,**) wie lange soll Meine Ehre geschändet werden? Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gern!

Wenn der „gelehrte" Theologe Nikodemus inmitten seiner praktischen Unwissenheit sich bewußt war, Christus spreche die Wahrheit — wie auch aus seiner, für einen Meister in Israel doch beinahe zu naiven, augenscheinlich eine wissentliche Abwehr des Bewußtseins verrathenden, Frage***) hervorgeht — so macht in einer Entfernung von mehr als achtzehnhundert Jahren, da man den Meister von Gott gekommen, bei der „gelehrten Beschäftigung," nur historisch sich gegenüberzustellen pflegt, die Ehrerbietung, welche nicht einmal wirklich zur Nachtzeit kommt, sondern nur scheinbar am Tage zu Jesus geht, es sich bequemer. Sie stellt sich, als ob der Herr und Meister gar nicht gemeint habe, was er gesagt; als könne vielmehr das Wasser und der Geist, davon Er gesprochen, gleichgültig betrachtet werden.

Jesus aber hat das Wasser gemeint, eben so wie den Geist, als er sprach: es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist. Er hat damit tief wissenschaftlich bezeuget: wie es geworden, so wird es, indem er

---

„dem Schriftprincipe der Evangelischen Kirche mehr Ernst zu machen," daselbst — im Sinne und Geiste damaliger Nullenbrecher — die Spener-Frankesche Schule, ihrer praktischen Richtung wegen, welche „die gelehrte Beschäftigung „mit der heiligen Schrift gehindert" habe, eine „pietistische Parthei" geschimpft wird.

*) 2. Tim. 3, 16. 17. **) Ps. 4, 3. ***) Joh. 3, 4.

Schönherrs tiefe Wissenschaft bestättiget: wie es wird, so ist es geworden. — Wie mag auch eine Erneuerung des Wesens vor sich gehen, ohne nach seinem wesentlichen Princip? das menschliche Wesen als solches ein neues werden, ohne durch die Urgründe seines anfänglichen Seins? Wäre der Mensch nicht geworden aus dem Wasser und Geist, so hätte Jesus das Wort nicht gesprochen, welches ihm die Bedingung stellt, von Neuem — aus denselben Elementen — geboren zu werden,*) Johannes hätte nicht getauft mit Wasser, und Christus wäre nicht, alle Gerechtigkeit zu erfüllen,**) selbst hinabgestiegen ins Wasser des Jordans; auch hätte Johannes, der mit Wasser taufte, nicht zuvor verkündiget, daß ein Stärkerer kommen wird, welcher die Seinen taufen wird mit dem heiligen Geist und mit Feuer.***) Gottes Worte sind Realitäten, sind Leben! —

Daß dem natürlichen Leben, auch unbewußt, graut vor Erkenntniß der Wahrheit, die eine tief greifende Wirklichkeit ist, darf Niemand wundern. Wer hätte, selbst bei einem erwachten Bedürfniß nach Wahrheit, nicht den Vorgang unwillkührlichen Schauerns vor Annäherung der Strenge ihrer unerbittlichen Gesetze erfahren? daß aber der in die menschliche Natur geimpfte, höhere Lebenstrieb sich um eines Fröstelns willen vor ihrer himmlischen Morgenluft verbirgt, ja derselben mit den giftigen Dämpfen der alten nächtlichen Kerkerluft entgegenstrebt, dieser unnatürliche Vorgang wird Jedem, der die heimathliche Spur — die Liebe zur Wahrheit — nicht ganz in sich vertilgte, ein schwer begreiflicher sein. Dennoch ist er ein wirklicher, wie die zerrütteten Sinnen derer es beweisen, die die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben. — Wo der wesentliche Causalnexus aufgegeben, das innere Band der Wahrheit im Bewußtsein gesprengt wird, da ist jede Schranke durchbrochen, welche den Geist des Menschen mit sich selbst verbunden hält. Abgelöset von der Bedingung seiner selbst und seines Denkens, fährt der Phantasirende daher, sich als einen starken Geist achtend, indem er sich nur in seiner eignen Willkür gefangen weiß

*) „In vielen Stellen der heiligen Schrift," bekennt O. Ct. (zu Joh. 3, 6. Amkg.), „wird die Wiedergeburt mit der Schöpfung verglichen, namentlich „in Röm. 4, 17. 2. Cor. 4, 6. Eph. 2, 10."

) Mtth. 3, 15 f. *) Mtth. 3, 11.

und keine objective Rücksicht kennt. — Woher diese Wasserscheu, — vornehmlich bei unsern Schriftgelehrten? diese wasserscheue Wuth im hohen Rathe des Zeitgeistes? — während man im Geheimen, im Grunde des lichtscheuen, vor dem Feuer der Zersetzung erbebenden Herzens, eine unwillkürliche Vorliebe für das finstere Urwesen an den Tag legt! Kennt und rühmt der natürliche Mensch doch nur zu sehr, wie „wohlig" dem Fische im Wasser! — Setzt er doch die Religion (die Verbindung mit dem Höchsten) gern in das dunkle Wesen des Gefühls, dem Wasserurwesen als einem heimischen Elemente huldigend, und liebt die Finsterniß mehr als das Licht! — Jene Abneigung gegen die Unterscheidung des Lichtes von der Finsterniß, ist die Scheu vor der Buße, — vor der Scheidung des Lichts und der Finsterniß im eigenen Innern. Diese Buße aber, diese thatsächliche Buße zur Neugeburt gilt es, der Theologie und der Philosophie und dem Leben, — Umkehr von der Finsterniß zum Licht*), von den Lügen zur Wahrheit.

Die Theologie des Olshausen'schen Commentars, eigenthümlich geneigt, Bedingungen zu umgehen, und den Weg zum Ziele durch gewagte Schritte zu versuchen, sieht man, ohne zu erfahren, wie sie da hinein gerathen, mit einem Fuße (zu Joh. 3, 6.) in den wesentlichen Tiefen der Wahrheit lustwandeln. In den Worten des Herrn sei „der Begriff der Zeugung tief aufgefaßt," heißt es, „als die Mittheilung des Wesens an ein anderes. Der „Ausdruck εκ πνευματος πνευμα besage offenbar: „„nur aus der „„Quelle des unvergänglichen Lebens selbst könne das Unvergäng„„liche seinen Ursprung haben."" So gefaßt, habe das εκ seine „scharf bestimmte Bedeutung und eben weil dieselbe Präposition „sich v. 5. auf ὑδωρ beziehe, müsse es auch seine nachweisbare „Beziehung auf die γεννησις haben," hiemit also auf den Ursprung aus einem ewigen Sein. Auch erinnert D. Ct., daß 1. Mos. 1, 3., „wo der Geist über dem Wasser schwebend geschil„dert werde," sich „folgende Erklärung für die" (oben erwähnte) „Stelle ergebe." „Die Ideen der Geburt und der „Schöpfung seien nahe verwandt. Wie in der Schöpfung „das Wasser als das Gebildete" (darunter nach dem Folgenden

*) Apgsch. 26, 18.

das Bildsame zu verstehen) „der Geist als das Bildende erscheine, „so sei auch in dem γεννηθηναι 'εξ ὑδατος και πνευματος, der „Geist das schöpferische Princip der Wiedergeburt, das ὑδωρ das „weibliche Princip derselben, das in lauterer Buße gereinigte „Element der Seele, welche gleichsam die Mutter des neuen „Menschen" sei. Diese schimmernde Frucht der Wahrheit hegt indessen in ihrem Kerne — dem innern Widerspruch mit sich selbst — staubige Hohlheit. In einem Athem wird daher das Wasser für „weibliches Princip," und für „Element der Seele," ja für „die Seele," genommen. „Es könnte," sagt D. Ct., „ohne daß der Gedanke" (εξ ὑδατος και πνευματος) „geändert würde, auch gesetzt sein: εκ ψυχης και πνευματος." Jesus (der bei seiner Zurechtweisung des Schriftgelehrten sich des Ausdrucks: Wasser, hienach mindestens als eines grund- und bedeutungslosen bedient hätte), durfte also unbeschadet seines „Gedankens," durch einen Commentar dahin zurechtgewiesen werden, statt Wasser „Seele" zu sagen. Woher der Ct. nicht lieber bei der Ausdrucksweise des göttlichen Logos verblieben, muß unbegreiflich erscheinen, wenn man nicht annimmt, daß er sich genöthiget gefunden, denn doch klärlicher sagen zu müssen, was der Weltheiland ihm nicht eigentlich ausgedrückt. Fährt er doch fort: „das εξ ὑδατος deute nur an, daß nicht die Seele als „solche, sondern die bußfertige Seele es sei, in der die Wie„dergeburt erfolgen könne." So hätte denn Jesus den Ausdruck „Wasser" auf das Risico hin gebraucht, dahin verstanden werden zu können, daß derselbe nicht das schöpferische Element, welches er ausdrückt, sondern die schöpfende Seele bedeute! „Sehr „förderlich zur Erklärung dieser wichtigen Stelle," setzt D. „Ct. (ebd.) hinzu, „sei das Wort Pauli 1. Cor. 10, 2. „παντες εις τον Μωυσην εβαπτισαντο εν τη νεφελη και εν τη „θαλασση. Die Wolke bezeichne hier als Wolken- und Feuer„säule das Symbol der göttlichen Gegenwart, den Geist, das „Meer aber das Wasser. Der Durchgang durchs rothe Meer „sei dem Apostel ein Geburtsact," u. s. w. „Zu jeder neuen „Bildung gehörten aber zwei Potenzen, die bildende schöpferische „Kraft, und das Substrat, auf das sie einwirke." Dies klingt sehr förderlich, und würde die Wahrheit fördern, wäre es nicht

eine hohle Symbolik, die auch der Taufe das Wasser entzieht, indem die Beziehung auf dieselbe „nicht als Sacrament, sondern „als Idee desselben aufgefaßt" sein will. — Die tiefere Erklärung, von welcher Verf. des Ct. einen Klang erborgt, läßt in der Wolken= und Feuersäule das Symbol der göttlichen Gegenwart als gerechtes Verhältniß der Urwesen anschauen, während die „zwei Potenzen" des Commentars jenes Nichts involviren, mittelst dessen er auf undurchdringlich „geheimnißvolle" Weise zu verstehen giebt, wie Schöpfung und Wiedergeburt hervorgehen. „Zur Einsicht in diese Parallele" (der Wiedergeburt mit der Schöpfung) sagt er endlich (ebd. Amkg.), habe „die Erfahrung Manchen richtig geleitet," indem er zum Beweise folgenden Liedervers — der, um der ersten beiden Strophen willen für seine Beweisführung imponiren sollte — citirt: „Du schufst die Welt aus Nichts, Herr laß auch mich Nichts „werden, und schaff' ein Etwas draus, nach Deinem Ebenbild. „Ich gleiche von Natur der wüst' und finstern Erden; ach wären „Aug' und Herz mit Thränen ganz erfüllt," u. s. w. „Die „Thräne," so folgt die prosaische Erklärung des gemißbrauchten „Verses, sei „der analoge sichtbare Ausdruck der im Wasser „der Taufe" (viel mehr im Wasser der „Idee" von der Taufe) „zerfließenden Seele", deren individuelle Beschaffenheit also hier in Stelle des Wassers wiederum mit der „Thräne" zusammenfließt. Nicht eben überraschen darf es, wenn der Commentar das Wort des Propheten*): waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, nicht fassend, seiner Wäsche ungewiß, das zweite Princip eben sowohl für Nichts, als für eine „Seele" hält, als auch für eine „Thräne."

Das Helldunkel, welches bei dem gewöhnlich gewordenen Buhlen mit dem Dualismus der Wahrheit sich allmählig verbreitet hat, — in einer Zeit, die den Aufgang ihres Lichtes aus der Finsterniß gesehen, und Licht und Finsterniß wohl zu unterscheiden gelernt haben sollte: dieses Helldunkel, die eigenthümliche Aftergeburt unsrer Zeit, ist nirgend so charakteristisch hervorgetreten, als in Olshausens Commentar, welcher die Leuchte des

*) Jes. 1, 16 f.

biblischen Erklärungsprincips, der er seine Existenz verdankt, in Schatten zu stellen sucht. — In Voraussetzung, es werde sich eine Verwechselung der Begriffe bewerkstelligen lassen, hat er, sich darauf berufend, daß „die Kirche die Lehre des Manichäismus „stets als unhaltbar und mit der Gottesidee unverträglich verworfen," einzubilden gesucht (s. O. Ct. zu Mtth. 8, 28.): „die „heilige Schrift kenne kein zweites Princip," während doch die Kirchenlehre nur gegen einander entgegenstehende Principien — ein gutes und ein böses — sich erklärt, die h. Schrift aber nicht gestattet, daraus, daß (s. O. Ct. zu Joh. 1, 3.) „Alles „außer Gott als das Gewordene bezeichnet und als durch den „Logos geworden aufgefaßt werde," zu schließen, daß „jede Lehre „von einem zweiten Urwesen verworfen" sei, vielmehr gegen solche Verdrehung ihres Wortes nicht Alles (το παν) außer Gott als geworden bezeichnet, sondern nur lehrt: daß Alles (παντα) durch das Wort geworden*); wie denn schriftgemäß durch den Logos nur Alles geworden, was geworden ist und darum einleuchtet, daß nicht durch ihn geworden, was nicht Geschöpf (nicht Gewordenes) sondern urwesentlich ist. Wo die Finsterniß als Gewordenes, durch den Logos Gewordenes, bezeichnet wäre, vermag auch O. Ct. nicht anzugeben, wohl aber findet sich (zu Joh. 1, 5.) die Bemerkung: daß „über die Entstehung „der Finsterniß nichts Näheres" (eines Entferntern wird auch nicht gedacht) „vorgetragen werde!" Moses aber sagt nicht, daß Gott die Finsterniß, die am ersten Tage vom Licht geschieden worden, erschaffen, dagegen ist genau von ihm erzählt, was Alles durchs Wort geworden, und man wird darunter vergeblich etwas über das Werden der Finsterniß suchen; vielmehr steht ausdrücklich geschrieben, daß und wie die zur Schöpfung gehörigen Dinge aus einer finstern Tiefe (als aus einem Ursein) durch das Wort geworden sind. Wenn Jesaias aber Cap. 45, 7., den Herrn sprechen läßt: Ich schaffe die Finsterniß, so ist hiemit offenbar die aus der unerschaffenen Finsterniß erschaffene Finsterniß gemeint, wie denn auch eben da das Wort: der ich das Licht mache, während Gott selbst Licht ist, aus dem un-

*) Joh. 1, 3. alle Dinge, d. i. alle Geschöpfe.

erschaffenen Licht auf das geschaffene Licht weiset. Folglich ist auch von einer „Bildung der Zweiheit" (vgl. Sartorius: Die Lehre von der heiligen Liebe. 1843, 1. Abth. S. 30.) biblisch die Rede nicht, wohl aber von einer Scheidung der Finsterniß, zur Unterscheidung ihrer Wirkungen von denen des Lichts. Und das Wort des Apostels: Gott, der sprechend,*) aus der Finsterniß Licht hervorleuchten ließ,**) zeugt von einem unanfänglich seienden finstern Wesen, in welches und aus welchem das schöpferische Licht geschienen.

Von der Wahrheit eines doppelten Urgrundes durch Schönherrs biblische Denkweise überzeugt, hat Olshausen, daneben ihrer tiefern Blicke sich bedienend, hinter der Auctorität des Erfahrungssatzes der Polarität (der den Zwiespalt zu versöhnen vorgiebt, aber die Räthsel der Erscheinung — auch verschiedener Pole — nicht gelöset, sondern nur wieder aufgegeben hat) diese Erscheinung, welche in einem doppelten Urgrunde ihre Bedingung findet, auf dem Gebiete theologischer Gegenstände und in Beziehung auf sittliche Begriffe in gleichsam neuen Gesichten geltend zu machen gesucht. So soll (zu Luc. 7, 47.) „das αγαπησαι als „active Thätigkeit der Sinn nicht sein können; allein das Empfan„genkönnen der Vergebung setze nothwendig die Liebe im Gemüth „als eine receptive Thätigkeit voraus, die sich, wenn sie die Gnade „in sich aufnehme, um so herrlicher entfalte und sich nun in der „Activität offenbare. In derselben mache sie gleichsam die Kraft, „welche das Leben in ihr entzündete, zum receptiven Pol ihrer „Thätigkeit, so daß sie bald activ, bald passiv, immer aber als „dieselbe sich zu erkennen gebe. Diese receptive Liebe offenbare „sich, sobald sich die vergebende Kraft der Liebe als der positive „Pol ihr nahe" u. s. w. Abgesehen von der Verworrenheit der hier einlaufenden Begriffe, innerhalb welcher sich des Verf. innere Ueberzeugung in zwei Hälften spaltet, die um ihr Ganzes streiten: gestaltet sich dieses Bild einer von der Wissenschaft unaufgeklärten Thatsache der Naturoffenbarung auf theologisch sittlichem Boden in eine fratzenhafte Verzeichnung der Glieder gött-

*) ειπων.

**) 2. Cor. 4, 6.

licher Wahrheit von der Liebe in freier Receptivität des Menschen bei seiner naturgemäßen Abhängigkeit von den Wirkungen der Gnade Gottes, zu einer passiven Activität oder activen Passivität. Der Aufnahmefähigkeit für das Wesen scheinbar einen Wesensgrund voraussetzend, soll (O. St. zu Lc. 11, 29—36) „für die „Aufnahme des Lichts selber ein Licht erforderlich sein." Wenn aber Verf. (zu Röm. 8, 18) in Erfahrung gebracht, daß „der ganze Trieb der Pflanze sie dränge alle ihre Kräfte in der „Blüthe und der Frucht zur Vollendung zu bringen, und, durch „Umstände in der Entwickelung gehemmt, z. B. durch Mangel an „Licht, ein Trachten aller ihrer Kräfte spürbar sei, die Hemmun„gen zu entfernen und den Mangel zu ersetzen, so daß sich eine „Pflanze oft durch enge Spalten dränge, um an das Element des „Lichts zu kommen und ihre Blüthe zu bringen": wäre dieser vordringende Trieb nach dem Lichte, welcher die Pflanze sich nach demselben sogar umwenden heißt, wo sie ihm abgewendet worden, etwa selbst nur Licht? — Die Einfachheit des Lichtes hat keine Poren für seine eigne Aufnahme! und nicht (wie in O. St. zu Lc. 11, 29—36): „gleichsam einen negativen Pol für den po„sitiven." Wenn Vf. des St. den ihm einst zur Veranschaulichung der Lichtempfänglichkeit des nicht Licht Seienden, angeführten Gedanken (den nach Meyer, Göthe dem Plotin abgeborgt): daß das Auge sonnenhaft sein müsse, um die Sonne erblicken zu können, zu benutzen nicht vergessen, so hätte er den ihm dabei vorgeführten Grund der Bedingung nicht verleugnen sollen. Denn auch jene daselbst von ihm „nicht blos als die Abwesenheit des „Lichts gefaßte Finsterniß," die sogar „als das jeder Aufnahme „des Lichtes *) Widerstrebende gefaßt" sein will, setzt es außer Zweifel, daß hier bei bewußter Verneinung der Wahrheit, zugleich eine unbewußte Abwesenheit ihrer Begriffe — „gleichsam „negativ" — mitgespielt.

Aus solchem halb positiven und halb „negativen" (Zwie) Licht ließen sich denn (zu Mtth. 24, 30.) nicht schwer gespen-

---

*) welches nach O. St. (zu Eph. 5, 13.) wiederum „als das wahre Sein „die Fähigkeit (!) habe, die Finsterniß" — das Nichts? — „in ihr Nichts zu „verscheuchen."

stige „Lichtwolken“ erfinden. Wer aber, der es weiß, daß die Wolke eine Wassersammlung ist, sollte nicht überrascht werden ob dem Kunststück eines Commentars, unter dessen Händen das Licht zu Wasser wird, — weil das Wasser Licht sein soll! — „Versetze man sich einigermaßen mit Unbefangenheit in den Ideen„kreis der Zuhörer Jesu“ — sucht D. St. den Leser für das Phantasiestückchen gemüthlich zu stimmen — „so leide keinen Zwei„fel, daß die Wolken, in denen er“ (der Herr) „erscheinen zu „wollen verspricht,“ welche (s. zu 2 Theff. 1, 8.) gleich einem „flammenden Glutfeuer“ stehen sollen, „ganz eigentlich von „Lichtwolken verstanden werden sollen.“ Doch spricht nicht allein das Erkennbare Gottes in der Natur, sondern auch die Schrift *) den Leser von der „Unbefangenheit“ frei, an Träumereien von einer Identität der Wolke und des Lichtes zu glauben; sie redet von einer „lichten Wolke,“ einer durch das Licht verklärten Wassersammlung, nicht von Lichtwolken. Dagegen hat D. St. (zu Mtth. 17, 5.), wie er selbst gesteht, es vorgezogen, „die meisten und besten Handschriften“ zu verlassen, um „Licht„wolken“ nachzujagen, und weil die sogenannten „Lichtwolken“ „den Jüngern nicht erlaubten einzuschauen,“ so findet er sich berechtigt zu erklären: „das stärkste Licht sei = σκοτος.“ — Er ist so kühn, zu Gunsten solches Lichtdunkels behaupten zu wollen, daß „in der Schrift gleichbedeutend gebraucht werde: Gott wohnet in einem φως „ακροσιτον und im Dunkel!“ So sollte denn das Licht, da Niemand zukommen kann, **) gleich sein dem Dunkel, da Gott innen war, ***) etwa um den Grund der Wahrheit in einem unheiligen Dunkel zu verbergen, selbst aber in ihrem Lichte zu glänzen? Wenn die Schrift von dem Licht, darin Gott wohnet, sagt, daß Niemand dazu kommen kann, so erklärt sie ausdrücklich von dem Dunkel, darinnen Er war, daß Moses hineingekommen; sie betrachtet also auch hier Licht und Finsterniß nicht gleichbedeutend. — So wird denn Niemand, der seine Augen „einigermaßen unbefangen“ aufschlägt, sich überreden lassen, daß bei der Zukunft des Menschensohnes in den

*) Mtth. 17, 5. **) 1 Tim. 6, 16. ***) 2 Mos. 20, 21.

Wolken des Himmels,*) an seinem dunkeln und wolkigten Tage,**) die Wolken (wie in D. St. zu Mtth. 24, 30.) „ganz eigentlich „von Lichtwolken" zu verstehen seien — die die „Basis" nur „gleichsam" bilden sollen, „auf denen der vom Himmel herabkom„mende Erlöser ruhe" ***) — oder daß die Wolke, welche Jesum vor der Jünger Augen hinauf gen Himmel nahm (wie zu Apgsch. 1, 9—11), „höchst wahrscheinlich als Lichtwolke zu denken sei."

Vf. vermochte auf dem Glatteise seines St., dessen spiegelblanke Oberfläche keinen festen, sondern einen durchweg beweglichen Grund darbietet, nirgend sich zu halten. Wie denn überall in krassen Unsinn oder Wesenlosigkeit fällt, wer sich mit hohem inhaltschwerem Gebäu auf Resultate lehnen will, die — wie begründet an sich — nicht auf ihren Grund zurückgeführt, wohl gar als interessante Einfälle gelten sollen. Daß der „Ausdruck „(zu Mtth. 18, 8. 9.): αλιςεσθαι zur Bezeichnung des Feuers „höchst passend," „weil die Wirkung des Salzes und des Feuers „eine verwandte, man das Salz ein gebundenes Feuer nennen „kann;" ist der Wahrheit gemäß, doch setzt der Gedanke eines Gebundenen das Bindende voraus, wie Schönherr bei dieser seiner Erklärung es in den finstern Kräften des zweiten Urwesens anschaute. Vf. des St. läßt dagegen das Salz als ein durch Licht-Abwesenheit gebundenes Feuer betrachten. Er nennt „die „Feuertaufe" in diesem Sinne einen „Act der Reinigung durch „das Salz der Verleugnung," und läßt seinen St. von „Salz „von Oben," „Salz des Geistes" u. s. w. prasseln, ohne die Begriffe des Geistigen und Physischen zur Aufklärung ihrer geistigen Verwandtschaft auseinanderzuhalten, und dem Blick den geistigen Grund in seinem Verhältniß zum Physischen und zu dessen Gebundenheit zu eröffnen.

In „höchst wahrscheinlicher" Verlegenheit vor der biblischen Realität, die das Wasser dem Lichte gegenüber für sich bestehen läßt, will D. St. seinerseits (zu Joh. 4, 13, 14.) von einer „Wundernatur des Wassers" wissen, „das der Herr meine, wel-

*) Lc. 21, 27. Offenb. Joh. 1, 7. **) Joel 2, 2.

***) ein oft wiederkehrendes „Gleichsam," welches gleichsam als ein Wasserstoff die Erinnerung an ätzende Wahrheiten zersetzen soll, damit sie nicht Löcher in den Commentar brennen.

„ches er ὑδωρ ζων genannt." „Offenbar," sagt er, „verstehe dar„unter Jesus nicht seine Lehre, überhaupt nichts Abstraktes, in „Vorstellungen Mittheilbares, sondern das Element seines Lebens „selbst." „Der Vergleichungspunkt sei daher, wie beim φως das „Erleuchtende, Erkenntniß des Wesens Mittheilende, so beim „ὑδωρ das Erfrischende, Erquickende, das Sehnen und Verlangen „Stillende." Doch leuchtet nicht ein, weßhalb durch die Wirkungsweise des Wassers das Lebenselement Jesu — im Gegensatz zur Wirkungsweise des Lichtes in seiner Lehre — charakterisirt werde? Erkennt D. St. hier etwa einen urwesentlichen Dualismus in der Offenbarung des Gottmenschen an? Wenn aber nicht, woher diese, keineswegs verständigende, Erinnerung an das, was Jesus unter dem Ausdruck ὑδωρ ζων verstanden? — — Die Erklärung gewinnt an ihrer zweideutigen Bezüglichkeit auf die Wahrheit, wenn es weiter heißt: „Als eine zweite Eigenthümlichkeit „dieses Lebenswassers werde aber seine schöpferische Natur be„merklich gemacht. *) Aus der ewigen Quelle entflossen, schaffe es „selbst wieder in dem Gemüth dessen, der es aufnehme, eine selbst„ständige πηγη ὑδατος." Vf. vermißt hier selbst seinen Grund und giebt zum Ersatz der Ausfüllung einer sich unangenehm erkennbar machenden Lüke eines Grundes für das überall sich einmischende Wasser, eine Anmerkung. Die Worte Jesu nämlich bedürfen einer Correctur; Jesus hat das Lebenswasser mit dem physischen Wasser verglichen. Der St. belehrt dagegen (zu Joh. 4, 14. Amkg.): „Die Idee veranschauliche sich im Physischen besser (!) durch den „Vergleich mit Feuer, von dem ein Funke im empfänglichen „Stoff eine neue Flamme hervorrufe. So verbreite sich auch das „Feuer des Geistes, das Jesus anzuzünden kam, von einem Herzen „zum andern über das Weltall durch die zündenden Funken, die „aus seinem Liebesherzen sprühen." So war denn, wie wir hören, das Gleichniß Jesu durch und durch verunglückt, und wir haben nur den neuen Propheten zu vernehmen, der vom Strome des Lebens, das aus dem Lebenswasser, welches Christus

*) Daher zu Joh. 7, 39. Amkg.: „daß im N. T. πνευμα oft mit dem „Wasser" (zum Beweise der Geistigkeit des Wassers als Bedingung des Geistes beim Ausgießen) „verglichen werde, zeige hinlänglich der Gebrauch des Bildes „vom Ausgießen (Apgsch. 10, 45. Röm. 5, 5. Tit. 3, 6.)."

darbietet, in uns entstehen und in das ewige Leben fließen soll, nichts wissen will, sondern seine Weisheit verkündigt, die allerdings mehr zu imponiren verspricht, da sie „Funken" springen und „Feuer" sprühen läßt. — Was mochte wohl Vf. des Ct. — abgesehen von dem Ueberraschenden des Unternehmens, die Schrift in den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel eines Anschaulichern zu belehren — hier von der doch anderweit zugegebenen Genauigkeit der Ausdrücke des göttlichen Wortes gedacht haben? Diese dem ewigen Logos von einem „biblischen Commentar" Schuld gegebene Ungenauigkeit, Wasser statt Feuer gesagt zu haben, dürfte nicht leicht ihres Gleichen finden. — Schönherr hat wahr gesprochen (S. 5. seines Sieges der göttlichen Offenbarung): „von Dieben läßt sich Gott das heilige Geschenk" (der Wahrheit) „nicht nehmen: sie können nur bei Nacht und Nebel „suchen, dann sehen sie nicht richtig und ergreifen Irrthum." Und selbst Wahrheiten sind gleich dem Irrthum zu achten, wenn sie, nicht aus der Liebe zur Wahrheit geboren, wahrheitwidrige Zwecke vermittelnd, mit dem Irrthum Hand in Hand umherirren.

Liebe zur Wahrheit weicht nicht von dem Worte und nicht von der Erfahrung, sondern dringt in deren Sinn und Bedeutung, denn sie bewegt sich nicht außer dem Wesen, sondern sucht die Wahrheit in ihren wesentlichen Zeugnissen. Wie Schrift und Natur von der Wahrheit zeugen, daß dem Feuerwesen ein wesentliches Urwasser begegnet, und also der Alles schaffende, Alles erfüllende Geist Gottes nicht das All ist, so offenbart er sich auch nicht außer dem All, sondern im All, gegenwärtig wirkend. Das Ansichsein, einfach und darum undurchdringlich, in sich selbst und durch sich selbst erfüllt, ist räumlich. Im Raum seiner wesentlichen Selbsterfüllung bewegt sich der Geist und das geistige Wirken, und gelangt auch der Gedanke vom Raum zu seiner wahrheitgemäßen Anschauung. Es ist daher der vom Begriff des wirklichen Raumes — des Inbegriffs der wesentlichen Selbsterfüllung — abstrahirte Ausdruck eines leeren Raumes uneigentlich, eine von dem Raum, in welchem das Denkgesetz sich bewegt, entlehnte Form der Vorstellung für das Nichts, welches als solches eben nirgend. — Weil nun die Kraft eine wesentliche, sich in sich selbst erfüllende ist, so ist auch die Offenbarung

der Kraft an dem Ort ihrer Wirkung wirklich gegenwärtig, wird kund, wo sie ist. Wie denn der Prophet den Herrn also redend einführt: der Himmel ist mein Stuhl, die Erde meine Fußbank,*) ein Bild, das der Sohn Gottes lehrhaft bestättiget.**) Es gäbe keinen Raum in der Erscheinung und in ihrem Spiegel, dem Auge als einem wesentlichen Wiederschein durch Wirkung des Originals (denn es ist des Spiegels Natur, so geschliffen zu sein, daß er das Bild wirklich — gegenwärtig nach Licht und Schatten — zurückgiebt, wie das Echo wirklich den Schall in Kraft örtlicher Berührung), wenn es nicht im Nichterscheinenden seinen Grund hätte; daher auch im Geiste ein Wiederklang und Wiederschein möglich gedacht werden muß, weil dort das Wesen des Bildes zu Hause, welches diesseits sich ausgeprägt hat.

„In der göttlichen Weltregierung ist Ort und Zeit genau „bestimmt," belehrt O. Ct. (zu Joh. 4, 21. 22.) „wie das Volk, „aus dem der Messias kommen sollte, so auch der Stamm, aus „dem er hervorgehen, die Stadt, in der er geboren werden sollte;" und (zu Luc. 13, 32. 33.) „das freie Walten Gottes binde sich „überall an Zeit und Ort." Woher dies? wenn der Raum nicht seine wesentliche Bedeutung im Geiste hätte, wenn nicht der Geburtsort mit der Geburt in dem wesentlichen Zusammenhang stände, der den Raum bestimmt sowie die Zeit***) erfüllt? Der Gedanke, daß „diesen Anordnungen der Mensch nicht seine „willkürlichen Einfälle entgegenstellen könne, ohne wesentlichen „Schaden für sich herbeizuführen," widerspricht allerdings den „gewöhnlichen Vorstellungen" (von denen, wie Olsh. auffallend findet, Schönherrs Erkenntniß abgewichen), nach welchen Menschen es für einen Spott achten, auf Winke von Oben zu merken; in der That aber ist nur dann die Bedeutung jener höhern Bedingung gerechtfertigt, wenn man anerkennt, daß nicht eine höhere Willkühr Raum — wie Zeit — bestimmt, sondern ein höheres Gesetz diese Bestimmungen begründet, welches den „Fischen

*) Jes. 66, 1. **) Mtth. 5, 34 ff.

***) welche als eine Aufeinanderfolge der Wirkungen durch gegenseitige Bedingung, Feststellung und Bewegung, das Werden begleitet.

„des Meeres“ und „Vögeln der Luft“ die „Kreise ihrer Züge“ zuerkennt, in welchen sie „mit unsichtbaren Fäden geleitet“ werden: „Wunder der Natur,“ denen (D. Ct. zu Luc. 5, 6. 7.) „Erscheinungen analog sind,“ wie sie „bei der Person des Herrn,“ der „die scheinbar bewußtlosen Bewegungen und Regungen der „Natur zu den höchsten Zwecken der moralischen Welt leitet, als „um ein Centrum gesammelt erschienen.“ — Olshausens unphilosophisches Achselzucken über räumliche Anschauungen im Geiste (in Lehre und Leben) bezog sich daher, wie wir sehen, nur auf Schönherrs Begründung der Gedanken, welche er in seinem Commentar herausgegeben.

Die vorgefaßte Meinung, daß der Raum nur materialistisch aufzufassen sei, liegt nicht allein in den unbestimmten Begriffen vom Wesen des Geistes und der sogenannten Materie — die ohne einigendes Mittelglied in der Welt angeblich eines Wesens einander gegenüber gestellt werden — sondern zum Theil in absichtlichen Mißdeutungen. So scheute Vf. der sogenannten „Lehre „Schönherrs“ sich nicht, zu behaupten (Lehre und Leben S. 37.): daß Schönherr „die Verklärung des Körpers und Krone der „Ueberwinder ganz fleischlich von Lichttheilen verstehe,“ weil dieser in seinem Siege (S. 14.) die Krone durch das „Licht der „Wahrheit eingewachsen,“ und das „weiße Kleid durch das „Triebwerk des Herzens eingewebt“ sieht: obgleich sein Commentar (zu Mtth. 17, 2. 3.) bekennen mußte, daß „die Ueberwinder“ Moses und Elias, „nach dem Sinn der Erzähler, im „Lichtglanz glänzten.“*) Sprechen nun die Evangelisten von Christus bei seiner Verklärung, daß sein Lichtglanz von Innen nach Außen strahlte**) (mit dem Zugeständniß selbst des D. Ct. zu Mtth. 17, 2. 3.: „Jesu Antlitz und sein Gewand erglänzten, „er war bestrahlt von dem ausgegossenen Licht, aber auch selbst „strahlend“),***) — hatten sie dieses etwa „ganz fleischlich von „Lichttheilen“ verstanden?! und die Lichtwirkungen, weil sie an verschiedenen Orten sichtbar wurden, sollten sie darum

*) Lc. 9, 31.

**) Er verklärte sich vor ihnen. Mc. 9, 1.

***) Matthäus hebe „das characteristische Leuchten oder Strahlen besonders „hervor,“ sagt D. Ct. ebendaselbst.

Lichttheile heißen? Dann dürfte man bei Aeußerungen, wie die (O. St. zu 1 Cor. 15, 42—44) daß „der natürliche Leib das „Kleid sei, welches die unerleuchtete ψυχη sich wirke, und der „geistige Leib das Gewand, welches die durch Christi Geist ver„klärte himmlisch gemachte Seele sich webe,“ ebenfalls an „ganz „fleischliche“ Seelentheile denken. Es ist biblische Darstellung, welche durch die geistige Lichtsthätigkeit örtlich die ewigen „Kro„nen einwachsen“ läßt, und die reinen „Feierkleider eingewebt“ sieht, wie sie denn die Gerechtigkeit der Heiligen weder blos geistig, noch von einem Gewebe materieller Fäden, sondern als eine wesentliche Bekleidung derselben versteht.*) Eine „na„türliche wesentliche“ (nicht hohlbildliche) „Symbolik“ sei es, rühmt ja der St. (zu Mtth. 17, 2. 3.) „sich das Göttliche licht „zu denken,“ nach dem Gleichniß des irdischen Lichtes, — und doch sollen die Kronen des wesentlichen Lichtes nicht irgendwo einwachsen — sondern nur auf den Gedanken des Kopfes sitzen? Die reinen Feierkleider nicht eingewebt sein, sondern nur in der Phantasie blinken? —

Eine sogenannte „Realität“ räumlicher Anschauung aber, die den Gottes-Offenbarungen ihren einigen Doppeltgrund abspricht, bietet der flachsten Menschensatzung und ihrem sittlichen Indifferentismus die Hand. So auch bei Veranlassung der Taufe Christi (O. St. zu Mtth. 3, 16. 17.), wo zwar der Vorgang als ein wirklicher, an eine bestimmte Oertlichkeit gebundener betrachtet wird, der in einem, wenn auch nur für das vergeistigte, leibliche Auge und Ohr sichtbaren und vernehmbaren „Oeffnen des Himmels, Herabsteigen des Geistes und „Tönen der Stimme“ bestanden habe, „das Oeffnen des Himmels „(der Welt des Geistes) aber nichts als die Offenbarung der „Geisterwelt für den Geist gewesen, jede Offenbarung des Gött„lichen ein Zerreißen des Himmels, ein Herabfahren des Geistes“ sei und „das Herabsteigen des Geistes nichts als die Mittheilung „desselben, die sein Wesen selber sei;“ dabei „das Oeffnen des „Himmels eben so wenig als Einbildung genommen werden dürfe, „als es materiell zu fassen sei.“ Wofür es genommen werden

*) Offb. Joh. 19, 8. vgl. Mc. 16, 5.

solle, bleibt ungesagt, auch wenn hinzugefügt wird: „es sei reale „Wirkung des Geistes für den Geist," denn es kommt hiemit nicht zur Realisation der Wahrheit. Vielmehr ist überall unverkennlich, daß die Form einer sogenannten tiefen Auslegungsweise der wahren Auslegung der Tiefen vorgezogen wird. D. St. will „nicht gesagt" haben, „daß nicht bei der ganzen Begebenheit „Einiges auch Allen anschaubar und hörbar war." Ob denn nur „Einiges," also doch Etwas, ohne „materiell gefaßt zu sein (wie er bei Matth. 3, 16. 17. Amkg. zu dem Evangelium der Hebräer, wegen des Zusatzes „Feuer sei bei der Taufe sichtbar geworden," rügend es bemerkt)*) bei dieser Begebenheit Allen vom Himmel herab geistleiblich „anschaubar und hörbar" gewesen? — Die Bibel spricht einfach und, ohne auf „materielle" Bedenken zu rücksichtigen, bestimmt genug: siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm und eine Stimme vom Himmel herab sprach: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! und wenn die Evangelisten das Anschaubare bei der Taufe ausschließlich für Johannes d. T. in Anspruch nehmen,**) geben sie zu verstehen, daß das Hörbare für Alle war. — Wie denn auch zu Joh. 12, 28—30. wo, durch die heilige Schrift genöthigt, „nicht blos der „himmlischen Stimme erwähnt, sondern auch bemerkt" wird, „wie „die Umstehenden darüber urtheilten," was sie mit ihrem „physischen Ohr" gehört, D. St. (obige „Offenbarung „der Geisterwelt" nur „für den Geist" „vollkommen be„stätigt" findend)***) von „der Annahme von etwas Uebernatür-

*) Geschahe es etwa aus dieser den Geist der Bibel überbietenden Geistigkeit des St., daß jener (zu Mtth. 17, 2. 3.) eingestandene „Sinn der Referenten, daß „das in Christo ruhende φως als solches sichtbar die Hülle durchstrahlend erscheine," in einer spätern Ausgabe ohne Weiteres gestrichen worden? —

**) Mtth. 3, 16. Joh. 1, 32.

***) Ob auch der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren zu Bethlehem (Luc. 2. 13 f.) jene Ansicht von der — allgemeinen — „Offenbarung der Geisterwelt „für den Geist," „vollkommen bestätigen" mag? dieser sonst so unermüdliche Commentar verhält sich bei dem lauten Lobgesang jener Himmelsstimmen ganz schweigsam. Die „Dunkelheit der Nacht" (s. zu Lc. 2, 12.) hilft ihm durch „die Un„scheinbarkeit, welche die ganze Geschichte schmücke," über ihre räumliche Thatsache hinweg; daß die Stimmen erklungen, wird übergegangen, dagegen der sich selbst deutende Inhalt des Gesanges weitschweifig verhandelt.

„lichem, das zu hören war," als von einer für ihn — oder wohl gar von ihm — festgestellten Sache spricht, wobei er sich sogar einen verachtenden Blick auf eines andern Exegeten Ansicht zu werfen erlaubt, als auf eine „Polemik gegen jede ungewöhn„liche Offenbarung der Welt des Geistes und ihres allmächtigen „Herrn," — als ob es blos auf ein Vorzeigen allerhand exegetischer Raritäten ankäme und nicht vielmehr darauf, „ungewöhn„liche Offenbarungen" aus ihrer höhern Ursächlichkeit wahrheitgemäß zu deuten.

„Die waltende Kraft," erklärt Schönherr, „welche sich wir„kend und wandelnd im Weltall bei den Veränderungen und „im Wechsel des Vergänglichen offenbart, muß eben darum räum„lich irgendwo, d. h. an dem Orte ihres Wirkens im Welt„all wirklich vorhanden sein; wäre sie nicht wirklich da, so „könnte sie nicht wirken, indem Einwirkung nicht ohne Aufein„anderwirkung, ohne Gegenwart und Berührung stattfinden kann." D. Et. nickt (zu Apgsch. 17, 28. 29.) dieser Wahrheit Beifall, indem: „das göttliche Wesen offenbar (!) der immanente Grund „aller Geschöpfe, gewissermaßen das Meer des Lebens sei, in dem „sie alle sich bewegen," ohne jedoch die Verlegenheit verbergen zu können, welche sich in dem: „Gewissermaßen das Meer des „Lebens" spiegelt; wie man denn auch schwerlich sich ein gewisses Maaß der Gegenwart oder ihres Bildes wird vorstellen können. Ist der Himmel Gottes Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel, so durfte Schönherr sagen (Sieg S. 42.): „Gott, das „Lichts- das Feuer-Wesen lehnet sich um den ganzen Himmel wie „an einem Throne, den Er sich in dem andern Urwesen erbauet „hat;" so auch „gründet, stützet Gott seines Geistes, seines aus „dem Feuer strahlenden Lichtes Wirkungen," auf der „Erde, die „Seiner Füße Ruhstatt ist, an jeden Staub, auf jeden Fels, und „in jedes lebendige Geschöpf, welches Alles Er aus dem Wasser, „als dem schwächeren Urwesen, gegründet und bereitet hat;" wie denn Gott „durch seine Propheten von sich redet: *) „„Bin ich's „„nicht, der Himmel und Erde füllet!"" und so leben, weben und „sind wir" (wie der Apostel spricht) „in Ihm, weil er auch in

*) Jer. 23, 23. 24.

„uns seines wärmenden feurigen Geistes, seines belebenden Lichtes „Wirkungen befestiget und gründet, und wir mittelst dieser Lebens„kraft durch Ihn handeln.“ Wenn aber Olshausens Commentar in Schönherrs Sinne „das Sein Gottes im Himmel,“ als einem Orte, wie auch (zu Apgsch. 1, 9—14.) nach „der Geschichte des „Elias. 2. Könige 2, 11.“, und mit Beziehung auf den Thron Gottes, dahin Christus erhöhet ist, und „nun seine Gläubigen „nachziehet,“ den Himmel örtlich angenommen, so hat er mit dem Zusatz: daß Gottes Allgegenwart sich im Himmel „anders offenbare „als auf Erden,“ nicht sowohl einen Beweis der Verschiedenheit von Himmel und Erde dem Raume nach, wie die h. Schrift will, geben wollen, sondern nur die Nebenabsicht kund gegeben, den alten Pegasus dogmatischer Phantasieen (von einer unausgleichbaren Verschiedenheit des göttlichen Wirkens im Himmel und auf Erden) mit den Schwingen der ewig jungen Wahrheit (von einem geistig räumlichen Sein) auf imposante Weise in Bewegung zu setzen.

Der ungefälschte Ausdruck in Sache der Wahrheit aber, ist unserer Zeit eine so fremde Sprache, wie die Wahrheit selbst ihr eine ungekannte und ungesuchte Größe ist. In voller Rüstung ihrer gelehrten Waffen huldigt sie mit kecker Stirne im Felde des Glaubens wie des Unglaubens der Barbarei des Aberglaubens nicht allein an Verwandlungen in absoluter Eins, sondern auch an Raumlosigkeit ihrer Wirkungen im Raum. Gott aber ist nicht, wie er in der Mährchenwelt der Zeitphilosophie als die raumlose Caricatur eines alten Ueberall und Nirgends erscheint, sondern daseiend in seinen Werken, in deren Außer-Ihm Er waltet.*) Wird erst das Wort der Schrift von der Allgegenwart Gottes in seiner wirklichen Bedeutung verstanden werden, so wird man der Menschensatzung sich schämen, das wirkende Wesen raumlos zu setzen, vielweniger die Wirkungen, als auch nur im Gedanken den Punkt außer dem Raume, d. i. wesenlos, ohne geistige Stätte angenommen zu haben. Wie in der Vereinigung zweier Urwesen, welche den Raum und die Zeit unseres Seins und Denkens begründet, die Aeonen ihre Grenzen haben, in Zeitab-

---

*) s. Ps. 139.

schnitte zerfallen,*) so beschränken sich ihre Unmeßlichkeiten auf Raumerfüllungen. Die Unmeßlichkeit des Raumes für den Geist des Menschen ist nicht unmeßlich an sich. Im Gebiet der Wahrheit ist Alles begrenzt, denn bei Gott ist Maaß und Ziel, das Gesetz für die höhere Ordnung wie für die niedere; Gottes Gesetz misset und bestimmt auch dem Denken seine Bewegungen und Bedingungen im Raume; hier schließen desselben Unendlichkeitsrechnungen, hier macht es den Anfang, — lernt wahre Gedanken. Will man dagegen lieber die Entwickelung zum Knäul eines unendlichen Fadens machen, und auf eigne Hand eine Unmeßlichkeit ersinnen, als einen — ob auch mit menschlichem Maaße unmeßlichen — geistigen Raum denken, so darf es nicht befremden, wenn solchem das Denkgesetz verlassenden Denken vor den unwegsamen Abgründen seiner Wissenschaft so übel wird, daß es in Stelle eines wirklichen (räumlichen, raummachenden) wissenschaftlichen Fortschrittes, wissenschaftliche Grimassen schneidet; denn da sich unsere Vorstellungen im Raume, in der wesentlichen Erfüllung unsers Daseins vom Sein, bewegen, so haben wir auch keine wahrheitgemäße Anschauung, keinen Begriff und kein richtiges Wort außer demselben.

Mit der Räumlichkeit des Geistes ist die geistige Gestalt gegeben, und ohne geistige Raumerfüllung kein geistiges Gestalten. Man spricht aber nicht ohne Grund von einer Gestaltung im Geiste, den Umrissen des geistigen Raumes. Das Leben mit seinen inhaltigen Wegen hat eine Gestalt, und der Geist ist es, welcher gestaltet, Gestalt giebt, weil Gestalt hat. Im Grade der Entwickelung des Geistes, die Schärfe und Bestimmtheit seiner Gestaltung und deren sichtbarer Ausdruck. Wer dem Leben des Geistes in sich nicht ganz abgeschworen, wird der Thatsache nicht widersprechen, daß das geistige Auge, Gottes Wirken im Geiste gestalten sieht. Der Apostel hat darum nicht sinn- und wesenlos geredet, wenn er davon spricht, daß Christus in den Seinen eine Gestalt gewinne.**)

*) Vgl. Vstd. und Vft. 2. Abh. Anhang. S. 262 ff.

**) Gal. 4, 19. Auch die neue Stadt, von Gott erbaut, hat ihre Gestalt (Off. J. 21, 10 ff.), und ihre Messungen deuten auf die Doppeltwirkung der Urkraft, die es dem Denkenden überall erklärlich macht, warum in der Schrift

Die Gestalt des Geistes wird von vorn herein belächelt. Man ist aufgeklärt, an ein somnambules Sehen (und Gestalten) zu glauben, doch hat man noch nicht Geschmack gewonnen, den materialistischen Reifrock abzulegen, mit welchem der Geist als ein fremder Gast (der wohl hinter einem Vorhange in Gestalt eines Nachtvogels — der „Idee" — spucken, jedoch nicht lebendige Gestalt annehmen darf) absolutistisch beknicket wird; weil nicht Fleisch und Bein, soll er überhaupt kein Wesen haben.

Die wache und bewußte Anschauung im Geiste erscheint da als ein grober Irrthum; jede Fixation des Geistes erregt, gleich dem Gedanken einer Gespenstercitation, den schwachen Kopfnerven Krämpfe. — Der Begriff des Geistes leide keine wirkliche Anschauung! Es will sich im geistigen Sehpunkt durchaus nichts gestalten, und wie man etwa ungebildete Naturmenschen ein Miniaturbild anstarren sieht, weil es ihnen gar wunderlich dünkt, daß der Mensch auf einmal so klein geworden, so blinzelt der blos von Außen her gebildete, natürliche Mensch spöttisch ob der Zumuthung, die große Gestalt des Urgrundes in dem Raume seines Gesichtskreises fixiren zu sollen. Der Gedanke der Gestalt eines Urwesens erscheint ihm beinahe abgeschmackt. Die Kugelgestalt, deren geistiger Grund, im Mangel einer eignen Selbst-Concentration zum Bewußtsein, nicht gefaßt wird, müsse eine Kugel sein, die, auf ihrer Beziehung zur Aeußerung beruhende, Eigestalt ein Ei, — um auszudrücken, wie das eigne Leben sich im Geiste nicht gestalte, noch äußere, die innere Gestalt im Embryo liege, weßhalb denn diese Kugel — mit jeder andern zu verwechseln, da sie weder ein Unten noch Oben hat — gerollt wird, wohin der Kreisel gemeiner Zufälligkeiten etwa fährt. — Daß man solchergestalt nicht allein am Gesetzgemäßen der geistigen Urschönheit, sondern, vom Petrefact der eignen Geistlosigkeit aus, auch an der freien Wandelung dieser Gestalt des Geistes, als wäre sie eine absolute Wandelbarkeit ihrer Schönheitsgesetze, Anstoß nimmt, ist unvermeidlich. — Ob aber wohl die schönste Ur-

---

von nichts weniger als einer absolut unermeßlichen Größe, vielmehr von einem begrenzten Raum und einer bestimmten Gestalt in der geistigen Anschauung übersinnlicher Verhältnisse die Rede ist.

gestalt, die der göttlichen Liebe, minder schön geworden sein mochte, als sie sich in Kreuzesgestalt ausstreckte, das Verlorne zu suchen? — Wie weit zurück hinter der tief geschöpften Philosophie des Alterthums erscheint unser Zeitgeist mit den Satzungen seines Vorurtheils! In der Form ihrer Sprache läßt man sie zwar als antike Weisheit ganz leidlich sich ausnehmen, will sie aber im Wesen angeschaut werden, so führt sie zu weit — d. h. zu nahe an die Grenzen ihrer Abstammung vom uralten Stamme der Wahrheit, und ihre Classicität geräth in Verdacht. Man führt sie im wissenschaftlichen Schilde, kann sich aber eines muthwilligen Lächelns kaum erwehren, wenn man ihrem — soll man sagen so neuen oder so uralten — Gedanken an die Gestalt des Geistes begegnet.

Wahrscheinlich würde man sich beruhigt haben, wenn Schönherr von Gestalt ohne Gestaltung, vom Daß ohne Wie philosophirt hätte! — giebt es doch Viele, deren Kopf hinter einem ihnen verschleierten Verhältniß ihres Diesseits mit dem Jenseits von jeder Frage danach unberührt bleibt. Daß Schönherr aber im geistigen Grunde die Schönheit als eine mathematische Gewißheit anschaute, die urwesentliche und urbewegliche Gestalt, weil sie die Urgestalt der lebendigen Wahrheit ist, als die Muttergestalt aller Wahrheit und Schönheit erkennbar machte: diese Beunruhigung mochte man auf den Polstern gewöhnlicher Menschensatzung nicht ertragen. Der gemeine, von der innern Welt so gern abstrahirende, in der materiellen Wirklichkeit sich allein so heimisch bewegende Blick sollte von seiner Kugel oder seinem Ei zu abstrahiren aufgelegt sein? Die Gesetze der Mathematik und Aesthetik auf ihre höhern Verhältnisse im Denken zurückführen? Wurde doch der Anspruch gemacht, weder überschwenglich in eine fremde Leere zu verfliegen, noch kopfunter in die eigne Materie zu sinken; sondern nüchtern in die Realität des Geistes sich zu versenken und die Wahrheit zu erkennen! —

Wie aber die Gestalt des Geistes (Fessel und Ausdruck der geistigen Bewegung) im gerechten Verhältniß der Urwesen ihre bestimmten Gesetze hat, so ist es auch die Wechselbedingung zwischen Licht und Finsterniß, die, im Geiste wie in der Erscheinung, die Verschiedenartigkeit der Farbe, nach dem inwohnenden Ge-

setz ihrer Auswirkungen, hervorruft. „Man hat,“ sagt Göthe (zur Farbenlehre, 1. Bd. S. 140.), „bisher das Licht als eine „Art von Abstractum, als ein für sich bestehendes und wirkendes, „gewissermaßen sich selbst bedingendes, bei geringen Anlässen aus „sich selbst die Farben hervorbringendes Wesen angesehen. Von „dieser Vorstellungsart jedoch die Naturfreunde abzulenken, sie „aufmerksam zu machen, daß bei prismatischen und andern Er„scheinungen nicht von einem unbegrenzten, bedingenden, sondern „von einem begrenzten, bedingten Lichte, von einem Lichtbilde, ja „von Bildern überhaupt, hellen oder dunklen, die Rede sei: dies „ist die Aufgabe, welche zu lösen, das Ziel, welches zu erreichen „wäre.“ Aber „es hatte von jeher etwas Gefährliches, von der „Farbe zu handeln,“ erinnert derselbe (ebd. Einleitung S. XL.) „dergestalt, daß einer unserer Vorgänger gelegentlich gar zu äus„sern wagt: hält man dem Stier ein rothes Tuch vor, so wird „er wüthend; aber der Philosoph, wenn man nur überhaupt von „Farbe spricht, fängt an zu rasen.“ — Wie man nicht eine Vorstellung hat von den Umrissen der Wahrheit im Geiste, von der Correctheit ihrer Richtungen und Begrenzungen, so nicht von ihrem mannigfachen Glanze. Wenn aber jener Antagonismus des geistigen Gepräges nicht die normalen Gestaltungen, die reinen Farben der Wahrheit anerkennen mag: wird er die ihm subjectiv so erreichbaren schiefen, krummen Gebilde der Lüge, die Mißgestalt und das zweideutige Grau ihrer Heuchelfarbe — leugnen können? Diese Farben und Gestalten, in welche sich die zwielichtigen Gedanken hüllen, die das Licht in Finsterniß und die Finsterniß in Licht verkehren,*) das Weiß als Schwarz und das Schwarz als Weiß betrachten?

D. St. spricht (zu Apgsch. 1, 9—11), um des „Merkwürdi„gen“ auch von dieser Seite nicht zu ermangeln, von „zwei Män„nern in weißem Gewande,“ mit der Deutung: in einem „Licht„kleide“ (ihm ist also hier Weiß Lichtfarbe); und verweiset (zu Mtth. 24, 30.) auf „ein weißes Pferd“ (Off. J. 10.), zur Bezeichnung nicht allein „der Schnelligkeit,“ sondern auch der Farbe

*) Joh. 5, 20, 21.

„des Lichtglanzes." Woher sollte denn nur Schönherr es nicht wagen, die Ausströmung des Feuers im Lichte mit dem Ausdruck „Weiß," als seinem schärfsten Eindruck, zu bezeichnen, *) deßgleichen die Finsterniß, diese dem innern wie dem äußern Auge des geistigen Menschen bekannte tiefe, die Sehkraft hinabziehende Wirkungsweise der Ausströmungen des Wasserwesens, Schwarz zu nennen, und alle übrigen Farben naturgemäß sich aus diesen entwickeln zu sehen? Aber welche — brodlose — Geistestortur! hört man so Manchen hier stöhnen, der wohl zum Lehren und Predigen, nicht aber zum Denken, nicht zum Verstehen des Wortes Gottes berufen zu sein meint. Hören wir dagegen einen Göthe (Zur Farbenlehre, Einleitung zu Th. 1. S. XXXIX. f.) aus selbstständiger Wahrnehmung Zeugniß ablegen: „Die Farbe „ist ein elementares Naturphänomen für den Sinn des Auges, „das sich durch Mischung und Vereinigung manifestirt. Zur „Erzeugung der Farbe wird Licht und Finsterniß, Helles und „Dunkles, oder Licht und Nichtlicht**) gefordert." „Das Schwarze," sagt Göthe (S. 6.), „als Repräsentant der Finsterniß, läßt „das Organ im Zustande der Ruhe, das Weiße, als Stell„vertreter des Lichts, versetzt es in Thätigkeit." Und bei seiner „allegorischen, symbolischen, mystischen" Deutung der Farbe, als einer „Sprache für Urverhältnisse" (S. 337.): „Wenn man erst „das Auseinandergehen des Gelben und Blauen" (N.B. in den Grundfarben des Lichts und der Finsterniß) „wird gefaßt, be„sonders aber die Steigerung ins Rothe genugsam wird betrachtet „haben, wodurch das Entgegengesetzte sich gegen einander „neigt und sich in einem Dritten vereinigt, — dann wird gewiß „eine besondere geheimnißvolle Anschauung eintreten, daß man die„sen beiden getrennten, einander entgegengesetzten Wesen eine „geistige Bedeutung unterlegen kann und man wird sich kaum ent„halten, wenn man sie unterwärts das Grün und oberwärts das

---

*) Spricht doch der Evangelist Marcus Cap. 9, 3: Seine (Jesu) Kleider wurden hell und sehr weiß wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. vgl. Mtth. 28, 3.

**) Göthe erscheint hier zu klug, um geradehin Abwesenheit des Lichts sagen zu wollen.

„Noth hervorbringen sieht, dort an die irdischen, hier an die „himmlischen Ausgeburten der Elohim zu denken."

Gottes Geist=Wesen in seiner Einfachheit, Undurchdringlichkeit und Unveränderlichkeit, setzt bei seiner Offenbarung, soll es nicht einen Widerspruch in Ihm selbst enthalten, eine Kraft gegenüber voraus. Geist ist das lichte Feuer, geistige Natur ist das finstre Wasser; diese Kräfte sind die gewalthabenden. Gegen die unsichtbaren Wasser, welche an seine Seele dringen und über sein Haupt gehn, ringt der Mensch aus seiner eignen Kraft vergebens, und nimmer vermag er dem Feuer zu widerstehen, welches seinen Geist und sein Wesen ergreift und mit sich fortreißt, wenn er nicht durch den Geist Gottes der in ihm und über ihn wogenden Kräfte Herr geworden. Die Harmonie aber des Geistes mit dem Geistigen einer andern Kraft, auf Grund der innern Harmonie des Geistes an sich, dieses Gleichgewicht beruht nicht auf Gleichheit und also nicht auf Gleichstellung der Kräfte: das göttliche Gleichgewicht ist das Uebergewicht Gottes, im Gleichgewicht zweier urwesentlichen Kräfte. *)

Das Feuer=Licht=Wesen — in seiner Selbstconcentration offenbart sich einer andern Kraft gegenüber als die starke Kraft, **) nicht auf dem Gipfel Seiner Macht, sondern in der Macht Seiner Liebe und ihrer freien Haltung der schwachen Kraft gegenüber. Die Stärke des göttlichen Princips leuchtet in der Erfahrung. Die schwache Kraft mag man schwerlicher fassen; und doch ist sie, gegenüber der Kraft Gottes, nicht Unvermögen, nicht Schwachheit, die einen Mangel an sich bezeichnete, sondern eine Kraft (Wesenheit), welche selbstständig (wenn gleich nur in der Peripherie) sich zu bewegen, nicht im Centrum sich zu erfassen vermag; im Verhältniß zur Herrschaft des

---

*) weßhalb auch die Gerechtigkeit überall nicht darin besteht, daß man Gott und der Welt in gleicher Weise dient, sondern daß man dem Göttlichen in Allem den Preis giebt über das Natürliche. Mtth. 6, 24. 33. c. 13, 44—46.

**) Jer. 50, 34. ihr Erlöser ist stark, der heißt Herr Zebaoth; 1 Mos. 17, 1. der allmächtige Gott, El schaddai, Jos. 22, 22. der starke Gott, der Herr, der starke Gott, El Elohim (der El der Elohim) Jehovah vgl. v. Meyer.

Geistes: das geistige Gewicht. Trägt das schöpferische Licht im Geistigen wie in der Erscheinung dasselbe Gepräge seiner klaren und belebenden Wirkung, so bewegen sich die Finsternisse des innern und äußern Lebens in Schwere und Unklarheit.

Wenn daher in Gott als Geist, *) dem Feuerwesen, welches in seiner eigenthümlichen Kraft Bewußtsein athmet, sich das Princip, sein Centrum und sein Wesensgesetz, der Vater (Kraft), der Sohn (Wort, Wirkung) **), der Geist (Wirkungsweise, Wirkungsgesetz) unterscheiden, wie im Bilde, an der sichtbaren Flamme die Kraft (das Feurige), die Wirkung (das Brennen), das Gesetz (die Bewegungsart) und beim Menschen, nach Gottes Bilde gemacht, in der Lebenskraft (seinem Geiste), im Bewußtsein (seiner selbst), und in dem auf sein Wesen gegründeten Reflex desselben im Wissen und im Willen (seiner eigenthümlichen Richtung), die Dreieinheit Deß, der ihn erschaffen, sich spiegelt, ***) so können die Aeußerungen des andern Urwesens in ihren allgemeinen Beziehungen zwar auch als Kraft, Wirkung und Wirkungsart unterschieden werden, indem hier, wie überall im Geistigen, ein Dreifaches sich offenbaret; doch kann bei dem schwachen Princip von einer erzeugenden Kraft, einem eingebornen Worte und gesetzgebenden Geiste die Rede nicht sein, sondern nur mittelst des göttlichen Einflusses in demselben eine Annäherung des inwohnenden Kraftgefühls an Vorstellungen vom Gesammtsein seines innern Bewegungsgesetzes angenommen werden, und in demselben Verhältniß ein innerer Selbstlaut, der indeß dem Wort (dem λογος) als dem einklingenden centralen Selbstbewußtsein Gottes so wenig gleichzustellen ist, als überall das **Gefühl** vom eignen Sein, dem **Bewußtsein** vom Ichsein. Wiewohl selbst kreisend und insofern reflectirend, wohnt dem Geistigen des Urwassers ein Bewußtsein im eigentlichen Sinne des Wortes nicht ein; diese geistige

*) Joh. 4, 24.

**) das dem Sein einwohnende Wirken (unerschaffen) nicht Gewirktes (nicht Geschöpf).

***) Man hat diese Analogie auf dem Boden ihrer begründeten Consequenz verketzern wollen; in Olsh.'s „biblischem" Ct. aber (zu Mtth. 28, 16—20.) sie bevorworten lassen, — freilich auf dem Boden der Inconsequenz.

Natur vermag sich durch sich selbst nicht zum vollständigen Reflex ihrer selbst zu concentriren; denn die Finsterniß ist nicht das Element der Klarheit und des Bewußtseins — sie bewegt sich in der Schwere eines peripherischen Selbstgefühls. Das Geistige gehet jedoch im Geiste auf, die Finsterniß wird in der Herrschaft des Feuers centralisirt und bewegt sich in dessen Erleuchtung als ein selbstkreisendes Centrum. Denn die einfache geistige Finsterniß ist der Aufnahme des Lichtgeistes empfänglich, und die höchst gesteigerte Natur derselben ist ihre Fähigkeit für die Aufnahme der Wirkungen des Geistes Gottes, der die Liebe. *) Eben diese Empfänglichkeit ist seine Liebe; **) und seine Bewußtheit ist seine Erleuchtung in und durch Gott. In der selbstbewußten Wesenheit Gottes daher, als des durchs Wort herrschenden Feuer- und Licht-Geistes, sind allein die Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit und Weisheit, der Gerechtigkeit und Heiligkeit gegründet.

Der Quelle des Bewußtseins unbewußt, ließ Olshausen zur Verdächtigung der Wahrheit (in Lehre und Leben S. 21.) „bei der ersten Berührung der Urwesen Jedem erst das rechte „Bewußtsein über sich selbst aufgehen," da es „ohne einen Gegen„satz unmöglich sei, ein klares Wissen vom eignen Sein zu haben." Daß dem zweiten Urwesen ein Bewußtsein durch das Licht, welches in seine Finsterniß schien, erst aufging, liegt in seiner Natur; es versteht sich auch aus sich selbst, daß das Lichturwesen von seinem Verhältniß zum zweiten Urwesen nicht wissen konnte, ohne dies Verhältniß; das Selbstbewußtsein aber Gottes, des Lichturwesens, in der concentrischen Kraft Seines Geistes, dem Urwort, gegründet, ist unbedingt und urewig. Schon Schönherr hat sich in dieser Beziehung dahin ausgesprochen (S. 19. 20. seines Sieges): daß „Gott eines ruhigen innern Friedens und „des angenehmen Bewußtseins genossen, welches aus einer „immer gleichförmigen Bewegung durch den innern wallenden

---

*) 1 Joh. 4, 16.

**) Insofern konnte mit Wahrheit von einer „gegenseitigen Liebe" (s. das Gedicht: Gegenseitige Liebe, die Quelle alles Werdens, von zwei Ungenannten. Königsberg 1834), im Verhältniß des andern Urwesens zu Gott gesprochen werden, ob auch die dichterische Ausdrucksweise der philosophischen Genauigkeit entbehrt.

„Hauch des Geistes zum Wort in ihm entsprungen, und ihm „die eignen Fähigkeiten und Kräfte offenbart habe." — Das urwesentliche Bewußtsein, in der Selbstconcentration des Lichtes gegründet, immer nur ein „rechtes," wird — durch Rückwirkung eines Gegenstandes außer ihm seines eignen Bildes in demselben ansichtig — ein bezügliches, nicht aber ein Bewußtsein an sich — „über sich selbst." Nach Schönherrs Anschauung des Bewußtseins, als naturnothwendiger Eigenschaft Gottes, des Eloha, welcher Feuer und Licht ist, schließt dasselbe eine Klarheit ein, welche die Finsterniß verklären, nicht aber durch dieselbe klar werden kann.

Wie aber soll man wohl die Kluft füllen, in welcher ein und dasselbe Bewußtsein zwischen der Lehre von einer „Zurückführung" der Zweiheit „auf ein einiges Grundwesen" (Olsh. Lehre und Leben) und der Belehrung (Olsh. Vom Worte Gottes, in Knapps Taschenbuch Christoterpe, Tübingen 1835 S. 8.), daß „die absolute „abstracte Einheit Bewußtlosigkeit wäre," auseinanderklafft? „In „dem Selbstbewußtsein" (heißt es in diesem Versuch, eine absolute Einheit als bedingte, die Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung aber als eine Entgegenstellung anschauen zu lassen) „unterscheide sich das Sein von dem Wissen des Seins" dergestalt, daß „beide wie zwei Spiegel seien, die sich ihr „Bild unter einander wieder zurückgeben, und mit dem er„sten Ich sei daher auch das erste Du, mit dem Licht „der Strahl, mit dem Vater der Sohn nothwendig gege„ben." Wenn nun schon das Bild zweier Spiegel, für die in ihrem Selbstbewußtsein sich spiegelnde Kraft, die also ihr Du sich selbst entnehmen müßte von der Wahrheit abführt, statt sie zu erläutern: ist das Sein der Vater, und das Wissen vom Sein (das Selbstbewußtsein) der Sohn, wäre dann dieser innere Reflex gleich dem ausgehenden Strahl? und wenn das Ich das Licht ist, wie kommt das Du in den Strahl? hat doch der Strahl im Verhältniß zu seiner Quelle (dem Licht), eine dem Du im Verhältniß zum Ich keineswegs entsprechende Richtung; ist doch das Du Begegnung, Erwiederung, der Strahl nur Durchgang, Ausgang! *) Solche und ähnliche Begriffsver-

*) Vf. des St. hat, aus Selbstgefallen, wie es scheint, an dieser seiner Er-

wirrungen folgen naturnothwendig, wo man ohne die Liebe zur Wahrheit sich auf biblischem Standpunkt wohl gar mit einer philosophischen Bedingung erhalten will und, während man einen unbiblischen Gegensatz in den Begriff des absoluten Wesens Gottes einschiebt, das Gegenüber, welches (biblisch philosophisch) die Bedingung ist, daß das Ansichsein sich persönlich offenbare, als unkirchlich abweiset; — wie wenn die christliche Kirche als solche von der Bibel sich losgesagt!

Auch anderweit ist dem Dualismus der Bibel bereits so viel zugestanden worden (s. Sartorius, die Lehre von der heiligen Liebe S. 9. 10. 11.), daß „das Subject der Liebe nicht ohne „das Object derselben, die persönliche Liebe nicht ohne persön„lichen Gegenstand sei, ohne den sie nur Ich- oder Selbstsucht „wäre;" doch können Anbequemungen an eine Wahrheit, die in der Zeit sich bereits Raum gemacht, nicht der Wahrheit dienen — welche die Persönlichkeit Gottes als solche wesentlich unterscheidet von dem persönlichen Gegenstande seiner Liebe — wie sie denn auch sich selbst vereiteln, wenn es ferner heißt: „so „wahr die Liebe nicht ohne Gegenstand, so wahr ist Gott Bei„des, (!) sowohl der Liebende als der Geliebte, sowohl der „Vater als der Sohn;" die man eben hiemit „dualistisch ein„ander gegenüberstellt, die Unendlichkeit gleichsam halbirend, nicht „allmächtig, sondern halbmächtig, als zwei Halbgötter." Daß Gott die Liebe ist, lehrt die Schrift,*) nicht aber, daß Er sich selbst „Gegenstand" der Liebe sei, davon — darf man mit Recht behaupten — lehrt die Schrift nicht ein Wort. Es wird mit solcher Erklärung eine zwielichtige Aufklärung gehand-

findung, die götliche Centralwirkung, den Eingebornen, wiederholend mit einem „Strahl" verglichen. s. zu 2 Cor. 5, 19. Anmkg.

*) Der Gedanke in Sartorius v. d. h. Liebe S. 9.: daß „die Liebe nicht „sowohl eine Eigenschaft ist, welche Gott hat, als vielmehr das Wesen, welches „er ist," ist daselbst nicht neu. Ebel erklärte früher schon (Gedeihliche Erziehung S. 24.): „Es ist das Eigenthümliche der heiligen Schrift, daß sie mit besonderm „Nachdruck und Bedeutung von Gott also spricht: Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, „16.); ein Ausdruck, der so unmittelbar auf das Wesen hinweiset wie jener: Gott „ist ein Geist (Joh. 4, 24.)," nur daß von Ebel die Liebe in Voraussetzung ihrer Eigenthümlichkeit als Kraft der Sehnsucht wohlzuthun gedacht wird, dort aber als ein Sich-selbst-suchen mit ihrem Begriff streitet.

habt, die nicht sowohl den Anbruch des Morgens verkündigt, als vielmehr das Verschlafen des Morgens anzeigt. Gott ist die Liebe im Einssein der Selbstbedingungen seines einfachen Wesens; Er liebt im Verhältniß einer Gegenseitigkeit. Daß dem „vollkommensten Mittheilen auch das vollkommenste Empfangen entsprechen müsse" (s. von der h. Liebe S. 10.), entspricht nicht nothwendig der Liebesgemeinschaft, da es „der Liebe Natur" nicht ist, beim vollkommensten Mittheilen ein vollkommenstes Empfangen (dies würde auf Selbstsucht hinauslaufen) als vielmehr sich gegenüber eine Empfänglichkeit vorauszusetzen und heranzubilden, um eine Liebesgemeinschaft zu begründen. *)

Wenn Christus spricht: Vater, Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward, **) so ist es willkürlich, diese Worte auf das Verhältniß des Urworts zu deuten, vielmehr ist hier die Beziehung unverkennlich auf das Wort, welches Gott aus sich gesprochen, ***) auf den Erstgebornen, von dem die Schrift bezeuget, daß er vor Allem war †) — und wie die Schrift also von der Liebe des Vaters zum Sohne spricht, ehe die Welt gegründet war, so spricht sie von der Liebe des Sohnes zum Vater im Namen seiner Persönlichkeit als Gottmensch. ††) — Ein zweites Selbstbewußtsein innerhalb des Ansichseins zur Vermöglichung einer Sich-Selbst-Mittheilung ist Menschensatzung, die Gottes selbstbewußtes Ansichsein in sich selbst trennen will. Ein Ich der Liebe, das sein Ich-Ich als ein Du — also sich selbst — als seinen Gegenstand liebt und sucht, hebt den Begriff des Ichseins, sowie den der Liebe auf. Nicht so die einige Wahrheit. Weil das Selbstbewußtsein von seinem Wesen sich eben nur als „Mittelpunkt unterscheidet" (s. h. Liebe, S. 11. Amkg.), so bildet dasselbe nicht eine von dem Gesammtwesen unterscheidbare Persönlichkeit, sondern ist nur eine in demselben zu unterscheidende Eigenthümlichkeit. †††) Zur Persönlichkeit in seinem „Einssein" mit dem Vater ge-

---

*) 1 Joh. 4, 10. **) Joh. 17, 24. ***) 1 Mos. 1, 3. Joh. 1, 1.
†) Col. 1, 17. ††) Joh. 14, 31.
†††) Olsh. hat, diese Bezeichnung sich aneignend, sie in „Proprietät" übersetzt, Ct. zu Apgsch. 19, 1—7.

staltet das Wort sich erst in der Offenbarung des Sohnes als Gottmensch;*) wie denn an sich der Begriff der Persönlichkeit ein Verhältnißbegriff ist**) und daher auch die Persönlichkeit Gottes des Vaters auf seinem Verhältniß zum Gegenstande seiner Liebe, zu der Menschheit im zweiten Urwesen, beruht. Die angebliche Liebe, welche in dem grauenhaften Bilde eines sich selbst genugsamen, selbstsüchtigen Gottes geschildert werden soll, ist, nach biblischen Begriffen, nicht die Liebe. Die Liebe ist „sich selbst" eben so wenig „genug," als sie durch die „Liebenswürdigkeit „eines Gegenstandes" außer ihr hervorgerufen wird. Jeder Versuch, durch krasse Gegensätze einer genugsamen und selbstsüchtigen Liebe das echte Wesen der Liebe in der Gegenseitigkeit zu verdächtigen, zeugt von Befangenheit in ausschließlicher Bekanntschaft entweder mit einer irdischen Liebe, die sich allein im Besitz gefällt, oder mit einer vermeintlich überirdischen Selbstsucht, die sich als Liebe dünkt, indem sie in Selbstbespiegelung sich Spiegel und Gegenstand ist. Aus Hoffarth und Genußsucht geht der alte Irrwahn hervor, daß die Liebe sich scheiden lasse in eine Liebe, welche nur sich selbst liebt, und in eine Liebe, welche nur sich selbst lieben läßt. Die Liebe ist nur Eine im Himmel und auf Erden — sie sucht nicht das Ihre, sondern das des Andern ist.***) Die Liebe ist ihrem reinen biblischen Begriffe nach

*) Col. 2, 9. Es darf daher auch nicht (wie H. K. Z. 1838. S. 722.) der Begriff des Eingebornen, der in des Vaters Schooß war, mit dem des Erstgebornen, dem, ehe die Welt gegründet war, in Zusammenwirkung mit dem andern Urwesen ausgesprochenen Worte, etwa unter dem Ausdruck „Ein-Erst-Geborner," vermengt, und, um gegen die von Schönherr nach biblisch dualistischer Denkweise erkannte Wahrheit, daß Christus nicht allein als wahrer Gott, sondern auch als auf eine andere Grundkraft gegründeter wahrer Mensch unter uns gewandelt, zu opponiren (unter dem verleumderischen Vorwande: es werde „im „Schönherrschen System der Unterschied zwischen Christus von der κτισις der „Welt und ihrer lebendigen Wesen als Geschöpfen aufgehoben") der in der h. Schrift vortretende Unterschied des Logos als Eingeborner und als Erstgeborner (der Anfang, Offb. Joh. 3, 14.) geleugnet werden.

**) menschlicherseits das in der Person sie von andern Personen unterscheidende Moment.

***) 1 Cor. 13, 5.

bei dem rechten Vater über Alles, das da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, die Sehnsucht seiner Gottes-Kraft sich selbst zur Beglückung eines Andern hinzugeben (so predigt seine Offenbarung, damit Er sich selbst uns geoffenbaret)*), von Seiten des Menschen aber der Gehorsam gegen Den, der uns zuerst geliebet, und in ihm die göttlich menschliche Gesinnung, auch das Leben zu lassen für die Brüder.**)

Ist Gott an sich die Liebe und liebt Er die Welt,***) so bedarf nicht Er, wohl aber sein Lieben eines Gegenstandes, der nicht Er selbst. Wer das Bedürfniß der Liebe, sich selbst zu geben, nicht kennt, vermag auch nicht, die Sehnsucht nach dem Gegenstande der Liebe, nicht das Bedürfniß, Liebe zu empfangen, in seiner Lauterkeit zu fassen; ihm gestaltet sich das Verlangen, sein Wohlthun in Aufnahme erwiedert zu sehen, als Eigennutz; er verleugnet in jedem Fall die Liebe, sei es, daß er sie über das Liebesbedürfniß hinaus in Selbstsucht schraubt, oder unter demselben in Selbstsucht sich verzehren läßt. — Wie wenig kindlich im biblischen Sinne des Wortes die Klügelei solcher Liebestheorie, ist klar. Ein kindlicher Sinn, inmitten des Bibelwortes gestellt, wie es auf allen seinen Blättern den Gott der Liebe als einen Vater unter seinen Kindern verkündigt, erkennt die göttliche Liebe als eine Liebe, die ihren Gegenstand außer sich hat und hält und beglückt — bis zu dem Zuge des Erbarmens, welches der göttlichen Liebe den Weg durch den Unwerth ihres Gegenstandes zu ihm, dem Gegenstande selbst, hindurchbahnt.

Bei dem Mangel eines Verständnisses für das göttliche Wesen der Liebe: darf es da wohl befremden, wenn Einer (Olsh. Lehre und Leben, S. 23.) „nicht absieht, aus welchem Grunde „Urwesen einander suchen, da sie,“ wie er meint, „nichts von „einander wissen, und man nur suchen könne, was man kennt“? Suchen aber an sich schließt ein vorangegangenes Kennen, Durchdrungenhaben, nicht nothwendig ein, sondern die Sehnsucht nach Aeußerung der Liebe, als einer Kraft. Denn Suchen gründet nicht im Wissen, sondern im Wollen. Es muß ganz davon

*) 1 Joh. 4, 9. **) 1 Joh. 3, 15. 16. ***) Joh. 3, 16.

abgesehen werden, ob und wie die Urwesen einander suchend, frei oder nothwendig, oder zufällig, einander gefunden (dies liegt ebensowohl außer dem Bereich des sittlichen Interesses als außer der Denkbarkeit) *): wenn aber das biblisch vernünftige Denken dem reinen Begriff des Suchens, als der geraden Richtung nach dem Gegenstande, nicht einen Mangel, sondern ein Vermögen — und mit demselben die Möglichkeit und Vermöglichung des Findens — zum Grunde gelegt sieht, und in dem Suchen Gottes den auf inwohnende Kraftfülle gegründeten Willen zur Offenbarung Seiner wohlthuenden Liebe voraussetzt, so ist damit die Anschauung eines Suchens vermittelt, welches, ohne Vorbestimmung von Außen, in sich selbst die unfehlbare Bedingung des Findens enthält. Begegneten also in wesentlicher Selbstbestimmung sich die Urwesen — nicht unanfänglich, sondern „einst," wie Schönherr richtig (Sieg S. 19.) sagt, um den Beginn unsrer Zeitrechnung anzudeuten, bis dahin menschliches Denken allein sich erstreckt —: so erscheint darin ihre, als geistig einfache eine verwandte, in ihrer verschiedenen Kraft aber eine einigende Eigenthümlichkeit **), die sie durch den Willen des Gottes der Liebe einander entgegengeführt. Auch das menschliche Suchen — wo es göttlich gegründet ist in der Sehnsucht, mit welcher Gott den Gegenstand seiner Liebe zuerst gesucht und ihn zu sich gezogen — sucht nicht nur das was es kennt. Wiewohl nur Gleichniß der göttlichen Liebe (nach welchem des Menschen Suchen nicht ohne alle Erfahrung von seinem Gegenstande ist) fordert doch der Apostel, daß die Menschen den Herrn — den

---

*) Gleichwie die Frage (Olsh. Lehre und Leben S. 19): „Woher" — aus welcher außerweltlichen Gegend — „sind die Urwesen"? ein Woher, welches den Leser unwillkürlich in die Anschauung eines Kindesalters versetzt, das im fremden Leitbande hangend, die Füße über den Fensterkopf hinaus (gleichsam in das Außerweltliche der Kinderstube) zu erheben sich vermißt, um auf Entdeckungen in's Bodenlose auszugehen. Woher — dürfte entgegengefragt werden — dieser ungezähmte Forschertrieb bei den Gegnern der Wahrheitforschung? woher dieses Gelüsten nach Aussichten — über den Horizont hinaus — bei ihrem Zelotismus gegen tiefere Einsicht in den Grenzen desselben? —

**) Ist sie doch letzter Grund des bewunderten magnetischen Verbandes.

ihnen unbekannten — suchen sollen, ob sie ihn fühlen und finden möchten, indem er verheißet, daß Gott denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.*) Es wird auch hier das Suchen nicht im „Wissen," sondern im Wollen begründet. Im Menschen selbst muß das Element der Kraft — das Wollen — sein, durch welches er Ihn, seinen Gegenstand suchend, zu Ihm kommt. Der durch die Liebe im Herzen des Menschen gewirkte Glaube vermittelt solches echt menschliche Suchen, darin sich die Liebe zu Gott verklärt, in denen, welche zu Ihm kommen wollen.

Dem niedern Gesuch ist die Sphäre göttlich-menschlichen Suchens der Liebe, die Sehnsucht nach Gott, die Frage nach der Wahrheit, allerdings so fremde, wie der Glaube, welcher in Kraft der Liebe nicht siehet und doch glaubet; es weiß durch sich selbst erfahrungsgemäß wohl gar nur von einer Sucht, die nicht ohne quälende Leidenschaft ist. Sein Suchen ist nicht die gewisse Richtung zum Ziele, sondern ein durchaus thörichtes Gesuch nach der Nahrung der Selbstsucht, das in seiner endlosen Leere „eben„sowohl" (s. Olsh. Lehre und Leben S. 23.), ja eher vom Finden „weg," als zum Finden „hin" sich „bewegt." Zufällig — d. i. grundlos — sich bedingen zu lassen gewöhnt, und seine Zufälle von einem Zusammenhange mit seiner Selbstbestimmung ausschließend, nennt es darum auch das Zusammentreffen der Urwesen zur Schöpfung der Welt, einen „Zufall." Der Hinzutritt jenes dritten, von Olsh. (ebd. S. 20.) über Gott gesetzten Fatums, welches zur „Milderung" der Wahrheit als ein außer dem Lebens- und Denkgesetz zweier die Welt bildenden Urwesen, ohne Suchen und ohne Sehnsucht, „an sie anstieße," oder jener ohne hinzutretenden Grund eingetretene Wille zu einer Weltschöpfung, gleichen in der That eher dem Zufall eines im unveränderlichen Wesen Gottes grundlos — also zufällig — plötzlich eingetretenen Ereignisses oder Beschlusses, als die Begegnung zweier Urwesen nach der Bestimmung der Liebe des Höchsten, welche das Gesetz der Freiheit. Kann man doch selbst nicht bergen, daß eine Schöpfung blos aus dem „Willen Gottes" der

*) Apgsch. 17, 23. 27.

Bevorwortung bedurfte, da „Willensacte," die wesentlich unbegründet sind, allerdings als „Zufälle oder Einfälle" erscheinen können (s. von der h. Liebe S. 27.). Die Erkenntniß des bedingenden Schöpfungsgrundes dagegen ist es, in welcher der Willensact Gottes (den zufälligen und als solchen in der That „ab„genutzten" Einfällen unbegründeten Denkens entgegen) dem biblischen Schöpfungsbegriff gemäß sich darstellt.

Die Schöpfung der Welt.

Daß das Sichtbare von dem Unsichtbaren herstamme, dies bestreitet man nicht durchaus, nur ob der Zusammenhang ein wirklicher sei, der Erscheinung wesentlich ihr nicht erscheinendes Sein zum Grunde liege? Dieser Frage mag man nicht stehen, denn sie nöthigt die Antwort herbei: daß dem Sein, welches erschienen, mehr als ein nicht erscheinendes Sein einwohnen, ihm ein die Erscheinung des Seienden bedingendes anderes Sein zum Grunde liegen müsse. Dieser Bescheid geht zu tief und ist zu erfolgschwer für einen Standpunkt der Erkenntniß, welcher nicht die Erfahrung zum Zeugen rufen mag. Man setzt sich lieber auf die Schaukel der Gegensätze des Seins und eines Nichtseins. Schrift und Natur aber sprechen vom Sein und von einer seienden Gegenbedingung zum Werden; sie lehren das Werden in Folge zweier verschiedenen Kräfte in ihrer Einigung zu einem Dritten, einer Feststellung ihrer vereinigten Wirkungen, erkennen.

Sieht zwar der sophistisch gemeine, so wie der thierische Blick, den Geist nicht erscheinen, ist die Erscheinung ihm nichts, oder absolut Materie, so gewahrt doch der Geistiggerichtete in der Erscheinung die in derselben wirkende Kraft, ihm ist der Uebergang vom Unsichtbaren zum Sichtbaren nicht eine Kluft. Wenn das äußerliche Auge ein Kunstwerk (das bildliche Ideal im Menschengeiste vom gebildeten Original des Gottesgeistes), betrachtet, so ist ihm die Kunst darin das Verborgene, während das geweihete Auge eben die Kunst als das ihm in dem Bilde Erscheinende erblickt. Das Geistesauge gewahrt den Geist des Kunstgebildes in demselben (ihm enthüllt sich darin sein tiefer liegendes

Geheimniß), der Gedanke des Werkes und das Werk sind ihm nicht geschieden, — der Künstler selbst ist ihm in demselben gegenwärtig, als ein seine Schöpfung durchdringendes, in derselben erscheinendes (erkennbares), wirkliches Sein. Seine innere wie seine äußere Sehkraft leben in- und durch einander, und geben sich von einander im Acte des Sehens durch ihre wechselwirkend sich bedingende und durchdringende Vereinigung Rechenschaft, — seine Sehkraft ist eine zwiefach einige: das nicht erscheinende (innere) Auge hat sein nicht erscheinendes Object, das erscheinende (äußere) Auge sein erscheinendes; beide, das äußere Auge des innern Befestigung, das innere des äußern Wurzel, sind durch einander — ein Auge.

So auch im Anblick des Originalwerkes Gottes — der Schöpfung. Man sehe — im Anblick der grünen Ebene nicht allein das Grüne, nicht nur die Fülle seines Wuchses, sondern auch den unnachbildlich lebendigen Glanz: und das innere Auge ist durch das äußere genöthigt hinzuzutreten, um das rein geistige Wesen, die inwohnende Harmonie seiner Gesetze zu gewahren, in den Ursprung desselben — den Dualismus des Urgrünen der Erde, welche hervorgrünen lassen *) ihre Bekleidung — sich zu vertiefen. Denn das Wesen dieses Erscheinenden ist, daß der farbigen Erscheinung ein geistiges Farbenverhältniß zum Grunde liegt. Der Unterschied zwischen dem sichtbaren und dem unsichtbaren Werden besteht nur in der einfachern und vermannigfaltigtern Feststellung der geistigen Wirkungen und also in der feinern und gröbern Wahrnehmbarkeit der Erscheinung, welche nur eine ist, eine innere, der die äußere angehört, eine äußere, die von der innern begründet wird — beide eines Wesens, wie Kern und Schaale. Moses Auge hat uns berichtet vom Nichterscheinenden. Also ward ihm auch geheißen, in Israels Gottesdiensten Alles einzurichten nach dem Bilde, das er auf dem Berge gesehen. **) Nur in der Erscheinungswelt geistig Blinder, welche die Erscheinung des Geistes leugnen, weil er ihnen nicht erschienen, findet dieselbe nicht Platz. Das Auge aber, in dessen Erscheinungswelt das Ur-Ewigsein sich niedergelassen, dessen heimath-

*) 1 Mos. 1, 11. **) Ebr. 8, 5. 2 Mos. 25, 40.

licher Sehnsucht nach den Urgründen seiner Liebe, das gerechte Sein sich offenbart in seinen ihm durchsichtigen Erscheinungen, dieses gesunde geistleiblich einige Auge schaut auf geebneter Bahn vom Gewirkten zur Wirkung und den wirkenden Urgründen durch die Erscheinung das Sein. *)

Ein anschauliches Bild von den zarten, wiewohl wirklichen Uebergängen des Geistes zur geistgebornen Körperwelt, durch geistige Verwirkung, bieten nicht nur dem Auge die Mischungen des sichtbaren Lichtes und der sichtbaren Finsterniß, in den Farben; auch das Ohr vernimmt die Berührungen und Befestigungen geistiger Wirkungen in den Tönen und ihren Einklängen. — Man gedenke hiebei der Thatsache, daß nach Versenkung des Sehpunktes in anhaltend ungestörte Beschauung eines farbigen Gegenstandes auf lichtem Grunde, allmählig der geheimnißvoll ihm entsprechende Farbenton in die Erscheinung tritt (vgl. Göthe. Farbenlehre Bd. 1 S. 19). Man erinnere sich, wie der Ton mittelst geistiger Berührung die verwandten Töne ruft, in den scheinbar leblosen Saiten die Tongeber der Harmonie erzittern macht. Endlich und vornehmlich dürfen nicht vergessen werden die großen und gewaltigen äußern Erschütterungen und Veränderungen, welche die geistige Wirkung des ausgesprochenen Wortes als des Ausdrucks der vollkommensten Geisteswirkung des innern, dem Urworte entstammenden Wortes hervorbringt. Woher diese Wirkungen übersinnlicher Berührung, wenn nicht das an sich Nichterscheinende es selbst wäre, welches erscheint? So die sich vom Geist durch das Geistige fortpflanzende, verkörpernde — sich zusammensetzende — Geisteswelt, in der allmähligen Entstehung des Festen. — Zwischen dem Geiste und der Erscheinung vermittelt die Wesensverwandtschaft der Wirkung mit ihrer inwohnenden Ursache. Die Erscheinung, wesenseins mit dem urseienden Wesen, ist wirkliches Offenbarwerden des Geistes. **).

---

*) Vgl. Joh. 6, 63.

**) Auch Olshausen bezeugte einst aus eigner Ueberzeugung (Ein Wort über tiefern Schriftsinn S. 79.): daß zur „unsichtbaren Welt (der geistigen Schöpfung) „und zur sichtbaren (körperlichen Schöpfung) allein kein Schlüssel passe," sondern „nur miteinander sie sich dem Sterblichen öffnen."

Die Worte: im Anfang schuf Elohim Himmel und Erde*) sprechen von einer unsichtbaren Offenbarung, aus welcher sich die Erscheinungswelt erhoben. Nicht auf einmal, nicht plötzlich sind Himmel und Erde geworden, wie sie sind. Gleichwie die unsichtbare Welt des Bildes, in den Umrissen der Zeichnung, erst durch Licht und Schatten Farbe und Fülle in ihrer lebendigen, leibhaften Gestalt hervortritt: so in dem großen Gebilde der Schöpfung der gründende Plan. Zuerst hat Gott im Geiste die Lineamente der Welt, die Gründe aller ihrer Richtungen gezogen, die Gesetze für die Zeit ihrer Entfaltung niedergelegt, die unsichtbaren Bahnen der Geisterwelt, als eine Keimlegung für die Wege der Menschen gezeichnet. **) Wie aber das Moment der Zeichnung, untrennbar von seiner malerischen Erfüllung mit derselben ein Kunstwerk bildet, so ist die Entwickelung der Tagewerke Gottes mit der ihr zum Grunde liegenden geistigen Weltgestalt zu einem Schöpfungswerk verbunden. Als Urfeuer, das Urwasser innerhalb umfassend, von ihm außerhalb umfaßt, hat der Schöpfer zuerst den Himmel im Sinne innerer Umfassung entstehen heißen, und die Erde in der Bedeutung eines Mittelpunktes des Weltganzen. ***) „Himmel" war die Anlage zu den Thronen und Herrschaften des Geisterreiches, „Erde" eine noch unbelebte, unbebaute, †) und Finsterniß über (dem Angesichte) der Tiefe — denn der Anblick des großen Ganzen im Anfang war die vom Licht noch undurchwirkte Finsterniß. Und da Gott sprach: es werde Licht! — wirkte die Kraft des Höchsten in Offenbarung seines eignen Wesens, welches Licht ist, Licht in die finstre Tiefe ein und es ward Licht; und indem Elohim, die Wasser innerhalb von den Wassern außerhalb scheidend, ††) sprach: †††) es

*) 1 Mos. 1, 1. **) Eph. 1, 4.

***) Die Uebersetzung ist hier und im Folgenden aus des Dr. J. H. Michaelis erleichterter Hebräischer Grammatik, Halle 1723, entnommen.

†) Die Ausdrücke wüste (oder vielmehr öde) und leer nöthigen nicht zur Annahme einer chaotischen Vorzeit, weisen vielmehr nur auf eine allgemeine Anlage hin, welche erst ausgeführt werden soll. —

††) 1 Mos. 1, 7. er unterschied zwischen den Wassern und den (andern) Wassern, d. i. zwischen der Innen- und der Außenfinsterniß Mtth. 8, 12. c. 22, 13.

†††) 1 Mos. 1, 6. 7.

werde eine Feste in der Mitte der Wasser, machte er die Befestigung zwischen den Wassern in ihrer umfassenden Ausdehnung nach der bereits vorhandenen bestimmenden Anlage, und nannte sie: Himmel; *) und die zufolge ihrer geistigen Anlage inmitten des finstern Wassers nunmehr befestigte Innenwirkung, welche als Trockenes gesehen ward, nannte Er: Erde. **)

Die Welt, aus Wasser und im Wasser geworden durch Gottes Wort ***) hat einen Anfang. Vom Anfang reden alle Anfänge und Entwickelungen der Natur, und die Offenbarung des Verhältnisses aller Verhältnisse, das wiederholte Werde alles Werdens, bezeuget den Anfang desselben. Das Dasein der Welt beruht auf ihrem Anfang. Durch die Menschensatzung einer „ewigen" (unanfänglichen) „Schöpfung" wird sie selbst — ihr Dasein — geleugnet. Eine solche hebt den Schöpfungsbegriff auf, und schiebt ihm ein Werden ohne begründendes Sein, eine Folge ohne Grund unter. Mit einer „ewigen Schöpfung" werden zugleich Widersprüche in den Begriff des an sich unveränderlichen Schöpfers gesetzt. Auch ist es gleich viel des Unsinns, ob ein unanfängliches Schaffen — ein unanfängliches Anfangen — oder eine unanfängliche Schöpfung, also ein unanfänglicher Anfang. Wäre Gott, wider das Zeugniß der Schrift, ewig schaffend (soll heißen unanfänglich schaffend) zu denken, so hätte Unanfänglichkeit einen unaufhörlichen Anfang. — Es bleibt ein verfehltes Unternehmen, Gottes schöpferische Thätigkeit sich als eine unanfängliche — zur Behauptung einer fälschlich angenommenen göttlichen Unanfänglichkeit — aus dem Gesichtskreise rücken zu wollen; nur in Auseinanderhaltung des Unanfänglichkeits- und des Schöpfungs-Begriffes bekennen wir Gott den Höchsten schriftgemäß als unanfänglich, urewig, und zugleich als den Schöpfer.

Das göttliche Wort aber läßt man stehen und seinem Inhalt geschieht Gewalt. Daß der Anfang 1 Mos. 1. nicht ein Anfang, nicht ein inhaltiges, bestimmtes Moment einer bestimmten Folgereihe sei, sondern eine unbestimmte Schöpfungsreihe vor der Schöpfung andeute, — solche eigenersonnene Bestimmungslosigkeit

---

*) v. 8. **) v. 9. 10. ***) 2 Ptr. 3, 5.

die dem wirklichen Anfang einen unwirklichen Charakter suppeditirt, soll dem Wahn der Unendlichkeitstheorie eine Stütze gewähren. Man will damit nicht überall geradezu dem Zeugniß der biblischen Schöpfungsurkunde den Rücken kehren, und hält sich scheinbar ihr zugewendet; mit der Weisheit dieser Welt aber will man es noch weniger verderben, — ihr wendet man verstohlen die Fronte des Schalksauges zu. Mit Leugnung des Anfangs der Schöpfung wird nämlich auch das Ende der Erfüllung aller Verheißungen geleugnet, denn an die Thatsache des Anfanges, welcher die Keime aller Entwickelungen seinem Erndtetage, der Feststellung ihrer Gesetze, der Ausreife ihrer Gestaltungen in sich entgegenträgt, ist die einstige Ausführung geknüpft, die Vollendung aller einzelnen Momente der Knüpfungen, deren man wegen ihres entscheidenden und verpflichtenden Ernstes nur ungern gedenkt. Darum mag man auch nicht die Schöpfung als eine lebendige Urkunde ihres Anfangs betrachten, nicht ihre Lebenspulse als die wesenhaften Zeugen desselben; nicht zugeben, daß die Gesetze ihrer Entwickelung ihrem Ursprunge wesentlich angehören; man sieht in ihr gar gern das Räderwerk einer todten Mechanik, von dem lebendigen Elemente des Geistes gleichsam ausgeworfen auf den dürren Boden wesenloser Begriffe.

In solcher Befangenheit über den Anfang will man auch den Fortschritt der schöpferischen Wirkungsweise nicht gelten lassen. Denselben mit dem Schöpfungsact (durch welchen die Gesetze ein für allemal niedergelegt worden, welche die Schöpfung fortan zur Mutter der schöpferischen Entwickelungen machen) verwechselnd, mißdeutete Olsh. (Lehre und Leben S. 22.): „die Lehre von der Schöpfung" war „Schönherrn vor allem wichtig, weil er dieselbe nicht als einen „einmal abgemachten Act betrachtete, sondern sie als einen sich „unaufhörlich im Großen, wie im Kleinen, im Geistigen, wie im „Physischen wiederholenden Proceß dachte, der stets und überall „nach denselben ewigen, den Urwesen inwohnenden Gesetzen erfolge." Schönherr aber betrachtete die Schöpfung als einen einmal abgemachten Act. Derselbe erklärt (Sieg S. 33.), daß es „zu Ende der Schöpfungswerke" gewesen, wo „die zwei Urwesen schon aufhören durch gemeinschaftliche Kräfte zu schaffen." Dabei jedoch war ihm (s. Panier der Wahrheit von zwei unge-

nannten Freunden Schönherrs, Königsberg 1834, S. 32.) die Schöpfung so wenig starrend, als er ihren Anfang ohne lebendige Vorbedingung dachte. Vielmehr wie (S. 33.) ursprünglich „die „Geister- und Körperwelt aus der Gegenseitigkeit der ewigen „Wesen hervorging, so bleibt diese auch die Grundlage ihrer Fort„dauer, ihrer Erweiterung und steten Erneuerung, ihrer Wieder„geburt und endlichen Vollendung;" aber es wirkt, nach Schönherr, die sich „unaufhörlich im Großen wie im Kleinen, im Geisti„gen wie im Physischen" geltend machende Gegenseitigkeit nicht mehr wie bei der Schöpfung unmittelbar „nach den ewigen, „den Urwesen inwohnenden Gesetzen," sondern mittelbar „nach „den bei Erschaffung der Welt aus dem Urgesetz des Wirkens „der ewigen Wesen entwickelten Gesetzen, die nun in der „Schöpfung und im Universum niedergelegt und verbreitet sind." Und so ist die Wiederholung des Schöpfungsprocesses nicht eine Wiederholung der Schöpfung, ihre Fortpflanzung nicht die Pflanzung, das Leben nach dem Lebensgesetz nicht die Geburt ins Leben!

Moses, nachdem derselbe die Geschichte der ursprünglichen Schöpfung durch Elohim 1 Mos. 1. bis c. 2, 1—3. gegeben, spricht 1 Mos. 2, 4 ff. von einer unter der Hand Gottes des Herrn sich entwickelnden Schöpfung: von Erzeugnissen des Himmels und der Erde in ihrem Geschaffenwerden zur Zeit des Jehovah Elohim und nach seinem alleinigen Gesetze; und der Prophet weiß von einer sich vollendenden Schöpfung zu sagen, in welcher des Mondes Schein wird sein wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein, denn jetzt, *) zu der Zeit, da **) Jehovah nur Einer sein wird, und Sein Name nur Einer, und von einer Zukunft, da wie der Prophet und das N. T. sprechen, die Sonne nicht mehr des Tages scheinen, und der Glanz des Mondes nicht leuchten soll, sondern der Jehovah wird seines Volkes ewiges Licht sein ***) und Gott der Herr wird sie erleuchten. †)

In diesem Fortschritt der Schöpfungsgeschichte will man eine Beeinträchtigung des Schöpfungsbegriffes finden, der sonst

*) Jes. 30, 26. **) nach Sachar. 14, 9. ***) Jes. 60, 19. †) Offb. Joh. 22, 5.

allerdings jede wesenlose Willkür dulden muß. Die Entwickelung von der Grundlegung bei seiner unbegründeten Schöpfung ebenso wenig unterscheiden wollend als könnend, schiebt in der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung E. K. — von der Grundlosigkeit seines Schöpfungsbegriffs absehend — den Worten (in Vstd. und Vst. 2. Abh. S. 168.): „Jehovah hat nach der ersten „Schöpfung nun eine zweite ganz besonders eingeleitet," dieselben mit einer Darstellung des Gedichts: Gegenseitige Liebe (von Schönherrs ungenannten Freunden S. 31 f.) verflechtend, der begründenden Erklärungsweise die Unwahrheit unter (s. H. K. Z. 1838, S. 693.): „daß die Schöpfung 1 Mos. 1. nicht von „dem Einigen wahren Gott, sondern von zwei Elohim sei. Die „Schöpfung des Einen Gottes beginne mit 1 Mos. 2, 4., nachdem „bereits die eigentliche Schöpfung geschehen." Wer aber das Gedicht nicht verstehen wollte, wird sich von der Prosa deuten lassen müssen: „daß von Jehovah, dem Einigen wahren Gott auch die eigentliche Schöpfung ausgegangen sei, wenn Vstd. und Vst. (2. Abh. S. 168.) sagt: „Jehovah" (derselbe Eine Gott) hat „nach der „ersten (Schöpfung) nun eine zweite eingeleitet," *) — folglich die erste auch hervorgerufen, indem ohnehin diese zweite, als zu „ganz besondern," an Adam und Eva geknüpften Zwecken „ein„geleitet," dargestellt wird. Ueberdies ist erklärt (S. 194 f.): daß „unter dem Auge Eines Gottes, des Schöpfers, Erhalters „und Regierers, geordnet und geleitet, die Geschöpfe alle stehen" u. s. w. und (S. 186.): daß „dem schöpferischen Willen „Gottes durch sein ewiges Wort (den im Fleisch geoffenbarten „Gottessohn) alle Wesen in allen Momenten und auf allen Stu„fen der Schöpfung ihr Dasein verdanken." **) Außerdem ver-

*) „das höchste Wesen" — „allein," wie es im Gedicht gesagt und H. K. Z. S. 693. angeführt ist.

**) Auch die „Keckheit," mit welcher die Zeitung S. 693 f. die Sache vor „unkundigen Lesern so darstellt," als ob die Freunde Schönherrs, „um," wie sie sich ausdrückt, „dieser Hypothese von der doppelten Schöpfung auch den Schein „einer exegetischen Begründung zu verleihen," das „hebräische Wort B'reschith" in „eine Ordinalzahl verwandeln," straft sich durch die ihrem sonst so belesenen E. K. doch wohl bekannte Thatsache, daß von dem ungenannten Vf. des Gedichtes: Die Blumen als Verkündiger und Zeugen der Wahrheit. Königsberg 1834, S. 33. hierüber nicht Eigenes dargestellt, sondern nur eine Uebersetzung

fälscht (H. K. Z. S. 693.) die Worte in Bstd. und Bst. 2. Abh. S. 185. (daselbst unmittelbar vorher von der „Liebe" als der „Grundbestimmung des Willens Gottes" gesagt worden: daß „sie der letzte Grund der Schöpfung, weil der Ausdruck des „schöpferischen Willens Gottes ist, der sich durch sie in seiner „Macht und Weisheit offenbart"): „in der schöpferischen Willens„bestimmung und" (zur Unterscheidung von des Einen Gottes schöpferischer Willensbestimmung) „in der willensfreien Zu„sammenwirkung ewiger Wesen ist das Dasein der Welt gegeben; „in der schöpferischen, beherrschenden Willensthätigkeit Jehovahs „allein" (welches „allein" nach dem Vorhergehenden nochmals erinnert, daß Gottes alleinige Willensbestimmung in Zusammenwirkung mit einem andern Wesen die Welt erschaffen) „wird „dieselbe erhalten und zu ihren Zwecken geleitet und vollbereitet, „welcher alle Dinge träget mit seinem kräftigen Worte, denn es „ist Ein Gott" u. s. w. Um den mittelst zugesetzter und fortgelassener Worte zu bewirkenden falschen Schein: daß die Schöpfung von Zweien, und nur die Leitung u. s. w. von Einem ausgegangen sei, gleichsam schöpferisch festzustellen, ist ferner vorgegeben worden: daß „in allen Schriften der Schönherrianer" (so werden diejenigen genannt, welche die biblische Denkweise angenommen) — „Jehovah nie der Schöpfer, sondern nur der all„einige Herrscher und Erhalter genannt werde;" da denn hinter Versteck des Namens „Jehovah" der Leser unmerklich gestimmt werden soll vorauszusetzen, daß wohl überall „der einige wahre Gott" „nie der Schöpfer genannt werde." Hat indessen Luther Elohim durch Gott, und Jehovah durch Herr übersetzt, die heilige Schrift aber Apgsch. 17, 24. diese Benennungen in Beziehung auf die Schöpfung synonym gebraucht — weil Gott, der die Welt gemacht hat, ihr zugleich der Herr Himmels und der Erde ist —: so bekennt der, welcher Gott für den „Schöpfer" Himmels und der Erde erkennt, und als solchen be-

---

und exegetische (dahingestellt, ob richtige oder unrichtige) Ansicht des Dr. J. G. Hasse (Professors der orientalischen Sprachen, in seinen „Entdeckungen im Felde „der ältesten Erd- und Menschengeschichte" u. s. w. Thl. 1. S. 98.) angeführt ist, danach nicht „gegen allen Sprachgebrauch" das „hebräische Wort B'reschith," sondern „wörtlich und buchstäblich" als Zeitbestimmung anzusehen.

kennt, hiemit zugleich den Jehovah nach neutestamentlichem Sinne als solchen. Der Anspruch aber, daß Jehovah der Schöpfer genannt werde, beruht auf einer angemaßten Kritik des Buches der Bücher, welches in seiner Schöpfungsurkunde zwei Urwesen kennen lehrt, und unter ihnen einen Herrn, der, indem er auf ein Anderes wirkt — ungeachtet seine Herrschaft mit seiner Offenbarung von Anbeginn der Schöpfung zusammenfällt — dennoch sich in seinem Worte nicht eher den Herrn nennt, bis Er seine Herrschaft ganz in Besitz genommen, d. i. Seine Werke auf dem Grunde eines Andern und also Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer vollendet hat; *) wonach Jehovah „der Herrscher und Erhalter," weil zuvor der Schöpfer des Weltalls ist. — Wenn endlich Gott selbst zu Moses sprach: **) Ich bin der Herr, und bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob, daß ich ihr allmächtiger Gott sein wollte, aber mein Name: Herr (Jehovah) ist ihnen nicht geoffenbaret worden: dürfte etwa angenommen werden, daß diese darum den allmächtigen („Einigen, wahren") Gott, den Herrn und Schöpfer Himmels und der Erden, nicht gekannt, oder behauptet, daß diejenigen Ihn nicht kennen, welche nicht den Schöpfer überall Jehovah nennen — Ihn aber wahrhaftig erkennen, und darum richtig benennen, wenn sie, nach Seinem Wort, Seinen Namen nach dem Verhältniß Seiner Offenbarung bekennen?

So wird denn zunächst Keinem, der nicht lieb hat die Lügen, aufgebürdet werden können, daß Gott „in allen Schriften nie der „Schöpfer genannt werde," wenn er (Erkannte Wahrheit 2. Hft. S. 28.) lieset: „daß die Engel Ihn" (den zuvor „Gott" genannten) „ihren Schöpfer lieben sollten," und (S. 46. 47. des Gedichts: Gegenseitige Liebe), daß Er, „Gott, nach seines Wesens „Art der Schöpfer, „„unser Vater"" ward," auch (daselbst in Prosa in der Anmkg.) „Schöpfer — so heißt Gott, weil er „— schaffend — Alles, wie aus dem Wasser schöpfte und daraus „auftauchen hieß." Vollends wenn die Schrift: Verstand und Vernunft (2. Abh. S. 28. 58. 181. 193. 194. 202.) — nicht allein

*) 1 Mos. 2, 2. **) 2 Mos. 6, 2, 3.

dem Sinne nach — von Gott dem Herrn (dem Jehovah) als von dem „Urheber und Schöpfer der Welt" spricht, sondern geradezu (S. 10.) das trügerische Bestreben: daß „Jehovah „nie der Schöpfer genannt" werde, durch die Worte vereitelt: „Würde ihn" (den Moses) „Jehovah, dieser Schöpfer und „Herr der Natur, nicht unterrichtet haben?" und ausdrücklich (S. 168.) erklärt: „So ist denn der Plan göttlicher Liebe un„seres weisen Schöpfers," des „Jehovah," „nicht auf„gegeben;" *) — abgesehen von den vielen Stellen, in welchen, ohne den wörtlichen Ausdruck: Schöpfer, Gott dem Herrn, dem Jehovah, seinem schöpferischen Willen der Liebe im Worte, als der Allem das Dasein gegeben, die Eigenschaft des Schöpfers unverkennbar beigelegt worden.

Der Uebergang aber 1 Mos. 2, 1—4. aus der — ursprünglichen — Schöpfung in eine — auf dem Grunde derselben — nachfolgende höhere Entwickelung, wie sie Schönherr (ohne damit Jehovah von der ersten auszuschließen, so wenig als die h. Schrift, welche diesen Unterschied lehrt) durch den großen Sabbath (den Ruhetag, in voller Sammlung der schöpferischen Kräfte, unter die bildende volle Kraft des Höchsten) biblisch treu unterschieden, ist dem Denkenden nicht eine überflüssige Form der Darstellung des Verfassers der heiligen Geschichte, der in den ersten sechs Schöpfungstagen den Schöpfer in Zusammenwirkung mit dem andern Urwesen hervorbringen, in dem Tage nach dem Sabbath aber, aus den durch Ihn nunmehr bereits im Himmel und auf der Erde festgestellten Gesetzen, durch Jehovah Elohim allein, die Schöpfung sich entwickeln siehet. **) Hiemit bekundet sich der

*) S. 198. auch ist in der Amkg. daselbst vom „Anhauch" die Rede, „mit welchem der Schöpfer unsern Stammvater beseelte (durch „das pneumatische Princip)."

**) vgl. Vstd. und Vst. 2. Abh. S. 187. Nicht im Sinne etwa einer „gestei„gerten Thätigkeit der Urwesen," wie Olsh. (S. 30. seiner Lehre) falsch berichtet, und die Schöpfungen des achten Tages durch das Wort, den „Jehovah „der Elohim vollzogen" sieht, wie wenn die Schöpfung 1 Mos. 1. nicht durch das Wort vollzogen wäre! Schönherr unterschied das Wort von Dem, der es gesprochen (den Herrn von dem Herrn Herrn), und das Wort Jehovah Elohims, von dem Wort, das Elohim sprach.

Stufengang eines schöpferischen Lebens, welches eben sowohl einen Anfang, als seinen anfangsgemäßen Fortgang, als demgemäß in den Wendungen und Feststellungen des Fortschrittes sein Ziel voraussetzen läßt, und mit dieser wirklichen Consequenz allen wesenlosen Phantasieen strenge in den Weg tritt.

Unabsichtlich müssen die Wahrheit dieser Anschauung auch Gegner bestättigen. Die H. K. Z. (S. 721.) selbst gesteht: daß „1 Mos. 2, 4. eine neue Stufe in der Schöpfungsentwickelung beginne;" dennoch soll die neue Stufe keine neue Stufe, sondern „die ganze Stelle eine dem neuen Abschnitt angemessene „summarisch rückweisende Zusammenfassung" sein. Nun aber hat Niemand jemals eine „neue Stufe" gesehen, die mit der alten Stufe sich — so zu sagen — auf einer und derselben Stufe befände. Spricht das Wort Gottes 1 Mos. 2, 4. von einer Zeit, dem Tage des Machens Jehovah Elohim, zum Unterschiede des Schaffens am Anfang (vor aller Zeit), warum mag man nicht beide auseinanderhalten, und da man doch „eine neue Stufe „in der Schöpfungsentwickelung" zugeben muß, diese „neue Stufe" zweite Schöpfung nennen? zumal die h. Schrift diese Schöpfungsentwickelung selbst (v. 4.) als ein Geschaffenwerden = Umgeschaffenwerden (nämlich nach den seit jener ursprünglichen Schöpfung in den Tagewerken dazu gegebenen Vermittelungen) bezeichnet.

Um angeblich „alles Mißverständniß" der Schöpfungsgeschichte zu „beseitigen," verursacht E. K. hier (H. K. Z. S. 721) ein solches, wenn er den Ausdruck „Erzeugnisse des Himmels und „der Erde" willkürlich in „ursprüngliche Geburten" verwandeln und mit dem „Schaffen" verwechselt wissen will, da er sich nicht vorstellen mag, daß die Erzeugnisse Himmels und der Erde fortschreitende Schöpfung sind, wiewohl unter andern Bedingungen; und legt, indem er bei den Worten „Geburt" und „Schaffen," etwaigen Vorurtheilen begegnen zu müssen glaubt, ihrer Zusammenstellung eine Absicht unter, die sie hier nicht gehabt haben können, da Moses dem Emanationswahn bereits früher (1 Mos. 1.) vorgebeugt hatte. Während nun unerklärt bleibt, weßhalb die angebliche Wiederholung der „summarisch rückweisenden Zusammenfassung," die mit den Worten 1 Mos. 2, 1—3: Also waren vollendet die Himmel und die Erde und alles ihr Heer,

welche Elohim erschaffen hatte, um daraus zu machen, doch bereits gegeben war, leuchtet vielmehr ein, daß die den neuen Abschnitt bezeichnenden, eine so merkwürdige Veränderung der Wortstellung enthaltenden Worte: zur Zeit, da Gott der Herr (Jehovah Elohim) Erde und Himmel machte (nach welcher Moses also seitdem zunächst die Erde als Stützungspunkt der Wirkungen betrachtet wissen will, über den Himmel nichts Näheres mehr berichtend) sich auf das Nachfolgende beziehen. Wenn daher die Schrift: Verstand und Vernunft, in der Zusammenfassung des siebenten Tages nicht allein das Vergangene, sondern zugleich das bereits im Werden begriffene Zukünftige sieht, dessen Beschreibung 1 Mos. 2, 4 ff. folgt, so steht ihr die heilige Schrift zur Seite. Diese legt in die Weihe des Ruhetages, mit der Concentration der Kräfte zur Einheit, das Fundament erhöheter Thätigkeit, den Fortschritt schöpferischer Wirkungen, indem sie mit den Worten: dieß sind die Erzeugnisse zur Zeit des Geschaffenwerdens (Umgeschaffenwerdens) des Himmels und der Erde, da Jehovah Elohim Erde und Himmel machte, eine „neue Stufe“ der Schöpfung ankündiget, deren Entwickelung im Folgenden näher darzulegen.

Wenn nun bei dem Sturmlauf gegen die zweite Schöpfungsperiode (H. K. Z. S. 721.) vornehmlich die Bemerkung von Verstand und Vernunft (2. Abh. S. 188 Amkg.): daß „der Ausdruck barah (schaffen) bei den ersten sechs Tagen, der Ausdruck „asah (machen) seit der nach dem Ruhetage beginnenden neuen „(Jehovah-Elohim-) Schöpfungsperiode gebraucht“ werde, berannt wurde, so ist nichts Anderes dagegen vorgewendet, als, was nirgend geleugnet worden, daß Cap. 2 v. 2 und 3 das Wort asah gebraucht werde. Da indessen der Ausdruck asah nicht nur daselbst, wie E. K. entdeckt haben will, sondern schon früher *) vorkommt, so durfte um so weniger angenommen werden, daß dies übersehen war; dagegen lag nach dem Sinn des Ganzen einfach vor, daß nur der Unterschied bemerklich gemacht werden sollte, nach welchem Moses bei den Schöpfungen der ersten sechs Tage den eigentlichen Ton auf das ursprüngliche Hervorbringen durch barah, **) schaf-

*) Z. B. Cap. 1, 7. 16. 25. 26. 31.

**) 1 Mos. 1, 1. Elohim schuf Himmel und Erde, und 1 Mos. 2, 3.

fen, legt, die anderen nach dem Ruhetage eingetretenen aber als Bildungen aus bereits Vorhandenem, durch asah machen, und ähnliche Ausdrücke, als bilden, bauen u. s. w. (aus dem ursprünglich Hervorgebrachten entwickeln) charakterisirt,*) welches in einer Anmerkung beiläufig anzudeuten genügte, ohne daß daraus zu folgern gewesen wäre, daß das Wörtchen asah nur als seit dem achten Tage gebraucht angegeben sei. Hatte bereits Schönherr (in der oben erwähnten Stelle S. 33. seines Sieges) aufmerksam gemacht: „Es lasse die heilige Schrift das Wasser," sofort nach dem Beginn der Schöpfung, „beinahe nur als Bildungs„stoff behandeln," und fügt er hinzu: „Jehovah der Elohim tritt „nach dem Ruhetage noch" (zum Unterschiede von dem frühern Verhältnißwirken) „ganz allein auf": so hätte man sich erklären können, warum asah zwar schon früher vorkommt, mit Nachdruck jedoch zu eigenthümlicher Bezeichnung der Schöpfung nach dem Ruhetage von 1 Mos. 2, 4 ab erst gesagt wird: am Tage (zur Zeit) des Machens Jehovah Elohim, indem im Folgenden die Bezeichnung einer aus dem bereits Vorhandenen entwickelnden, verfeinernden Wirkungsweise 1 Mos. c. 2 in dem Bilden des Menschen v. 7, dem Pflanzen von Bäumen v. 8. 9, Bauen des Weibes v. 22, gebraucht wird. Dabei ist bemerkenswerth, wie 1 Mos. 1 stets durch das: „Elohim sprach" (also mit dem schöpferischen barah) jeder Schöpfungstag eingeleitet wird und darauf jedes der Schöpfungswerke durch Vorherrschaft Gottes (des in vereinter Kraft der Elohim durchs Wort schaffenden, wie verschiedene bezeichnende Ausdrücke andeuten) ausgeführt ist; die Darstellung des Ganzen aber, 1 Mos. 2, 1—3 mit den Worten schließt: Elohim ruhete am siebenten Tage von seinen Werken, die Elohim erschaffen daraus zu machen.**)

Uebrigens bedarf es nicht eines besondern Scharfblickes, in den H. K. Z. (S. 721.) angefochtenen Worten (Vstd. u. Vst. 2 Abh. S. 188): „zur Zeit des Bildens Jehovahs erfolgen die „Geburten (die Bildungen, Veränderungen, Wandlungen der Erde

*) Vgl. 1 Mos. 2, 4. am Tage des Machens Jehovah Elohim; von da ab der 1 Mos. 1 bis c. 2, 4. gebrauchte Ausdruck barah in der Schöpfungsgeschichte nicht mehr vorkommt.

**) s. Michaelis hebr. Gram.

„und der Himmel von Jehovah der Elohim) in und aus dem „bereits Geschaffenen," den Sinn nur unzweideutiger wieder zu finden: „diese sind die Geburten der Himmel und der Erde „in ihrem Geschaffenwerden am Tage des Machens" (Bildens) „Jehovahs Elohim (= da Gott machte) die Himmel und die „Erde." In den Worten nämlich: „in ihrem Geschaffenwerden „am Tage des Machens" Jehovah Elohims (nicht blos Elohims) liegt, wenn man dem Sinn derselben nicht etwas entziehen will, weil der h. Geist etwa auch überflüssige oder unrichtige Ausdrücke gebrauche, unabweislich jene von E. K. bei Seite geschobene „neue Stufe," ein Machen oder Bilden Jehovah Elohims, welchem das Schaffen (= Hervorbringen) vorhergegangen ist, womit also die Annahme einer Bildung in und aus dem bereits Geschaffenen vollkommen übereinstimmt; wie denn auch in den Bildungen des achten Tages ausdrücklich und wiederholentlich neuer, vorher nicht gewesener Schöpfungsgegenstände und Verwandelungen der Gattung nach bereits vorhandener Geschöpfe erwähnt wird. *) Auch ist zum wesentlichen Unterschiede von der ersten Schöpfung hier weder Elohims als Schöpfers (der Name Jehovah Elohim kommt consequent in diesem Capitel vor) noch einer Reihe mehrerer Tage gedacht, sondern es ist Ein Tag — zum Zeichen des neuen und alleinigen Wirkens aus dem schon Gewirkten — Jehovah Elohims. Wenn gleich nun auch nicht behauptet worden, daß „von der zwei„ten Schöpfungsperiode an Jehovah und Jehovah Elohim" fortwährend „ausschließlich genannt werde;" so ist doch gegen das Vorgeben des Ref. der H. K. Z. (S. 690), daß „c. 3, 2 ff. „wieder blos Elohim genannt werde," nicht unbemerkt zu lassen, daß in der Stelle c. 3, 1. die Schlange es ist (verführerisch), und v. 3 das Weib (verführt), welche „Elohim" sagen; und v. 5. Moses die Schlange bei dieser ihrer Rede bleiben läßt, dagegen er selbst durchweg in diesem Capitel von Jehovah Elohim (Gott dem Herrn) spricht.**) Was nun das hebräische Wort „Thol'doth" betrifft, welches „blos Geburt" heißen soll, so

---

*) 1 Mos. 2, 5 ff. 9. 19. 21 f.

**) so 1 Mos. 3, 1. 8. 9. 13. 14. 21. 22. 23.

dürfte die anonyme Auctorität eines E. K. auch hier nicht unbedingt gelten. Hasse (Entdeckungen u. s. w. S. 158.) übersetzt 1 Mos. 2, 4: „Folgendes aber sind die Veränderungen (Generationen, „Umschaffungen) des Himmels und der Erde bei ihrer Schöpfung, „als (nämlich) Jehovah Elohim Erd und Himmel machte," und es bleibt also dabei: daß (nach Bstr. u. Bst.) „zur Zeit des „Bildens Jehovahs die Geburten der Himmel und der Erde er„folgten in und aus dem bereits Geschaffenen." — Weßhalb E. K. (S. 721.) der Geburt (dem Erzeugniß) mittelst einer exegetischen Filtrirmaschine — durch welche orthodoxe Neulinge die biblischen Begriffe gern von ihrem dualistischen Wesensgrunde befreien, und in einen hohlen Spiritus aufklären — den Ausdruck: „Ursprung substituirt," hat seinen durchschaulichen Grund in der Abneigung vor der Wahrheit eigentlichen wesentlich treffenden Bezeichnungen. Den „heiligen Geist" durfte E. K. bei solchem Geschäft nicht herbeirufen; derselbe hat es ihm wahrlich nicht erleichtert, vielmehr seinen „kosmogonischen Schwärmereien und „Irrthümern" (S. 692.), die unter dem Titel der „Schöpfung „eines einigen Gottes" — im Sinne eines einigen Urwesens — die Möglichkeit einer Schöpfung und deren Entwickelung überall undenkbar machen, nachdrücklich widersprochen.

Schönherr aber konnte nicht wider die Wahrheit; er mußte für die Wahrheit zeugen. So liegt denn auch das „ganz Eigen„thümliche, Ungewöhnliche" der Schönherrschen „Vorstellungen" (s. Olsh. Lehre und Leben S. 29.) — auch über die Schöpfung des Menschen — in nichts Anderem, als in ihrer vollkommenen Uebereinstimmung mit dem wörtlichen Sinne der durch den h. Geist eingegebenen Schrift, und also im unvermeidlichen Widerspruch mit den Satzungen der Menschen. Schönherr „glaubte" nicht nur 1 Mos. 1, 26. 27. und 2, 7. 21. 22. „erwähnt zu finden," sondern er fand darin erwähnt zweier Menschenschöpfungen ganz verschiedener Art, und ließ sich nicht durch dicke Bände gelehrter Unwissenheit über göttliche Dinge (die sich des Hohngelächters über einen Glauben nicht enthalten kann, der auch in einem Gottesworte ein siegreiches Mauerwerk wider alle Hypothesengeschütze der Menschen findet), sondern durch das Wort Gottes selbst belehren. Die darin angeführten Umstände, daß Kain nach 1 Mos.

4, 13—17. sich fürchtete, todtgeschlagen zu werden, ungeachtet er nach Abels Tod der einzige Adamite war; daß er ein Weib nahm und eine Stadt bauete nach seiner Flucht, dürften auch den Ungläubigsten von der Wahrheit versichern, und Leichtgläubige, die im Gehorsam der Menschensatzung eine Menschenschöpfung „erwähnt zu finden glauben," wenn die Bibel zweier erwähnt, belehren, daß man in dem Worte heiliger Schrift zu finden habe, was dasselbe sagt, nicht aber, was darüber gesagt wird.

Der Widerstand gegen die schriftgemäße Annahme eines wirklichen Anfanges, und in Folge dessen einer Entwickelung zum Ende und zur Vollendung, findet seine letzten Vorwände in der vorausgesetzten Grundlosigkeit der Schöpfung; denn wo keine Bedingung gedacht wird, um aus dem unveränderlichen Sein ins Schaffen überzugehen, wie kann da dasselbe auch nur im Gedanken beginnen, sich entfalten und gestalten? — ein Fortschritt, der zu leicht an die Bodenlosigkeit des ersten Schrittes erinnert. Darum man auch dem schriftgemäßen Zeitraum der Schöpfungstage — welcher doch an sich, da die Sonne noch nicht am Firmamente stand, nicht mit der Dauer der jetzigen Tage zu verwechseln ist — gern seine schriftgemäße Bedeutung von Jahrtausenden abdingen möchte, in der unüberlegten Voraussetzung, daß ein ohne lebendigen Schöpfungsgrund unbegründetes Schaffen sich allenfalls eher in kürzerer, als in längerer Zeit veranschaulichen lasse! Doch dürften nach dem Princip einer absoluten Eins, sechs Tage eine ebenso unerklärliche Zeitverschwendung erscheinen, als sechs Jahrtausende, — man sieht ebenso wenig, wie ein unbedingter Allmachtsspruch zu seinen Wirkungen einer Zeit von sechs gewöhnlichen Tagen bedarf, als er überhaupt Wirkungen hinaustreten lassen kann.*) „Nichts ist unvernünftiger," bemerkt

*) Moses, der die Schöpfungstage im Geiste anschaute, durfte ihren Umfang nach der Einheit ihrer Zusammenfassungen in den Abend und Morgen eines eigenthümlichen Zeitcharakters als Einen großen Tag bezeichnen, indem er an die Bedeutung des Tages mit Grund der Wahrheit jene umfassende Bedeutung knüpfte, nach welcher 2 Ptr. 3, 10. auch von dem letzten Tage als einem großen, wiewohl über den Umfang eines gewöhnlichen Tages hinausschreitenden, Zeitraume die Rede ist; er veranschaulicht mit seiner Ausdrucksweise im Allgemeinen den Grund einer nicht plötzlichen, sondern allmähligen Schöpfung, in der Wechselbe-

Bayle, „als wider Geschichte" (das Geschehene) „zu vernünfteln." Nun hat aber Moses die Geschichte der Entstehung Himmels und der Erde geben wollen, — und er konnte sie geben, denn der Herr redete mit ihm anschaulich und nicht in Räthseln. *) Durch einen unbedingten Allmachtswillen kann zwar ein Werden der Welt plötzlich phantasirt, nicht aber das allmälige Werden der Welt, wie die Schrift es schildert, gedacht werden.

Um indessen die Schöpfung — die, wie man (Sart. von der h. Liebe, S. 27.) hört, „nicht ein wesentlicher Ausfluß aus dem „Wesen Gottes, auch nicht aus einem andern Wesen" „sei, ungeachtet dieser ihrer Trennung von ihrem doppelten Wesensgrunde — mit Gott in einen gewissen Rapport zu setzen, wird (S. 26.) erklärt: „es sei nur die Herablassung seiner Liebesmajestät" gewesen, „wodurch er, sich entäußernd, außer sich ein Anderes wer- „den lassen," — nicht aus Liebe, sondern aus Herablassung, gleichsam seines eignen Wesens dabei verschonend, also daß die Schöpfung „nur das Werk seiner Finger" gewesen! — Sieht man ab von dem Unebnen, wie Unpraktischen solcher Anschauung, so darf das Unbiblische um so weniger ungerügt bleiben, als ihre Nichtigkeit sich in ein sittliches Gewand kleidet, vorgebend (S. 33): daß „wer da erkennt, daß er nichts hat von ihm selber, sondern „Alles Gott schuldig ist, der erkenne an sich selbst die Schöpfung „aus Nichts." Der sittliche Ernst der Bibel legt mit der Erkenntniß: daß man nichts hat von ihm selber, nicht den Ton auf ein Nichts, sondern auf die Quelle des Habens und hiemit auf die Wechselbeziehung, in welcher man dem Geber Alles

---

dingung der Wirkungsweise des Abends, aus dem Vorsein der Finsterniß und des Morgens, aus der Vorherrschaft des Lichts. Der Apostel aber will, in Bestätigung der Andeutungen des Psalmisten (Ps. 90, 4.) ausdrücklich eine göttliche Zeitrechnung geben, indem er oberflächlichen Spöttern den Wahn benimmt, daß die Zeitrechnung keinen wesentlichen Grund habe, und darum die Zeit dieser Welt kein Ende nehmen werde, — der Tag des Herrn seine schauerliche Wirklichkeit nicht besitze. Eins aber sei euch unverhalten, kündigt er 2 Ptr. 3, 8. mit feierlichem Ernste an, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, indem er das Didactische des Ausspruchs erhärtend, hinzusetzt: und tausend Jahre wie ein Tag.

*) 4 Mos. 12, 8.

schuldig ist,*) daraus denn nicht folgt, daß die Schöpfung aus Nichts ist. Vielmehr, wer — nicht blos mit dem Munde, sondern von Herzen aufrichtig — bekennt, daß der, welcher nichts hat von ihm selber, doch Gott Alles schuldig ist, und also Etwas sein soll zu seinem Lobe, der erkennt an sich selbst die Schöpfung aus Etwas.

Olshausen zwar wollte, zur Widerlegung der Erklärung Schönherrs, daß die Welt aus Etwas, einst (in seiner Broschüre: die zwei neuesten Schriften ꝛc. S. 17.) überreden: „die heilige „Schrift wie die Kirche lehre, daß Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, nicht blos die einzelnen Bildungen, sondern „auch die ihnen zum Grunde liegende Materie erschaffen habe," und setzte hinzu: „Dies bezeichne die Lehre der Kirche mit dem „Ausdruck: Schöpfung aus Nichts, wodurch das Dasein „irgend welcher Substanz neben Gott geleugnet werden solle." Doch hatte er, bei Gelegenheit der (in der ersten Ausgabe seines Commentars) zu Mtth. 9, 20. erwähnten Krankenheilung, seine Ueberzeugung von einem Etwas des Schöpfungsgrundes dahin verrathen, daß „von der Schöpfung aus Nichts der Grundsatz „gelte: aus Nichts wird Nichts," auch (zu Joh. 1, 12. 13.) die Auctorität der Kirchenlehre dahin beschieden, daß „die kirchliche Ausdrucksweise der Schöpfung aus Nichts in den biblischen Schriften nicht vorkomme." — Wenn nun ein Knabe in seiner Schule auswendig lernen müßte, die Welt sei aus Nichts geworden, und hintendrein, diese Lection vergessend, in seinem Lebenstexte fände und bezeugete: aus Nichts wird Nichts! so wäre solche Entdeckung als eine unbefangene Wendung vom Erlernten zum Erkannten zu betrachten; findet aber ein Doctor der Theologie, nachdem er zuvor in seinem „biblischen Commentar" jenen Ueberzeugungstext (erste Ausgabe zu Mtth. 9, 20.) dahin bekräftigt, daß die Welt ebenso wenig aus Nichts geworden sei, als daß „Jesus ohne Etwas gewirkt „habe," — daneben sich bewogen, gegen diese begründete Behauptung förmlich eine Schöpfung aus Nichts als Kirchenlehre vorzuschützen: — welcher Leser dürfte da wohl die Augen zu dem

*) 1 Cor. 4, 7.

Bibeltext aufschlagen, ohne einen „biblischen Commentar" für Nichts zu achten, der die Grundsätze seiner Auslegung also vernichtet!

Nach der Bibel giebt es kein Werden, ohne Gegenbedingung einer Kraft. „Widersprochen," sagt eine Schrift, welche Schönherrs Grundsätze der Wahrheit gemäß darlegt (L. W. Sachs: Ueber Wissen und Gewissen. Berlin 1826, S. 137 f. 269 f.), „widersprochen kann mit Grund auf keine Weise werden, denn „man versuche es doch einmal, sich die Bildung des Weltganzen, „oder auch nur eines Sandkorns aus Einer Kraft zu denken; möge „man immerhin diese Eine Kraft, der Vorstellung nach, mit einer „unendlichen Fülle von Wirkungsvermögen ausrüsten, lege man „ihr bei welche Eigenschaften man wolle — nur nicht entgegengesetzte, sich widersprechende; nur nicht, mit Einem Worte, die, „daß sie Eins sei und zugleich auch Zwei; — man lasse diese Eine „Kraft wirken von Ewigkeit her und in das Unendliche hinein — „immer wird dadurch gewirkt werden — Nichts. Jede wirkliche „Erscheinung ja fordert als Grundbedingung, und beweißt thatsächlich das Vorhandensein von Wirkung und Gegenwirkung und „die Ausgleichung beider, welche eben dann die Erscheinung selbst „ist. Behaupten wollen: die Eine Kraft beschränke sich selbst, setze „sich selbst sich wirkend entgegen, heißt offenbar sie selbst ganz, auch „dem Begriffe nach, aufheben, denn es hieße nichts anders, als „einen absoluten und wesentlichen Widerspruch als das Ursein „setzen, einen Ungrund als Begründendes, ein absolut sich selbst „Verneinendes als das absolut Positive."

Die Menschensatzung des Nichts, aus welchem die Theologen, ungeachtet sie es nicht im Worte Gottes gefunden, schaffen, und unter dem Schirm nichtigen Gegensatzes ihrem Monismus — wenn gleich nicht ohne geheimes Blinzeln — ins unschattirte Antlitz sehen, sie ist die Quelle, aus der sie ihre Begrifflosigkeiten, und bei versteckter Anbequemung an den Dualismus (indem sie auch wohl nicht verkennen, daß s. D. Et. zu Röm. 9, 1. bei dem „Axiom" „der Schöpfung der Welt aus Nichts" „das Wie der „Existenz der Welt aus Gott und durch Gott nicht aufgehört hat

„ein Problem zu sein") ihre krassen Widersprüche schöpfen; dabei denn jeder Versuch, der Einfachheit einen Weg zu bahnen in die Vielseitigkeit, ohne wesentliches Fundament der Zweiheit, in das Bereich „kosmogonischer Schwärmereien und Träumereien" gehört. — So sieht man (H. K. Z. S. 723 f.) Einen mit wissentlich tief einfältiger Miene gleichsam irre werden wollen „am guten „Willen" des Verfassers der ersten Abhandlung in Verstand und Vernunft, *) der es „nicht wisse, daß in der biblisch kirchlichen „Lehre nicht von einem absoluten Nichts die Rede sei, sondern „nur (!) vom Gegensatz zu einem vorhandenen materiellen Stoff" (einem Etwas, also weniger als Nichts), indem der alte Spiegel des berüchtigten „Nichts" in einen „Gegensatz" modern eingerahmt, mit der Bretterwand an das Denken gelehnt, der Erhabenheit Gottes vorgehalten wird, sich von Ewigkeit darin zu bespiegeln. Es wird dabei die Antwort auf die Frage: „worin „der Unterschied" zwischen dem „Gegensatz zu einem materiellen „Stoff" und Schönherrs zwei Urwesen zur Bildung eines materiellen Stoffes „liege"? aus begreiflichen Gründen nicht erörtert. Mit der Thatsache aber, daß der Unterschied zwischen einer urwesentlichen Gegen-Bedingung und einem urwesentlichen Gegen-Satz so wesentlich ist wie der zwischen Denkbarem und Undenkbarem, ist zugleich die zweite Frage: „wohin der Unterschied führe?" beantwortet, nämlich die Ueberzeugung aufgenöthigt, daß die Erkenntniß von einer geistigen Bedingung gegenüber dem göttlichen Schöpfungswillen durchs Wort zur Einigkeit des Geistes, die Menschensatzung aber von einer Einheit, welche den Gegensatz zum materiellen Stoff in sich schließe, zum materiellen Pantheismus führt. In gar loser Wissenschaft von den unsichtbaren Dingen sich räumlich fühlend, fragt hier E. K. (S. 724.) über die Achsel hin: „was ist „„räumliche Substanz,"" die nicht „rein Geist ist und sein soll, anderes als Materie?" ohne zu erklären, was ihm Substanz ist, oder was er unter reinem Geist verstanden wissen wolle, oder unter Materie? — Die

---

*) J. H. Schönherrs Princip der beiden Urwesen, als die nothwendige und unabweisbare Grundlage wahrer Philosophie, dargethan und erwiesen von G. H. Diestel.

Worte Substanz und Materie gehörten bisher zu solchen, bei deren gewöhnlichem Gebrauch Göthes Wort gilt: „wo Begriffe fehlen, „da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein." Und so finden Viele sich heimischer in dem Räthsel als in seiner Lösung. Dabei werden diese im weiten Elemente der unklaren und falschen Begriffe, die sie in Umlauf setzen, von Allem, was sich horizontal bewegt — wie die Fische im Wasser, von Allem das schwimmt — gleichsam verstanden, d. h. ihnen wird durch verwandte Berührung ihr Verständniß, oder vielmehr Unverständniß, nachgefühlt.

Der Ausdruck: „Gegensatz," als Auskunftsmittel für ein durch absolute Einheit unerklärbares Gesetz des Werdens, ist auf das Urwesentliche nicht zu beziehen. Im Ursein, wo das Gesetz ausgeht, ist nichts Gesetztes, kein Satz oder Gegensatz. Die Gegensätze, mit denen man eine gelehrte Bevorwortung des ungelehrten Nichts beabsichtiget, sind Menschensatzungen, und wie ihre Folgerungen bibelwidriger Abkunft, Erzeugnisse der losen Philosophie, der es je und je gleichviel gegolten, ob sie einen guten und einen bösen Gott setzt, oder Gutes und Böses in Einen Gott setzt. Das feste prophetische Wort warnt vor derselben, als vor dem leeren und unnützen Schulgezänk zerrütteter Sinnen,*) und die „biblisch kirchliche Lehre" will mit ihrem Bekenntniß eines „all„mächtigen Schöpfers Himmels und der Erde" so wenig die philosophische Spielerei eines „Gegensatzes" als das „Nichts" eines Schöpfungsgrundes bevorworten. Sie hat bei Feststellung der Anbetung des Einen Gottes im Geist und in der Wahrheit — auch gegen das hinter dem „Gegensatz" hervorguckende pantheistische „Alles ist Gott" — der selbstständigen Schriftforschung die Begründung der Schriftwahrheiten überlassen. So ignorirt man denn mit den eigenbeliebten Gegensätzen nicht allein die Bibellehre, sondern setzt sich auch über die Kirchenlehre hinweg, der man zu dienen scheinen will.

So darf es denn nicht weiter befremden, wenn bei der Erklärung von der Schöpfung der Welt, Erklärer von Profession alle Segel aufspannen, um ihr, mit Menschensatzungen von einem Ungrunde beladenes Schifflein an den Zeugnissen des festen pro-

*) 1 Tim. 6, 20. vgl. v. Meyer.

phetischen Wortes vorüberzuführen, sollte es auch mittelst Verletzung der Achtung vor dem göttlichen Worte geschehen. Zwar wagt man nicht, der h. Schrift dabei ins Auge zu sehen; schlägt vielmehr sein „sprachlich grammatisches" Auge nieder — winkt aber (s. H. K. Z. S. 693) dem Leser, der mit einer Uebersetzung der hebräischen Worte „schaffen" durch: „ein Ei legen" und „schweben" durch: „über etwas brüten" überrascht werden soll, hinzusehen, indem man das, was Verstand und Vernunft (2 Abh. S. 183—186. 214—216.) schriftgemäß „unter Schaffen „versteht," überspringend, versichert: „was sie" (der beliebte Plural singulärer Partheisucht) „unter Schaffen eigentlich ver„stehen, werde in Johannes Schönherr *) angedeutet," während Schönherr (Sieg S. 50) selbst seine Meinung dahin ausgesprochen: es dürfte „barah weil es mit dem Worte dabar, „welches in unsrer Sprache „„Wort"" — heißt, sowohl in Absicht „der Wurzelbuchstaben, als des Klangs so viele Aehnlichkeit hat, „und insonderheit wegen der gleich nachher erzählten wirklichen „Schöpfung durchs Wort, mehr die Bedeutung des Schaf„fens durchs Wort haben." — Der Eingebung heiliger Schrift hat es nicht gefallen, die Worte barah und merachephet — zur Veranschaulichung ihrer geistigen Bedeutung gebraucht — wegen eines Anstoßes bei einer Kirchenzeitung zu vermeiden. Das Wort der Wahrheit stehet erhaben über den Sümpfen jener Deutungen, denen bei jedem Worte tieferer Anschauung etwas anklebt, welches abzuwaschen weder der Philosophie des Alterthums, noch dem Bibeltexte bisher gelungen.

Doch ist es in unsern Tagen nicht blos rohe Unberührtheit von dem Geiste der Wahrheit, welche das Heilige profaniren möchte; auch Olshausen hat sich erlaubt, die Bibelwahrheit zu travestiren und ihren biblischen Gehalt zu verdächtigen! Sein Ct. (zu Joh. 1, 9.) bezeuget: „daß das Irdische nur Nachbild des „Himmlischen, dieses das Wesen von jenem ist," und „hierauf

*) einem in den preuß. Provinzialblättern 1833 vor seiner besondern Herausgabe inserirten sogenannten „Büchlein," dessen Vf. (Raphael Bock) nicht einmal Schönherrs eigentlichen Vornamen Heinrich gekannt und in seiner Vorrede ausdrücklich sich „bescheidet, daß er Schönherrs eigentliche Meinung bisweilen verfehlt „haben dürfte."

„die tiefere Auffassung der biblischen Bildsprache beruhe, die nicht „so zu verstehen, als sei von den irdischen Verhältnissen eine „Uebertragung auf die göttlichen gemacht, sondern umgekehrt, die „die αληθινα anschauenden Männer Gottes suchten zur Bezeich„nung derselben die irdischen Abbilder des Himmlischen.“ Auf diesem Boden der Wirklichkeit aber, eines irdischen Abbildes des Himmlischen als seines Wesens, durch eine Gegenbedingung der wesentlichen Offenbarung des Unsichtbaren ins Sichtbare, schauerte ihn vor seinen eigenen Worten; er gab es auf, zur Bezeichnung der göttlichen Verhältnisse die irdischen Abbilder des Himmlischen zu wählen, nannte dies bei Schönherr, um der Begründung willen, „eine Uebertragung von den irdischen Verhältnissen auf „das Göttliche“ und „das Verhältniß der Urwesen ein geschlecht„liches.“ Nun aber ist es nicht zunächst Schönherr, sondern die Propheten *) und Christus **) und die Apostel ***) sind es, die das Verhältniß Gottes zu dem Gegenstande seiner Liebe, zur Menschheit, mit dem Bilde des Verhältnisses eines Mannes zu seinem Weibe, des Bräutigams zu der Braut vergleichen, indem sie dieses als ein mit höheren Beziehungen vergleichbares Verhältniß darstellen. Schönherr, der das Wort der Schrift geehrt, und, dasselbe in seinem lautern unanstößigen Sinn aufrechthaltend, es einer angenommenen Bedeutungslosigkeit entzogen, hat hiemit den Flecken weltlicher Unsauberkeit ungeweiheter Betrachtung seiner heiligen Gleichnisse von dem Ganzen des Inhaltes heiliger Schrift abgewaschen und die objective Keuschheit biblischer Begriffe wiederhergestellt. „Findet gleich eine, auf innere, „von einander verschiedene Natur und Wesenheit sich gründende „Gegenseitigkeit unter den Elohim statt, und ist diese gleich unbe„streitbar die letzte Ursache des Daseins der Geschlechter, so ist „doch die Bemerkung, daß das Verhältniß der Urwesen geschlecht„lich aufgefaßt werde, so wie die Bezeichnung dafür durch die „Ausdrücke „„männlich und weiblich““ sehr unpassend und dem „Gegenstande ganz unangemessen;“ „das Geistige muß mit geisti„gem Auge, das Reine mit reinem, nicht mit dem durch die Sünde

*) Vgl. Jes. 54. Hos. 2. u. a. a. O. **) Mtth. 25. Joh. 3. 29.
***) Eph. 5, 23—33.

„entweiheten Sinn betrachtet werden." So Schönherrs ungenannte Freunde Panier der Wahrheit S. 32. Aus der Hand Gottes hervorgegangen, tragen Mann und Weib — einander persönlich gleichgestellt — jedes in seinem Einzelwesen ein Gebilde beider Urwesen, die Kräfte der Finsterniß in der Abhängigkeit von den Kräften des Lichts zu Einem Sein in sich verbunden. Zweiheit des persönlichen Bewußtseins bei wesentlicher Einheit ist das Unterscheidende des menschlichen Verhältnisses von dem des urwesentlichen (der Einheit des Bewußtseins in Gott im Verhältniß wesentlicher Zweiheit), als dessen Bild und Gleichniß (nicht Gleichheit also) Mann und Weib nach der Schrift erscheinen, in welchem Gleichniß der Mann des Weibes Haupt, so wie Christus, in der vereinten Kraft beider Urwesen, des Mannes Haupt, in welchem Ihm — als unter einem Haupt zusammengefaßt — die Gemeine in allen ihren Gliedern, als eine Braut gegenübersteht, und Gott Christi Haupt, als des Repräsentanten der Menschheit. *) Darum soll das menschliche Verhältniß als Bild des göttlichen Verhältnisses zur Menschheit, Gott geheiliget sein, eine persönliche Verbindung Gott geweiheter Doppeltkräfte mit Gott, um Gottes Willen und nach Seinem Willen. Hat Gott durch die heilige Erzeugung Seines Sohnes in der Maria das menschliche Verhältniß als ein Gleichniß des göttlichen zur Menschheit geweihet: — warum tobt man gegen die Wahrheit des göttlich menschlich Analogen? — Nicht ein leichtfertiges Wort der heiligen Schriftsteller ist die Thatsache, deren göttliches Bewußtsein man einer trunkenen Poetik gleichstellt, und ihre gepriesene Wahrheit und Schönheit daneben in die Unwahrheit und Unschönheit eigener Deutungen taucht. Die h. Schrift enthält keine Nahrung für Schöngeister oder Halbgeister, noch weniger für unsaubre Geister. Daß die Wahrheit und Klarheit der Aussprüche heiliger Schrift einer losen und unkeuschen Exegese nicht gefällig, und daß man es übel vermerkt, unlautre Vergleiche nicht ferner da anstellen zu dürfen, wo das lautere Gleichniß in seiner Begründetheit

*) Nachdem Gott, im Worte beider Urwesen Kräfte vereinend, Adam in's Dasein gesetzt 1 Mos. 2, 7, ist auch nicht mehr vom Gleichniß der Urwesen, sondern vom Verhältniß Christi zur Gemeine die Rede. — Eph. 5, 23. f. 32. Col. 1, 18. 1 Cor. 11, 3.

zur Sprache gekommen, welches einer, im Finstern schleichenden, antibiblischen Erklärungsweise widersteht, darüber ist nicht Schönherrs Liebe zur Wahrheit, nicht sein biblischer Schlüssel zum Erkennbaren Gottes anzuklagen, sondern die Verstocktheit derer, deren Ohren übel hören und deren Augen schlummern, *) — in ihrer All-Eins-Lehre, welche, begrifflos, jede Begriffsverwechselung und, die Gegensätze indifferenziirend, jede unklare und unsittliche Folgerung gestattet. Durch den Dualismus des Geistes, der die Begriffe aus dem Wesen construirt, wird mit der Lauterkeit der Wahrheit die Lauterkeit des Sinnes vermöglicht, und jede Begriffsverwirrung, also auch die eines „Geschlechtlichen" im unsichtbaren Wesen, zurückgewiesen. Olshausen selbst gesteht (zu Eph. 5, 32.) von den „Bedenklichkeiten" der „andern Seite" (dahin er sich in „Lehre und Leben" gestellt), daß ihre „Phantasie „in Beziehung auf diesen Punkt" also verunreinigt sei, „daß „selten eine lautere Anschauung solcher Bilder möglich;" ob indessen dieselbe da lauterer ist, wo, wie in Olsh. Commentar, die heiligen Geheimnisse bewußtloser Gafferei zur Schau gestellt werden, indem der Schleier exegetischer Unwissenheit zwar gelüftet, nicht aber Klarheit des Bewußtseins gegeben wird? Er bezeuget (zu Joh. 3, 29. 30.): „die h. Schrift scheue sich nicht, solche „innige Bezeichnungen, die von der sinnlichen Liebe hergenommen „sind, zur Schilderung geistiger Verhältnisse zu gebrauchen, weil „sie für Leser mit reinen und erleuchteten Augen berechnet „sei, dem Unreinen aber doch alles, auch das Reinste, unrein „und befleckt erscheine. In solchen Stellen des N. T. habe die „Erklärung des Hohenliedes von geistiger Liebe ihre Haltung, „ohne welche die Schrift nicht in den Kanon hineingehören „würde."

Was meint hiezu — zu der Bedingung „reiner und erleuchteter Augen" — E. K.'s Zeitungsleuchte? Sie wird meinen, die heilige Schrift bediene sich „solcher innigen Bezeichnungen" zwar zu einer Schilderung mit Worten, nicht aber im Sinne, und dazu seien auch halbgeöffnete Augen rein und erleuchtet genug. E. K. zeigt mit dem, was Olshausen — wenn gleich im Wider-

*) Mtth. 13, 15.

spruch mit sich selbst — anerkennt, keine Bekanntschaft. „Wie „sehr sich" nach seinem eignen Geständniß (S. 722.) Schönherrs Denkprincip „gegen die „„geschlechtliche"" Auffassung" der Gegner „der „„Gegenseitigkeit"" beider Urwesen, sowie gegen die Be„zeichnung von „„männlich und weiblich,"" und gegen die Ueber„tragung der aus grob sinnlicher Wahrnehmung in der Natur „entspringenden „„Idee von Zeugung"" wehre und verwahre, „so bleibe" ihm, seinem „Sprachgebrauch" und seiner „mensch„lichen Anschauungsweise für solche Verhältnisse keine der Sache „angemessenere andere Bezeichnung;" — und es bleibt zu beklagen, daß er, trotz seines nach seiner Versicherung „noch so geistigen „Auffassens," nur zu einer „grob sinnlichen Wahrnehmung" fähig gewesen. Es kommt freilich überall auf die geistige Bedingung des Vernehmens an, und die fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet.*) Wenn also das Herz im Verstande und dieser in jenem sich nicht zurechtfinden, und man sich nicht bewußt werden will, daß der Mensch, wenn er sich seiner selbst mit Recht schämt, weil er aus der Wahrheit gefallen, sich darum nicht seines Gottes zu schämen, und also vor der Wahrheit sich nicht die Augen zuzuhalten habe, in deren Doppeltwesen das Urgesetz des Weltganzen, des Menschen Lebensgesetz und sein Denkgesetz begründet ist, dann mag ihre Anschauung den Blick befangen machen. Hat der Hengstenberg'schen Kirchen-Zeitung — indem sie den Schluß vom Seienden auf das Urseiende zu einer Herleitung des Urseienden vom Seienden verkehrte — der Umstand, daß Schönherr (S. 743.) „von dem Seienden ausge„gangen," und dieses dem „Urseienden analog" gedacht, „unschwer „als eine Apotheose der Materie sich dargestellt, von welcher „zur Vergöttlichung des Fleisches selbst nur ein Schritt" sei, so war, in dieser Zeitung, der Schritt zur Verfleischlichung des Göttlichen bereits geschehen. Sind ihrem Referenten doch „das Verhältniß der Liebe" und „das geschlechtliche „Verhältniß" absolut gleichbedeutend, und urtheilt er doch darauf hin, daß „das geschlechtliche Verhältniß — wenn auch geistig „gedacht, göttliches Princip alles Seins." Nach seiner Grund-

*) Röm. 8, 5.

lage nämlich „fühlt sich" ihm, wie er (S. 744.) sagt, bei der „geheimern" (soll wohl heißen innerlichen, einem beleuchtenden „Erroteriker," wie E. K., unerreichbaren), „tiefern Anschauung" des Verhältnisses der Liebe im Geiste, „die sinnliche Grundlage „durch," indem er zu geheimer Wissenschaft eines „Verführerischen „im religiösen, ja im sittlich strengsten Gewande" lockt. In ausschließlicher Bekanntschaft mit unheiligen Mysterien spottet er keck des heiligen Mysteriums der Liebe, welches Gott selbst durch seinen Bund mit der Menschheit kund werden lassen. Und das nennt er seinen „reinsten Sinn," welcher, wie er selbst gesteht, „immer wieder getrübt wird," sobald er die Liebe im Geiste anschauen, auf ihren Ursprung sie zurückführen, als eine Gegenseitigkeit (ein Einanderliebhaben aus reinem Herzen)*) betrachten soll, welche im erneuerten Menschen, dem wiederhergestellten Ebenbilde Gottes, ihren reinsten Abdruck hat. — Vor solcher Moral aber wolle Der, welcher die Liebe selber ist, alle Herzen bewahren, die Ihn einst zu schauen begehren! Christen entsagen zu Gunsten logischer, wie sittlicher Reinheit dem Reinheits-Superlativ, gleich wie die Schrift ihm entsagt, und folgen dem Ref. der H. K. Z. nicht in seine „Privatversammlungen gemischten Geschlechts" (S. 740.), in die man „sich", bei der Lectüre des Gedichts: Gegenseitige Liebe, auch nicht „in Gedanken" solle „versetzen" können, — ohne das Wort keuscher Wahrheit bei sich selbst zu entweihen. Nur weil man sich dreist gemacht hatte, in „Privatversammlungen gemischten Geschlechts" aus frechen Travestieen des sogenannten „Schönherr'schen Systems" mit und ohne niedergeschlagene Augen schaamlose Lectüre und Unterhaltung zu pflegen, mochten vom Ohr in's Herz, weil zuvor aus dem Herzen in's Ohr, verabscheuungswürdige Deutungen dringen, vor denen man in und außer Privatversammlungen, ungemischten so wie gemischten Geschlechtes, sich billig schämen sollte! — Wo aber die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen worden, da kennt man nicht die Zartheit ihrer Gewissenhaftigkeit, nicht die Schaam, jene heilige Bewegung des Innern, in welcher das Wesen vom Unedeln und Unheiligen sich wendet, während das

---

*) 1. Ptr. 1, 22.

Bewußtsein in seinem edlern Selbst, vom Scheidefeuer der göttlichen Wahrheit angefacht, erröthet. — Man thut verschämt, indem man ängstlich seines kränkelnden Rufes hütet, unvermögend, auch nur jener natürlichen Ehrliebe, welche, wenn nicht beim Tadel der Weisen, so doch beim Lobe der Thoren über sich selbst bedenklich wird. — Gesteht es nur, Euer Höhepunkt: ist er nicht die heidnische Lucrezia, welche der Ehre bei den Menschen die Ehre bei sich selbst zum Opfer bringt? Man stelle sich zwischen ihren Entschluß und jenen einer biblischen Susanna: „doch will ich lieber unschuldig in der Menschen Hände kommen, denn wider den Herrn sündigen" — und prüfe! Die Geschichte nennt jene Lucrezia die keusche, weil ihre Liebe zum Ruf der Tugend treuer war, als ihre Liebe zur Tugend. Nichts achtet die Welt dagegen die Lauterkeit einer Susanna, die nur Gott fürchtet, deren Ehre der Herr selbst vertritt und erhöret ihr Rufen! — Die Entscheidung trifft das innerste Herz Eurer ruhmredigen „Rechtgläubigkeit" oder „Gesinnungstüchtigkeit," — oder wie sonst die Ehre bei der Welt zeitweilig sich nennen mag: ob Ihr etwa geneigt wäret, Euern Namen vor großer Menge nichts zu achten, um mit der keuschen Susanna des Volkes Gottes von Gott geehrt, vor Juden und Heiden der Zeit, Schmach zu leiden? — Auf Gottes Wegen geht es nun einmal nicht stromwärts, sondern dem Strome entgegen.

Längst wären die Zeugnisse des Wortes Gottes als eine Grabesstätte zu betrachten, in welcher nur Moder und Fäulniß ausgeathmet würde, wenn es jeder Zeittheologie, welche sich mit hohler Orthodoxie und halber Philosophie in die Forschung der h. Schrift mischt, frei stände, den Worten derselben ihre Nebengedanken beizumischen. Dürfte da auch nur von Ueber-Zeugung die Rede sein? oder wie wollte man den Gedanken, durch den Geist Gottes das Bewußtsein der Wahrheit empfangen zu haben, ertragen? wie von dem Verlangen, gezeugt zu werden aus unvergänglichem Saamen, wissen wollen? — Müßte nicht (wie H. K. Z. S. 742.) vor den Folgen solcher „sehnsüchtelnden „Liebeständelei" mit dem heiligen Geiste, als vor einem „gefähr„lichen Abgrund" gewarnt werden, und jedes Wort, welches verdächtige Endsylben enthielte, wie z. B. die Wieder-Geburt

(ebenso die Geburten des Himmels und der Erde), vor allem aber die Zeugung und Geburt des Sohnes Gottes, nach der schlichten Erzählung der evangelischen Geschichte, in jeder „Privat„versammlung gemischten Geschlechts" von einem angeblich „sitt„lichen Urtheil" (wie S. 740.) solcher wortführenden Partei längst hart verpönt worden sein! *) — Wessen „Sittlichkeit" aber „von „solchen Bezeichnungen," deren sich ausgezeichnete Männer in allen Völkern bedienten, „sich öffentlich" (s. S. 722 f.) „zurückziehen „muß" (wie denn wer Arges thut — auch in Gedanken, **) vielmehr in Worten — das Licht hasset und nicht an das Licht kommt, auf daß seine Werke nicht gestraft werden), ***) mit dessen unfruchtbarem Treiben wollen wir nicht Gemeinschaft haben. †)

Ohne sich durch „Gräuelscenen" (der H. K. Z. S. 740.) irren zu lassen, wie sie schon den ersten Christen von Fleischlichgesinnten „aufgebürdet" wurden, gönnt die h. Schrift dem, welcher zu ihrem keuschen Glanze ein geweihetes Auge aufzuschlagen vermag, mit dem Augenlicht auch das Sonnenlicht — den Geist und die Wahrheit; daher die Kirche Christi es sich jederzeit zur Ehre gerechnet hat, um des Gott geweiheten Auges willen vor aller Welt angefeindet und gelästert zu werden. ††) Allerdings ist die Schrift: „Gegenseitige Liebe," über welche E. K. (S. 742.) ausruft: „Man sage nicht, das sei Poesie!" nicht im Sinne seiner Poesie „leere Phantasie," sie ist ein Lehrgedicht, welches den Anspruch macht, daß man fähig sei, die Wahrheit nicht blos abstract, sondern in ihrem Wesen anzuschauen, nicht in „grob sinn„licher" Verhüllung, sondern in ihrer unmittelbaren Geistigkeit. Die

---

*) Wie denn, um solchen Versammlungen, auch in der Kirche, ihrer neuest „evangelischen" Auffassung wegen, nicht Anstoß zu geben, bereits aus neuern Gesangbüchern die betreffenden Stellen des Te deums haben verbannt werden müssen.

) Sach. 7, 10. *) Joh. 3, 20.

†) „Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heuchelei, das gezierte Grab voll Tod„tengebeine und alles Unflaths an nichts so sehr als an Liebe geärgert; an Liebe „Gottes und des Menschen. Auch das Hohelied und die zärtlichsten Ausdrücke „der Bibel und christlicher Lieder, so bald sie nur Braut und Verlobung nennen, „dünkten ihr unerträgliche Hurensprache. Du Heuchler, sagt Christus, ärgert dich „dein Auge, so reiß es aus." (Herder.)

††) Joh. 15, 18 f. 1 Ptr. 4, 13 f.

Erkenntniß des letzten Grundes der Wahrheit — des Wesens aller Erscheinungen — ist eine Basis der Sittlichkeit, die ihre sittlichen Forderungen mit sich führend von jeder Abschweifung auf ihre göttlichen Normen im Geiste zurückweiset, das Gewissen für die sittliche Aufgabe schärft und die Neigungen des Herzens für den Dienst ihres unvergänglichen Wesens bestimmt. — Ob daher auch der Zeitgeist und seine Begeisterten dem Anspruch der Majestät des Heiligen mit niedergeschlagenem Auge und verlegener Miene begegnen: Gottes Verhältniß zu seiner Menschheit, dem Geiste entstammt — wie das Christenthum es auffaßt — dessen heilige Urkunden vom Ursprung und der Wiederherstellung des göttlichen Geschlechtes auf der Erde, in der Offenbarung des Gottesgeheimnisses eine heilig ernste Offenheit und Unbefangenheit verkünden, soll gegenüber einer Welt voll der Unsauberkeit des getrübten Blickes ohne Scheu bekannt, dem, worüber sie ihren grauenhaften Schleier wirft, frei und unverhohlen ins unverhüllte, heilige Antlitz geschaut werden. — Liebe zur Wahrheit tritt mit offnem Blick vor das Auge einer Welt, die es nicht weiß, weil nicht wissen will, daß Gott unser Vater ist, die sich scheuet und schämet, Ihn zu erkennen, der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will, wesentlich, wie Er ist, nicht wie er in der Mode des Zeitgeistes, verschleiert und unerkannt, eine nichtige „Idee" erscheint; die es nicht wissen will, daß zwischen Gott und der Menschheit ein Liebesverhältniß bestehet, wie Sein alter und neuer Bund mit den Menschen es bezeuget, und daß Er Rechenschaft fordert von dem Gegenstande Seiner Liebe und Seines Anspruchs. Die Liebe zur Wahrheit rühmt sich des Vaters des Lichts, der uns gezeuget hat nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.*)

Die freien Wesen.

Gott ist die Liebe! — Die Liebe kann sich selbst nur genügen, wenn sie ihre Fülle ausathmet und den Umfang ihrer

*) Jac. 1, 18.

Segnungen offenbart; ganz will sie aufgenommen und erwiedert sein. Vergeblich aber würde sie sich ausstrecken, ihre eigenthümliche Kraft, die Klarheit und Süßigkeit, den Ernst und die Stärke ihres Wesens mitzutheilen an Wesen, welche ihre Bedeutung nicht vernehmen könnten. Das Charakteristische des Liebeszweckes, Wohl = Gut- (Göttlich-) sein zu verbreiten, konnte nur vollkommen erreichbar sein an willensfreien, weil vernunftbegabten, zur höchsten Entwickelung im Bewußtsein berufenen Wesen. Es ist daher der höchste Ausdruck der Liebe Gottes, daß Er Wesen ins Dasein gerufen, welche die höchste Seligkeit des Lebens zu empfangen bestimmt sind, indem sie Ihn bewußt wieder lieben können.

Daß das Bewußtsein von verschiedenen Kräften verschiedenartige Empfindungen, Gedanken und Neigungen hervorrufen, Beschlüsse anregen und hiemit einen Wahlact in der Selbstbestimmung veranlassen müsse, leuchtet unmittelbar ein, und es ist Erfahrungssatz, daß Selbstprüfungen dem Augenblick des Entschlusses vorangehen. Das Moment der freien Wahl ist nur aus dieser, von zwei Seiten wesentlich bedingten, von keiner Seite aber bestimmten Stellung — einem Verhältniß des Freien im Gebundenen — erklärbar (vgl. Bstd. und Bst. 1. Abh. S. 99 f. 2. Abh. S. 202 f. 154. f.). Mit dieser Wahlfähigkeit ist nun zwar die Möglichkeit gegeben, Gott, dem Vater des Lichts, zu widerstreben, mit diesem Widerstreben aber würde der wahren Freiheit und damit dem Erbtheil im Licht entsagt. Dieselbe bestehet ihrer ursprünglich reinen Bedeutung nach in der Wahl der Herrschaft des Lichtes, der Entscheidung des eignen Willens für das von Gott Gewollte. Denn der Wille, das Vermögen sich selbst bestimmen zu können, beweiset eben nur da sein freies Vermögen, wo er sich in den Grenzen seines gerechten — vernünftig bewußten — Vermögens bewegt, wo man in Uebereinstimmung des eigenen Willens mit dem höchsten Willen kann, was man will, weil man will, was man soll. Darum liegt auch in der wahren Freiheit nicht das Recht Gutes und Böses zu thun, sie bestehet in der Selbstbestimmung für das Gute, mit persönlicher Erhebung über eine Möglichkeit der Wahl des Bösen. Sie bewegt sich nicht in Schrankenlosigkeit, sondern in den

Grenzen der im Uebergewicht der Lichts-Kraft inmitten der urwesentlichen Kräfte bestehenden Gerechtigkeit. Wie das Licht, Bewußtsein wirkend, das im Wesen allein herrschende ist, so bewegt sich der Freie in seiner Schwebe zwischen den Kräften des Lichts und der Finsterniß, das Uebergewicht des Lichts sieghaft in sich tragend, im Gesetz des Lichtes. Er athmet in dem göttlichen Elemente der Liebe, denn Gott ist die Liebe und die Liebe ist die Kraft des freien Willens. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei, spricht der Herr.*) Wäre der Abfall im Acte der Wahl freier Wesen nicht geschehen, in Folge dessen ein Afterwesen der Freiheit in die Schöpfungswelt eingedrungen, eine Gesetzlosigkeit und Willkür, in deren Gefolge die Sclaverei geboren, wären die freien Wesen alle in der Freiheit — der Herrschaft des eigenen vernünftigen Bewußtseins von der Einstimmung des eigenen Willens in den Willen Gottes, mit deren Verlust der Verlust der Freiheit verknüpft ist — bestanden, so hätte der eigene Wille immerdar zwanglos sich selbst und die eignen Kräfte und Neigungen göttlich beherrschend und bestimmend, seiner freien Wahl des Wohlseins in der Wahrheit, dem gerechten Sein, im gesetzgemäßen Gebrauch seiner Kräfte sich ununterbrochen gefreut, indem das Bewußtsein der gerechten Wahl sich mit dem Bewußtsein von der Befriedigung des gerechten Bedürfnisses zu einem und demselben wohlthuenden Freiheitsbewußtsein verschmolzen hätte. Die Freiheit, dieser außergewöhnliche Anfang, Thatsache seiner selbst, ist eben nur da, wo er selbst eintritt; nicht das Gestelltsein in die Freiheit, sondern das Stehen in der Freiheit ist die Freiheit. Nicht aber dadurch, daß er sich selbst befreiet, wird der Mensch frei, sondern darin, daß er sich selbst bindet — das Gesetz der Freiheit in und durch sich selbst geltend macht — ist er ein Freier, — bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat.**)

Die Schrift zeuget von zur Freiheit erschaffenen Wesen in der unsichtbaren Welt, von den Engeln, und von den Erstgebornen.***) Es sind die Gestirne,†) verschiedenartige Centra der vereinigten Wirkungen des Lichts und der Finsterniß (Ge-

*) Joh. 8, 36. **) Gal. 5, 1. ***) Ebr. 12, 22.-23.

†) s. Jac. 1, 17. Daselbst Gott Vater der Lichter genannt wird.

raphim und Cherubim), mit der schöpferischen Innenherrschaft des Lichts, welches unaufhörlich durchströmend, in deren individuellen Kreiswirkungen seine Stütz- und Ruhemomente findet, die das Geisterreich bilden, und in deren umfassenden Naturen die Geschlechter der Menschen und ihre Einzelnen wurzeln. Jehovah führet ihr Heer, die himmlischen Schaaren, welche Seinen Namen loben,*) und Seinen Zwecken dienen,**) bei Namen (in ihren Natureigenthümlichkeiten) herauf.***) Sie sind die ausführenden Arme der göttlichen Macht; durch ihre wesentlichen Behausungen führen die Bahnen jeder, vom Centrum des Lichts ausgehenden göttlichen Wirkung. Wie Gott nicht bloß im Lichte wohnet, sondern selbst Licht ist, so auch sind Seine Engel Licht-Centra, nicht nur Bewohner der himmlischen Lichtkörper, sondern ihre Träger und Inhaber die Lichter selbst — deren sichtbarer Ausdruck von der unsichtbaren herrschenden Wesenheit zeuget.

Der Zusammenhang der Engelsnaturen mit den Menschen, die sich im Bereich des Einflusses jener befinden, ist nach biblischer Denkweise ein wesenhaft so untrennbarer, wie der des Menschengeistes mit seinen einzelnen Fähigkeiten und Kräften. Ihre Engel, spricht Jesus †) von den Unmündigen auf der Erde — welche die astralischen Wirkungen und mit denselben den Schutz der unsichtbaren Geister um den Thron Gottes, auch ohne ihr eigenes Mitwissen, erfahren — ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. In den Völkern und Geschlechtern der Menschen hat Gott seine Wirkungen durch der Engel Geschäfte ††) niedergelegt und verzweiget, Engel zu Häuptern und Vertretern ganzer Gliederungen der Menschen auf Erden gesetzt,†††) den Menschen in den Bahnen der Engel ihren geistigen Standort vorgezeichnet, und das Ziel ihnen gesteckt, welches sie, in die göttliche Ordnung der Dinge mittelst eigener Wahl selbstständig eingehend, erreichen.††††)

---

*) Hiob 38, 7. Neh. 9, 6. **) B. d. Richt. 5, 20. ***) Jes. 40, 26. Ps. 147, 4. †) Mtth. 18, 10. ††) Apgsch. 7, 35. †††) Dan. 12, 1. ††††) Auch O. St., bei aller sonstigen Mißachtung des Wesensgrundes für das Verhältniß einer sichtbaren und unsichtbaren Welt, ist — indem er (zu Mtth. 18, 10.) „in der himmlischen Welt die Wurzel aller irdischen Erscheinungen“

In dieser höhern Abkunft des Menschen, die mittelst des allgemeinen Zusammenhanges mit der Geisterwelt nicht allein dem Einfluß des Guten, sondern auch des Bösen ausgesetzt ist, liegt um so mehr die Verpflichtung, sich seiner ursprünglichen Berufung im Verhältniß zum Vater bewußt zu werden, und dem Einfluß des guten Geistes sich hinzugeben. Seine hohe Berufung ist es zugleich, die bei ungelöseter Aufgabe sich ihm in eine Ursache ewiger Pein verwandelt. Auch hier haftet an der Erkenntniß der Wahrheit ihre sittliche Forderung.

Mit dem Blick auf die Möglichkeit nicht nur des Falles, sondern auch der Wiederaufrichtung für das abgefallene Menschengeschlecht, berührt die h. Schrift das Freiheitsmoment unsichtbarer Wesen, in Mittheilung des Umstandes, daß einst Engel*) ihr Fürstenthum, ihren herrschenden Standort im Lichte (da das Moment ihrer Wahlfreiheit mit dem vollen Bewußtsein derselben verbunden war) für immer verlassen haben; während sie dagegen die Menschen, als gleichfalls zur Freiheit bestimmte Wesen (weil diese, wiewohl nicht ohne eigne Verschuldung, doch Betrogene, Verführte sind), ausdrücklich und wiederholend, auch in ihrem gegenwärtigen unfreien Zustande, dem Lichte einestheils noch angehörig und einer Wiederherstellung fähig erblickt, Gott im alten Bunde Himmel und Erde zu Zeugen rufen und ihnen vorlegen läßt das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch — daß sie das Leben erwählen;**) wie denn auch im neuen Bunde ihre noch vorhandene Wahlfähigkeit durch den Anspruch sich die göttliche Anstalt zur Wiederbringung ihrer Freiheit anzueignen, thatsächlich bestättiget wird.***)

Hier nun, auf dem Boden der wichtigsten Frage in sittlicher

„sehen will — (zu Apgsch. 12, 12—19.) „geneigt" anzunehmen, „daß jedes Individuums im Laufe der Entwickelung zu realisirendes Urbild in der Welt des „Geistes lebe, und das dem Menschen hienieden einwohnende höhere Bewußtsein „mit den verwandten Erscheinungen der Geisterwelt in lebendiger Verbindung stehe;" „er wagt nur nicht die biblische Abkunft des Gedankens an das „präexistirende „Ideal des Menschen" weiter zu verfolgen, sondern wendet, um die tiefere Anschauung der Wahrheit auch hier zu verschleiern, sich lieber den „Zoroaster'schen „Fervers" zu (s. zu Mtth. 18, 10.).

*) Juda v. 6. **) 5 Mos. 30, 19. Jos. 23, 6—13. ***) Joh. 12, 48. 2 Cor. 5, 19. 20. Mc. 16, 15. 16.

Beziehung: der Frage nach der **Begründetheit** der Existenz wahlfreier, zur Freiheit berufener Wesen, hier, wo die Erkenntniß der Wahrheit in das sittliche Lebensmoment so tief eingreift, hier ist es, wo sich die **unsittliche**, unfreie Natur am meisten empört, und es sind Schönherrs Forschungsresultate um so heftiger angefeindet worden, als man ihnen nicht mit ebenbürtigen Waffen aus der Rüstung der Offenbarungen Gottes in Schrift und Natur zu begegnen vermag, und es sich gestehen muß, daß sie nicht allein alle sonstigen Erklärungsversuche über des Menschen Freiheitsanlage als ungenügend beleuchten, sondern auch mit ihrer Lösung des alten Räthsels die alte Sicherheit erschüttern, und den grundlosen Menschensatzungen — welche die Lehre der Schrift über das Verhältniß Gottes und der Menschheit, so wie der Bedingung zur Wiederaufrichtung Seines Bundes mit derselben, im Zwielicht unbegründeter, sich selbst widersprechender Behauptungen zu erhalten wünschen — die empfindlichsten Wunden schlagen.

Um wenigstens an den unerschütterlichen Fundamenten der Wahrheit ein wenig zu rütteln, meinte Olsh. (in Lehre und Leben S. 24. 25.) Schönherrs Construction des individuellen Bewußtseins: daß das „persönliche Wesen" als „eine Kreisung aus „der **Entgegenwirkung** von Licht und Finsterniß," das „Be„wußtsein" (wie Olsh. fälscht) der Urwesen „an einander" sein sollte,*) „entgegenstellen zu können, daß es dann, wenn" (nach der bekanntlich von Olsh. Christoterpe 1835 in einem Aufsatz: vom Worte Gottes, gegebenen Vorstellung) „blos der **Gegen**„**satz** zum Bewußtwerden gehörte, nicht einer Kreisung bedurfte, „um ein Geschöpf hervorzurufen, vielmehr hätte das Bewußtsein „auch blos durch den eindringenden Lichtstrom bewirkt werden „können." Ein **Vorschlag**, wie man zur Erkenntniß wohlfeiler kommen könne, indem man die „Kreisung" (und mit ihr das „Ge„schöpf," welches als **Kreiswirkung** mit ihrer **Doppeltwirkung**

*) denn nach Schönherr ist dasselbe, in der kreisenden Verbindung der Urwesen wurzelnd, die auf der **Selbst-Kreisung** — der geistigen Runde zur Aufnahme des ganzen Wesens in den höhern Reflector, in das **Selbst**bewußtsein des Geschöpfs — beruhende Selbstconcentration des Geschöpfs.

gegeben ist)*) ersparte, und es mit dem „bloßen Gegensatz" zum Bewußtwerden, oder „blos eindringenden Lichtstrom" versuchte, — der sich selbst beleuchtet; insbesondere wenn Vf. gleichzeitig hierhergehörige Anschauungen Schönherrs (die auf einem, obigem Vorschlage geradezu widersprechenden, Grunde ruhen) zum Besten seines Commentars aufgenommen. Wir hören ihn nämlich (zu Joh. 1, 51.52). die „αγγελοι als Persönlichkeiten" (also selbstbewußt) „auffassen," dergestalt, daß „das Geistige „in der innern oder äußern Welt wirkend, in seinen Centra„lisationen aufgefaßt werde." Und es wird (zu 1 Cor. 8, 4—6 Amkg.) für solche ungewöhnliche „Construction" des individuellen „Bewußtseins" auf „5 Mos. 4, 19." aufmerksam gemacht, „wo „es heiße, Gott habe alle Völker gewissen Gestirnen zugetheilt, „als den sie leitenden Potenzen!" — Wie wenig aber dem Bewußtsein des Verfassers die „Construction des Bewußtseins" (auch nur jene vermeintliche) geläufig war, zeigt seine Insinuation (Lehre und Leben S. 21.), daß „die freien Handlungen „vom zweiten Urwesen ausgehen." Ja das freie „Geschöpf," welches nach der Wahrheit als kreisender, selbstbewußter Stützpunkt, den Reflex des urwesentlichen Bewußtseins von (nicht „an") einander bildet, war seinem Bewußtsein so abhanden gekommen, daß er (S. 25.) „vermuthete," Schönherr habe „durch „die Kreisung die Individualisirung hervorbringen (!) wol„len." Wenn übrigens Olshausen, in Schönherrs Ansicht von der Individualisirung, ungeachtet seiner Copieen derselben, durch Begegnung in der Kreisung eine „Gefahr" sehen wollte, „in „allgemeinen Lebensströmen ganz unterzugehen," so ist ein Grund für diese Besorgniß nicht einzusehen, da eben die wesentliche Haltung an einem Gegenstande, solche, in den pantheistischen und hylozoistischen Abwegen gegenstandloser Einheit, drohende Gefahr abwendet, vielmehr leuchtet ein, daß Schönherrs Anschauungsweise hier wiederum den allein zureichenden Grund zum bestimmten Resultate liefert, und durch ihre klaren Bestimmungen eben sowohl dem Denken die Bedingung für das Dasein freier Individuen vermittelt, als jeden Gedanken an eine unbestimmte

*) Jac. 3, 6. τροχος γενεσεως (Rad der Geburt).

Hyle abschneidet. Olsh. selbst (Lehre und Leben S. 19.) vermochte Schönherrs sogenannten „Gegensatz" so wenig für einen „hylozoistischen" anzusehen, daß er denselben als „persönlich geistig, „mit den Eigenschaften des Verstandes und Willens ausgestattet," beschrieben. Dagegen erinnert das grundlose Vorgeben (S. 25.) einer „hylozoistischen Grundansicht" an die Gefahr des Pantheismus, von welcher die gegnerische Ansicht nicht blos bedroht, sondern wirklich ereilt ist. Hat sie doch in O. St. (zu Apgsch. 17, 28. 29. Amkg.), in eigner Entwickelung von „starrer" Einheit zu absoluter Mehrheit, sich, wie wir gesehen, dahin gesteigert, mit dem Pantheismus sich zu versöhnen. Wäre aber nicht ein begründeter Unterschied zwischen dem Geschaffenen und dem Unerschaffenen, so wären — grundlose — Geschöpfe so wenig von einander unterscheidbar, als der eignen Unterscheidung fähig.

Jener Boden eines einzigen Urgrundes ist es, mit seinen sich selbst widersprechenden Einigungen — eines Freien, auf Unterscheidung Beruhenden, mit absoluter Gleichheit oder Einerleiheit — auf welchem alle Freiheits- und Gleichheits-Schwindeleien beruhen, die zunächst auf religiösem Gebiete ihren Stützpunkt gefunden. Schon Olshausen intonirte mit seltsamer Vorliebe für eine Freiheit, welche nicht göttlicher Natur gemäß, die Ausgleichung, die Einigung und Einheit, sondern die Gleichheit, Einerleiheit der Individualitäten einschließe, indem er sich gegen das schriftgemäße Freiheitsverhältniß in der Bedingtheit sträubte. Ihm spukte dabei ein absolutes „Abhängigkeitsverhältniß des Einen vom „Andern" vor (nach S. 25 seiner Lehre Schönherrs), und — die Furcht macht schwarzsichtig und schwindelig — er verlor beim eifersüchtelnden Vergleiche geistiger „Wesensstufen" dergestalt das Gleichgewicht zur Beurtheilung, daß er die geistige „Kraft" in ihren Wesensstufen da für eine „schwächer werdende" hielt, wo sie weit hin vordringend, in Vervielfältigung der Gegenwirkung, nach der Wahrheit ihre Stärke offenbart. Weder das Licht noch die Liebe werden nämlich schwächer ihrem Wesen nach, wenn sie ihre Kraft weiter erstrecken und ausdehnen — so wenig als das entzündete Licht dem Ausgangspunkte des Funkens wesenhaft nachsteht — wohl aber greifen sie, im Maaße ihnen das reagirende Anderssein begegnet, eigenthümlich stärker und tiefer. So

trägt der Sonnenstrahl das Feuer aus seinem Centrum auf die entfernte Erde, deren Keime ihre entwickelnde Kraft empfangen, wenn die Stunde ihrer Gegenwirkung im Schooße der Erde geschlagen; und im Maaße die Natur ihre Lebenszeichen tiefer und tiefer entfaltet, offenbart der Frühling die Kraft seiner von Oben herabströmenden eigenthümlichen Wirkungsweise.

Wie nun die verschiedenartige Blüthenpracht in der Natur nicht eifersüchtelt, welche Farben oder Formen mittelst inwohnender Bedingungen die Sonne aus ihren Keimen lockt, da jede zur vollkommenen Schönheit des Ganzen das Ihrige beiträgt (oder man müßte dem Geschmack der Einförmigkeit in Sache der Schönheit ein Recht zuerkennen wollen!): also kann im Verbande gegenseitig sich durchdringender, bedingender und ergänzender Vollkommenheit, von keinem Rechten um einen Vorzug die Rede sein. — Es handelt sich hier nicht um eine monistische Verdünnungstheorie, nicht um ein Schwächerwerden der Kraft durch Verlassung ihrer selbst ins Wesenlose, nach Satzung einer schöpferischen All-Eins, sondern nach der h. Schrift um die Wechselwirkung der Kraft mit einer gegenwirkenden Kraft, zur Hervorbringung individueller Kräfte. Die Verschiedenartigkeit des Ausdrucks eigenthümlicher Natur ist abhängig von der Mannigfaltigkeit der schöpferischen Strahlenbrechung nach den verschiedenen Richtungen der Kraft, und es bedingt nicht die Nähe oder Entfernung von der Quelle der Kraft, sondern der Grad des Bedürfnisses die Empfängniß derselben. Darum können Letzte — und also Entfernteste — die Ersten sein.*)

Es ist aber der alte wunde Fleck im Weltall — eine Erinnerung daran, daß der Erbfeind, Neider von Anfang, zugleich der Lügner ist, und Erfinder aller thörichten Einfälle in Betrachtungen und Vergleichungen über Mein und Dein und über größern oder geringern Umfang, über mittelbare oder unmittelbare Wohlthat Gottes, über Später oder Früher derselben, — wenn gerechtet wird über die empfangene Stellung.**) Heidnische Unwissenheit ist es, in der das ordnungsgemäße „Abhängigkeitsver-

---

*) Mtth. 19, 30.

**) und über den Groschen, Mtth. 20. 11. 14.

„hältniß" angeklagt wird, welches in Gottes Liebe gegründet,*) in allen Lebensverhältnissen dem Bewußtsein sich aufnöthiget, — ausgenommen im Irrenhause, wo allerdings Jeder, dem es eben einfiele, sich eine — wenn auch nur papierne — Krone aufsetzen dürfte. Leidige Hoffahrt ist es, der es nicht gefallen will, da sich zu beugen, wo das Gewicht der Wahrheit dem Gewissen das Anerkenntniß der Ueberzeugung abfordert, kleinliche Eitelkeit, welche, sich abhängig wissend im eignen Bewußtsein geistig oder moralisch untergeordneter Stellung, sich ungeberdig stellt. — Der Schöpfer mag sich an das Mißbehagen über seine Schöpfungstheorie, an die Ungeneigtheit, sich von der Wahrheit und Gerechtigkeit abhängig zu wissen, nicht kehren, er hat die freien Wesen seiner himmlischen Heerschaaren nicht etwa als todte Glieder zu einer Gemeinschaft des Todes nur in einem einzelnen Träger seiner Wirkungen, nicht auf einer Stelle und zu einem und demselben Dienst, mit einem und demselben Maaße der Kraft und Fähigkeit begabte, sondern als Größere und Kleinere an Kraft und Einfluß ins Dasein gerufen. Daß die göttliche Unterscheidung höherer oder niederer „Wesensstufen," ob sie auch ein „Abhängigkeits-Verhältniß" im Sinne des wesenhaften Zusammenhanges eines und desselben Organismus natur nothwendig mit sich führt, nicht eine willkührliche, grundlose ist, darf nicht erst vertheidigt werden; es ist vielmehr grundlos, sich zurückgesetzt zu wähnen, über größere Entfernung vom Haupte oder vom Herzen zu klagen, und dagegen eine Gleichheit unter den Menschen behaupten zu wollen, der nicht allein die verschiedenartigen Ansprüche, sondern auch die verschiedenartigen Gaben und Fähigkeiten der Menschen widersprechen. — Die Schrift läßt der von ihr verkündigten allgemeinen Gleichheit — im Bande der Vollkommenheit, welches die Liebe**) — gemäß, dem dürftigen Gliede am meisten Ehre geben, und bezeuget: so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.***) Gott ist allgesetzgebender Herr, und ist kein Gesetz in seiner Schöpfung

*) vgl. die Geschichte Israels, die ganze Ordnung unterm Gesetz und im Evangelium.

) Col. 3, 14. *) vgl. 1 Cor. 12, 14 ff.

gegründet, außer dem Gesetz seines eignen Verhältnisses — der Liebe: so auch das gegenseitige Verhältniß freier Wesen; ein Verhältniß freier Gegenordnung, Ueber- und Unterordnung, weil in dem Allen gegenseitiger Liebe!

D. St. (zu 1 Thess. 12, 13.) nennt die von Gott geordnete Unterordnung eine „schwere Pflicht," und giebt hiemit zugleich einen Commentar, woher seine Lehre (s. Lehre und Leben S. 34 f.) sich so unbiblisch darunter gekrümmt. Bekanntlich sind die heftigsten Antagonisten naturgemäßer Unterordnung die, welche sich selbst gern zu Häuptern setzen, zu jenem sogenannten „un„tersten Bänkchen" aber, welches Gottberufenen Vertretern der Wahrheit oft so dringend von ihnen angepriesen wird, sich gar ungern bequemen. In das Gewand des Mitleids mit (dazu eigenserfundenen) „Nebennaturen" kleidet sich der Verdruß über die „Hauptnaturen" — (das sind solche, die Gott je und je an das verschlafene Gewissen gesendet) und die Sucht nach der „Ehre Hauptnatur zu sein." Doch ist alles Sträuben umsonst. Die Hauptnatur aller Hauptnaturen nach göttlicher Theorie, die wesentliche Wahrheit, ist nicht zu beseitigen, und was nicht eine verschuldete Natur — moralisch ein Taugenichts — ist, wird es sich wohlgefallen lassen, nach ihrer Anordnung, Weisung und Unterstützung anzunehmen, von wannen Gott sie darreicht.

Wenn indeß Olsh. einen „großen, höchst bedenklichen Uebel„belstand" darin gefunden zu haben meint, daß — wie er in Schönherrs Namen phantasirt — „auf Hauptnaturen das in „Christo gegründete Gesetz der Gerechtigkeit zuerst über, und durch „sie auf die Nebennaturen gehe," und beklagt, daß „die abhängigen „Naturen nicht von dem fernen (?) Christus, sondern von dem „nahen" (in den sogenannten „Hauptnaturen" vermittelten) „seine „Wirkungen empfangen müßten," indem „nicht jeder Einzelne „unmittelbar mit Christo in Verbindung stehe, wie von jedem „Punkt des Umkreises eine Linie nach dem Mittelpunkt gezogen „werden könne, sondern daß diese Verbindung nur durch Mit„telspersonen möglich,"*) so bezeuget sein früheres — in

*) Mittelwirkungen behauptet die h. Schrift Röm. 11, 12. 16. 18. Col. 2, 19. und „durch die Annahme einer Mittelwirkung ist das unmittelbare Einwirken „Gottes und Christus auf die Seele nicht ausgeschlossen, ebensowenig als bei Kin-

einer Zeit eben gewonnener richtiger Einsicht hervorgegangenes — Anerkenntniß (bibl. Schriftauslegung S. 33.): „In Jesu ist das „Centrum, in dem alle Radien sich stützen, er ist die Sonne, „aus der alle Sterne ihr Licht entnehmen, daher heißt er an sich „der Christ, der Geistgesalbte, der alle Andere salbt," daß Olshausen sich der einst empfangenen richtigen Erklärung bewußt gewesen. In einem ihm bekannt gewesenen Manuscript*) heißt es von Christus zur Rechten Gottes: „Er ist nun der Mittel„punkt des göttlichen Liebesfeuers, von wo aus alle gute und „vollkommene Gabe in vielen Strahlen dem Erdkreis mitgetheilt „wird, und Jeder, der es begehrt, sich Licht und Wärme in „Fülle holen kann, den Keim zu einem neuen göttlichen Leben in „sich zu nähren und zu pflegen, daß er dereinst seine Früchte nicht „schuldig bleibe. Er ist die Sonne der Gerechtigkeit, deren Strah„len überall das gerechte Verhältniß in Allem, was da lebet und „webet, wiederherstellen und Leben, Freude und Friede rings um„her verbreiten sollen, gerade so wie sein sichtbarer Ausdruck, „die Sonne, vom Himmel herab alle schlummernden Keime er„weckt und nährt und Segen und Freude spendet" — wiewohl ihr die Gräser der Erde räumlich nicht so nahe stehen, als das Firmament, welches ihre Strahlungen derselben überträgt. — Sollte man dagegen sich den Kreis, welcher Christum wirklich umgiebt, das kreisende Leben der ihm angehörigen Glieder, als einen leeren, durch bloße Gedankenlinien von ihm, als dem Mittelpunkt, getrennten Umkreis denken, dessen Punkte gleichsam in ehrerbietiger Ferne ihn umringen und lange Arme mathematisch nach ihm ausstrecken, — dann freilich wäre es unverantwortlich, „Hauptnaturen," auch nur in Gedanken, dazwischen zu drängen; — den Raum im Geiste aber erkenntnißgemäß lebendig erfüllt und vom Centrum aus durchströmt gedacht, bewegt sich jeder Lebens-

---

„dern der Segen Gottes, welcher über sie kommt, ausgeschlossen gedacht werden „soll, darum weil sie an die Mittelwirkung des göttlichen Segens Seitens ihrer „Eltern gewiesen sind; vielmehr gehen beide, die mittelbaren und unmittelbaren „Wirkungen Gottes, stets Hand in Hand." (Vsid. und Vst. 2 Abh. S. 223 Amkg.)

*) Aufsätze in Folge von Ebels Gesprächen mit wissenschaftlich gebildeten jungen Männern in den Jahren 1822—1824 über biblische Grundsätze in, von Hauptmann Wilhelm v. Larisch und Ernst, Baron v. Heyking verfaßten Heften.

punkt frei nach seinem Quellpunkte hin, persönlich ihn erreichend, ungeachtet der Weg zum Haupte (denn dem höchsten Herrscher ist es ein Geringes, einer Unterordnungstheorie angeklagt zu werden) ein von den verschiedenartigsten Gliedern an seinem Leibe göttlich naturgemäß lebendig ausgefüllter und vermittelter ist. — Der Apostel selbst hat das Gleichniß angegeben, welches Seinen Leib nicht als einen auf dem Richtwege einer Leere zu dem Haupte geführten Kreis darstellt, sondern ihn mit dem Haupte in allen seinen Gliedern als eine Einheit verbunden anschauen läßt, in welcher kein Glied darum wesentlich ferner oder näher dem Haupte angehört, weil es mittel- oder unmittelbar ihm einverleibt ist.*) Mit Absperrung der Mittelglieder zwischen dem Haupte und den einzelnen Gliedern würde der Organismus des Lebens gestört, mit Verneinung jeder Vermittelung des Geisteseinflußes durch Propheten, Apostel und Lehrer und das durch sie verkündigte Wort Gottes, die Kirche Christi geleugnet, und das Zeugniß der Schrift, daß Er Einige gesetzt hat zu Führern, denen Andere folgen, und Einige zu Lehrern, von denen Andere lernen, und nach welchem stets Träger des Geistes ihre Zeit, die größern oder kleinern Verhältnisse, in denen sie lebten, beherrschten, als eine Irrlehre gelästert.

Daß daher obige „Linien" gegen die Ordnung Gottes in Schrift und Erfahrung streiten, ist klar, und Olshausens Commentar wimmelt von Anerkenntnissen der Wahrheit, von einer wesentlichen Verschiedenheit der freien Wesen, so wie von ihrem verschiedenen Verhältniß zu einander, die sein Verfasser (wiewohl er sie, Lehre und Leben S. 45., ein „Verlassen des Weges „der alten Wahrheit" nennt), zur Glorie des eignen Genies, demselben vielfältig einverleibt hat. So z. B. wenn er an der ihm (Lehre und Leben S. 22) mit sichtlichem Wohlgefallen in Schönherrs Erkenntniß vorgetretenen „Wahrheit des Gedankens" eines „Gegensatzes des Activen und Passiven," mit Beziehung auf das Verhältniß der freien Wesen zu einander (im Commentar zu Mtth. 13, 44—50) eine „thätige" und eine „mehr receptive Natur" (vgl. zu Lc. 12, 35. 36.) und (Bd. II. Einl.) eine „active" und

*) Eph. 4, 11. 12. 15. 16.

„negativ-passive Liebesanlage" unterscheidet, nach welchen Eigenschaften daselbst „männliche", und „weibliche" Charactere unterschieden werden, — freilich nicht ohne Einmischung eigner unklarer und unwahrer Schattirungen, in welchen denn der tiefe feurige Charakter der Jungfräulichkeit, als ein „sanfter stiller" bei Johannes, dem Donnerskinde, erscheinen soll, oder in Maria's jungfräulichem Eifer für „das Eine, Nothwendige" (zu Lc. 10, 37) „nur eine ruhige Hingabe" gesehen wird. Gehörte nun Schönherrs wohlbegründete Darstellung von den sechs Doppeltkreisungen der Urwesen, in deren Strahlenbrechung die schöpferischen Richtungen in der astralischen Welt ausgedrückt sind, dem Verfasser von Lehre und Leben (S. 24.) „zu den interessantesten „Parthieen der" von ihm geschmäheten „Schönherrschen Theorie," so bricht er vollends — ohne dieser zu erwähnen — in seinem Commentar mit (hier unbegründeten) Lichtarmen hervor, spricht (zu Mtth. 10, 1.) von einem „Keim," in welchem die „Zwölf als Repräsentanten des geistigen Israels alle verschiedenen Richtungen, die sich später in der Kirche in „großen Erscheinungen auseinanderlegten, bereits in sich getragen," und „als Repräsentanten der zwölf Stämme selber wieder sprudelnde Borne des ewigen Lebens geworden" (zu Mtth. 19, 28.). Deßgleichen will Vf. des Commentars in seinem Aufsatz vom Worte Gottes (Christoterpe 1835): daß die „Menschwerdung des „Wortes Gottes," als „der lebendige Mittelpunkt des großen „Lebensganzen, von dem, wie im leiblichen Organismus vom Herzen, alle Lebenspulse ausgehen, ebensowohl seine allmähligen „Vorbereitungen in der vorchristlichen Welt habe, als auch „seine Wirkungen nach ihm sich nicht plötzlich, sondern stufenweise (?) durch das Ganze der Menschheit verbreiten," indem er zur Veranschaulichung (solcher Verbindung des Mittelpunktes mit den entfernten Umkreisen „durch Mittelspersonen") anführt: daß „wie eine Bewegung in einem klaren Wasserspiegel hervorgerufen, sich in immer weitern concentrischen Kreisen um den Mittelpunkt der Bewegung herum verbreite, auch die Menschwerdung „Christi gewirkt, indem die ersten Zwölf sich zu hundert und zwanzig, diese zu dreitausend ausgebreitet, und so in immer weiter „dringenden Kreisen der Ocean der Menschheit bewegt" worden

sei. Wenn sich nun nach diesem, dem Verfasser einst gegebenen Gleichniß, die persönlichen Repräsentanten Israels — jene Hauptnaturen — plötzlich inmitten jener Linien, welche die vereinzelten Punkte des Umkreises zu dem Mittelpunkt führen sollten, kreisend befinden, und dieselben als „Mittelspersonen" durchschneiden, so wird schon dieser Umstand geeignet sein, seine Einwendungen gegen Schönherrs biblische Erkenntniß abzuschneiden. Doch findet man der Auszüge aus und eignen Beiträge zu Schönherrs verurtheilter Darstellung der Bedeutung der freien Wesen und ihrer verschiedenartigen Berufung in Olshausens Commentar noch mehrere. „Der neue Mensch" darf (zu Mtth. 20, 24. 25.) „nach dem Grade seiner Berufung herrschen, d. i. geistigen Einfluß ausüben, ohne die Gefahr, sich" damit „ein „weltliches κατακυριευειν anzumaßen," da man sich denn unwillkürlich nach der vielbeklagten „Nebennatur" umsieht, welche unter dem Einfluß des zum Herrschen Berufenen, beherrscht wird. Er spricht (zu Mtth. 18, 5.) von einem „zu geistlicher Wirksamkeit „Berufenen," im Gegensatz zu einem „weniger Berufenen, ja in „geistlicher Abhängigkeit Dastehenden," und es wird jene verdächtigte Ansicht: daß durch die „Hauptnaturen" „abhängige Naturen „Wirkungen empfangen," bevorwortet, wenn O. Ct. (zu Mtth. 18, 10.) sich förmlich für einen „Grad der Nähe Gottes" erklärt, welcher „den Grad der Heiligkeit des Wesens bestimme," und (zu 2 Theſſ. 2, 7.) versichert, daß „der Geist, der" Einzelne „beseele, allerdings auch in vielen Andern verbreitet sei, aber mehr „in abgeleiteter, nicht in ursprünglicher Weise," oder (zu Röm. 11, 1.) daß sich „in jedem Volke Individuen unterscheiden lassen, „welche in den entscheidenden Momenten die sündliche Richtung „des Ganzen bestimmen." Ja, er erklärt (zu Röm. 12, 3.) geradezu: „eine absolute Gleichheit kenne Gottes Schöpfung „nicht; wie in der Engelwelt" (man höre die Ketzerei!) „Unterordnung (!) sei, so sei auch in der Kirche Gottes das „Glaubensmaaß und danach auch das Maaß des Geistes „verschieden ausgetheilt;" und (zu 1 Theſſ. 5, 12. 13.) „nicht alle stehen gleich nach den Principien demokratischer Gleichheit." Es giebt „unter den Gliedern der Gemeine" nicht allein „Lehrer und Lernende," sondern „auch Leiter und Geleitete." —

Man lieset in O. Ct. ferner nicht allein von mehr und minder Begabten und Berufenen, sondern (zu Mtth. 18, 10.) unter ihnen sogar von „Repräsentanten der höchsten Heiligkeit auf „Erden," und (zu 2 Cor. 3, 2. 3.) von einer „sinnreichen," von „Paulus im geistigen Sinne aufgefaßten" und „auf sein und an„derer Lehrer des N. T. Verhältniß zu ihren Geisteskindern an„gewendeten Anordnung," daß „der Hohepriester die Namen der „Kinder Israel auf seinem Herzen trug," indem die Neugebornen „durch ein geistiges Band an das Herz ihres geistigen Va„ters" (wie criminell im J. 1836 jedes dieser Worte!) „geknüpft „seien." Endlich hebt O. Ct. auch die Ueberzeugung von der eigenthümlich hohen Bedeutung des Menschen (als freien Wesens) in seinem Einfluß auf das Weltall und in seinem Verhältniß zur göttlichen Weltregierung, so dringend hervor, daß es befremden darf, wie man diese, ohne Begründung aufgetretene, Behauptung so unbezweifelt stehen lassen, während in unsern Tagen von „Gläubigen" und „Ungläubigen" wegen der begründeten Zeugnisse eitel Klage geführt worden, und namentlich darüber, daß „so hoch wie Ebel noch Niemand den Menschen ge„stellt!" wenn nicht die Erklärung in des Zeitgeistes Ungründlichkeit, wie „Gesinnungsuntüchtigkeit," so nahe läge. — Olshausens Commentar erzählt (zu Röm. 8, 19.) dreist, daß nach Paulus „die Kinder Gottes und ihre Verherrlichung ein Gegenstand „der Sehnsucht für das Universum seien," der Mensch als Centrum, „um welches sich die Führungen Gottes bewegen," zu betrachten sei, und daß „in diesem Gedanken die Menschheit zu „einer Höhe gehoben werde, die alle dürftigen menschlichen Muth„maßungen über ihre Entwickelung übersteige." Und setzt (zu 2 Thess. 2, 7.) hinzu: „Alle großen Bewegungen der Weltge„geschichte hätten bestimmte Persönlichkeiten zu Trägern," diese seien „gleichsam die Centra, von denen aus sie geleitet wür„den." *) Es werden (zu Mtth. 24, 22.) „Individuen" angenommen, „in welchen die edlern Lebenskeime bewahrt seien,"

---

*) Vgl. O. Ct. zu Röm. 8. 20. 21: daß „die Menschheit die Trägerin des „Weltbewußtseins in der Schöpfung sei, wie die Kinder Gottes die Träger des „Gottesbewußtseins."

die „das Ganze zusammenhalten; wenn auch sie vom Verderben „ergriffen würden, sinke Alles zusammen;" und (zu Röm. 8, 18.) daß „das Leben der Wiedergebornen als Gesammtheit be„trachtet, entweder zerrüttend oder verklärend auf die Totalität „der Schöpfung wirke;" — ja (zu Mtth. 24, 22.) daß die „Idee, „daß von den Frommen ein erhaltender (!) Einfluß auf das „Ganze ausgehe, ihre tiefe Wahrheit habe, welche sich „leicht (?) begreifen lasse, wenn man die gewöhnliche, den „einzelnen Menschen isolirende Auffassungsweise der menschlichen „Verhältnisse mit einer tiefern vertausche," — die denn nicht undeutlich durch die Spalte zwischen der Schrift: Lehre und Leben und dem Commentar hindurchblickt, und letztern (zu Mtth. 24, 31.) sogar zu der Ungewöhnlichkeit verleitet: „in der Offenbarung „(Cap. 8.) könnten auch die sieben Engel mit Posaunen als Be„zeichnungen von Persönlichkeiten, die für die Kirche eine vor„zugsweise mächtige, erweckende Kraft ausübten, verstanden werden. „Man sehe nicht ein, weßhalb nicht eben so gut menschlichen „Persönlichkeiten, die mit göttlichem Geiste ausgerüstet sind, diese „Thätigkeit zugeschrieben werden sollte." *)

Die wirkliche Wahrheit stehet wie der Himmel, in welchem Gott die Namen Derer, die aus der Wahrheit sind, angeschrieben. Ausdrücklich erklärt die heilige Schrift, daß Gott nicht den Engeln, sondern dem Menschen untergethan habe die zukünftige Welt, indem Er ihn gesetzt über die Werke seiner Hände, und Alles untergethan habe zu seinen Füßen. Nicht die Engel sind es, denen die Wiederbringung des Verlornen durch den Vermittler aufbehalten worden, sondern die Menschen, an welche gerichtet ist das Wort von der Versöhnung. **) Als Ausgangspunkte der Gotteskraft in ihrer Anlage umfassender und bewußter,

*) Ein Gedanke der Möglichkeit, welcher, einst beiläufig von einer (bald darauf verewigten) Freundin hingeworfen, von Olshausen wegen seiner Ungewöhnlichkeit mit Schreck vernommen, dann als eine Consequenz der Lehre Schönherrs, ohne Zweifel durch seine Vermittelung, nebst allen andern hier in Olsh. Commentar sich wiederfindenden Wahrheiten zu lächerlichen Anklagepunkten in dem denkwürdigen Königsberger Religionsproceß umgebildet, und in dieser Gestalt von der Untersuchungsbehörde auch mir vorgelegt worden.

**) Ebr. 2, 5—8.

Gottes unmittelbare Diener und Vollstrecker seiner Befehle, stehen zwar die reinen Geister, die Engel, den Menschen, auf welche sie die durch sie auf das Weltall strömenden Wirkungen des Geistes übertragen, wesenhaft überlegen; in die Seele des Menschen aber ist, als in eine Knüpfung zur geistigen Entwickelung im Leibe, die Anlage zur Ausbildung des freien Wesens niedergelegt. Des Menschen freie Stellung, als vornehmste Stützung der Wirkungen Gottes, ist entscheidend für die Zeit der Ausreife der göttlichen Zwecke im Allgemeinen; im Menschen, als der Krone des Weltganzen, wendet es sich zur Vollendung der göttlichen Pflanzung, denn hier geschieht die Umkehr der göttlichen Lebenssäfte, ihre Rückströmung in die Wurzel. In diese letzte und höchste Entwicklungsstufe der Schöpfungswelt, in die geistig sinnlichen, freien Wesen, ist der ausgereifte Kern des schöpferischen Willens, zur einstigen vollendeten Entwickelung niedergelegt. Darum läßt das Zeugniß der Geschichte um die Berufung einzelner Menschen ihre Epochen sich bewegen; des Menschen freies Wahlrecht, über sein Schicksal entscheidend, in den Gang nächstliegender Verkettung Einzelner und ganzer Geschlechter eingreifen, und — dies bestätigt die von der Welt her geoffenbarte Thatsache — nicht außer oder über, sondern mit der freien Menschheit und in derselben und durch dieselbe wird Gottes Plan ausgeführt werden. *) Es durfte Abraham in Hoffnung der Erhörung beten für Sodom und Gomorrha, **) und da Moses und Aaron den Herrn anriefen, erhörte er sie für das Volk; ***) ja es spricht der Herr Herr: Ich suchte unter ihnen, ob Jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mich für das Land, daß ich es nicht verderbete. †) — In dieser hohen Bedeutung der Menschheit und ihrer Einzelnen liegt der hohe Anspruch an sie und die Verpflichtung, die große Aufgabe ihrer Freiheit durch den Gehorsam gegen Gott zu lösen. Denn von wem Einer überwunden ist, deß Knecht ist er, wer aber ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreieter, weil ein Kind und Erbe Gottes durch Christum, den Herrn, der die Freiheit

---

*) 1 Petr. 1, 12 f. **) 1 Mos. 18, 23—32. ***) Ps. 99, 6.
†) Hesek. 22, 30.

wiedergebracht hat, indem ihn der Allerhöchste Seinen Knecht nennt. Der aber von der Gerechtigkeit frei, ein Kind des Teufels ist, ist ein Knecht der Sünde. Ihre Knechte verheißen ihnen Freiheit, um sie zu verknechten. — *)

Das Böse.

Der Jünger, welcher an des Herrn Brust lag, bezeuget: Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind: wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott und wer nicht seinen Bruder lieb hat. **) So steht denn das Böse als die Ungerechtigkeit, dem Guten, welches die Gerechtigkeit, die in der Liebe gegründet ist, entgegen; eine biblische Thatsache, die, von der innern und äußern Erfahrung bestätigt, den Unterschied des Guten und Bösen nicht allein in seiner sittlichen, sondern auch in seiner wesentlichen Bedeutung lehrt, ***) indem sie die Möglichkeit der Existenz des Bösen, so wie die Existenz des Guten im letzten Grunde auf ein wesentliches Verhältniß bezieht; und zwischen dem Guten und Bösen nicht als zwischen Sein und Nichtsein, sondern als zwischen göttlichem und teuflischem Sein (als zwischen Christus und Belial) unterscheidet. †)

Die Leichtfertigkeit des Zeitgeistes mag von dem Wesentlichen der Wahrheit überall nicht wissen. Selbst da, wo deren tiefbegründete Zeugnisse nicht verkannt werden konnten, will man dem Begriff des Bösen seine wesentliche Bedeutung absprechen und dem Begriff des Guten, indem man, demselben ein absolutes Wesen andichtend, seinen wesentlich bezüglichen Begriff fahren läßt, seine Strenge und seinen verpflichtenden Ernst streitig machen. Olshausen setzt (Lehre und Leben S. 26.) voraus, „daß das Gute „nicht bloß ein Verhältniß, sondern Substanz sei, nämlich das „Wesen Gottes des ewigen Gutes selbst, neben dem nichts „Anderes gut sei, sondern durch dessen Wesensmittheilung das

---

*) 1 Cor. 7, 22. Gal. 4, 7. Joh. 8, 34. Röm. 6, 20—22. 2 Petr. 2, 19. **) 1 Joh. 3, 10. ***) v. 4. †) 2 Cor. 6, 14. 15. vgl. 1 Cor. 10, 20. 21.

„Geschöpf erst gut werde,“ und nennt dies eine „biblische Ansicht,“ die „Schönherr nicht habe recipiren können, da er eine doppelte „ewige Substanz hatte;“ er versichert dagegen: daß „das Böse „bloß ein gestörtes Verhältniß, nichts substantielles“ sei, und folgert aus diesem zwiefachen Mißverständniß drittens: daß „Schönherrn die Begriffe des Bösen und des Guten bloße Verhältnißbegriffe“ gewesen, die er „völlig coordinirt“ habe, indem er seinerseits — den Begriff mit dem Wesen verwechselnd — hinzusetzt: „das richtige Verhältniß (gewöhnlich Gerechtigkeit genannt), war das Gute, das gestörte Verhältniß das Böse.“ Abgesehen aber davon, daß eine Coordination der Verhältnißbegriffe, als Begriffe, nicht eine Coordination der Verhältnisse, die Coordination also der Begriffe gut und böse nicht eine Coordination der Verhältnisse des Guten und Bösen ist*): so ist das Gute — welches nach biblischer und Schönherrscher Ansicht nicht „blos“ (nämlich nicht sinn- und wesenlos) Verhältniß, sondern wirklich Verhältniß ist — wiewohl Substantielles, dem „Wesen Gottes“ Angehöriges, doch nicht sein Ansichsein, — nicht Substanz. Gutsein ist Eigenschaft des Gottseins; und wie Gott — im Verhältniß der Gerechtigkeit — einzig Gott ist, so sind seine gesetzgebenden göttlichen Wirkungen die einzig guten. Von der „Ansicht,“ die Olsh. für eine „biblische“ ausgiebt: daß „das Gute Substanz“ sei, „nämlich das Wesen des ewigen Gottes selbst,“ ist „biblisch“ nichts verlautet, nirgend sagt die Bibel: „Gott ist das Gute,“ sondern nur, daß Gott gut und daß er gütig ist. Wenn nun die Schrift von Gottes Güte stets nur in seinem Verhältniß zur Schöpfung spricht, so bestätigt sie auch von dieser Seite Schönherrs Einsicht vom Guten als einer Eigenschaft Gottes im Verhältniß seiner Gerechtigkeit; ob auch Olsh. darin „ein mächtiges pelagianisches Element“ sehen wollte. Wiewohl aber Schönherr gründlich wußte, daß „neben dem „Wesen Gottes nichts Anderes gut“ ist, eben weil er das Gute als das Harmonische erkannte, in welchem und durch welches das Gute des Geschöpfes gegründet ist; so theilte er doch nicht

---

*) Etwa wie es in O. St. scheinen will, wenn er (zu Röm. 7, 11—13) „Gutes und Böses Elemente des Lebens“ nennt.

den Irrthum, welcher den Menschen, der allerdings alles Gute von Gott empfangen, dasselbe auch ohne seinen Willen von Gott ihm behalten lässet, und also gegenüber „krasser Werk„gerechtigkeit“ ebenso krasse Ungerechtigkeit aufrichtet. Gleichwie Schönherrs biblische Erkenntniß den Begriff des Guten schriftgemäß festhält, gestattet sie nicht dem Begriff des Bösen seinen wesentlichen Sinn auszuziehen, vielmehr ist nach Schönherr auch das Böse — zwar nicht Substanz, doch — nicht unsubstantiell, weil nicht ohne inwohnende Kraft, sondern substantiell, weil mit einem Inbegriff von Kräften zu denken. Die biblische Denkweise bietet jeder Halbheit im Denken wie im Glauben, in welcher Olshausens Commentar mit vielfachem Geräusch über dem zugedeckten Grunde das begründete Wort wiederholt, während er sein begründendes Verständniß fahren läßt, die Spitze.

Daß: „das Böse etwas Reales“ (Wirkliches) „und Posi„tives“ (Thatsächliches) sei, welches „seine positive Realität in „dem factisch gestörten Verhältniß“ habe, und als „reale Dishar„monie“ fortwirke, hört man (O. Ct. zu Röm. 5, 12.) ohne jedoch etwas Reelles zur Begründung der Möglichkeit des Factischen einer Realität zu vernehmen, die als „bloßes Verhältniß“ „nicht substantiell“ — ohne substantielle Wurzel also — gedacht werden soll. Damit, daß auf Manichäismus gestichelt wird, der das Böse fälschlich als Substanz Gott gleich stellt, ist die Frage nicht beantwortet: was das „Positive“ „Reale“ ohne substantielle Realität (Wirklichkeit) sei? Kann doch niemals Wirken ohne Wesen gedacht werden. Das Wesen aber des Bösen ist nicht ein Negatives im Sinne einer Verneinung, die eine bloße Abwesenheit der Bejahung, und etwa zur Unterstützung einer (ebd.) als nothwendig geforderten „Revision und tiefern Begründung der „Lehre vom Bösen“ als ein „rein Negatives“ in seiner tiefern Begründung nur einen Ungrund offenbaren könnte! Der letzte Grund der Negation ist schrift- und erfahrungsgemäß die negirende Position eines feindlichen Eingriffs. Das Negiren, ursprünglich die positive Richtung wider den Willen Gottes, ist nicht nur ein Unterlassen, sondern auch ein Thun; nicht nur eine Verneinung des Gebrauchs, sondern ein Mißbrauch, daraus

(zukünftig durch Christum aufzulösende) *) Wirkungen (Werke) folgen. Ein Reales, Wirkliches, wie das Böse, ist ohne Substantialität undenkbar; nur vom Seienden kann eine Wirkung ausgehen, das Wirken, und die darin begründete Realität, allein durch Kraft eines Seins in's wirkliche Dasein treten, wo, insoweit und wie sich dieselbe äußert. **) Wie denn D. Ct. auch, obwohl halb gezwungen, eingesteht, daß ihm (zu Joh. 8, 44.) das „das Göttliche Negirende" zugleich das „das Ungöttliche „als das Göttliche Setzende" ist, und er (s. zu Röm. 9, 30. 31.) das Negative nicht gerade immer als bloßes, sondern auch wohl gewissermaßen umkleidetes, ein wenig positiv eingekleidetes — beiläufig (zu Röm. 9, 16.) „widerstrebendes" — und (zu Röm. 9, 30. 31.) sogar „das Böse producirendes" betrachtet; sich (zu Röm. 5, 12.) aber mit nicht geringerer Verbindlichkeit gegen die Lehre der „Hegelschen Schule," welche „das Böse als „bloße Negation" setze, als gegen die h. Schrift, „nach der" (eingeständig) das Böse sich „keinesweges als bloße Nega„tion darstelle," verbeugt, und zwischen einer bloßen Nichtblöße und einer bloßen Blöße der Negation in der Schwebe (zu Mtth. 12, 29.): „die große praktische Wahrheit": „daß das „Böse kein bloßes μη ον, kein bloßer Mangel an Erfülltsein „vom Gottesbewußtsein, sondern etwas Reales" (mit der, aus Angst mit Manichäismus verwechselt zu werden, oft wiederholten hohlen Clausel: „wenn gleich freilich nichts Substantielles") zugiebt; daneben aber doch (zu Joh. 15, 5—8.) fast „eingestehen" läßt: „daß das Böse das Nichtige" (das μη ον) sei (!) und

*) 1 Joh. 3, 8. vgl. v. Meyer.

**) Durch die aufgeschlossene Natur des andern Urwesens und seines Verhältnisses zu Gott, lösen sich die Wirren über Positives und Negatives (das zugleich nicht ohne Wirkung sein soll), über Activität und Passivität und der letztern Unterschied von der Receptivität, die nicht geradezu Actives und doch auch nicht Passives, nicht blos Negatives, und zugleich nicht Positivität ist, ebenso wenig aber etwas rein Unwirksames, Etwas daneben Gott alle Positivität allein überlassen bleibt, sondern eine Thätigkeit im Leiden, eine Regsamkeit in der Empfangnahme. Eine Receptivität dagegen, ohne irgend eine Activität, eine Realität ohne Positivität und diese ohne Substantialität anzunehmen, gehört jenem bodenlosen Denken an, zu welchem die vorgefaßte Meinung von einer All-Eins verführt, die so wenig in der wirklichen Welt, als im eigentlichen Denken Raum findet.

(zu Mtth. 26, 57.) „seine Nichtigkeit (!) offenbare;" ja (zu 2 Cor. 3, 4—6.) geradezu den „Apostel sich das Böse als das „μη ον denken" läßt.

„Wäre die Sünde," wird dagegen wiederum (zu Röm. 8, 3. Amkg.) bemerkt, „ein bloßes μη ον, so wäre nicht abzusehen, wie „die wesentliche Vereinigung" (der sündigen Menschheit) „mit „diesem göttlichen Lebenskeim Christo Leiden und Tod bereiten „konnte, fasse man aber die Sünde als reale Störung der „ursprünglichen Harmonie des Lebens, so mußte noth„wendig eine solche Vereinigung die Folge haben, daß der Erlöser „von der ganzen" (etwa unsubstantiellen? nichtigen?) „Gewalt „der Disharmonie getroffen ward, die die Sünde auf Erden er„zeugt hatte." — Der Ernst dieser Thatsache, die auch den schriftgemäß wesentlichen Einfluß des durch den Ungehorsam herbeigeführten Sündenfalls der ersten Menschen *) unwidersprechlich bezeuget, kann in den mitfolgenden Selbstwidersprüchen sich natürlich nicht behaupten; da denn Olshausen sich versücht fand in das biblisch geschichtliche Moment eine Verwirrung einzuschieben, in Lehre und Leben S. 31. (auf Rechnung Schönherrs) erfindend: es sei „durch den physischen Einfluß der genossenen „giftigen Frucht die Sünde" (des Ungehorsams) „entstanden" — der Ungehorsam also später eingetreten, als seine That und zwar durch dieselbe?! Bei seinem unvermeidlichen Bewußtsein

*) dessen Folgen sich nicht nur über den ganzen äußern und innern Menschen, über sein zeitliches und ewiges Schicksal, sondern auch auf die ihn umgebende innere und äußere Welt erstreckt haben. Denn indem der Mensch (nach seiner sinnlich geistigen Natur nicht im unmittelbaren Anschauen Gottes sich befindend), durch die Stimme des Urhebers des Bösen in der Schlange, verführt wurde (ausdrücklich nämlich bezeuget die Bibel, daß die Schlange die Eva betrogen 2 Cor. 11, 3.) wider Gottes Gebot nach der Frucht des Baumes der Erkenntniß des bereits vorhandenen Unterschiedes des Guten und Bösen seine Hand auszustrecken, bevor er, nach Geist, Seele und Leib für das Gute ausgereift, fähig geworden war, diese Frucht (eines Baumes, in welchem die ins Geisterreich eingedrungenen ungerechten Wirkungen gebunden waren), ohne die Gefahr, ihre Einflüsse verderblich auf seinen noch nicht befestigten innern und äußern Organismus einwirken zu lassen, zu genießen, so mußten die Wirkungen des Bösen, welche Gottes Barmherzigkeit im Baume der Erkenntniß zurückgehalten, durch den Genuß seiner Frucht auf die ganze mit dem Menschen im wesentlichen Zusammenhange und unter seinem Einflusse sich befindende niedere Schöpfung übergehen.

von dieser Vertauschung des Grundes mit der Folge, dürfte seine Klage: daß hiemit „das Wesen der Sünde aus dem rein sittlichen „Gebiete ins Physische hinabgezogen werde," überflüssig sein, wenn damit nicht eine Einleitung zu dem Versuch beabsichtigt worden wäre, mittelst eigner Verwechselung geistiger Potenzen mit „physischen Potenzen," Schönherrn, weil derselbe „das Gebiet „des sittlichen Lebens" der freien Wesen wesentlich im Geiste begründet erkannte, eine „Verwechselung von Materie und „Substanz," anzudichten. — Wie aber wäre wohl zur Zeit in das allgemeine Dunkel der Lehre vom „Wesen des Geistes" als „Grundes der Materie, ohne selbst Materie zu sein," welches, wie Olsh. in eigenthümlicher Ablenkung von der Aufhellung des Dunkels zum Dunkel bemerkt: Schönherrn „völlig dunkel „gewesen," jemals ein Lichtstrahl gefallen, ohne Schönherrs nüchternen Einblick in das Wort der Offenbarung: daß alles Sichtbare aus dem Nichterscheinenden und doch Seienden geworden!

Wer in Erwägung eines so tief eingreifenden, tief schmerzlichen Ereignisses, als die Ur-Sünde des Menschen ist, dadurch derselbe dem Paradiese der Unschuld und Glückseligkeit den Rücken gewendet, dem Tode verfallen und über dies Alles eines ungestörten Liebesverhältnisses mit Gott, dem himmlischen Vater, sich verlustig gemacht, — wer vor der Scene des verlorenen Paradieses, mit Umgehung und Verdrehung der Zeugnisse göttlicher Wahrheit, seine menschlichen und sündlichen Interessen zu verfolgen und die Sache der Wahrheit aus ihrem sittlichen Gebiete in das Gebiet fleischlicher Schmähsucht hinabzuziehen vermochte, der hätte sich nicht wider die Wahrheit rühmen sollen (wie O. Et. Bd. I. Vorr.), daß „Tadel" und „Schmähungen" ihm „das beste „Lob" seien, denn nur das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott — und wie hier Schönherr um Wohlthat willen — das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. *)

Daß O. Et. eine selbstständige Kraft außer Gott, zur Erklärung des wesentlichen Vorhandenseins auch auf das Physische verderblich eingreifender, ungerechter Wirkungen im Geiste, indirect nicht leugnet, geht auch aus den Worten (zu Mtth.

*) 1 Petr. 2, 19. 20.

12, 29.) hervor: „Die Disharmonie sei real im Weltall „vorhanden, gehe von einem Punkte mächtig wirkend aus und „könne daher nur durch eine gewaltigere, harmonisch wirkende „Kraft überwunden werden," wie denn auch (zu Röm. 5, 12.) ein „factisch" (und zu Röm. 9, 1. Amkg. „innerlich und dann „auch äußerlich") „gestörtes Verhältniß" naturnothwendig auf eine, das Ganze in seinem letzten Grunde ergreifende Störung zurückweist, die, weil sie — wie aus ihren Folgen ersichtlich — nicht allein das Mißverhältniß zwischen Gott und der Menschheit berührt, *) sondern auch das ganze Naturleben der Welt erschüttert hat, ein Zeuge ist von dem Verhältniß des Schöpfers zu einer, sein ursprünglich harmonisches Verhältniß zur Schöpfung überhaupt bedingenden, andern Kraft. Ein Mißbrauch „von „Kräften," die der „Substanz nach gut, aber in ihrer Anwen„dung verkehrt sind," ist nur denkbar, wenn durch verschiedenartige Kräfte eine, ihrem richtigen Verhältniß widersprechende Anwendung derselben durch den Mißbrauch eines Dritten möglich wird. Die „höhere Region des Daseins," in welcher D. St. (zu Mtth. 8, 28.) nicht allein die „harmonisch wirkende Kraft im „Weltall" als „Grund des Heiligen in der Menschheit" annimmt, sondern in der er „die Einflüsse des Guten und Bösen **) ent„springen" sieht, diese höhere Region kann nicht nur eine Quelle sein — aus der süß und bitter quillet — ob auch ein angeblich „biblischer" Commentar sie für solchen Springbrunnen ausgiebt.

D. St. betreffende Winke sind der sprechendste Beweis für sein eignes Bewußtsein von einem Doppeltgrunde, aus welchem die Möglichkeit entgegengesetzter Wirkungen allein erklärbar ist; — daher er denn auch (zu Mtth. 24, 6—8.) fort und fort von Harmonie und Disharmonie redet — bis zum Tauto-

*) Wie denn auch Olsh. (zu Röm. 7, 15—20) „sich die Seele als receptive „Natur durchdrungen denkt von den Kräften des Lichts und der Finsterniß, die in „ihr um die Herrschaft streiten," dabei „der Mensch in der Einheit seines Lebens „die Duplicität der kämpfenden Elemente erkennt, die ihre Natur in ihm ab„spiegeln."

**) Die nach ihm (zu Mtth. 8, 29) nicht blos den Geist, sondern auch den leiblichen Organismus befassen.

logischen eines „im Aeußern nachklingenden Nachhalls der „innern Zerrüttung und Disharmonie in der ethischen Welt.“ Ohne zweites Princip gäbe es keinen „Unterschied des Guten als „des Göttlichen“ und „des Unheiligen als realer Störung der „Harmonie,“ den O. Ct. (zu Mtth. 8, 28.) vorgiebt, um sich von der flachen Ansicht des Bösen als eines Entwickelungsmomentes des Guten oder einer wesenlosen Sichselbstdifferentiirung des Guten zu reinigen. Er stellt (zu Röm. 7, 15—20) Böses und Gutes gegenüber als „wirksame, miteinander“ (einerseits substantiell, andrerseits unsubstantiell) „um sein Ich kämpfende Kräfte;“ nennt das Böse (zu Mtth. 14, 29—33.) eine „fremde „Kraft,“ welche „den Einfluß Christi beschränke;“ spricht (zu Eph. 6, 13.) von einem „Tage, „„da die Finsterniß““ (etwa in Gott?) „„Macht““ hatte; (zu 1 Cor. 10, 19, 20.) von der „Macht der Finsterniß im Ganzen und Großen;“ (zu Mtth. 5, 25. 26.) vom „verklagenden Princip“ als „einer mächtigen Kraft, „die“ (etwa unsubstantiell) ihr „Recht fordere;“ und (zu 2 Theff. 2, 7.) von einer „Regsamkeit dieses Entsetzen und Grauen erregen„den Elementes finsterer Gewalten.“ — Wie umfangreich aber auch die Bedeutung solcher Worte, — der Zeitgeist erschrickt nicht vor dem Geschütz blindgeladener Behauptungen. Es haben Anschauungen von der Macht des Bösen keinen Erfolg, wenn ihnen nicht die Anerkennung seiner wesentlichen, weil wesentlich begründeten, Existenz zur Seite steht. Und schwerlich mögen Selbstwidersprüche durch selbstgefällige Versicherungen, als (O. Ct. zu Mtth. 12, 29.): „um die Erscheinungen (?) des innern Le„bens anstellen (?) zu können, müsse man mindestens erst leben, „und zwar leben mit Bewußtsein,“ gerechtfertigt werden. — Nicht wenig mag hier mancher Recensent vor dem einfachen Selbstlobe eines Exegeten, welcher ihm das Experiment seines „Bewußtseins“ so zwiespältig vorgemacht, in Staunen gerathen sein; wie mag ihm gleichsam die Feder gestockt haben, vor der Naivität der Anmaßung eines mit den „Erscheinungen des innern Lebens auf's „Reine gekommenen innern Lebens mit Bewußtsein,“ — in einem Commentar, dessen Verfasser sein äußeres Bewußtsein (von der Beziehung seines Commentars zu Schönherrs Erkenntniß) sammt seinem Leben, dem Recensenten hinterrücks seines Bewußtseins

als einen verborgenen Grund einer ungewöhnlichen Erscheinung dermaßen über den Kopf weggenommen! —

Besteht eine wesentliche Disharmonie — als Störung einer anfänglichen Harmonie — in der geistigen Welt, und ist damit ein harmonisches geistiges (Ur-) Verhältniß im Weltall vorausgesetzt, eine Gegenseitigkeit verschiedenartiger, selbstständiger Kräfte, deren wesentliche Harmonie gestört werden konnte, so folgt daraus das Dasein einer fremdartig störenden Wesenheit, welche nicht das Wesen an sich, wohl aber wesentlich in demselben gegründet, Wesenskräfte zur Störung der Gerechtigkeit des urwesentlichen Verhältnisses gemißbraucht. Von dieser Einsicht in den Grund des Bösen ausgehend, widerlegt Schönherr auch Olshausens Irrwahn (Lehre und Leben S. 26.): daß „das „zweite Urwesen sein richtiges Verhältniß zum ersten verkannt" und „selbstständig habe wirken wollen," indem die feindliche Wirkung „das Bewußtsein" desselben „getrübt" habe. An sich kann von einer „Trübung des Bewußtseins" im „zweiten „Urwesen" schon darum die Rede nicht sein, weil (wie oben bemerkt) das zweite Urwesen ein Bewußtsein im eigentlichen Sinne des Wortes nicht hat, und in seiner innersten Kreisung, dem Sitz des Selbstreflexes, als seiner (durch das Licht gewonnenen) Bewußtheit, dem Einfluß Lucifers nach Schönherr naturnothwendig unzugänglich ist, daher also nur insoweit seinem Wesen (nicht aber Willen) nach gemißbraucht werden konnte, als Lucifer aus der äußern Umfassung, dem Außenwesen der Finsterniß *), Kräfte zu ungerechten Wirkungen hinübergezogen, durch welche in die Harmonie der Schöpfung und ihre Klarheit verkehrende Einflüsse — ein Mißverhältniß der Wesenswirkungen — eingeführt wurde, während das Innere des zweiten Urwesens, welches selbstständig in seiner Hingabe an Gott, nach seiner einfachen Natur auch nicht versucht werden konnte, sich aus dem gerechten Verbande zu lösen, in seinem zur Bewußtheit im Licht vorgedrungenen Verhältniß, ungestört zu denken. Die zweite Grundkraft — obwohl dem Geschöpf das Vermögen und die Möglichkeit vermittelnd, aus dem göttlichen Verhältniß der Gerechtigkeit sich zu lösen, — ist

*) äußere Finsterniß το εξωτερον Mtth. 22, 13. c. 25, 30.

(wie sichs von selbst versteht) vom Geschöpfe wohl zu unterscheiden; sein eignes gerechtes Verhältniß, welches von Anbeginn (insbesondere seit dem zweiten Schöpfungstage) im himmlischen Jerusalem (der Mutter die Droben), stützende Befestigungen empfangen *) und das Ungerechte der feindlichen Störung, sind sehr bestimmt auseinanderzuhalten. Nur die Absicht, dem wahren Erklärungsgrunde des Bösen auszubeugen, und durch selbstersonnene Fabeln die tiefere Begründung der biblischen Wahrheit eines wirklichen Urhebers des Bösen in das Bereich des Unverstandes hinabzuziehen, kann solche Abwege einschlagen.

Das Böse — so erkennt man an — ist nicht ein Ansichsein, es ist geworden. Da man aber Gott vor allem Werden sich allein gegenüberstehen läßt: durch Gott. Da aber Gott das Böse nicht aus sich entnehmen kann, so wirkt Er es nicht als Böses; folglich wirkt Er das Böse nicht: das Böse also, das wirkliche, wesentliche Böse — ist nicht. Dahinaus laufen alle aus Gott, durch Gott und von Gott erfabelten „Gegensätze" ohne Gegen, zur Erklärung des Bösen. Welche Menschensatzung blasphemischer sei, ob die von einer wesentlich bösen Gottheit, gegenüber oder neben dem Gott der Liebe, oder die, welche die wesenlose Erscheinung des Bösen auf den Urquell des Guten zurückführt, also in Gott selbst die böse Kraft, — die böse Gottheit versetzt: die Entscheidung dieser, in die entgegengesetzten Winkel des Irrthums leuchtenden Frage, läßt das Interesse der Wahrheit gleichgültig. Der Abgrund des Selbstwiderspruches, daß ein Gott der Liebe sich als alleiniger Schöpfungsgrund durch eine Welt voll Ungerechtigkeit offenbaren könne, ist noch von keiner Philosophie überstiegen worden, und der Opfer sind unzählige, die dem weiten Schlunde seiner Lossprechung vom Glauben an Gottes Wort verfallen. Ein höherer Ideenschwung auf einem kirchlich orthodoxen Standpunkt wird affectirt, um nur den biblisch vernünftigen Glaubensgrund zu umgehen, um ohne festen und bestimmten Boden einen freien Lehrstuhl für jede Irrlehre zu sichern, die aus der Lehre von dem beliebten Ungrunde des Bösen erwächst.

---

*) Gal. 4, 26 f.

In dem allgemeinen — zum Theil festgehaltenen — Aberglauben an Erscheinungen ohne Wesen, weil ohne Wesensgrund, und darum an persönliche Bosheit ohne persönlichen Träger des Bösen, findet der Feind des Guten sein Incognito, und sucht sein Reich zu erweitern und seine Macht zu stärken, indem er, den Wahn seiner Nicht-Existenz nährend und seine Einflüsse Gott und den Menschen unterschiebend, die Kinder des Höchsten der Gemeinschaft ihrer Liebe für Gott als der unbezwinglichen Kraft entfremdet, und ihre Waffen, deren vereinte Kraft gegen den gemeinsamen Feind spaltend, auf die eigenen Reihen zurückwendet. Wenn O. Ct. (zu Mtth. 8, 28. Amkg.) an diese, seinem Vf. einst in ihrer biblisch christlichen Anwendung mitgetheilte Erkenntniß, mit den Worten erinnert: „Das Ignorirtwerden des „Bösen sei sein wahrer Sieg;" — und: daß „manche Seele in „dem Kampf mit bösen Gedanken verzweifle oder sich in dieselben „ergebe, die sie wohl zu überwinden vermöchte, wenn sie belehrt „würde, sich von dem Bösen zu sondern, und die feurigen Pfeile „auf den Bösewicht zurückzuführen, der dieselben abschießt," *) da „wenn man den Teufel und seine Engel sorgfältig entferne, man „eine Welt voll teuflischer Menschen (und für sich selbst ein Herz „voll teuflischer Gedanken) zurückbehalte, denn das Böse selbst „mit seinen gräßlichen Erscheinungen könne nun einmal nicht weggeschafft werden, sie ständen mit unauslöschlichen Zügen in die „Geschichte eingegraben:" so möge sein Leser nicht zugleich jene, mit dieser Wahrheit Hand in Hand gehenden Deutungen verbin-

---

*) wie er denn in obengenannten, nach den biblischen Grundsätzen Ebels verfaßten Aufsätzen gelesen: daß die Erkenntniß von einem Urheber des Bösen „höchst ersprießlich ist zur Stärkung unseres Vertrauens gegen Gott, dem wir nun „die in der Welt vorhandenen Leiden so wenig als die Wurzel derselben zuzu„schreiben haben; zur Belebung unseres Heiligungseifers, indem wir nun nicht „gegen uns selbst und gegen die nach Gottes Willen uns verliehene Natur, son„dern gegen den Feind unserer Ruhe und unserer Wohlfahrt zu kämpfen haben, „indem wir also in den Harnisch Gottes treten (Eph. 6.) gegen die listigen „Anläufe desselben; zur Beförderung gegenseitiger Liebe und Nachsicht, indem wir „uns nun nicht mehr Einer für des Andern Teufel ansehen, sondern als beider„seits bedrohte und getäuschte Wanderer uns wechselseitig Hülfe leisten; vertragen „Einer den Andern und vergeben uns unter einander" — darum „Feindesliebe „hier ihren heiligen Heerd hat." —

den, welche das positive Dasein Satans ignoriren lehren — dagegen aber die Bemerkung Olshausens (im Ct. zu Mtth. 8, 28 Amkg.) nicht übersehen: daß diejenige Lehrmethode, welche die „Lehre über den Grund des Bösen in einer höhern Region des „Lebens" aufgiebt, eine „Accomodation an offenbaren Irrthum" ist. In dieser Hinsicht ist das Bedenken eines Recensenten (H. K. Z. 1832 S. 161.) gegen die klüglichen Bedenken des Olshausen'schen Ct. über einen angeblich „weisen Gebrauch" dieser Bibellehre bei öffentlicher und „Privatseelsorge," nicht unbemerkenswerth. „Sollte nicht," sagt Rc., „die Amtsführung des Geist„lichen dabei leiden, wenn er nach dem Rathe unseres Verfassers „die Lehre vom Teufel vorzugsweise der Privatseelsorge vorbe„hielte, und vor Kindern und unentwickelten Gemüthern davon „schwiege? Wir glauben, der Mensch muß sich vor dem Teufel „hüten lernen, und damit dieses geschehe, muß er wissen, es „komme der Teufel, das Wort von unseren Herzen wegzunehmen, „daß wir nicht glauben und selig werden. Unsere Rücksichten auf „möglichen Schaden, den diese Lehre anrichten möchte, müssen dem „Beispiele des Herrn und der Apostel weichen, welche es an öffent„lichen Warnungen vor dem Argen nicht haben fehlen lassen." — Denn unwahr ist die Behauptung des O. Ct. (zu Mtth. 8, 28 Amkg.) daß „der Erlöser nur vor seinen Jüngern vom Teufel „lehre." War es etwa nur vor seinen Jüngern, wenn er seine göttliche Sendung öffentlich durch seine Macht über die bösen Geister nachgewiesen? *) oder wenn er zu den Pharisäern von dem Abfall und den Wirkungen des Teufels vor allem Volke sprach: **) der Teufel ist ein Mörder von Anfang .... wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Und hatten seine Apostel etwa nicht von Ihm und seinem Geiste die Weisheit empfangen, wenn sie, die Wahrheit nicht für die „Privatseelsorge" vorbehaltend, in ihren an versammelte Gemeinen gerichteten Briefen vom Teufel und seinen Engeln sprachen? und vom Kampf gegen dieselben? — Und was Er ihnen sagte in das Ohr, das sollten sie predigen auf den Dächern. ***) — Die Schrift — namentlich

*) Lc. 11, 14—28. **) Joh. 8, 44 f. ***) Mtth. 10, 27.

das neue Testament — lehrt die Existenz des Teufels, und giebt schon in der Frage: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das Unkraut? mit der Antwort Jesu: das hat der Feind gethan, so wie in dem Umstande, daß der Herr der Erndte von der Zeitigung des feindlichen Saamens die Zeit seiner Erndte bedingen lassen, *) einen Wegweiser zur Erkenntniß des wesentlichen Bösen und seines persönlichen Urhebers. Auch das Gebot: seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge **) hätte keinen Sinn, wenn es keinen persönlichen Versucher gäbe; dessen Dasein aber undenkbar wäre, wenn (wie D. Ct. zu Mtth. 8, 28. will) „kein zweites Princip" die Entstehung „einer isolirten That" (die D. Ct. zu Joh. 8, 44. annimmt) vermöglichte, sie als „eine „freie That" begründete, die (D. Ct. zu Röm. 9, 1. Amkg.) „selbst der Anfang einer ganz neuen Reihe" ist, welche „den „Grund für sich allein in sich selber getragen." Liebe zur Wahrheit zieht mit der Schrift die Decke von der verhüllten Gestalt des Urhebers der Ungerechtigkeiten, welche in die Schöpfung eingedrungen sind, und benennt den Ursprung des Bösen mit seinem eigentlichen Namen.

Die Entstehung des Bösen wird in der Genesis zwar nicht geradezu erzählt, dennoch enthält die Schrift alten und neuen Bundes der vielfältigen Winke genug, welche auf das Moment seines Eintrittes ins Weltall hinweisen. Auch der Umstand, daß die heilige Geschichte ausschließlich am Ende des zweiten Schöpfungstages den bei allen übrigen Schöpfungstagen wiederholten Zusatz: „Gott sahe, daß es gut war," zurückhält, ***) wäre ein genügender Fingerzeig dafür, wenn nicht bestimmtere Erklärungen der Schrift von einem thatsächlich dem Guten hemmend entgegengetretenen Ereigniß im Geisterreiche dies vielfältig bezeugeten; während die schließliche Wiederholung der Schöpfungsurkunde: Gott sahe an Alles, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war

*) Mtth. 13, 24—30. **) 1 Ptr. 5, 8. ***) 1 Mos. 1, 8.

sehr gut! *) den Fortschritt der Schöpfung, ungeachtet der eingetretenen Störung am zweiten Tage, zur siegreichen Vollendung derselben anzeigt.

Man hat Schönherrs Wahrnehmung des Umstandes, daß das Böse mit dem Moment des bedeutsamen Schweigens der Schöpfungsgeschichte zusammenfalle, als gleichsam eine Kleinlichkeit in seiner Bibelerklärung, belächeln wollen: „Das Böse hatte am „zweiten Tage statt," erzählt (Lehre und Leben S. 25) Olsh. spöttisch (weil er es nirgend „gedruckt" gesehen), „und deßhalb „fehlt dabei in der mosaischen Darstellung, wie Schönherr" (Olsh. nicht!) „bemerkt, der Zusatz: Gott sahe, daß es gut „war;" doch kann nicht verlangt werden, solchen bloßen Mangel einer Wahrnehmung der Unterbrechung des an jedem andern Schöpfungstage von dem Guten, dem ungestörten Verhältniß bei der Schöpfung, Zeugniß ablegenden Wortes für eine genügende Einwendung hinzunehmen; noch ist das Geständniß (O. Ct. zu Röm. 9, 1.): „von der Fähigkeit geschaffener Wesen, wider Got„tes Willen handeln zu können, als von einem Axiom ausgehen „zu müssen, wie wir die Schöpfung der Welt aus Nichts als „Axiom setzen," als ein begründeterer Hinweis zur Entdeckung einer Spur der Entstehung des Bösen zu betrachten.

Außer Schönherr haben auch Andere (s. Rudolf Stier: Der Brief Jakobi, Barmen, 1845. S. 44 ff.) nicht unbemerkt lassen wollen, daß Gott nicht zu Allem gesagt, daß es gut war. Um eine vermeinte „Wissenschaft" hinter der Wahrheit nicht zurückbleiben zu lassen, wird zugegeben: „die alte erste Finsterniß, von „welcher Moses im zweiten Verse der Schrift redet, habe Gott, „der Vater des Lichts und der Lichter, nicht geschaffen. Er „konnte nimmermehr sagen: es werde Finsterniß!" doch wird, da jene „Wissenschaft" sich gegen die Wahrheit nicht so viel vergeben mag, die „nichtgeschaffene Finsterniß" an sich sein zu lassen, „die Finsterniß" für „das Erzeugniß und Zeugniß des ersten Ab„falls im Lichthimmel der ersten Schöpfung," ausgegeben. „Da„rum heiße es nur: Gott sahe, daß das Licht gut war." Daß es v. 4. nur heißen durfte: daß das Licht gut war, da Gott

*) 1 Mos. 1, 31.

hier erst das Licht erschaffen, versteht sich von selbst. Die schließliche Sentenz aber: „Wo nur Gutes, da nur Licht," beruht nicht auf Wahrheit, da man nicht behaupten kann, daß alle Geschöpfe, von denen Gott nachmals wiederum sahe, daß sie gut waren, „nur „Licht seien," welches etwa sich, „durch Umdrehung wechselnd, be„schatte," und in Thiere und Menschen gestalte (?!). Umgekehrt aber stürzt die Wahrheit: wo nur Licht, da nur Gutes, die angebliche Entstehung des Bösen (im „Lichthimmel")*) von Oben herab, daselbst „nur Licht" gewesen sein soll. Es wird daher zur Erklärung der Entstehung des Bösen, „für die Ver„ständigen," bei dem consequenten biblischen Erklärungsgrunde eines Abfalls aus dem Licht vermittelst der Finsterniß, als des von den Abfallenden gemißbrauchten reinen Urelementes bleiben müssen, also daß die Finsterniß nicht durch die Abgefallenen wesenlos entstanden, sondern wesentlich an sich bestehet; nun eine Kette in Gottes Hand, dieselben — denn es heißt: Er hat sie behalten**) — zum Gericht zu binden und nicht Gott ein Urheber ist des Bösen, — so wie, daß Licht nicht schattet. Niemand lasse sich irren durch menschliche Satzung, welche das Licht in die Finsterniß um- oder verdrehet und auf diesem Wege auch Böses dem Guten entnehmen, Trauben lesen will von den Dornen und Feigen von den Disteln. — Wie es Menschensatzung ist, da ein Chaos, wilde, chaotische Masse, Materie und dgl. sehen zu wollen, wo Gottes Wort einfach eine unausgebildete Erde (womit nicht ein zertrümmerter Zustand vor dem Werden des Lichtes ausgedrückt ist), und eine finstere Tiefe des Wassers zeigt,***) so findet zu einer Annahme des Abfalls vor 1 Mos. 1, 2.: die Erde war öde und leer, sich biblisch überall kein Grund. Wie sollte der Lichtträger abgefallen sein, ehe Gott Licht in die Finsterniß gesprochen, und also auch ihn erschaffen? Woher das Wort des Propheten: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! †) eine Bedeutung haben im Sinne des Abfalls eines Lichtsternes in der Geisterwelt,

---

*) einer — von Moses nicht erwähnten — „ersten Schöpfung"!

) 2 Ptr. 2, 4. *) 1 Mos. 1, 2.

†) Jes. 14, 12: Du Lichtstern, Sohn der Morgenröthe. v. Meyer.

wenn der Abfall geschehen wäre, bevor Gott das Licht der Welt in der Finsterniß aufgehen hieß? — Wie denn auch die Morgensterne überhaupt erst im Aufgange des Lichtes — dem das Werde nach dem Zeugniß der Schrift nicht vor dem ersten Tage der von Moses erzählten Schöpfungsgeschichte zugerufen worden*) — mit einander jauchzen konnten über ihr eigenes Dasein und über die Gründung (nicht etwa über die Wiederherstellung) der Erde.**) — Nichts befugt, vor dem gesprochenen Worte: es werde Licht! von welchem das feste prophetische Wort Zeugniß giebt, ein Lichtgewordensein, eine bereits erschaffene Geisterwelt (eine Lichtregion der Erstgebornen), einen Morgen vor dem ersten Morgen,***) anzunehmen.

Der Vorgang, welcher das Weltall als mit einem Trauerflor fremdartig durchzogen, liegt in der Möglichkeit einer freien Wahl des Bösen, aus der Freiheit, das Gute zu wählen, indem das Geschöpf, durch die Doppelnatur seines Ursprungs in ein gerechtes Verhältniß gestellt, um darin ein selbsteignes gerechtes Verhalten zu ergreifen, nicht allein das Vermögen besitzt, sich in diesem Verhältniß zu behaupten, sondern auch sich aus demselben zu entfernen. — So wahlfrei stand der gegenwärtige Fürst dieser Welt, ein Engel des Lichtes, am Eingange der Schöpfung, gegenüber seinem Schöpfer; so der einstige Träger der göttlichen Wirkungen, eine individuelle Stützung der Fülle und Herrlichkeit Gottes, — mit dem höchsten Bewußtsein von dem Vermögen der Freiheit: in eigener Haltung und Mittheilung der Kräfte des Lichtes und der Finsterniß zu gebrauchen. Als nun der Vater der Lichter eine Wendung zu neuen Schöpfungen nahm, da galt es für ihn, sich der Herrschaft des Lichtes im gerechten Verhältniß hinzugeben. Daß Lucifer dies nicht erwählte, sondern sich eigenwillig der Kraft der Finsterniß im Bereiche seines Wirkens zu bemächtigen suchte, um mittelst derselben die ihm zu Gebote stehenden Lichtskräfte zurückzuhalten, und in die Schöpfung anderer freier Wesen, als eben so vieler Empfänger göttlicher Kräfte störend einzugreifen: †) — dies war sein Ungehorsam, eine positive Verneinung seiner Freiwilligkeit für Gott.

*) 1 Mos. 1, 3. **) Hiob 38,4—7. ***) 1 Mos. 1, 5. †) Eph. 2, 2. Buch d. Weisheit 2, 24.

Falsch ist in Beziehung auf dies Freiheitsmoment Olshs. Deutung (Lehre und Leben S. 25.) von einer „Prüfung," im Sinne einer von Gott ausgehenden Versuchung, die „den Fall „Lucifers und damit die Entstehung des Bösen veranlaßt" habe, indem er — eine, durch den Schöpfungszweck veranlaßte Möglichkeit des Abfalls mit einer Veranlassung zum Abfall verwechselnd — bemerkt, daß „das Lichturwesen dem Luci„fer" „viel von seinem Licht und seiner Schönheit entzogen" habe, mitleidig gleichsam für den armen Satan, mit dem Herrn Himmels und der Erde rechtend, welcher bei seiner Schöpfung freier Wesen es nicht berücksichtigte, daß eins derselben lieber seine Freiheit, als die Genüsse der Eigenheit aufgeben, — seine Erstgeburt um ein Linsengericht werde verkaufen wollen. Die in seinem Doppelwesen naturnothwendig gegebene Möglichkeit seines Abfalls, nach welcher vermöge seiner frei bewußten Stellung der Gedanke in ihm entstehen konnte: er könne dem Lichte zur weitern Schöpfung dienen oder dieselbe stören, war nicht eine Versuchung zu demselben, sondern, wie ein Beweis für sein freies Vermögen, so zugleich eine Aufforderung, in der Wahrheit und Gerechtigkeit zu bestehen. — Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; Er versuchet Niemand;*) wohl aber ist Er der Helfer zum Guten. Sein Fordern wie sein Geben sind Arme seiner Liebe.

Es ist überall ein beklagenswerther Wahn unfreien Urtheils (er habe seine Wurzel in sympathetischen Gemüthszuständen, oder in eigenthümlichen Kopfkrämpfen), daß Selbstverleugnung eine Verleugnung des Selbstbewußtseins und damit der Freiheit und Selbstständigkeit sei, während das bewußte Selbst, die freie Persönlichkeit und Selbstständigkeit, erst in der Selbstbeherrschung durch Selbstverleugnung ihre Kraft und Bedeutung gewinnt und ihrer Selbstbehauptung fähig wird. Jener Wahn aber gründet sich auf die treulose Gesinnung, welche das höchste Ziel nicht im Auge hält, das Kleinod der göttlichen Berufung nicht in den Händen des Herzens trägt, die Liebe, welche nicht im Besitz, sondern in der Hingabe sich genügt — das Element des Lebens — nicht kennt.

*) Jac. 1, 13.

Auch das erste freie Geschöpf wollte nicht sich selbst um den Preis der Wechselwirkung mit Gott Ihm hingeben. Als daher Gottes Liebe Leben erzeugend fortfuhr, das Licht auszubreiten, um die himmlische Schaar der Erstgebornen in's Dasein zu rufen, und nun Lucifer dadurch aus dem Genuß, nicht aus dem Bewußtsein des höchsten Wohlseins, aus der Fülle, nicht aus der Kraft seines Standpunktes sich versetzt sahe, da wog er sein dermaliges Vermögen mit seiner Berufung zum Eigenthum Dessen, der ihn so groß gemacht, und entschied sich — wider die Liebe. Es war die Lust des Augenblicks, welche Lucifer nicht zum Opfer bringen mochte, als er sich dem göttlichen Princip der Liebe und ihren Zwecken, für welche seine Hingabe erfordert wurde, selbstsüchtig entzog, und im Gefühl seines Vermögens es vorzog, auf eigne Kraft sich zu Gunsten des Eigennutzes zu wagen, statt an die Wirkungen Gottes, welche er doch als wohlthuende kennen gelernt, sich zu ergeben: der Erstling jener Willkür im Denken und Leben, nach welcher man Rückwege versucht, weil man vorwärts zu gehen gelernt, verrückt zu werden erwählt, weil man ein Denkvermögen besitzt, das Wort Gottes im eigenen Bewußtsein entnervt, nachdem man seine Kraft an dem eigenen Herzen erfahren. — Einen momentanen Glanz, eine ihm verliehene Herrlichkeit wollte Lucifer nicht für den Preis unwandelbarer Befestigung in der ihm unverdient zu Theil gewordenen Liebe im Glauben wiedergeben, durch welchen er das ihm als Naturanlage Zugefallene in erhöhetem Glanze, mittelst verstärkter Rückwirkung von allen Seiten einst wiedererlangt haben würde, und dazu das Bewußtsein des in seiner Freiheit unverlierbar selbst gewonnenen Eigenthums. Denn es war nicht blos die Liebe Gottes gegen andere ins Leben zu rufende freie Wesen, in deren Folge dem Lichtträger beim Vordringen zur weitern Schöpfung die Fülle seiner ersten Lichtskräfte einstweilen entzogen wurde; Gottes Treue bewies sich auch gegen ihn in der Natur der Liebe, welche sich in den Offenbarungen ihrer Wohlthat überall auf die Bedingung der Gerechtigkeit gründet. Lucifer konnte niemals zum Bewußtsein seiner persönlichen Freiheit gelangen, ein persönlich freies (in der Wechselwirkung der Liebe mit Gott athmendes) Wesen nie werden, wenn er niemals seiner freien Wahl überlassen,

derselben habhaft, zu dem Bewußtsein hätte gelangen können, sich mittelst seiner Selbstbestimmung von den wesentlichen Kräften zu unterscheiden, und das Gute, Göttliche, frei sich anzueignen. Daß er dies nicht wollte, war der Untergang seiner Selbstständigkeit in Gott. Indem Lucifer, dem Zuge der Liebe Gottes sich entziehend, sich widersetzte und Kräfte der Finsterniß, so weit er es vermochte, sich unterwarf, trennte er sich selbst von seiner Gemeinschaft mit dem Vater des Lichtes und Urheber des Lebens, und verfiel mit der nunmehr gebrochenen Lichtskraft seines Wesens dem Schicksal der finstern Opposition gegen die Macht Gottes, des Allherrschers im Lichte; er wurde unfrei, und verlor seine Kindschaft mit dem Erbtheil im Licht, indem er seine Behausung, den Stützpunkt seines Bewußtseins im Lichte, mit einer Vertiefung in die Finsterniß vertauschend, sich in Bande der Finsterniß verstrickte. *)

Sein Gleichgewicht im Lichte verlierend und aus dem Lichte gefallen, konnte Satan seitdem nur einen schielenden Reflex desselben in der Finsterniß behalten. Die innern Vorgänge des Lichtes wurden ihm unzugänglich, und das Geheimniß Gottes, dessen Erfüllung ihn aus dem Himmel stürzt, bleibt ihm bis ans Ende verborgen; er kann in seiner Verfinsterung nicht wahrnehmen, was im gerechten Sein sich anbahnt, — denn nur im Verwandten ist gegenseitige Durchdringung zur Erkenntniß möglich. Nur in der Erfahrung, daß er weichen muß vor dem Worte des Lebens, daß der Name Jesus wesentlich nothwendig ihn hinwegdrängt, wird ihm die Ohnmacht seiner Streitkräfte kund. So muß er an Gott glauben und vor Ihm zittern.**) Denn vernichten könnte ihn Gottes Macht, wie sofort ihn aus dem himmlischen Verbande gestürzt haben; dem Gott aber, der sich selbst nicht läugnen kann, gestattet seine Liebe nicht, eine rückgängige Bewegung in seiner Schöpfung zu machen, und, weil einzelne freie Wesen sich dem Feinde ergeben hatten, durch Vernichtung des Teufels und seiner Engel, zugleich den Engeln Gottes und Allen, die im Bewußtsein der Seligkeit ihrer Hingabe an Ihn in der Liebe bestanden, mit Jenen Leben und Dasein

---

*) Juda v. 6. **) Jac. 2, 19.

wieder zu nehmen. Der Sohn der ewigen Liebe spricht: nein! auf daß nicht zugleich der Waizen ausgerauft werde mit dem Unkraut. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Erndte.*) Gottes Weisheit und Macht führt Alles herrlich hinaus, und das Geheimniß der Bosheit, nach welcher der Feind, der Sünder von Anfang**) — der Gesetzlose***) — in dieser Welt, vornehmlich in den freien Wesen, das Gesetz der Gerechtigkeit aufzulösen trachtet, wird allmählig mittelst Feststellung dieses Gesetzes Gottes, durch Den, in welchem Gerechtigkeit und Stärke ist, entlarvt, und indem der Tag des entscheidenden Sieges des Lichtes nahet, der Tag des Zornes, welcher den Widerwärtigen verzehret, werden ihm seine Lichtskräfte mehr und mehr entzogen, seine Verbindung mit der Schöpfung gelöset, und derselbe seinem ursprünglichen Standort vollends entrückt.†) Dies vorempfindend, streitet er — so lange ihm Zeit gelassen — als ein Verzweifelnder, und sucht seine Opposition gegen das Licht durchzuführen, meinend, seine geschwächte Lichtskraft mit Kräften der umfangreichern Finsterniß zu stärken. — Bis zur Stunde ist daher in einer von ihm beherrschten Weltansicht das Vorurtheil verbreitet, daß die Massen es sind, durch welche der Sieg kommt, weshalb man sich gewöhnlich so sicher wähnt, wenn man sich nur der großen Menge angeschlossen††), es dagegen für einen Spott achtet, auf den höchsten Herrn und seine Macht allein zu vertrauen.†††) — Gegen jenen Wahn aber bezeuget das Wort einer

*) Mtth. 13, 28. 29. **) 1 Joh. 3, 8. ***) 2 Theff. 2, 8. vgl. v. Meyer. †) Offb. Joh. 12, 7—11.

††) „dem großen Haufen, welcher sicher dahin lebt ohne Gewissen, seine verderbte Natur und Art nicht kennt, und Gottes Zorn wider die Sünde nicht fühlet." Luther.

†††) Wie wäre solche Verblendung möglich, wenn sich nicht, selbst der natürlichen Bewußtlosigkeit, unwillkürlich die ihr unaufgeklärte Thatsache aufdrängte, daß es eine andere, gemißbrauchte Kraft giebt, gegenüber der Macht Gottes, indem das Schriftwort thatsächliche Wahrheit enthält, daß der Gott dieser Welt (in der Finsterniß) der Ungläubigen Sinne verblendet. 2 Cor. 4, 3. 4. Der natürliche, zum Bewußtsein seiner göttlichen Abkunft nicht erwachte, an Gott ungläubige Mensch, besitzt insofern eine gewisse Starkgläubigkeit an den Teufel, als er an eine absolute Macht des Bösen glaubt, dem er gleichwohl nicht das begründete, wirkliche Dasein einräumt.

Heldin des alten Bundes: Du Herr kannst wohl Sieg geben ohne alle Menge und hast nicht Lust an der Stärke der Rosse. Es haben dir die Hoffärthigen noch nie gefallen, aber allezeit hat dir gefallen der Elenden und Demüthigen Gebet.*) Denn es ist dem Herrn gleichviel durch Viel oder durch Wenig zu helfen, denn der Sieg kommt vom Himmel, und wird nicht durch große Menge erlangt;**) — und wenn das Stündlein gekommen ist, daß Gott hat richten sollen: so hat er an sein Volk gedacht, und seinem Erbe den Sieg gegeben.***) Dies ist auch von den Kriegen Gottes in der Sache des Geistes gemeint. Schon im alten Bunde siegte die Erkenntniß des allein wahren Gottes über den heidnischen Götzendienst, und Gott bauete durch seine einzelnen Bekenner einen heiligen Heerd, von welchem herab das göttliche Feuer der Wahrheit seine Strahlungen versendete; nachdem aber der Held aus dem Stamme Juda das Panier des Sieges über das Reich der Finsterniß aufgerichtet, und die Bahn des Lichtes gebrochen, führen die Waffen des Geistes in der Hand Einzelner seine Siege unfehlbar fort zum göttlichen Ziele. Es kann nicht geleugnet werden und wird daher auch nicht geleugnet, daß Einzelne über ihrer Zeit stehen, nur daß man in Verwechselung dieser Wenigen, die ihren Standpunkt durch den Geist von Oben gegen den Strom der Zeit behaupten, mit den Vielen, welchen, indem sie von den Wogen desselben empor getragen werden, ihr Pöbel — mit dem Psalmisten zu reden†) — zufällt wie Wasser, die Wahrheit auf den Irrthum bezieht, und über dem vorübergehenden Triumphgeschrei der Hölle die nahenden Tritte des gewissen Sieges Gottes überhört. Der Fels, auf welchem Kinder Gottes über ihre Zeit siegen, unter dessen Schutz Einer Tausende jagt, und vor Zweien Zehntausende flüchtig werden,††) — Er lässet nicht, die auf Ihn trauen, Seinen Feinden zum Raube, deren Macht, „die allgemeine Meinung" (eine „Stimmenmehrheit," die an sich in Sache der Wahrheit ungültig), überall weichet, wo sie eben die Brandung trifft, — und zu der Stunde, die der Vater Seiner Macht vorbehalten, für immer weichen wird.

*) Judith 9, 13. **) 1 Makk. 3, 19. ***) Stücke im Esther 9, 6. †) Ps. 73, 10. ††) 5 Mos. 32, 29—31.

Die Geistesstunde hat nun einmal geschlagen, und das Grauen vor dem einbrechenden Tageslichte, welches die exegetische Dreistigkeit befällt — die, weil Alles aus Einem, auch aus Einer Quelle Gutes und Böses ableiten will, und darum Gutes und Böses coordinirt und verwechselt — sucht vergeblich Verstecke. Wer durch Entschiedenheit für die Wahrheit geübte Sinne hat zur Unterscheidung des Guten und Bösen,*) wird seine Vernunft nicht unter den Gehorsam irgend welcher Zeitphilosophie, oder ihrem Einfluß ausgesetzten Zeittheologie beugen, nicht sich zum Nachbeten flacher Menschensatzung verurtheilen, die den Grund der Erscheinung außer ihrem eigenen Wesen sucht; wird die Ungerechtigkeit nicht aus der Gerechtigkeit herleiten, sondern sie in einer feindlichen Störung der Gerechtigkeit finden, — einer Störung, die zu zerstören der Sohn Gottes erschienen.

Es kommt der Tag, ein Tag der Scheidung des Guten und Bösen, da alle Lügen sammt dem Vater derselben ihren eigenen Lohn empfangen und hinausgeworfen werden. Das Zeugniß der Wahrheit vom Dasein des Teufels**) hat sich bereits gegen Welt und Teufel insoweit Bahn gemacht, daß man es nicht mehr so allgemein und geradezu verketzert, — ein augenscheinlicher Fortschritt in der Sonnenwende des Geistes zum Tageslicht! Freilich hat dieser Fortschritt jenen mitternächtlichen Horizont noch nicht erreicht, über welchem noch immer das Gestirn der Aufklärung nach dem siebenjährigen Kriege mit seiner immer gleichen Jovialität eines ermangelnden Bewußtseins von der höhern Aufklärung schwebt; denn es giebt eine gewisse Starknervigkeit der Flachheit, die von der Macht der Wahrheit unangetastet bleibt, und daher bis in dieses Jahrhundert sich überlebt hat, um in unerschütterlicher Selbstgefälligkeit (ob ihrer Aufgeklärtheit) mit eisgrauer Schalkhaftigkeit auf einen neuerwachten Glauben an das Dasein eines Geisterreiches herabzusehen. Und dieses Kopfschütteln ist nicht so gar unerklärlich; befinden sich doch unter denen, welche sich zu dem genannten schweren Glaubensartikel bekennen, auch die Vertreter eines sogenannten „Evangeliums," welche des Grundes ihres Glaubens sich zur Zeit noch

*) Ebr. 5, 13. 14.

**) um deswillen noch im J. 1814 ein Diener Gottes Verfolgung erlitten,

zu entschlagen für weise halten,*) und finden die Gegner doch in solchem grundsätzlichen Ungrunde des Glaubens an das Wort der Wahrheit, einen unbegränzten Raum für ihre vermeinten Gründe zum Unglauben daran. — Der beiderseitige Geist aber ohne Raum für die Wahrheit — ein Gespenst aus natürlichen Gründen — wird sich die Larve selbst abziehen, noch ehe der Tag graut, der dem Raum für den Geist der Lüge ein Ende macht. Mit ihm wird die unbiblische Dunkelmacherei in der biblischen Lehre von der wesentlichen Begründetheit der Existenz eines Urhebers des Bösen vom Lichte gestraft werden, und man wird sich zu dieser Wahrheit — wenn auch eben so unfreiwillig, als jüngst zu der vom Dasein des Urhebers des Bösen — bekennen müssen, denn die Bosheit überwältiget die Weisheit nimmermehr. Diese ist dem Narren zu hoch; wohl aber übertrifft die Weisheit die Thorheit, wie das Licht die Finsterniß, und erhöhet ihre Kinder.**)

*) und daher noch vor einem Jahrzehend sich unter die Verfolger der Bekenner des begründeten Glaubens mischten.

**) Sp. Sal. 24, 7. Pred. Sal. 2, 13. Sir. 4, 12.

Gottes Allmacht und Allwissenheit im Verhältniß zu des Menschen Freiheit.

Die Vorurtheile, welche Menschensatzung in die Begriffe der göttlichen Allmacht und Allwissenheit, mit Beeinträchtigung anderer Eigenschaften Gottes gepflanzt, sie sind es, durch welche der Menschen Gedanken entweder auf die unsittliche Consequenz gerathen, die menschliche Freiheit zu leugnen oder, im Conflict der Erscheinungen des Bösen mit der Allmacht Gottes, der die Liebe ist, schlechthin Inconsequenzen zu ihrer Dialektik erwählen, einen Ausweg mittelst Umgehung der Lösung des Räthsels suchend. Im Zwielicht dieser Unentschiedenheit für die Wahrheit, da man die Thatsachen der menschlichen Freiheit nicht beseitigen kann, von ihrer — schriftgemäßen — Vereinbarkeit mit Gottes Eigenschaften aber, sowohl seiner Liebe und Gerechtigkeit, als seiner Allmacht und Allwissenheit, nicht wissen will, sucht man in den einfarbigen theologischen Grund eine gewisse philosophische Tinte, zur Auseinandersetzung des All-Einheitsbegriffes mit ihm selbst, einzuschwärzen, die einer unbedingten Nothwendigkeit zur Einigung mit einem Freiheitsmoment gegenüber verhelfen soll, und verhüllt solches schriftwidrige Auskunftsmittel unter übergläubigen Schleiern, welche die diesseitige von der jenseitigen Vernunft scheiden, und hiemit auch den Glauben vom Glaubensgrunde in der Liebe Gottes abschneiden, welche mit seiner Allmacht und Allwissenheit die Freiheit seiner vernünftig bewußten Geschöpfe durch die Bedingung einer Gegenseitigkeit vereint, in der seine Gerechtigkeit wurzelt.

Allmacht — im Sinne der willkürlich in sie hineingelegten Mißverständnisse, so wenig Gottes Eigenschaft, als sie überhaupt

eine Eigenschaft des Ansichseins sein kann — ist eine geoffenbarte Eigenschaft Gottes. Auf biblischem Standpunkt, welcher in die Anschauung der göttlichen Schöpferkraft, als einer wirklichen — wirkenden — versetzt, da man aus dem Ursein, — nicht aber aus einem Nichtsein — die Welt durch Gott ins Dasein gerufen sieht, liegt dem Begriff der Allmacht die Allherrschaft zum Grunde. Das Wesentliche des Begriffes der Macht in den Schranken des verständigen und vernünftigen Denkens, bezieht sich nicht auf das Maaß, sondern auf das Verhältniß der Kraft, es kommt dabei nicht auf das Eigenthum aller Kräfte an, sondern auf das Gebieten über alle Kräfte; je mehr Umfang daher auf Seiten der andern Kraft, je mehr All- d. i. in Allem-Macht auf Seiten der Oberkraft. Wenn die Bibel den Allmächtigen schildert, so spricht sie: Gegen welchen Alle, so auf Erden wohnen, als Nichts zu rechnen sind. Er macht es wie er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen so auf Erden wohnen, und Niemand kann Seiner Hand wehren noch zu Ihm sagen: was machest Du? *) Die Schrift weiß nichts von der Menschensatzung eines schrankenlosen Allmachtsbegriffs, sondern zeigt in ihrer ganzen Darstellung des Werdens, und den einzelnen Zügen der Entwickelung des Rathschlusses Gottes mit der Welt, daß die göttliche Allmacht nicht in einem unbedingten Allesmachen bestehe, sondern darin, daß Er, in Allem Macht habend, Alles macht, was Er will, **) indem sie nicht unterläßt zu erzählen, was Er gemacht zu seiner Verherrlichung; ***) ja wir hören, daß seine Macht die Folgen von dem abwendet und das aufhebt, was Er nicht gemacht. †) — Von wannen nun das unumschränkte Maaß, welchem Gott, weil er sich in den Schranken des von Ihm gegebenen Maaßes kund gegeben, nicht groß genug ist, so daß man Seiner herrlichen Größe noch eine unbestimmte Elle unumschränkter Eigenmächtigkeit zusetzen zu müssen meint? Woher diese Geringschätzung gegen das Object göttlicher Größe, welches eurer Subjectivität zu klein

---

*) Daniel 4, 32. **) so Er spricht, so geschieht es, so Er gebietet, so steht es da. Ps. 33, 19. ***) Ps. 104. †) z. B. den Tod und die Sünde, s. Buch d. Weish. 1, 13. Mtth. 13, 40—42.

dünkt, um euerm vermeintlich so großen Auffassungsvermögen zu genügen? —

Vergeblich will man der biblischen Ueberzeugung, nach welcher die göttlichen Eigenschaften ihre Grenzen sich selbst angeben, den eignen Fehler willkürlicher Bestimmung zur Last legen. So, wenn Olsh. (in seinen sogenannten zwei neuesten Schriften S. 17.) den Begriff der Allmacht dahin bestimmen wollte, daß sie die Eigenschaft sei, „wonach durchaus jede andere Kraft eine aus „der göttlichen abgeleitete sei," klagend (Lehre und Leben S. 20.): daß nach Schönherr „nicht alle Kräfte Gottes wären, das zweite „Urwesen seine eignen Kräfte für sich habe" und, in Verwechselung der Kraft mit der Macht, daraus folgernd, daß „Gottes „Allmacht nur die größere Macht bezeichne;" oder wenn der H. Kirchen-Zeitung (1838 S. 724.) zwei Urkräfte gleichbedeutend sind mit zwei Allmächten, und (wiewohl sie sich selbst belehrt, daß „zwei allmächtige Wesen ein Unding sind") die Begriffe der Allmacht und Allwissenheit, weil deren Offenbarung in einer andern Kraft begründet ist, „alterirt und in ihrem Wesen aufgehoben" wähnt. Es wird selbst eingestanden: „nicht „blos darum ist Gott der Allmächtige, weil er Alles gemacht „hat," „sondern darin, daß er Alles machen kann, was er will;" dabei aber läßt man Gott mehr wollen, als derselbe wollen kann, denn es wird (S. 725.) getadelt, daß Gott „weder die „beiden Urwesen" (darunter sich selbst!) geschaffen, „noch das, „was diese in den sechs Schöpfungstagen geschaffen haben," wobei die Zeitung Gott den Schöpfer von den schaffenden Kräften ausschließt! Gott hat allerdings „die beiden Urwesen" nicht geschaffen, und die Bemerkung Bujacks in den Preuß. Provinzialblättern: „„wenn auch kein Ding bei Gott unmöglich ist, so ist „„doch das absolut Unmögliche, eben weil es ein Unding ist, nicht „„möglich; sonst müßte ja auch Gott das Böse thun und sich „„selbst aufheben können,"" die E. K. als eine „tiefe" bespöttelt, muß hier wiederholt werden. Zwar sollte an das nicht erst erinnert werden dürfen, was aus der Tiefe seines Grundes sich längst bis auf die Oberfläche des Erfahrungswissens als Wahrheit durchgearbeitet hat, wenn nur nicht die Flachheit der Gegner — denen mit dem Bewußtsein von der Tiefe auch ihre ober-

flächlichsten Begriffe entschwunden sind — solche Erinnerung nöthig machte; wie denn die Erklärung in der H. K. Z.: daß „freilich „Gott das Böse nicht thun könne, aber eben darum, weil er es „nicht wolle und dieser sein Wille der absolut freie sei, über „den hinaus keine weitere Instanz sei; Gott das darum und „also Unmögliche freilich nicht könne und es nicht wollen „könne," wohl auf eine gewisse Alteration des eigenen, absolutistischen, nicht aber auf eine Geläufigkeit des Bewußtseins der begründenden Tiefe des biblischen Allmachtsbegriffes deutet, der allerdings über den Willen Gottes (auch ohne die Versicherung der H. K. Z.) keine „weitere Instanz" gestattet, wohl aber für den Willen Gottes eine weitere Bedingung voraussetzt. Wie es nun blasphemisch und unvernünftig ist, annehmen zu wollen, daß Gott, dessen Eigenschaft das Gute ist, „das Böse thun könne" — indem dieses Können zwar von seinem Willen, nicht aber zugleich hiemit von seinem Wesen abhängig gemacht wird — ja, ungeachtet man Ihn „absolut" nennt, ihm die Möglichkeit solchen Abfalls von sich selbst gleichsam freizustellen: so ist es überall unbiblisch und unvernünftig, Gottes Allmacht weiter erstrecken zu wollen, als auf ihre eigne Offenbarung, daraus der Mensch Gottes ewige Kraft zu erkennen allein gewiesen ist. Nach dem Willen Gottes ausschließlich und unbedingt seine Allmacht messen zu wollen, ist unstatthaft, denn Gott kann — so gewiß die Bibel Wahrheit redet — nicht immer was er will; Er, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, *) kann nicht Allen helfen, und der seinen heiligen Geist in sie geben will, konnte es nicht zur Zeit Noah, **) und konnte nicht Israel zur Zeit seiner Heimsuchung zur Ruhe bringen. ***) Wenn ferner der Sohn Gottes spricht: Lasset Kraut und Unkraut neben einander wachsen bis zur Erndte, †) weil Gott vor der Zeit das Unkraut nicht ausraufen lassen kann, ohne daß der Waizen mit ausgerauft würde, so schließt der Begriff der Allmacht nicht alle Bedingungen außer der des eige-

*) 1 Tim. 2, 4. **) 1 Mos. 6, 3. ***) Ebr. 4, 2. 1 Cor. 10, 5. Apgsch. 7, 51. da denn auch O. Et. (zu Mtth. 28, 37—39 Amkg.) sich dahin ausdrückt: „die Macht des Allmächtigen erscheine als Ohnmacht vor der Hartnäckigkeit des Geschöpfs."

†) Mtth. 13, 26—29.

nen Wollens Gottes aus, es schließt vielmehr die Allmacht des göttlichen Wollens eine Bedingung außer denselben ein, und wir dürfen uns daher das Beliebte „absolut“ nicht als „weitere“ — über die Bibel hinausgehende — „Instanz“ „von neuem ein„schmuggeln“ lassen.

Gott kann also auch nicht „schlechthin“ (nicht grundlos wie man meint) geschaffen haben. Der Schluß der Unmöglichkeit einer Weltschöpfung durch ein Allmachtswort „schlechthin,“ ist so wenig eine „petitio principii,“ als der Erfahrungssatz: daß unmöglich sei, was wider Schrift und Natur streitet. Wenn von einer petitio principii die Rede sein soll, so hat man sie dort zu suchen und wird sie dort finden, wo versucht worden ist, mit den losen Waffen unbegründeter Machtsprüche menschlicher Satzungen gegen begründete Urtheile zu Felde zu ziehen.

Von dem Wirken Gottes stammt der Begriff seiner Allmacht her, wie denn die Allmacht allein an den Werken erkannt wird; und der Inhalt des 135ten Psalms — auf welchen man sich (S. 725.) fälschlich zum Beweise einer absoluten Allmacht Gottes beruft — ist vielmehr ein sprechendes Document für die Herleitung ihres Begriffes aus seinen Werken. Hat dagegen E. K. nicht einmal scheinbar gemacht, daß er von Principien ausgehen wolle — wenn nicht etwa der Grundsatz: den verschiedensten Meinungen der Kirchenlehrer *) sich anzubequemen, für ein Schöpfungsprincip gelten soll — so bleibt es vor allen biblisch Denkenden dabei, daß die Wahrheit: „bei Gott ist „kein Ding unmöglich“ durch das göttlich Mögliche, welches unmögliche Gedankendinge ausschließt, bedingt ist und daß dies seinen tiefern Grund hat, ob eine Zeitung denselben auch — auf die Erfahrungssache trotzend, daß die Wahrheit, mittelst der Tiefe ihrer Schlagkraft sich verbreitend, der bewußtlosen Menge auf ihrer Oberfläche überall nur als eine mit Händen zu greifende Alltagssache erscheint — für überflüßig erklärte.

Dabei befinden sich dergleichen Vertreter der theologischen Gegenwart in einer Lage, die mit Recht eine „Klemme“ zu

*) welche doch Luther selbst unter die Aussprüche des Bibelwortes und dessen Prüfung gestellt mit den Worten: „Gottes Wort soll Artikel des „Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch kein Engel.“

nennen ist, in die das vorschreitende Bewußtsein der Zeit zum Glaubensgrunde des Wortes Gottes, diesem uralten Fundamente, auch der wahren Philosophie, sie hineingedrängt. In solchem Gedränge hat sich E. K. erblicken lassen, indem er mit Affectation einer unverlegenen Miene sein Schicksal Andern zueignet, deren schlagende Gründe ihn bedrängen. Wer sich dagegen in den strengen Schranken der Wahrheit bewegt, kann sich nicht beengt fühlen, wie enge solche Grenzen auch dem erscheinen mögen, dessen Beschränktheit es in ihrer Natur hat, der Phantasie weite Aussichten zu eröffnen. — Zu den bedauernswerthen Zeugen eines dergestalt in die Enge getriebnen Zustandes gehören unstreitig die oft gerügten Unwahrheiten, welche auch bei dieser Gelegenheit dem Rf. der H. Zeitung in die Feder geflossen sind. Er giebt den Schein, nach Schönherr die Eigenschaften Gottes aus dem Verhältniß der freien Wesen construiren zu müssen, indem er, strenge geführte Beweise für die Eigenschaften der Allmacht und Allwissenheit Gottes ignorirend und das Verhältniß der Freiheit zur Erklärung jener willkürlich herbeiziehend, Waffen, die zur Vertheidigung gegen Fälschungen dienten, als Behandlung der gefälschten Gegenstände darstellt, und sonach gelegentliche Bemerkungen für vornehmste Lehren ausgiebt, dabei dann aber zugleich wirkliche Belehrungen, welche solche Mißdeutungen widerlegen, gern von ihm verschwiegen werden.

Die göttlichen Eigenschaften dürfen nun einmal nicht unter den Vorwänden einer überschwenglichen Bedeutung ihrer wirklichen Bedeutung entkleidet, und z. B. aus dem Umstande, daß nach der Schrift der Allwissende in das (dem geschaffenen Wesen) Verborgene siehet, gefolgert werden, daß Gott ein Auge auch für ein nicht zu verbergendes Nichts habe, um dessen Sehenswürdigkeit in der H. K. Z. vornehmlich geeifersüchtelt wird. Die h. Schrift liefert für Phantasiestücke keine Ausbeute. Gottes Allwissenheit, von seiner Allmacht — wie überall das Wissen vom Sein — bedingt, wird deutlich im 139sten Psalm mit Seiner Allgegenwart, die ebenfalls ein Gegenüber voraussetzt, innig verbunden. In der Offenbarung der göttlichen Eigenschaften ist überall ein Verhältniß und hiemit ein Maaß angegeben. Gottes Urbewußtsein entfaltet in der Weltregierung die Allwissenheit

und Seine in der vollen Umfassung seiner Eigenschaften wurzelnde Weisheit; und wenn die urwesentliche Kraft des Höchsten sich durch Seine Herrschaft zur göttlichen Macht gestaltet, so wird Seine Gerechtigkeit, sein im Verhältniß des Gleichgewichtes herrschendes Uebergewicht, bedingt von der Barmherzigkeit, so wie diese von jener. Das Maaß aber aller Messungen, die Liebe, welche auch die Allmacht und mit ihr die Allwissenheit bedingt, bewegt sich im Maaße ihres eignen Wesens — welches nicht unermeßliche Leere, sondern im Raume wirkende Fülle ist. Gott umfaßt in den Grenzen seiner Selbsterfüllung und Harmonie aller seiner Eigenschaften, wie die Schrift sie als vielseitige Gestaltung des Gottes, der die Liebe, kennen lehrt, den Gegenstand außer sich, die Welt und die Menschheit im andern Urwesen, daß er sie nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit und Willigkeit mit seiner Gottesfülle erfülle. *)

Da es in der Wahrheit nur eine Allmacht und Allwissenheit in den Grenzen der Liebe Gottes und ihrer vollkommenen Gerechtigkeit giebt; indem die Liebe, das persönliche Gottsein, in ihrer Gerechtigkeit alle in Gott verhältnißmäßig gegründeten Eigenschaften in ihr harmonisches Ganze aufnimmt, ihre gegenseitigen Bedingungen durchstrahlend, **) so ist hiedurch schon ein unbegrenzter Allmachts- und Allwissenheits-Begriff widerlegt, nach welchem Gott auch das Böse schöpferisch angeordnet haben müßte, und indem dasselbe unter dem Auge eines absoluten Vorherwissens aufgetreten wäre, Gott gleichsam vorhergewußt hätte, daß Er — Unrecht thun werde. Es wird auch die tollkühnste Annahme eines göttlichen Vorwissens des Bösen, in nothwendiger Voraussetzung absoluten Vorwirkens desselben — wenn nicht Gottes Wissen ein wesenloses sein soll ***) — sich nicht dahin verirren können, Gott, dessen Allgegenwart, dem Wesen

*) Eph. 3, 17—19.

**) Es wird (O. Ct. zu Röm. 3, 24. 25.) „die Unmöglichkeit" anerkannt, „in Gott eine Eigenschaft wirksam zu denken, ohne die andere," und daß (zu Röm. 4, 3—5.) „bei jeder göttlichen Thätigkeit alle Eigenschaften zusammen„wirken."

***) Auch Olshausens Commentar gesteht (zu Röm. 9, 1.), daß das „Wissen „Gottes von seinem Wirken nicht geschieden gedacht werden könne."

seiner Allwissenheit als Boden inwohnend, nicht ein Schreiten außer sich hinaus zu denken gestattet, gegenwärtig im Bösen, sein gerechtes Sein innerhalb des ungerechten Verhältnisses, das Böse hiemit als Träger des Guten wirklich zu denken; dies aber wäre ordnungsgemäß, wenn Gott, allgegenwärtig, das Böse (nicht blos als möglich, sondern als dereinst wirklich eintretend) zuvor gewußt, also allmächtig gewirkt, also gewollt hätte.

Eine H. K. Z. kümmert es nicht, daß ihr über das Denkgesetz hinausragendes Maaß für die göttliche Allwissenheit und Allmacht dem Maaße der göttlichen Liebe den Raum beschränkt. Getrost vereinigt sie dieselbe mit einer — so zu sagen — göttlichen Gleichgültigkeit gegen einen allmächtig vorhergewußten, nicht also etwa blos möglichen, bedingten, sondern bestimmten Verlust der Freiheit; will eine Allwissenheit, welche die Liebe überbietet, ihren göttlichen Willen entkräftet, Gottes Gerechtigkeit — die wesentliche und die bezügliche — auswüchsig macht, ja aufhebt. Wie sollte solche Zeitung ihren Begriffen Gesetze stellen wollen, Schranken, in denen diese zügellosen Kinder ihrer Phantasie sich wahrheitgerecht bewegen müßten! Um dieselben — durch eine Diversion — davor zu schützen, wagt sie sogar die unwahre Behauptung: daß „das philosophisch Wesentliche des ganzen Systems" (Schönherrs) „darin bestehe, daß der in der „Welt erscheinende Dualismus zum absoluten und ewigen declarirt" sei! — Daß Schönherrs Philosophie nicht den erscheinenden Dualismus zum absoluten erklärt, wohl aber den nicht erscheinenden aus dem erscheinenden erkennbar macht, und diesen durch jenen begründet, also das Räthsel der Erscheinungswelt durch den ihr eignen Schlüssel sich lösen läßt: gegen diese „declarirte" Thatsache sträubt sich die H. K. Z. mit Blendungen, die vergeblich die Hypothese ihres Dualismus in der Eins — gleichsam zweier unbiblischer Urwesen — vor dem Anspruch der Lösung verstecken wollen; die „Anmaßung" ist auf Seiten solcher „desparaten" „Behauptungen," während Bescheidenheit Gründe für ihre Behauptungen giebt.

Weil der Begriff der Allwissenheit, auf seine Offenbarung in einem Gegenüber bezogen, ein bezüglicher ist, E. K. aber mit

dem Begriff des Alls seinen Begriff eines Nichts verbindet, so fürchtet er (S. 726.), daß sein — durch bodenlose Allwissenheit über sich selbst und alle seine Eigenschaften hinausgehobener — „Gott" so wie „seine Eigenschaften der Allmacht und Allwissen„heit zu relativen Begriffen degradirt seien," indem Gottes „All„wissenheit darin bestehen" solle, daß er „eben nicht Alles" — nämlich nicht auch hiemit jenes Nichts — „wisse!" — „„Der „„Allwissende könne weder wissen, was nicht da ist,"" klagt er, „„denn Wissen heiße, vermittelst eines *) Gedankens ein Dasein „„erfahren, und nur das, was wirklich da ist, könne gewußt wer„„den, es gebe kein Wissen, das sich nicht auf wirklich Vorhan„„denes stütze — noch das Resultat wirklich freier Entschließungs„„momente voraussehen."" Unwillig gegen diesen Zwinger für seine freien Gedanken (in denen er auch eine absolute, also ewige, weil unbegründete Schöpfung schriftwidrig annehmend, dieselbe hinter Gläubigkeit an ein absolutes — ob auch nicht von jeher vollbringendes — Wollen versteckt), folgert er (S. 729.) — die Thatsache, welche die Worte des heiligen Buches bezeugen: Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und sahe, daß es gut war, hiemit persiflirend —: „Gott müsse in Erstau„nen gerathen sein, als er, nachdem er die Welt geschaffen, nun „erst sah und einsah, was er gemacht, erfuhr und wußte, daß „er eine Welt gemacht." Hienach scheint es zu spät gewesen, daß Gott, nachdem er die Welt gemacht, sahe, was er gemacht! er hätte vielmehr sehen sollen, daß, und was er gemacht, ehe er es gemacht! — Und woher diese Correctur der göttlichen Allwissenheit? „Vor ihrem Dasein" — so will E. K. entnommen haben, „konnte er ja von ihr nichts wisssen, keinen Ge„danken" (der Gedanke aber schließt eine auf dem Sein beruhende Möglichkeit ein, während das Wissen sich auf eine im Sein gegründete Wirklichkeit stützt) „von ihr haben; nach„dem sie da war, konnte er erst Wissenschaft von ihr haben! „Er hat geschaffen (?) ohne zu wissen (?) was!" — Soll man bei dieser Begriffsverwirrung am Verstande, oder am „guten

*) oder vielmehr „des," wie es Bsld. und Bst. 2. Abh. S. 74. heißt,

„Willen" des Rf. „irre werden"? *) — Mag er doch mit dem Propheten rechten, welcher den Gott, desgleichen nirgend ist, sprechen läßt: der ich verkündige von Anfang (der Offenbarungswelt, also aus einem Wissen von Etwas, nicht von Nichts) was hernach kommen soll, und von frühe — nicht von Urewigkeit her, sondern — (auf Grund vorhandener Keime), was noch nicht geschehen (noch nicht in die Erscheinung getreten) ist **), und mit dem Apostel, der da spricht: Gott sind seine Werke bewußt — von der Welt her, seit den Aeonen. ***) Es bleibt, ohne durch die Verlegenheitsoperationen der Zeitung sich irren zu dürfen, wahr — was ihrem Rf. (S. 729.) eine „Verlegenheit und „Mühsal," sich durch eine „Klemme zu winden," bedünken will — daß das Wissen ein Wissen von Etwas ist, und daß Gott, nach seiner Allwissenheit, welche, wie Sein untrügliches Wort uns belehrt, auf seiner Allgegenwart beruht (die in allumfassendem, alles erfüllendem Dasein gegründet, auf Allwirksamkeit, weil auf einen Standpunkt des Seins im Sein — wie es denn keine Gegenwart giebt, ohne Gegenüber — sich stützt) allerdings (wie es in der angeführten Stelle Vstd. u. Vft. 2. Abh. S. 73 heißt): „„Alles durchdringend, Alles weiß, was da ist, und zwar „„Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, in„„dem er den Plan, nach welchem er das Ganze regiert, von „„Anbeginn geordnet hat, also schon in der Keimlegung „„alles wirklich vollendet erblickt, was sich bis ans Ende der „„Welt entwickeln soll und immerdar schon von ferne sieht, was „„im Kommen ist."" Der Grund alles Daseienden trägt dessen Zukunft in sich, aus ihm ist darum auch vorher zu wissen, daß etwas, und was, und wie es entstehen werde. In Mitte der Gegenwart liegt ihre Zukunft, wie ihre Vergangenheit, es ist also damit, daß nur Daseiendes gewußt wird, nicht behauptet, daß nur Fertiges — oder Handgreifliches — da sei! Nur wer so oberflächlich ist, in der Wirkung die Ursache nicht zu

*) Uebrigens ist in der betreffenden Stelle aus Verstand und Vernunft nicht von einem Vorherwissen der Welt (dies hat der unheilige Eifer für das Eigene ersonnen), sondern vom Vorherwissen einzelner freier Handlungen der Menschen, die nicht im Offenbarungsgrunde vorhanden sein konnten, die Rede.

) Jes. 46, 10. vgl. v. Meyer. *) Apgsch. 15, 18.

suchen, der wird auch in der Wirkung die Grundlegung zu neuen Entfaltungen derselben nicht finden. Wer das Dasein im Keim von dem Dasein in der Gestaltung, das Verhältniß des Werdenden zu seinem Gewordensein und zu seinem Werden nicht unterschieden, nicht begriffen — oder sich so schwer von Begriffen stellte —: wie das Zukünftige, obwohl erst kommend, ein Dasein habe? der wird, weil er nicht im Geiste die That, nicht in der Blüthe die Frucht gegründet sieht, auch nicht zugeben wollen, daß Gott — nichtwissend das Nichtseiende — dennoch Alles in der Natur seiner Grundlegung, gesehen, allwissend, das Wißbare gewußt, es vorhergesehen habe, ehe es in die Erscheinung trat.

In den Keimen liegt die Bedingung des Vorherwissens ihrer Entwickelung. Wie die Entstehungs- und Entwickelungsmomente der Schöpfung im Allgemeinen, so waren auch die Tage, deren keiner ins Dasein getreten, zuvor in das Buch der werdenden Schöpfung, als Berufung, vorgezeichnet, — schöpferisch; *) und wenn der Prophet im Namen des Herrn spricht: **) Ich kannte dich, ehe denn ich dich in Mutterleibe bereitete, so deutet er auf die vorseiende Anlage des Menschen im Geisterreich, und auf ein Wissen Gottes über das für ihn niedergelegte Entwickelungsgesetz schon da, als erst die Grundlinien des Individuellen gezeichnet oder im Geist vorbestimmt wurden.***)

Die Keimlegung aber der Freiheit, diese Gesetzlegung in den Acker des bewußten Willens, mittelst Aufnahme durch einen eignen Entschluß — die persönliche Wendung des Menschen zur Wiedergeburt, sie ist es allein, welche dem Allwissenden erst in ihrer entschiedenen Thatsache selbst bekannt wird. Er freuet sich der Umkehr eines Sünders — nicht als eines von Ewigkeit Ihm bekannten, naturnothwendigen Ereignisses, sondern — indem Er den Wiederkehrenden — von ferne — kommen sieht, †) seine Gedanken von ferne versteht. ††) Von dem Augenblick seiner Wendung aus überschaut Gott seinen Weg — gleich wie Er den

*) Jes. 43, 1. **) Jer. 1, 5.

***) Ps. 139, 15, 16. Da ich gewoben ward in den untern Oertern der Erde. v. Meyer.

†) Vgl. Lc. 15, 20. ††) Ps. 139, 2.

Zeitpunkt der entscheidenden Schwebe vorher sich ersehen, dessen Eintreffen gelenkt und herbeigeführt hat. *) Die sich selbst bestimmende Richtung dagegen zur Entscheidung, welche zugleich das ewige Schicksal des Individuums bedingt, weiß Gott nicht voraus, **) wie Er denn dies Vorauswissen und also Vorausbestimmen auch nicht gewollt haben konnte, da Er Wesen ins Dasein rief, die einerseits über ihr Schicksal durch ihr Verhalten selbst entscheiden sollten.

Daß bei weitem nicht alle, sondern wenige unter den Handlungen der Menschen freie sind, daß vielmehr im menschlichen Leben nur selten, unter gewissen hinzutretenden Umständen, und auf Grund eigenthümlicher, innerer Bedingungen, dergleichen Momente eintreten, welche zu Entschließungen führen und Handlungen herbeiführen, die man im vollen Sinne des Wortes freie nennen darf (zum Unterschiede von einem Entschließen und Handeln, welches nur insofern auch frei sein soll und kann, als der Mensch keinen Augenblick hat, in welchem er nicht wachen und, die Einwirkungen von Innen nnd Außen prüfend, gewissenhaft beschließen, und so sich zur vollkommenen Freiheit vorbereiten soll), ist eine Erfahrungssache, die keine besonnene Wahrnehmung aus dem menschlichen Leben, wie nicht aus der Geschichte des Menschengeschlechts, welche ihre Entwickelungen an einzelne große Entscheidungsmomente heftet, denen verborgene Wendungen im Geiste zum Grunde liegen, die oft an freien Wahlacten Einzelner haften, wird streichen wollen. Vielweniger wird der Christ dieses sein Bewußtsein von den Wegen Gottes verleugnen.

Mit wem hadert man denn? mit Schönherr nicht allein, sondern mit dem Worte Gottes, wenn man (H. K. 3. S. 729.) behaupten will: „sie" (die Bibelgläubigen) „setzen wirklich Etliches" (richtiger Etwas, denn die Bedeutung der freien Handlungen ist Eine) „was Gott nicht weiß." ***) So wenig die Schrift irgend Etwas setzt, das nicht gesetzt ist, so wenig haben auch die, welche die Wahrheit lieben und sie zu erkennen suchen, irgend gesetzt, das Gott nicht gesetzet hat. Sie unterscheiden sich

*) 2 Kön. 20, 5. **) 1 Kön. 9, 4 f. vgl. c. 11, 9—11.

***) Sollte heißen: vorherweiß, da jenes Niemand behauptet.

hierin wesentlich von der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung, die „wirklich Etliches setzen" wollte, das Gott weder in seiner Schöpfung, noch in dem Worte, das von Ihm zeuget, gesetzet hat, — unter diesem auch jenen ungöttlichen Begriff unbiblischer, absoluter Allwissenheit, — nach welchem es (ebd.) anstößig erscheinen soll, daß (nach Schönherr) „Gott die freien „Handlungen der Menschen" nicht „vorherwisse," und hiemit also die freien Handlungen nicht zu nothwendigen (unfreien) gesetzt habe. Schönherr aber, so lautet die Anführung (aus dem Zeugniß der Wahrheit S. 21.) weiter: „„nahm im Verhältniß nur „„sehr wenige freie Handlungen in dem Leben des Menschen „„an, nur diejenigen etwa, die als Wendepunkt in der Entwicke„„lung des geistigen Lebens betrachtet werden können. Sie waren „„ihm Keime, aus welchen sich ganze Reihen von Handlungen „„entwickelten, die mit jenen gleichzeitig als Objecte der göttlichen „„Allwissenheit gegeben waren. Vor ihrer Existenz, so urtheilte „„Schönherr, kann Gott die freien Handlungen der Menschen nicht „„immer mit absoluter Nothwendigkeit wissen."" „„Aller„„dings weiß Gott,"" ergänzt die Zeitung (S. 730. aus Vstd. und Vst. 2 Abh. S. 74 ff.) „„auch die Entschließungen und Hand„„lungen des Menschen, welche wir gewöhnlich frei nennen, „„voraus; aber es giebt einzelne Augenblicke im menschlichen Le„„ben, wo sich der Mensch gleichsam im Schwebepunkte befindet, „„das heißt, wo das Gute und das Böse zu gleicher Zeit und „„mit gleicher Stärke auf ihn eindringt, wo er sich nun zu ent„„scheiden hat, entweder zum Guten oder zum Bösen; da über„„läßt ihn Gott seiner freien Wahl, ohne daß Gott den Ent„„schluß desselben voraus weiß. Denn wüßte er ihn voraus, so „„hätte er alle diejenigen, welche seine Gebote übertreten, zur „„Verdammniß geschaffen. Und ob er überhaupt die Möglichkeit „„des Bösen in der Welt wissen konnte, so sahe er doch nicht „„naturnothwendig voraus, daß es wirklich eintreten „„würde."" Diese Worte werden bei Keinem, welcher die Wahrheit liebt, ihre biblische Ueberzeugungskraft *) verfehlen, indem sie den biblisch folgerichtigen Schluß herausstellen: der Gott der

*) Vgl. z. B. 5 Mos. 11, 26 ff. Lc. 10, 11, c. 13, 3—9.

Liebe habe nicht Wesen ins Dasein gerufen, von denen er mit Bestimmtheit vorhergesehen, daß sein Zorn über ihnen bleiben, sie Pein und das ewige Verderben leiden würden vor seinem Angesicht. E. K. aber nennt den Rückschluß von einem absoluten Vorherrwissen Gottes auf Sein Vorherbestimmen **) einen „blinden Schreckschuß," der „zur Ehre von Verstand und Vernunft billig hätte wegbleiben sollen, da „er doch nicht im Stande sei, die gräßliche Logik, die diesen Aus„sprüchen zu Grunde liege, zu maskiren," und will hiemit — ohne das „Gräßliche" logisch beleuchten zu können — den Leser schrecken. Man sieht, wie nachhaltig die Wahrheit eines von allen Seiten geschützten Gottesbegriffs den Zeitungsreferenten geklemmt. Wer vor der Wahrheit nicht erschrickt, wird ihre Logik nicht so gräßlich finden, noch weniger sich selbst damit Muth zusprechen wollen, daß er die Wirkung ihres Geschützes eine „blinde" nennt. Dagegen ist es eine durch — scheinbar logische — Schreckschüsse versuchte Maskerade des eignen Ungrundes zu nennen, wenn E. K., ausgehend von der bewußten, deutlich ausgesprochenen Thatsache: daß Gott nicht die Entschließungen vorauswisse, welche auf Grund gereifter Umstände und Persönlichkeiten freie zu nennen sind, sondern nur die, welche als Uebergänge zu und aus solchen Wendepunkten zu betrachten, und daher uneigentlich freie genannt werden — vorgeblich Gedanken aus Verstand und Vernunft wiedergebend — S. 730. sagt: „Gott „weiß die freien Entschließungen voraus" (ungeachtet der Nachsatz Vstd. und Vft. 2 Abh. S. 74 f.: „welche wir gewöhnlich „frei nennen," die Betonung des Beiwortes „freie" verbietet) „aber es giebt einige, die er nicht weiß," und nun (obwohl diese „einigen" von den gewöhnlich sogenannten freien unmißverständlich als die eigentlich freien unterschieden worden) mit der Frage herbeieilt: „welche? doch wohl also die nichtfreien?" —

**) „Durch solches Vorwissen würde offenbar, wenn nicht der Entscheidung „über sein Schicksal vorgegriffen, so doch die über ihn verhängte Prüfung aller „Wirklichkeit beraubt, und ginge in einen Schein und in ein Spiel mit dem We„sen über, die Gottes unwürdig gedacht werden müssen, auch abgesehen davon, „daß eine starre Prädestination davon unzertrennlich wäre." (Vstd. und Vft. 2 Abh. S. 74.)

eine Frage, die sich eben so wenig scharfsinnig herausstellt, als die Antwort, die E. K. sich selbst ertheilt: „nein, gerade die, die er „nicht weiß, sind recht eigentlich und vorzugsweise Acte der freien „Wahl und Entschließung" (mit andern Worten: das Nichtwissen Gottes sei gewissermaßen das Prädicat der freien Handlungen), in ihrer Blöße einer weitern Beachtung werth ist. — Ungeachtet des ungünstigen Terrains für dergleichen Fechterstückchen fehlte es einem E. K. nicht an dem Muth, seine Verwechselung des Wissens mit dem Vorherwissen dahin zu verfolgen: „also weiß „wohl Gott eigentlich blos die freien, „„die man gewöhnlich so „„nennt,"" aber es nicht sind" (als ob damit ein Widerspruch ertappt wäre, wennn ein freies Handeln und Beschließen als Folge freier Handlungen und Entschlüsse von diesen — also auch im Vorherwissen — unterschieden wird), und in Wiederholung der Umkehr des Verhältnisses zwischen Grund und Folge, mit den Worten: „es sind nur die Handlungen frei, von denen Gott nichts weiß," in „wenigen" fälschenden „Zeilen" „ein Gewebe von Widerspruch und „Unsinn" zu bewirken, welches den Leser schwindlich machen sollte, einem nicht eben mit ehrenwerthen Sprüngen dem Freiheitsbegriff sich entziehenden Zeitungsreferenten zuzufallen. Das Opfer des dabei von demselben angesetzten „Kopfes," welches die Begriffe „Allmacht und Allwissenheit" bringen sollen, bringen diese Begriffe — sich jede Erweiterung, welche die Gestalt der höchsten Vollkommenheit mittelst dogmatischer Höcker ausstatten soll, verbittend — zu Gunsten der Befreiung ihres biblischen Gleichgewichtes von den Auffätzen oder Schwänzen menschlicher Satzungen, übrigens nicht ungern. Die Anschauung bedingter Allmacht und Allwissenheit, welche dem Umfang der Größe Gottes und seiner Eigenschaften, die ein gerechtes Ganze bilden, keinesweges Abbruch thut, ist so vollkommen begründet, daß nur von den gegnerischen Theorien mit Recht zu behaupten ist: sie seien „mit den „göttlichen Eigenschaften unvereinbar," und — wie „nach dem „Bisherigen klar genug" — unhaltbar in sich selbst, allem Worte Gottes „κατα ϱητον widersprechend."

Wenn dabei die — offenbar auf einem Mangel des persönlichen Verhältnisses zur Gnade beruhende — Menschensatzung unbedingter Allwissenheit sich (S. 726.) für Kirchlichkeit ausgeben

und ihre „Person" mit der „Kirche" verwechselnd, einbilden will, im Namen „der Kirche auf das Entschiedenste" gegen das Bezügliche der Offenbarungsbegriffe Allmacht und Allwissenheit zu „protestiren," während der alte Mensch vor den Fundamenten der Kirche, welche sind das Wort Gottes, sich windet und krümmt, so darf diese „Anmaßung," gelinde beurtheilt, als ein unzeitiger Scherz erscheinen. Die Kirche, welche seit ihrer Reformation auf die Bibel zurückweiset, hat niemals gegen selbstständige Schriftforschung, unter dem Titel: „höherer Weisheit" — als sei dieselbe nicht mit, sondern außer der Bibel gegeben — protestiren wollen. Luther selbst, der die Bedeutung der Kirche ohne Zweifel verstanden, betheuert: „ich habe keine andere Absicht gehabt, „als daß ich die studiosos zu den Quellen selbst, nämlich zur „heiligen Schrift" — also auch zu ihrer höhern und tiefern Weisheit — „führen möchte. Derowegen soll Jeder unter uns," — und dies lassen evangelisch protestantische Christen sich ein für allemal gesagt sein — nur „dahin sehen, daß wir also schreiben, „lesen, lehren, lernen, daß wir nicht dabei die Bibel gar „bei Seit setzen, und uns aufs Neue mit der schändlichen „Grundsuppe von Menschensatzungen und Meinungen „überhäufen. Wir dürfen nicht erst am fremden, wir können an „unserm eigenen Schaden klug werden," — der seitdem noch gewachsen ist, seit nach allen Winden Fähnlein wehen: siehe hie ist Evangelium, siehe da ist es. *) Aufs Entschiedenste protestirt die Kirche des lebendigen Christus gegen ein sogenanntes Evangelisches, welches unter allerhand Vorwänden das göttliche Wort nebst seiner lebendigen Erkenntniß als „gnostische und theosophische „Zumuthungen" von sich abzuweisen bemüht ist. In solcher Manier haben vermeinte Schriftgelehrte (angeblich Kirchliche) von jeher verfolget die Diener Gottes, indem sie ihre todten Satzungen „aufdringen" wollten denen, welche ungefälschte Wahrheit in Wort und Wesen verkündigen, und diese jederzeit eine neue, eine Irrlehre geschimpft, widersprochen und gelästert **).

---

*) Mc. 13, 21.

**) Apgsch. 13, 45. — — Denn „alle göttliche Wahrheit ist von vorn herein „widerhaarig und muß es" (in der Welt der Ungerechtigkeit) „ihrer Natur nach „sein." Göthe.

Das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen freien und nicht eigentlich freien Handlungen, welches einem E. K. so schwer geworden, liegt dem natürlichen Menschen, dessen Momente sich nur als unfreie bemerkbar machen, freilich ferne, und wenn er, bei seiner Unerfahrenheit von dem was Freiheit ist (sowohl im eigentlichen Momente der Entscheidung für Gott, als in der vorhergehenden und nachfolgenden Treue gegen Gott — dem Festhalten an seiner Liebe), vor „nur sehr wenigen freien Handlun„gen" erschrickt (S. 729) etwa dem Wahne Raum giebt, daß jeder Augenblick im Menschenleben ein freier, sich tröstend: daß die Freiheit mit solcher Unbestimmtheit und Unklarheit ihres Begriffes eine gewisse Unverantwortlichkeit involvire: so empfindet er einen wohl begreiflichen Widerwillen gegen die aufnüchternde Erkenntniß der menschlichen Freiheit — in ihrem Verhältniß zu den göttlichen Eigenschaften — und ihren eigentlichen Momenten für die einstige Rechenschaft. — Wenn aber dem sündigen Menschenleben, welches in jedem Sündenmoment ein freies Moment wähnt, weil es sich daneben mit falschem Troste schmeichelt, zugerechnet werden sollte jeder seiner sündhaften Augenblicke in Gedanken, Worten uud Thaten, in denen ihm ein sittliches Bewußtsein nicht auftaucht, wie oft auch sein böses Gewissen ihm bezeuget, daß es anders hätte denken und handeln sollen (wenn es z. B. gegen das achte Gebot falsch Zeugniß redete wider seinen Nächsten), wie wollte seine verschlafene Seele (ob sie auch gläubig, etwa auf träumerischen Welten vor dem allgegenwärtigen Richter, sich verbergen möchte): wie wollte sie (schwer verantwortlich für so viele ihrer Augenblicke) da wohl im Sinne freier und also entscheidender Verantwortlichkeit über jeden Augenblick Rechenschaft geben? — Vergeblich will man sich damit beruhigen, daß der Sünder zu jeder Stunde sich bekehren könne — denn nicht willkürliche Lebensmomente sind es, sondern im großen Ganzen durch Gottes Hand verhängnißvoll eingefügte, vom Menschen zu ergreifende Zeitmomente, welche unwiederbringlich vorübergehen. Siehe deine Theologie ist der Quelle vorbeigegangen, denn nachdem der Herr abermal einen Tag bestimmte, ruft Er dir zu: heute, wie gesagt ist, heute, so du diese Stimme

hörest, verstocke dein Herz nicht,*) und bezeuget dir von Esau, daß er mit Thränen Buße gesucht, und, weil nicht rechtzeitig, sie nicht habe finden können.**)

D. St. tritt hier für die Wahrheit in die Schranken, und erklärt (zu Lc. 9, 59. 60.): „der Zeitpunkt müsse ergrif„fen werden," und nennt es (zu Mtth. 13, 10—17.) den „Fluch des Bösen, daß, wenn der Mensch seinen freien Willen „zum Bösen mißbrauche, er nicht wieder aufhören könne, wenn „es ihm einfällt, sondern das Böse eine Gewalt über ihn „gewinne, die ihn in Knechtschaft nehme;" von der er (s. zu Röm. 6, 16.) „nicht in jedem Augenblick wieder los könne," ausrufend (zu Joh. 8, 44. Amkg.): „der stärkste Pelagianismus „hat nicht zu behaupten gewagt, daß der Mensch in jedem Augen„blicke, wenn er will, ein Kind Gottes werden könne," denn (s. zu Joh. 7, 33, 34.) „keineswegs zu jeder andern beliebigen Zeit „kann das Versäumte nachgeholt" werden. — Daher (zu Joh. 8, 21, 22.) „der Heiland sehr wohl den Juden sagen konnte: „„ihr werdet einst meine Hülfe anflehen, aber doch in eurer „„Sünde sterben,"" weil sie nämlich die Zeit ihrer Heim„suchung erkannt, und doch dieselbe nicht wahrgenommen hat„ten." Der „Erlöser" habe (s. zu Lc. 13, 25.) „selbst solche „Zeiten durch den Gegensatz von Tag und Nacht, der Stunde, „da die Finsterniß (und das Licht) Macht habe, bezeichnet," daher „der Tag benutzt werden müsse für die Entwickelung des „Lebens," denn „für das Gedeihen des göttlichen Saamens seien „eben so wenig alle Zeiten gleich als für die Entwickelung „des Saamenkorns im Acker;" und (wie D. St. ebd. zeigt): „wer im Frühling nicht säete, dürfe kein Gelingen hoffen, er möge „sich im Herbste noch so ernstlich um die Erndte bemühen." —***) Noch hebt Olshausen — zu einem Zeugniß auch über seine Nachtreter in Entstellung der Lehre Schönherrs — in seinem Commentar die erkenntnißgemäße Unterscheidung der Vorbereitung zu und Entwickelung in der Freiheit von der freien Entschließung

*) Ebr. 4, 7. **) Ebr 12, 17.

***) Wahrheiten, welche Olsh. einst — aufs Leben angewendet — ungern aussprechen hörte.

selbst in ihren entscheidenden Momenten einer freien Wendung damit hervor, daß er (zu Mtth. 4, 11.) diese Momente durch „die „Bestimmung, welche in ihnen gefaßt werde, allen nachfolgenden Erscheinungen ihre Richtung mittheilen" sieht, und (zu Lc. 19, 39—44.) „Völker" — deren Entscheidungsmomente von den Einzelnen im Volke herbeigeführt werden — „gleich den Individuen Momente in ihrer Entwicklung haben" läßt, „durch „deren Benutzung oder Vernachlässigung auf große Zeiträume „ihr Zustand bedingt werde, gleichsam Zeiten einer Krisis, in denen es sich zum Guten oder Schlimmen entscheide," — und zwar (s. zu Mtth. 24, 42.) „bei Lebzeiten einer Generation." „Mag immer," setzt er (zu Lc. 19, 39 — 44.) in — seinen Grundsätzen selbst entgegentretender — Vertretung des freien Momentes hinzu, „durch die vorhergehenden Zeiten die Entscheidung für das Eine oder Andere wahrscheinlich geworden „sein, so würde doch Alles einer starren Nothwendigkeit anheimfallen, wenn die absolute Unmöglichkeit des Andersseins" (mit Gottes absolutem Vorherwissen und dann auch Wirken einer oder der andern zur Erscheinung kommenden Thatsache) „behauptet „würde." So „entscheiden" auch nach D. Et. (zu Röm. 5, 15.) „nicht lange Räume über die Schicksale des Geschlechts, sondern „Momente" (die von E. K. so mißfällig „beleuchteten," „nur „sehr wenigen") und „es giebt im Leben der Individuen und „Völker scharf begrenzte Momente, in denen es für lange „Zeiträume" (wie „selten" also!) „die Entscheidung zum Bessern oder Schlechtern gilt, Scheidewege, welche für weite Räume die künftige Entwicklung" (mithin weniger freier Momente!) „bedingen."

Wie anschaulich aber auch diese Wahrheiten aus dem Verhältniß freier Geschöpfe zu des persönlichen Christengottes Weltregierung hervorgehen, so unmöglich ist es, sie aus dem Begriff ihrer in absoluter Eins sich ergebenden Urgegenwärtigkeit im Wissen Gottes anzuschauen, daselbst man, statt Gott zu erkennen, ein Fatum setzend, sich am Effect eines Schauspiels begnügt, dessen weltgeschichtliche Actionen ihren handelnden Personen urewig eingelernte Rollen sind, wie die freie Bewegung derselben auf urewigen Drath gezogene Machinationen, — über deren Nichtigkeit

sich also auch der Sohn Gottes nur unwissend gestellt hätte, wenn er einmal in Hoffnung fröhlich war,*) und ein andermal weinte,**) da ihm nach obiger Allwissenheitstheorie ja längst bekannt gewesen sein mußte, daß Israel die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkennen werde.

Auf dergleichen Ansichten und Voraussetzungen die göttliche Weltregierung gründend, ruft E. K. (H. K. 3. S. 731.): „Ja, „will „„Er Alles zum Besten lenken,"" und „„alle seine Rath„„schlüsse dennoch erfüllen,"" so muß er vorher auch die freien „und grade die wichtigsten freien Entschließungen und Hand„lungen, „„die Wendepunkte in der Entwickelung des geisti„„gen Lebens,"" wissen" (wie wenn das Wissen und nicht vielmehr das Vorherwissen und also Vorherbestimmen derselben bestritten wäre!) „da ja sie eben am unmittelbarsten und „kräftigsten in den Plan Gottes eingreifen, nicht aber die unbe„deutenderen Handlungen der Menschen." — Eine gar billige Einwendung gegen die Thatsache der Unmöglichkeit, eine Handlung vorher zu wissen, welche eben darum zum Besten gewendet werden kann, weil sie vorher nicht gewußt war und darum nicht abgewendet werden konnte! Daß bei einem Vorauswissen der eingreifendsten freien Handlungen ein nachträgliches zum Besten lenken ungehörig wäre, vielmehr nach der Gerechtigkeit demselben vorgebeugt worden sein müßte, übersehend, wird, mit wiederholt geflissentlichem Verwechseln des Vorherwissens mit dem Wissen, der Wahrheit das (nach E. K. Ausdruck) „Schnippchen geschlagen:" „was Gott nicht weiß, kann „er nicht hindern!" Denn in der That, Gott hindert auch nicht die freien Entschließungen, die er nicht vorher weiß, — wohl aber hindert er die freien Handlungen, deren Möglichkeit er vorhergesehen, oder wendet sie, wo er sie geschehen ließ, in ihren Folgen zum Besten.

E. K. mußte die Erklärung schuldig bleiben, wie es zu denken sei, daß Gott vorhergewußt, „was Ihm störend ent„gegentreten werde, auch bereits die Veranstaltungen mit in seinen „Plan aufgenommen habe, den störenden Folgen zu begegnen,"

*) Joh. 4, 32—38. **) Lc. 19, 41 ff.

sie also „hindern wollen," und doch ihnen nicht begegnet, sie nicht abgewendet habe? — Sind doch über solchem Probleme selbst die angeblich Weisen dieser Welt zu Narren geworden. Die Frage: ob mit solchen Widersprüchen „eine vollkommene" — und von der göttlichen Gerechtigkeit abhängige — „Weltregie„rung bestehen könne? ob nicht dieses System" schriftwidriger Menschensatzung (welches sich auch mit Einheit in sich selbst nicht brüsten kann) „eine trostlose Lehre mit sich führe," durch die dem kindlichen Vertrauen zu dem Vater der Menschen, wie dem vernünftigen Bewußtsein über sein Verhältniß zu ihnen „alle „Wurzel abgeschnitten ist," wäre hier einer Kirchenzeitung, die sich „evangelisch" nennt, zur Erwägung alles Ernstes vorzuhalten; dagegen es für das Denken und Leben der Menschen in der Wahrheit erfolgreicher wäre, wenn Schönherrs sogenannte „Theo„rie" (nach Olsh. Ausdruck „Lehre und Leben" S. 21.) „conse„quent durchgeführt" und die von ihr vertretene göttliche Offenbarung im Leben der Menschen hiemit verwirklicht würde. Es würde dann nicht mehr der natürliche Mensch mit seiner Unvernunft sich über Gott erheben, nicht dem lebendigen Gott die Attribute der todten Götzen seines eigenen Gehirns beizulegen sich erdreisten, und die selbsterfundenen wesenlosen Blöcke bibelwidriger Begriffe zu Gegenständen seiner abgöttischen Huldigung machen, um unter solchen Satzungen seinen eigenen Neigungen zu huldigen. Diese (von Olshausen ebendaselbst gefürchtete) „totale Um„wälzung aller bisherigen Ansichten über göttliche Dinge" aber ist es, vor welcher sich das böse Gewissen jederzeit gesträubt, während christliche Gesinnung, in der Liebe zur Wahrheit mit Gottes Absichten einverstanden, stets nur die Umgestaltung des gottentfremdeten Alten in das göttliche Neue, beabsichtiget hat. Darum ist es dem Zeitmenschen auch nimmer verheißen, Gott Bahn zu machen; seine sogenannten „alle bisherigen „Ansichten über göttliche Dinge," in wie vielfältige Neuerungen sie sich auch verkleiden, sind es zu keiner Zeit göttlicher „Umwäl„zungen" des „Bisherigen" gewesen, welcher sich Gott bediente; — sie wurden gewälzt. Nicht „alle bisherigen Ansichten," sondern nur die auf Gottes Wort (den wörtlichen Sinn desselben) gegründet, in der Wahrheit bestehen, sind die bleibenden und zu-

gleich Alles umwandelnden — ob ihnen auch stets widersprochen worden *) — wie denn auch des Wortes von der Auferstehung der Todten einst Etliche spotteten **); doch ward dasselbe Wort die weltumgestaltende Macht.

Die einigende Wahrheit stehet biblisch fest, daß Gott dem Menschen die freie Entscheidung seines Schicksals einerseits in die eigne Hand gelegt, und hiemit auch die Entscheidung über einzelne Termine oder Momente seines ihm von Gott eingeräumten Einflusses auf den Entwickelungsgang des großen Ganzen, während Gott den nothwendigen Fortschritt zum Ziele der Entscheidung des Ganzen Seiner allmächtigen Hinausführung, abgesehen von dem Schicksal einzelner Widerstrebender, seiner Bestimmung unabänderlich aufbehalten hat, dabei seine Weltregierung in der Wahrheit unangetastet bleibt. —

Wie mit dem in den heiligen Schriften dargelegten freien Verhältniß geschaffener Wesen zu Gottes Allmacht und Allwissenheit eine göttlich „vollkommene und unabhängige Weltregierung „bestehen kann" und wohl bestehet, so sind auch dadurch „die „Weissagungen der heiligen Schrift" nicht allein nicht „schlechthin „aufgehoben," wie es einer oberflächlichen Vorstellung (H. K. 3. S. 730.) scheinen will, welche die, von dem wirklichen Verhältniß Gottes und der Menschheit bedingte, und so in ihrem biblischen Charakter allein auffaßbare „Weissagung lügenhaft, oder „wenigstens problematisch" nennt, vielmehr ist Zweck und Wesen derselben durch das auf Schrift und Erfahrung gegründete Bewußtsein von diesem Verhältniß Gottes zur Menschheit gerechtfertiget.

Die Weissagung ist nicht ein Fernrohr wesenloser Voraussicht in der Hand des Menschen, sondern eine bewußte Empfangnahme und Aussprache göttlicher in den Menschen auf Grund seiner Stellung im Weltall, niedergelegter Voraussicht dessen, was sich aus verborgenen Keimen zukünftig entfalten soll. Gott ist das endliche Schicksal der Welt unverborgen, und Er hat die Wege aller

---

*) Apgsch. 28, 22. **) c. 17, 32.

Geschlechter der Menschen von Anfang geordnet und bestimmt und ihr Ziel ihnen gesteckt. Die Gesichte Seiner Propheten über die zukünftigen Weltereignisse reden daher von ihrer gewissen Erfüllung. *) Diese göttlich gegründete Natur der Weissagung schließt aber nicht einzelne Fälle aus, in denen Gott in Betreff der Zeit und Art des Eintreffens ihrer Erfüllungen von Personen und Umständen sich insofern bedingen läßt, als er die Entscheidung für das große Ganze aus Rücksichten der Liebe aufhält, **) oder auch ihre Zeit verkürzt. ***) Zum unwidersprechlichen Zeugniß, daß die Erfüllung der Weissagung — eben weil sie so wenig „zufällig" als gleichgültig ist — auf den freien Willen des Menschen Bezug nimmt, wurde selbst ein Prophet, da er, diese Natur der Weissagung verkennend, ihre Erfüllung ohne Rücksicht auf das Verhalten der Menschen erwartete, über den höhern und eigentlichen Sinn dieser ihrer Bedeutung, und hiemit zugleich über das Verhältniß der Allwissenheit und Allmacht zur Freiheit, von Gott selbst zurecht gewiesen. †)

Auch hier wird E. K. durch Olsh. belehrt, wenn derselbe (zu Mtth. 11, 23.) z. B. „die Wahl der Stadt" (Capernaum) „zum „Wohnort des Erlösers nicht als zufällig, sondern als lebendig „verwachsen mit dem Ruf und der Empfänglichkeit seiner Bewoh„ner denkend" sagt: „Hier hätte sich der Kern des Reiches Got„tes bilden sollen und bilden können" (dies ungeachtet des Vorherwissens Gottes: daß er es nicht werde? wie konnte es anders sein als es wirklich war, ohne Gottes Allwissenheit und Allmacht — mit E. K. — „ein Schnippchen" zu „schlagen"?). „Statt dessen," fährt der Ct. fort, „schlossen sich nur Wenige mit „gänzlicher Entschiedenheit an den Herrn, die Andern beharrten „treulos in ihrem unheiligen Wandel. Je blendender daher das „Licht war, dem sie sich widersetzten, je länger es in ihre finstern „Herzen schien, desto mehr" (doch wohl nicht nach vorbedachtem Rathschluß eines Alles vorherwissenden Gottes?) „steigerte „sich ihre Strafbarkeit." Ja indem O. Ct. (zu Mtth. 24, 1.) den Herausgeber der H. K. Z. erinnert, daß er „in seiner Chri-

*) Jes. 46, 10. **) 2 Ptr. 3, 9. ***) Mtth. 24, 22. †) vgl. den Propheten Jonas und Jerem. 18, 7—10.

„stologie des A. T. S. 299 ff. die Weissagung als ein geistiges „Schauen aufgefaßt," commentirt er — einst davon überzeugt, daß das menschliche Auge (auch das geistige, als Analogon des leiblichen) so organisirt ist, daß es nicht Gespenster (nicht Nichtse) sondern Realitäten (im Geiste) wirklich ersieht — dieses „Schauen „des Künftigen," als „eines dem Geiste der Propheten real „Gegenwärtigen," (zu Gal. 4, 24—26.) dahin: daß „die „heiligen Schriftsteller in der Erleuchtung des göttlichen Geistes „ins Herz der Dinge blicken, und so das später Entwickelte schon „im frühesten Keim, wie die Frucht in der Blüthe, präfor„mirt schaueten"; *) — für einen E. K. schwerlich genießbar, dessen Verstand (S. 729.) sich die obige Belehrung von Seiten des Verstandes und der Vernunft, daß „Gott schon in der Keim„legung alles wirklich vollendet erblicke, was sich bis ans Ende „der Welt entwickeln soll" — das Dasein im Keime nicht gewährend — dahin gedollmetscht: „Gott habe nach der Keimlegung „die Zukunft zwar berechnet (?), aber, was in der Zukunft „wirklich geschehe, wisse er nicht, denn nur was ins Dasein ge„treten, sei für ihn wißbar."

„Wie das Innere und Aeußere der prophetischen Mittheilun„gen," so belehrt O. Et. (zu Mtth. 3, 2. die biblische Denkweise eines in der Gegenwart gegründeten Schauens des daseiend Zukünftigen, also wirklich Vorseienden, vertretend) ferner: „von „ihnen" (den Propheten) „nicht gehörig auseinandergehalten, „sondern zusammengefaßt werde, so werde auch namentlich das „Nacheinander nicht geschieden, vielmehr das große Bild der „reinen Lebensentwicklung der Schöpfung nach perspectivischer An„schauung auf einmal gezeichnet, wodurch das durch große Räume „Gesonderte als nebeneinanderstehend erscheine. Das im A. T. „keimartig Beschlossene trete nun aber im N. in seiner freien „Entfaltung hervor, und offenbare die Grundidee dadurch erst in „der Fülle, welche sie beschließt." — Ein großer Gedanke zur Erklärung des Orakelartigen der biblischen Weissagung, da, wo derselbe zu Hause ist, und ihm seine Realität zum Grunde liegt;

*) wie es Vstd. und Vst. 2. Abh. S. 73. nach Schönherrs Denkweise erklärt werden.

was aber ist diese „perspectivische Anschauung" im Geiste, wenn sie nicht mit ihrem Analogon im leiblichen Schauen die Räumlichkeit theilt, sondern ihre Gesetze raumlos, unwirklich (weil nach Satzung einer wesenlosen All-Einheit), bedingungslos vorausgesetzt werden, man die Perspective für eine bloße Form der Vorstellung ansehen will! Olshausen hat obige Realität des Geistes nicht festgehalten, und konnte es nicht, da er der Bedingungen, welche eine Voraussicht künftiger Erscheinungen in der sichtbaren Welt für das menschliche Vorherwissen allein verwirklichen, sich entschlagen. Wie ihm auch „das große Bild" des großen Originals „der reinen Lebensentwicklung" in (geistig räumlich) „perspectivischer Anschauung," nach den dem Urgrunde einwohnenden Gesetzen einer gegenseitigen Bedingung des Werdens, einst wohl gefiel, so daß er es sich bis selbst auf die Darstellungsweise aneignete: — der hinter seinem Commentar laufende „Beitrag" (Lehre und Leben) verlöscht seine Anschauungen, indem er den Bildern mit dem Lebensgesetz das organische Leben auszieht. „Die Grund„idee," nach welcher in O. Ct. das „im A. T. keimartig Be„schlossene im N. in freier Entfaltung hervortritt," findet ihr Erkennbares nur im Erkenntnißprincip, in dessen einigender Gegenseitigkeit der Lebenskeim sich entfaltet, zur Fülle einer lebendigen Krone, die nicht ohne ihre Anlage in der Wurzel sich erheben, wie diese nur mittelst Hin- und Rückwirkung (in Wirkung und Gegenwirkung) sich gründen kann. — Eine Theorie, derzufolge der Allwissenheit die „großen Räume" im Geiste überall ohne Anstoß weichen, und der sich „Zeiten einer Krisis" zu jeder Zeit einstellen müssen, kann eine Weissagung, deren Blick „perspectivisch" gehalten ist, nicht wirklich auffassen, wie sie denn auch von „Offen„barung der Grundidee in der Fülle" mit Grund nichts enthalten, ihre Eintönigkeit mit Fug keine Variationen geben kann.

Die Wechselbedingung des Schauens mit dem zu erschauenden Gegenstande, derzufolge die Propheten und Apostel nicht sagten, was sie in der That nicht wußten, nicht auseinanderhielten, was noch nicht im Keime zur Entwicklung gediehen war, weil der Raum nicht so weit ausgefüllt und die Zeit nicht so weit erfüllt war, daß die Einzelnheiten der Offenbarung zu unterscheiden gewesen wären, ist nicht in grundlosen

Gebilden der Phantasie, sondern im Dualismus der Wahrheit zu Hause, wie ihn die Schrift kennen lehrt. Dort allein ist das geistige Schauen ein wesentliches, darum raumbegrenztes, wie das leibliche Schauen, dem in der Ferne die Gegenstände wegen ihres räumlich bedingten Verhältnisses zu dem Standpunkt des Auges, in einander fallen. Ein Wendepunkt in der Aussicht — die Kreisung eines freien Entschlusses — ist geeignet, die Voraussicht zu begrenzen und zu modificiren.

Bei der Gabe der Weissagung kommt es zunächst darauf an, ob der Mensch im Geiste auf einen freien Raum seiner Anschauung also gestellt ist, daß er den Weg der Zukunft zugleich mit dem der Vergangenheit — gleichsam auf der scharfen Ecke einer zwiefachen Brandung des Weltstromes — übersehen kann. Die biblische Weissagung bestehet in der Wahrheit und Wirklichkeit; ihre Bilder der Zukunft beruhen auf dem wesentlichen Boden der Gegenwart, auf welchem der Prophet sich eben befindet, und indem sie, auf die Ausführung des Rathschlusses Gottes zielend, den Blick zugleich auf einen möglichen Fall der Entwickelung der in das Weltall eingedrungenen Bosheit gerichtet hält, stellt sie den Sieg (das Sprießen des Lebens aus dem Tode) im Voraus fest. Wäre der äußerste Fall nicht eingetreten (den Johannes 1, 11. beklagt), wäre vielmehr in der Menschen williger Aufnahme des Heils die Erlösung ohne den Tod des Erlösers durch seine Arbeit im Leben bewirkt worden, hätte Er nicht weinen dürfen über Jerusalem, daß sie nicht gewollt: so würde die Weissagung in der Art erfüllt worden sein, daß das entworfene Bild des neu sprießenden Lebens aus dem Pfropfreise des göttlichen Lebens — ohne Verwirklichung jener Perspective einer möglichen Verwundung des Lebensbaumes der Menschheit bis zum Tode ihres Erlösers — sieghaft, der Macht des Todes zuvorkommend, ins Leben getreten wäre. Nachdem jedoch der Tod eingetreten war, lagen alle Momente der Vermittelung des Sieges bereits in dem prophetischen Worte, durch welches der h. Geist gedeutet hatte auf die Leiden Christi und auf die Herrlichkeit danach. —

Eben darum auch bewegt sich die Weissagung zwischen verschiedenen Terminen und unbestimmten Gegenständen und Personen dergestalt, daß ihre Erfüllung nur an das Wesentliche der

Entwickelung des Planes Gottes in der Geschichte der Menschheit geheftet ist, dabei denn Zeit und Art ihrer Entwickelung Gott vorbehalten bleibt, welcher das Eingreifen der freien Momente der Menschen in seine Weltregierung insofern berücksichtiget, als es das Ziel der Vollendung des Ganzen gestattet. Nach Seiner Liebe entscheidet Er nämlich nicht eher für Seine Zwecke im Allgemeinen, bis Seine Anstalten zur Erlösung und Rettung der Einzelnen ihren möglichsten Umfang erreicht, und die äußersten Bedingungen erfüllt worden sind, um freie Wesen für ihre Freiheit zu gewinnen. Es muß ja Aergerniß kommen, spricht der Herr, *) und der Mensch, durch welchen es kommt, wird beklagt, über ihn Wehe gerufen, nicht aber wird dieses Menschen Person bezeichnet. Es heißt nur im Allgemeinen: das verlorene Kind; daß die Schrift erfüllet werde **): der mein Brod isset, tritt mich mit Füßen. ***) Nicht ein vorzubestimmender Name ist es, an welchen die vorherzusehende Thatsache des Aergernisses geknüpft wird. Wenn der Name von einer bestimmten Persönlichkeit überhaupt hätte dargestellt werden sollen, der sich zu der fluchwürdigen That herzugeben bestimmt gewesen wäre, dann hätten die bezüglichen Worte nicht einen so losen Zusammenhang mit derselben; †) anzunehmen ist vielmehr nach der ganzen Ausdrucksweise, daß, wenn zwar Aergerniß kommen muß — da der Grund desselben im Weltall war und seine Wirkungen äußerte — ja wenn auch die Welt die Last des Fluches treffe, doch bei dieser Vorhersagung wie bei jeder andern (die Weissagung enthält überall eine Alternative) in Betreff der Menschheit es darauf ankommt, ob sich Einer ihres Geschlechtes finden werde, der dieselbe seinerseits verwirklichen und in diesem Fall sich der Macht des Bösen zum Verrath werde hingeben wollen. Wäre solches nicht geschehen — wie denn überhaupt, wenn die Menschen dem Teufel den Gehorsam verweigert, und in dem Maaße sie mit Entschiedenheit ihren Willen den Einflüssen des Geistes Gottes ergeben hätten — so wäre die Entwickelung der Rathschlüsse

---

*) Mtth. 18, 7. **) Joh. 17, 12. ***) c. 13, 18.

†) vgl. z. B. mit den angeführten Worten die bezüglichen Weissagungen Ps. 41, 10. Ps. 109, 8. Apgsch. 1, 20.

Gottes entweder im Frieden unmittelbar gediehen, oder der Sieg des Guten beschleunigt, die Reife des guten Saamens, so wie die des Unkrauts befördert, und der Urheber des Bösen, dessen Incognito in den Seelen der Menschen die endliche Entscheidung des Reiches des Lichtes über das Reich der Finsterniß durch Hinauswerfung ihres Fürsten noch aufhält, wäre gedrängt, genöthigt worden, zur Entwickelung seiner Ausreife sich zu verkörpern, und damit früher und unmittelbar in sich selbst zu seiner Verwerfung den Menschen der Sünde auftreten zu lassen. Der letzte Kampf wäre schon damals ausgekämpft worden zum völligen Siege. Sei es, daß Christus nicht hätte sterben dürfen, oder daß er schon zur Zeit der Erwartung seiner Jünger wiedergekommen wäre sein Reich aufzurichten: die Entscheidung wäre erfolgt, und der von Israel in seiner Herrlichkeit damals schon erwartete, aber durch des Volkes der Verheißung eigene Untreue zuvor unter das Kreuz gebeugte, Messias hätte schon zu jener Zeit sein Reich eingenommen.

Wenn Unglaube und Leichtgläubigkeit, Aufklärerei und Schwärmerei sich überall gern die Hand bieten, so auch hier in der Lehre vom Verhältniß der menschlichen Freiheit zu Gottes Eigenschaften, und also auch seiner Weltregierung, welches man als einen Widerspruch in sich behandelt. Man würde sich nicht verstiegen haben, den eigenen Horizont über das göttlich Gegebene hinaus zu erweitern, wenn man hätte gläubig sein wollen, nüchtern in den Grenzen der Wahrheit. Gott hat in seinem Worte vielfach bezeuget, daß er in einem persönlichen Verhältniß der Liebe zur Menschheit stehe, — was bedurfte es für den Glauben mehr, als die Entschiedenheit, von dieser geoffenbarten Wahrheit auszugehen, um das Wort, welches durchweg von ihr zeuget, richtig zu deuten, überall auch bei räthselhaften Schriftstellen auf diesen Grundcharakter — als auf den normgebenden — zurückzukommen und danach sich zu orientiren; jede Erklärung aber als eine unrichtige zu verwerfen, welche die Vereinigung scheinbarer Widersprüche nicht aus der einigen Wurzel des Standpunktes der göttlichen Offenbarung versucht. Ungläubig aber an das Wort derselben vom Verhältniß des Vaters zu seinen Kindern, ist selbst von angeblich Gläubigen angenommen worden, daß dasselbe in

einer wesentlichen Geschiedenheit zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher Nothwendigkeit bestehe, und mittelst solcher heidnischen Auffassung dreist einer Kluft zwischen Gott und der Menschheit das Wort geredet, wie wenn kein Vermittler dieselbe ausgefüllt, nicht Gott selbst Mensch geworden wäre, unseres, Gleichen, damit wir, göttlichen Geschlechtes, wiederum seines Gleichen würden, um Ihn zu erkennen, mit den Fähigkeiten unseres seinem Hauche entborenen Geistes, nach seinem in uns niedergelegten Denkgesetz. Wie sorgfältig man auch mit theologischen Schleppen den Pferdefuß löchrichter und thörichter Weisheit verdecken möchte, jener hinkende Glaube, jene weltgläubige Nichtachtung des Mittlers zwischen Gott und den Menschen verräth ihn. Man wende sich immerhin unter den Vorwänden gläubigen Unverstandes oder gelehrter Unvernunft zur breiten Straße fatalistischer Schrifterklärung, auf welcher Gottes wirklicher Rathschluß zur Seligkeit verachtet wird, indem Sein Anspruch an des Menschen Entschließung mit dem undurchdringlichen Nebel einer gleichsam göttlichen Nothwendigkeit in absoluter Allmacht und Allwissenheit umgeben wird: der Glaube, der in der Liebe wurzelt, hält sich am Lichtstrahl der geoffenbarten Wahrheit, daß die göttlichen Eigenschaften ihre göttlichen Schranken finden in dem Verhältniß der Liebe und Gerechtigkeit Gottes zur Menschheit und zu den Menschen, die Er berufen und erwählet hat — als freie Wesen.

Die Gnadenwahl.

Es giebt — wer wollte dieser Wahrheit nicht aus dankbarem Herzen gegen die Liebe Gottes zufallen — es giebt eine Wahl der Gnade, nach welcher Gott freie Wesen göttlichen Geschlechts zur ewigen Seligkeit bestimmt hat.*) Diese Wahl der Gnade in dem Vaterherzen der ewigen Liebe besteht darin, daß Gott, im Beginn seines Zusammenwirkens mit dem andern Urwesen, noch ehe der

*) Eph. 1, 3. ff.

Welt Grund geleget ward, bei sich den Rathschluß gefaßt, nicht allein im Allgemeinen zu rufen dem, das nicht ist, daß es sei, sondern auch durch Mittheilung seiner selbst — mittelst des Logos — Wesen ins Dasein zu rufen, welche, als gerechte Stützungen seiner Liebe, vor Ihm heilig und unsträflich sein sollten in solcher Liebe, die von Ihm ausgehend, erwiedert, ihre persönlichen Reflexe finden wollte, — Ebenbilder seines Wesens, um in der Fülle der Zeit sich persönlich ihnen zu offenbaren in der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes; da denn der Grund zu einer bewußten, persönlichen Gegenliebe der Kinder gegen den Vater des Lichts, welche zugleich die sämmtlichen Kräfte des Weltalls in ihrer Hingabe an Gott, Ihm darbringen sollte, gelegt worden. In Christo hat Er sie erwählet, verordnet zur Kindschaft. — Diese biblisch gewisse Thatsache hat ihren vollkommen klaren göttlichen Sinn, wenn ihrer Wahrheit nichts zugesetzt oder abgezogen wird. So gewiß es aber ist, daß Gott das Verderben keines seiner Geschöpfe, sondern die Beseligung aller will,*) eben so unleugbar wird der Rathschluß Seines Willens da verkannt, wo man die Wahl der Gnade von unbedingter Vorbestimmung versteht, und hiemit zugleich die Annahme einer Wahl des Zornes (unverschuldeten, göttlichen Verwerfung), also einer Vorbestimmung zum Bösen, bei Denen voraussetzt, die nicht in der Gnade bestehen.

Die göttliche Vorerwählung bezieht sich auf das Urbild der Menschheit im Geisterreich, auf die Namen, welche im Himmel geschrieben sind,**) die das Leben und die Seligkeit erben sollen, nicht auf eine unbedingte Verwirklichung des Urbildes; — auf den einzelnen Menschen also nur, insofern er sich als ein Glied des Ganzen dem Zuge der Gnade ergiebt. — Nicht das Maaß des Geistes entscheidet über die Herrschaft des Geistes im Menschen, auch darf Keinen die Eigenthümlichkeit seiner Natur daran hindern, das πνευμα in sich aufzunehmen und herrschen zu lassen, noch weniger ist anzunehmen, daß es Menschen giebt, welche unbedingt dem Bösen angehörten, dazu bestimmt wären, es in sich darzustellen. Unter den Einfluß des guten Gei-

*) Joh. 3, 16 f. **) Lc. 10, 20.

stes hat der Herr der Welt vielmehr **alle** Seelen der Menschen gestellt, für **jedes** seiner Kinder hat der Vater im Himmel einen Segen aufbehalten, und da die bösen Geister nur abgefallene Zweige vom göttlichen Stamme des Geisterreiches sind, so ist durch die Vermittelung Christi auch Denen, welche durch ihre Stellung etwa dem Einfluß derselben ausgesetzt wären, es möglich gemacht, sich gemäß der ursprünglichen Wurzel nach ihrer Berufung zu strecken, und in die göttliche Gemeinschaft einzugliedern.

Gott sucht den Menschen für sein dem Urbilde, das auf Erden realisirt werden soll, eingeordnetes Verhältniß zu gewinnen; ob er darauf eingehen, ob Gott ihn in den Grenzen seiner Berufung und der geeigneten Momente zu ihrem freien Ergreifen früher oder später erreichen, — oder ihn aufgeben und einen Andern an seine Stelle für seine Zwecke sich werde ersehen müssen (um zur Vollendung des Ganzen die Lücken, die der selbstverschuldete Ausfall Berufener übrig gelassen, zu ersetzen), **hangt ab von des Menschen Selbstbestimmung.** Viele sind berufen — nach der Wahl der Gnade — aber Wenige sind auserwählet, — bestanden in der Wahl der Gnade.*) Die Wahl der Gnade ist **Gottes**, die Versuchung aber zum Bösen (welches seiner Natur nach nicht eine göttliche Wahl und also keine Vorbestimmung sein kann) des **Feindes**, über welche jedoch Gottes Barmherzigkeit waltet, und wenn nicht einmal ein Sperling vom Dache fällt, ohne des himmlischen Vaters Zulassung, kann viel weniger eine Menschenseele verloren gehen, ohne daß Gottes Gnade ihr zuvor die Hand zur Rettung geboten.

Will man dagegen Räthsel schmieden, die in sich unlösbar sind, weil ihnen der Schlüssel ihrer selbst nicht einwohnet, will man nicht die Satzung jener **Absolutheit** aufgeben, mit ihren blasphemischen Folgerungen über eine Duplicität des Guten und Bösen in dem Einigen Gott, so sind alle theologischen Untersuchungen umsonst, ja vom Uebel; sie drehen am Aufschluß rück- und vorwärts und verdrehen Gottes Wort und Werk, sie wollen die Thüre aus den Angeln heben, welche zum Heiligthum der

*) Matth. 22, 14.

Offenbarung führt, statt ihres rechtmäßigen Schlüssels zu gebrauchen, und zerreißen dabei die Gesetze der Zusammenfügung des Ganzen.

So will O. Ct. (zu Röm. 9, 1.) unter dem Vorgeben einer „Vermeidung jeder Einseitigkeit" in der Auslegung das neunten Capitels des Römerbriefes, insofern „Gott stets Recht behal-„ten" lassen „in seinen Wegen," daß seine „Verheißung," da „Israel aus seinem Ruf fiel, und die Heidenwelt in denselben „eintrat, vom Anfang an nicht auf das Israel des Fleisches, „sondern auf das des Geistes gegangen sei;" *) doch liegt am Tage, daß es solcher Wendung zu einem Wiederspruche gegen die biblische Thatsache der Verheißung, im Allgemeinen dem Saamen Abrahams gegeben**) (der zufolge Paulus über den Verlust seiner Gefreundten nach dem Fleisch trauert) ***) und gegen die Thatsache der Heimsuchung des Volkes als solches (auch seiner Obersten) †) nicht bedurfte, um Gott stets Recht behalten zu lassen in seinen Wegen. Gottes Wege sind nämlich nicht Wege der starren Nothwendigkeit; seine Verheißungen sind nicht Zwangsmaaßregeln gegen die Freiheit der Menschen, sondern gehen von dem Anspruch seiner Liebe aus, daß sich ihm die Häupter der Menschen freiwillig neigen, um den Segen empfangen zu können. Wie denn Gott durch Assaph spricht: wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinen Wegen gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden; ††) und durch diese seine Absicht mit dem Israel des Fleisches, welches, eben weil es nicht das Israel des Geistes werden wollte, den Weg der Gnade von sich abwendig machte, der Auslegung des O. Ct. von den Wegen einer unbedingten und unabänderlichen Gnadenwahl offenkundig widerspricht.

Wenn derselbe nun (zu Mtth. 25, 34—36.) versichert: „aus

---

*) während er doch (zu Mtth. 22, 14.) selbst sagt: daß „Röm. 11, 26. „dem ganzen Israel die Verheißung der Seligkeit gegeben sei," — dabei er freilich nicht sowohl Alle durch Treue gegen die Gnade des Berufers dazu gelangen lassen, sondern den wegen ihrer Untreue „verstoßenen Israeliten nicht jede Mög-„lichkeit abgesprochen" wissen will.

) 1 Mos. 22, 17. 18. *) Röm. 9, 3. †) Mtth. 21, 23—45.

††) Ps. 81, 14. 15.

„der tiefsten Erkenntniß des Göttlichen heraus führe die Schriftlehre „das Gute im Geschöpf auf das allein ewige Gut zurück und „lehre demnach eine Prädestination der Heiligen, indem wer hei„lig und selig werde, es nur werden könne nach Gottes Willen „und Wahl;" — so ist es zwar wahr, daß aus dem Urquell des Guten mit Hervorbringung des Guten naturnothwendig die Bestimmung zum Guten hervorgeht — ob dies aber aus einer tiefen Erkenntniß des D. Commentars vom Verhältniß des Schöpfers zum Geschöpf? — „Durch diese göttliche Wahl," fährt er fort, „werde die Freiheit nicht aufgehoben, sondern begründet." Wäre auch dies aus tiefster Erkenntniß? und verstünde es sich darum etwa von selbst, daß die göttliche Gnadenwahl mit der Wahlfähigkeit des Geschöpfes (ohne welche dessen Freiheit nicht denkbar) in gegenseitiger Berührung und Bedingung steht? Der Ct. denkt vielmehr auf Hinwegräumung jeder Bedingung: „Nur die Wahlfähigkeit, das Vermögen auch das Böse „wählen zu können, hebe die Gnade auf, und dieser Mangel der „Wahlfähigkeit sei eben Eins mit der wahren Freiheit." Indem so die erkenntnißgemäße Thatsache, daß die wahre Freiheit — Eins mit der eignen Wahl des Guten — allerdings die Fähigkeit einer Wahl des Bösen aufhebt, mit einer Aufhebung der Fähigkeit zur Wahl des Bösen vorweg durch die Gnadenwahl, verwechselt wird: konnte daraufhin getrost eine Gnadenwahl der Heiligen gelehrt werden (zu Röm. 8, 29.), nach welcher „Gott" von den Menschen „nicht nur voraus (?) wisse, daß sie durch „eigne Entscheidung heilig sein werden, sondern diese" („eigne"!) „Entscheidung selbst in ihnen schaffe." *) Endlich setzt D. Ct. (zu Mtth. 25, 37—40.) unbedenklich hinzu: „So gewiß die

---

*) Dagegen es, nach der bekannten Manier, durch einen Widerspruch gegen die daneben in treuem Gedächtniß bewahrten Wahrheiten sich zu Selbstwidersprüchen zu nöthigen, zu Röm. 9, 1. Amkg. heißt: „Inzwischen habe kein erschaf„fenes Wesen diese Freiheit als eine anerschaffene, sie sei erst das Resultat „der Befestigung im Kampf gegen die Sünde. Man dürfe daher auch nicht sagen, „Gott hätte alle bewußten Geister gleich so schaffen können, daß ihnen unmöglich „gewesen wäre zu sündigen. Dem Geschöpf mußte die Möglichkeit der Ab„weichung von dem durch Gott eingepflanzten Gesetze des Lebens bleiben, um das „Beharren darin nicht als etwas blos Mechanisches zu besitzen."

„Schrift eine praedestinatio sanctorum lehre, wiewohl ohne gratia „irresistibilis“ (bei der Unfähigkeit der Erwählten das Böse zu wählen?); „so gewiß“ (nämlich ebenso sich selbst widersprechend) „lehre sie nicht die reprobatio impiorum.“ Da nun aber nicht Alle heilig und selig werden, sondern seit Adams Fall Viele Gottes Willen und Wahl der Gnade widerstrebend, das Böse — wie nicht geläugnet werden konnte — gewählt, die Gnade also nicht für Alle die Fähigkeit das Böse zu wählen aufgehoben hat, so wären die davon Ausgeschlossenen durch solche ausschließende Gnadenwahl — also denn doch vorweg — verworfen.

Es wäre überflüssig, den Ct. durch die Irrsale seiner Verlegenheiten in Betreff einer „eigenen“ und zugleich „geschaffenen“ Freiheit; einer Gnadenwahl der Heiligen, ohne unwiderstrebliche Gnade; einer Unfähigkeit und doch Fähigkeit zum Bösen; einer Nichtverwerfung und doch Ausschließung von der Gnade, weiter zu begleiten: hören wir doch über kurz oder lang die Versicherung (zu Röm. 9, 17. Amkg.): „als letztes Problem bleibe „immer die Thatsache (?) stehen: wie konnte Gott Wesen, „mit der Möglichkeit ihm dem Allmächtigen zu widerstreben, schaf„fen? hier könne der Mensch nur schweigen und sagen: Gott „thats; was Gott thut ist wohlgethan!“ — Daß es dem Commentar nicht in den Sinn gekommen darüber zu schweigen, daß er mehr davon geredet, als vielleicht andere Commentare, die nicht zu schweigen versprochen, indem er, die Hand auf den Mund gelegt, anhebt mit endlosen Widersprüchen, zu denen schon darin der Grund gelegt worden, daß sie als Erklärungen gegen die vorausgesetzte Unmöglichkeit einer Erklärung aufgetreten sind: dies ist eine Sache für sich. Seine fortgesetzten Versuche aber zur Lösung des Problems bestehen in einem vergeblichen Zerren an der Entwirrung des von ihm selbst unauflöslich geschürzten Knotens: „wie konnte Gott,“ wenn, wie er meint, dessen Gnade die Fähigkeit der Wahl des Bösen habe aufheben können, dennoch „Wesen mit der Möglichkeit Ihm zu widerstreben, schaf„fen?“ Wie sollte auch einem Commentar, der in der Wirklichkeit nichts geschaffen sieht an sich, das Schaffen einer Möglichkeit, die als solche außer dem Bereich des Unbedingten liegt, nicht ein ungelöſetes Problem bleiben! Um so mehr, wenn er

selbst in einzelnen Fällen sich den Knoten fester schürzt, indem er z. B. in der Geschichte Capernaums (zu Mtth. 11, 23.) die Möglichkeit des Widerstrebens durch eine bedingte Gnade Gottes sich vor den Blick führen muß. Dort nämlich „blieb," gegen seine Annahme (zu Röm. 11, 1.), eine „Verheißung nach Gottes „Voraussicht, welche zugleich die Wirkung der Gnade in sich „habe, weßhalb sie nicht vergeblich sein könne," dennoch „vergeb„lich," weil größtentheils unerfüllt, *) — zum Beweise „der „Möglichkeit des Andersseins," in welcher der Wille des Menschen so frei gestellt ist, daß er die Möglichkeit der Gnade durch seine Wahl aufheben kann, **) und bestättiget dies von der andern Seite (zu Lc. 19, 39—44.), indem „in dem Verhältniß des jü„dischen Volks zur Person des Erlösers, die Möglichkeit einer „freien Entscheidung für Ihn festzuhalten sei," „weil ohne solche „Möglichkeit weder die Idee der Schuld, welche das Volk durch „die Verstoßung des Herrn auf sich lud, noch die Strafe hier „eine Anwendung finden könnte." „Das Brüten über diesem „Abgrunde," bedeutet er sich daneben (zu Mtth. 27, 3—10.), „führe zu nichts," und manifestirt dies ominöse „Nichts" dahin: „der menschliche Geist komme immer wieder auf das Resultat, daß „in Gott Alles (?) nothwendig, im Menschen Alles (!) frei sei, „daß demnach das Wissen Gottes von der Entwickelung und der „That des Menschen, eben das nothwendige Wissen von ihr als „einer freien sei." Doch sollte damit nicht vom Brüten, sondern nur vom Erzielen des Resultates der Wahrheit abgelenkt werden, denn es wird im Commentar nach wie vor gebrütet, ja (zu Röm. 9, 1.) der offenbare Unsinn vollends ausgebrütet. „Die „Möglichkeit des Widerstrebens, bleibe stets bei jedem Erwählten, „nur vor Gott finde nach seiner Allwissenheit weder diese, noch

*) Mtth. 4, 13 ff. c. 11, 20 ff.

**) Zu Mtth. 11, 23, ohne welche „Möglichkeit des Andersseins" der Apostel Paulus (angenommen, daß heutige theologische Weisheit über die „Voraussicht „Gottes" die seine gewesen, und, wie O. Et. zu Röm. 11, 1. will, die abgefallenen Israeliten „in Gottes Augen nie Glieder des wahren Israels gewesen „wären," weil „Gott ihre Untreue vorausgewußt und sie nicht erwählt habe") von einer nur erheuchelten Schmerzensklage über ihren Ausfall (Röm. 9.) nicht frei zu sprechen wäre.

„überall irgend eine Möglichkeit statt, und eben so wenig habe „die εκλογη die positive Verwerfung der Nichterwählten bei sich.“ „Menschlich betrachtet seien auch die Nichterwählten erwählt, denn „Gott wolle“ (etwa menschlicherweise?) „die Seligkeit Aller, da „sie aber diesem göttlichen Wollen widerstreben, was Gott „wisse, seien sie vor ihm“ (so zu sagen göttlicherweise) „Nicht-„erwählte oder Verworfene“! — Mit andern Worten: im menschlichen Wahn sind sie erwählt, vor Gott aber, weil in Gottes Wissen, verworfen; und — um diese Mißgeburt eines „biblischen Commentars“ zu vollenden —: „nicht durch einen Rath-„schluß der Verwerfung, sondern durch ihre Verwerfung des „allgemeinen Rathschlusses der Gnade“ — von der sie indessen ohnehin vorweg ausgeschlossen waren! — ja während der Commentar sich den Schein geben will, gegen unbedingte Prädestination zu protestiren, bekennt er sich zu derselben als zu „einem der „allertröstlichsten Artikel,“ „denn, da kein Mensch vom göttlichen „Wissen wisse, so könne und dürfe jeder sich für erwählt halten.“ Mit dieser Tröstung aber kann sich wohl nur der trösten, welcher des Trostes durchaus nicht bedürftig, weil es ihm gleichgültig ist, ob er „heilig und selig wird,“ und der mit des D. St. „aller-„tröstlichster“ Meinung von seinem Nichtwissen Ursache nimmt sich für erwählt zu halten, ob auch Gott wüßte, daß er nicht erwählt, sondern verworfen sei.

„Die menschliche Zeitanschauung von früher und später könne „in Gott nicht gedacht werden,“ berathet ebenda D. St. ferner: „Für den menschlichen Standpunkt wisse Gott in der That vor-„aus, obgleich für ihn selbst Alles in ewiger Gegenwart dastehe,“ d. h. dem Menschen sei eine Unterscheidung der Begriffe zwischen Zeit und Zeitlosigkeit gestattet (und zwar insofern er sie verwirren dürfe), vor Gott aber gelte kein Unterschied der Begriffe, für ihn schließe z. B. der durch Vergangenheit und Zukunft beschränkte Begriff der Gegenwart die Vergangenheit und die Zukunft mit ein. *) Hienach wäre denn auch nicht daran zu glauben, daß

*) oder wie man auch wohl von andächtigen Verehrern der Menschensatzung hört: 2 × 2 sei zwar für Menschen = 4; „für Gott“ aber könne es allerdings ebensowohl = 5 oder = 7 sein. Darüber könne kein Mensch etwas wissen!

Gott (freien Wesen und ihren Entschließungen gegenüber) einen Rathschluß gefaßt, der nicht zugleich erfüllt worden wäre, und die heilige Geschichte seiner Entwickelungen wäre in allen ihren Zügen vor Gott eitel Schein, während der Mensch, von einer absoluten Freiheit und Gleichheit der Begriffe, die er auf dem Standpunkt seines Begreifens nicht faßt, die ihm keine Begriffe sind, denn doch — wie D. Et. ihn anleitet — reden darf.

Daß dem menschlichen Standpunkt des Commentars solche Kunde — nach welcher die Offenbarung über des Verhältniß Gottes zum Menschen nichtig oder ein Betrug wäre — nicht auf biblischem Wege zugekommen, giebt er selbst zu erkennen, wenn er den Apostel, auf den er dabei als auf einen Anfänger im Begreifen herabsieht — „die menschliche Zeitanschauung von „früher und später" in seine göttliche Belehrung „aufnehmen" läßt. Dabei er demselben zu viel vermeinter Ehre anthut, wenn er behauptet, daß derselbe „durch des Menschen freie Selbstbestimmung „nicht die Allgenugsamkeit der Gnade aufheben wolle, sondern „beides mit einander festzustellen beabsichtige;" denn wie der Apostel keine „Allgenugsamkeit der Gnade" kennt, mit welcher als solcher jede Bedingung zu einer Feststellung des wahren Verhältnisses der menschlichen Freiheit und der Gnade Gottes aufgehoben sein müßte, so huldigt er überall nicht sich widersprechenden Begriffen, und hat nicht gelehrt, wie D. Et. (zu Mtth. 27, 15—23.) bei Gelegenheit der Unentschiedenheit eines Pilatus: „Christum loszusprechen," oder einzelner „Glieder des Synedriums": „einen veränderten „Beschluß des Collegiums" zu „erwirken": daß die „Thaten der „menschlichen Individuen als freie Handlungen eben die göttliche „Nothwendigkeit vollziehen." Bei solcher gemeinten Vereinigung eines göttlich Nothwendigen mit der freien Entschließung des Menschen, in der Art, daß beide Enden der Knüpfung von einander unbedingt wären, bliebe eben so wenig des Menschen Wahlfreiheit als die Gnade Gottes unangetastet, und es wäre „die „Geschichte in der That eine fatalistisch physische Evolution," in der nach D. Et. (zu Röm. 9, 1.) auch „die Ideen der Schuld „und des Gerichts ihre tiefe und furchtbare Bedeutung" einbüßten. Spricht derselbe daneben (zu Lc. 13, 6—9.) von der „Idee der

„Hinausschiebung der Strafgerichte Gottes, um den Menschen“ (zukünftigen Geschlechtern) „Zeit zur Umkehr zu lassen, „die sich durch die ganze h. Schrift hinziehe,“ so ist solches „Zeit-„Lassen“, bei der Annahme einer mit absoluter Gewißheit vorhergesehenen Nichtumkehr undenkbar. Das in der h. Schrift verheißene göttliche „Hinausschieben“ der „Strafgerichte“ schiebt dagegen eine vermeintlich alles beschließende Ur-Gegenwart mit hinaus, indem dadurch „eben so sehr die göttliche als die „menschliche Freiheit“ ins wahre „Licht gestellt,“ und „die Welt-„entwickelung einer starren kalten Nothwendigkeit“ — des Commentars „ewiger Gegenwart“ im „Vorherwissen Gottes“ — enthoben wird.

Unser Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebenden; seine Erkenntniß ist daher nicht eine Frucht todter Orthodoxie, wie biblisch sie sich auch gebehrde, wenn sie im Gefolge zeitgemäßer Aufklärung (wie H. K. Z. 1838 S. 731.) etwa zugiebt: „Die Bibel lehre, der Mensch könne „„wider Gott „„streiten, seine Zwecke hindern und seine Absichten wenigstens „„für den Augenblick vereiteln;““ zugleich aber bemerkt: „wenn „er“ (Gott) „auch nicht hindern wolle, so sei dies doch kein „Beweis, daß Gott es nicht vorauswisse, sondern nur, daß Gott „den Menschen nicht absolut“ (also relativ?) „zwinge, und „dessen Willensfreiheit nicht schlechthin“ (also doch?) „aufhebe“*) (mithin also jene Ausnahmsfälle gestatte, die „die „Bibel lehrt und die“ sogenannten „Schönherrianer anerkennen!“) oder wenn sie versichert, wie in O. Ct. (zu Röm. 11, 23. 24): daß „Gottes Allmacht selbst gehindert werde, indem „er ein Freigeschaffenes nicht zwingen wollen könne;“ — der Schrift und Vernunft-widrige Vorbehalt, der das: „nicht

*) Selbst wenn man der versuchten Ausflucht, daß mit einem bloßen Vorauswissen nicht ein Vorausbestimmen verstanden sei, Raum geben wollte (wiewohl von Gottes Wissen Gottes Wirken, also Gottes Bestimmen, unzertrennlich ist, wie O. Ct. zu Röm. 9, 1. dies auch annimmt, wenn er sagt: „Gottes Vorherwissen ist stets ein Vorherwirken“): der Widersinn des Gedankens würde nicht abgewendet, da ein Vorauswissen: freie Wesen als solche werden in der Gnade bestehen, den Selbstwiderspruch enthält, der ein Freies durch solches Vorauswissen seiner Wahl in die Reihen des Nothwendigen stellt.

„zwingen wollen" nur auf menschliche Gegenwart bezieht, indem er den Zwang urewig vorgewußt sein läßt, hebt das eigne Zeugniß der Wahrheit wieder auf, und treibt zugleich mit derselben ein verächtliches Spiel.

Spricht Paulus, Röm. 9, eine Vorbestimmung aus, nach welcher die Gnade des Berufers damit hervorgehoben wird, daß Gott den Einen geliebt, den Andern gehasset: *) so wird der eigentliche Sinn in den Reden des Herrn Lc. 10, 26., und Mtth. 10, 37. (daselbst der himmlische Vater vor den natürlichen Eltern und Angehörigen geliebt, nicht aber diese im Sinne feindlicher Gesinnung gehasset werden sollen) dahin erläutert, daß er einen dem Einen vor dem Andern gegebenen Vorzug ausdrücke, — dem doch eine um so größere Verantwortlichkeit beiwohnt; wie denn allemal in heiliger Schrift bedingungsweise der Segen verheißen und der Fluch gedroht wird. **) Die Versicherung aber, ***) daß, ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses gethan hatten, Gott bestimmt habe, daß der Größere solle dienstbar werden dem Kleinern, †) auf daß Gottes Vorsatz bestände nach der Wahl, bezieht sich nicht auf das persönliche Schicksal — auf Seligkeit oder Verdammniß — sondern auf das anvertraute Talent, ††) hiemit auf die eigenthümliche Aufgabe, auf die Bedeutung der Stellung in Beziehung auf höhere Berufung zur Wirksamkeit. Erklärt sich der Apostel im Ganzen über das persönliche Verhältniß des Menschen zu Gott deutlich genug, so müssen einzelne seiner — etwa widersprechend scheinenden — Aussprüche dem Gesammtsinn eingefügt werden, und kann hier die Erwählung nur auf das theokratische Verhältniß des Volkes Israel bezogen, nicht aber damit eine Erwählung für das ewige Leben gemeint sein. In solcher Weise wird auch das Wort des Apostels †††) verständlich: welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich. Da an Gottes Segen, der Zeit und Umstände fügt und Kräfte verleiht, Alles gelegen ist, so liegt es allerdings nicht an Jemandes Wollen oder Laufen; doch hat der Apostel Wollen und

*) Röm. 9, 13. **) 5 Mos. 30, 15. Hes. 18, 24. Röm. 11, 20—22. Ebr. 3, 14. ***) Röm. 9, 11. †) v. 12. ††) Mtth. 25, 15. †††) Röm. 9, 15. 16.

Laufen so wenig bei Andern als bei sich selbst ausgeschlossen gedacht *) und darum auch von dieser Seite die Segnungen der unverdienten Güte Gottes nicht als unbedingt angesehen wissen wollen. So sind denn nicht, wie in O. Ct. (zu Röm. 9, 6—9) dem Apostel „Gedanken", welche „er nicht ausspricht", als „in „seiner Seele schlummernd" aufzubürden. Auch die scheinbare Willkür **): sich zu erbarmen, welches Gott will, und zu verstocken, welchen Er will, enthält eben so wenig eine ursprüngliche Bestimmung über die persönliche Stellung, als z. B. Pharao ***) die Möglichkeit eines Andersseins abgesprochen werden darf, wenn er zu seiner Stunde gewollt. Die unpartheiische Liebe Gottes wird unwidersprechlich durch das Wort bekundet: ****) ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht meine Liebe war, indem hier die Berufung, ihren persönlichen Ort verändernd, einestheils vom Menschen abhängig erscheint. Paulus erhärtet diese Thatsache, indem er bezeuget: die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlanget; ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, †) und Petrus, wenn er spricht: die ihr glaubet, seid das auserwählte Geschlecht, die ihr weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid. ††) Von der Glaubensthat wird hier die Erfüllung der Verheißung abhängig gestellt, und Israel, welches dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, hat deshalb das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen; darum (wie Paulus erklärt) daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes mit tugendbrüstiger Selbstüberhebung suchten. †††)

Wenn der Apostel spricht: wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind, ††††) und im Folgenden an die Berufung auch die Gerechtigkeit und Herrlichkeit knüpft: so schließt er nicht nur im Wissen des Menschen, sondern in der Wahrheit und Wirklichkeit die Bedingung ein, daß sie Gott lieben, zu den Auser-

*) 1 Cor. 9, 24—26. **) Röm. 9, 18. ***) v. 17, ff. ****) v. 25. †) v. 30. ††) 1 Petr. 2, 7—10. †††) Röm. 9, 31. f. ††††) c. 8, 28 ff.

wählten gehören, die das hochzeitliche Kleid angezogen, und es war nicht nöthig, hier noch insbesondere zu erklären, daß die nach dem Vorsatz Berufenen auch ihrer Berufung verlustig gehen können; nicht bei jeder Gelegenheit durfte die Bibel wiederholen, davon ihre Schriften in Lehre und Geschichte durchweg zeugen. Wer aus der Wahrheit ist, und die Wahrheit als das Element seines neuen Lebens liebt, der höret ihre Stimme und diese Stimme ertönt — sofern nicht Menschensatzung in dem Gottesworte scheidet was zusammengehört — ebenso vernehmlich aus den Worten des „Predigers der Gnade", wenn er spricht: daß ich doch nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich an euch gearbeitet haben möchte! als aus der Predigt des „Gesetzlehrers", der vor Selbstbetrug warnt, und aus dem Zeugniß des „Liebesjüngers", welcher die Liebe des Vaters dem nicht zuerkennt, der nicht seinen Nächsten lieb hat, sowie denn auch der Apostel, auf welchen der Herr seine Gemeine gebauet, also bezeuget: daß nur, wer Fleiß anwendet, seinen Beruf und Erwählung feste zu machen, den Eingang findet in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi: — Stimmen, *) welche, durch die Stimme Deß, der in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen sollte, beglaubiget, trüglich und in den Wind geredet hätten, wenn der Herr der Welt, die freien Entschließungen des Menschen von Ewigkeit allmächtig vorherbestimmend und vorherwissend und wirkend, unabänderlich Segen und Fluch dem Einzelnen, bevor er ihm das Dasein gab, und vor Eintritt seiner Entscheidung, zugetheilt, und nicht vielmehr des Menschen Schicksal vermöge seiner Willensfähigkeit einestheils in seine eigne Hand gelegt hätte, indem Er ihm anheimgegeben und frei gestellt die Wahl des Guten. **)

Nach einer glücklichen Reminiscenz seines Vfs. bekennt sich zu dieser Wahrheit selbst D. Ct., wenn er (zu Lc. 10, 41. 42.) in den Worten Jesu: Maria hat das gute Theil erwählet: „die „Ausdrücke μερις und εξελεξατο sich wechselseitig bestimmen,

---

*) Philpp. 2, 16. 1 Theff. 3, 5. Jac. 1, 25. 1 Joh. 4, 20. 21. 2 Ptr. 1, 3—11. **) Mtth. 11, 29. f.

„jenen die Gnadenwahl, diesen die freie Selbstbestimmung für „dieselbe andeuten", und „aus der Vereinigung beider sich das „Leben des Geistes vollenden" sieht, „indem die Persönlichkeit sich „so die Gabe aneigne und dadurch unverlierbar mache. Ohne die „freie Selbstbestimmung dafür könne der Mensch seiner Berufung „verlustig gehen." Daher denn „der Mensch" nicht „Nichts, „Gott Alles wirkt",*) und nicht „in Gott Alles" (nicht seine freie Gnade) „nothwendig" — so wenig als „im Menschen Alles" (auch seine Bedingtheit von den göttlich regierten Umständen und Kräften) „frei," demnach nicht „das Wissen Gottes von der Ent„wickelung und der That des Menschen eben das nothwendige „Wissen von ihr als einer freien ist"; dieses „Resultat" des Olshausenschen Commentars in der That also dem „Abgrunde" angehört, davon er (zu Mtth. 27, 3—10.) sagt: „das Brüten über „diesem führe zu nichts."

Nur mit Hinblick auf die Bestättigung der Gnadenwahl durch ihre Erfüllung in denen, die in der Gnade behalten werden,**) können demnach die begeisterten Worte des Apostels zu verstehen sein: welche Er zuvor versehen (erkannt) hat, die hat Er auch verordnet (auf ihren Standort gestellt), daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht,***) — eine Steigerung, deren Stufen auf eben so viele Bedingungen zurückschließen lassen, wenn überall nicht von einem eingebildeten Zauberwerk der Gnade, sondern — wie in der Schrift von Gott gegeben — von einem Wege der Erlösung durch die Gnade die Rede ist. Darum auch stellt das Wort des treuen und wahrhaftigen Zeugen Allen, die

*) welches „Nichts" O. St. zu Röm. 8, 28. für „paulinische Lehre" ausgiebt, ungeachtet doch Gott auch durch Paulus, wie schon bemerkt, den Menschen oft auffordern läßet, sich für das Gute zu entscheiden, und der Apostel selbst von sich sagt: er habe sich nicht mit Fleisch und Blut besprochen, sondern sogleich zugegriffen (Gal. 1, 16.) er habe Glauben gehalten. (2 Tim. 4, 7.)

) Offb. Joh. 3, 11. 1 Ptr. 1, 12—24. *) Röm. 8, 33 ff.

in das ewige Leben eingehen wollen, die Bedingung: wer überwindet!*)

Entscheidend endlich über das Verhältniß der Vorherbestimmung im Allgemeinen, bei einer Nichtvorherbestimmung über das Besondere, ist der Ausspruch Jesu an das Volk Israel gerichtet:**) wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, — und ihr habt nicht gewollt! ein Wort, welches unwiderleglich es bezeuget, daß, wenn in entscheidendem, um das Schicksal des Menschen sich bewegendem Falle, der Mensch nicht will, wie Gott will, Gott nicht thun kann, wie Er selbst es gewollt.

Das scheinbar „evangelische" Bemühen, die Bedingung zur Empfangnahme der Gnade — ihre Aufnahme — als Gnade, gleichsam in der Gnade untergehen zu lassen, ist dem Zwecke der Gnade widerstrebend; ja der Irrthum in schmeichelndem Gewande der Wahrheit, Satan in Lichtsgestalt, ist für die Wahrheit gefährlicher als wenn er mit Horn und Klauen erscheint. Hat aber der Versucher sich durch fälschliche Anführung von Bibelsprüchen nicht unkenntlich machen können, so werden fälschende Berufungen auf die h. Schrift überall nicht schriftwidrigen Sinn verdecken, — um so weniger wenn (wie in D. Ct. zu Röm. 9, 1.) in den Worten:***) Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, statt: Gott wirket — welches eine Bedinung der Aufnahme seitens des Menschen zuläßt — geradezu Gott schaffet gesetzt, oder die Worte: ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel (ebd.) dahin ergänzt werden: „also auch nicht Treue oder „Untreue," und (nach solchen Himmelsgaben der Treue und Untreue) geurtheilt wird: daß „nicht mehr der Mensch Herr †) seines Geschickes scheine, sondern der allmächtige Gott, der Alles „in Allem" (auch die Untreue?) „wirke." Wer aber wüßte nicht, daß, wiewohl Niemand zu Christo kommen kann, es ziehe

---

*) Offb. Joh. 2, 7. 11. 17. 26. u. c. 3, 5. 12. 21. **) Mtth. 23, 37. ***) Phil. 2, 13.

†) — „Herr" nicht, wohl aber Diener. —

ihn denn Gottes zuvorkommende Gnade, darum doch nicht Alle, die den Zug des Vaters erfahren, eingeladen worden, gekommen sind, nicht Alle, die Gottes Gnade zur Seligkeit bestimmt, selig werden. Wie Viele Ihn aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben! *)

*) 1 Joh. 1, 12.

Der Gottmensch.

Kund geworden ist das große Geheimniß: Gott ist geoffenbaret (aufgetreten nicht allein in einzelnen Wirkungen, sondern persönlich im Angesichte seines Sohnes, als das Wort selbst) im Fleisch, gerechtfertiget (durch Gründung eines gerechten Verhältnisses) im Geiste, erschienen (rückwirkend) den Engeln (den Häuptern, Anfängen, den Gewalten, Mächten)*), geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit. **)

Gottes ursprüngliche Absicht, in seinem eingebornen Sohne herniederzukommen, um in Verherrlichung seiner Liebe an den Menschen seinen Rathschluß zu erfüllen, und das Geheimniß seines Willens zu enthüllen, verwandelte sich, nach dem feindlichen Eingriff, in die Verheißung, in der Fülle der zuvor ersehenen Zeit in der Knechtsgestalt des sündigen Fleisches die Erde zu betreten. Die Offenbarung des Sohnes Gottes als Menschensohn wurde im Durchgang der Wüste einer verderbten und verwilderten Welt eine Opferung. — Gegen die Wurzel des Todes in die Knüpfungen des schöpferischen Lebens eingedrängt, war in den weiten Räumen des Weltalls keine Hülfe, gegen ihre tödtlichen Verzweigungen im ganzen Lebensbaume der Schöpfung, kein Helfer gefunden; keinen Engel konnte Gott senden, dessen Standpunkt — und mit demselben der Zusammenhang des großen Ganzen — nicht der Gefahr ausgesetzt worden wäre, vom Einfluß des Fürsten dieser Welt in sein Element mit verschlungen zu werden. Nur aus der Wurzel des Lebens unmittelbar selbst ***) konnte der

*) nach Luther: Fürstenthümern und Herrschaften.

) 1 Tim. 3, 16. *) Joh. 1, 4.

Retter herniederkommen, nur eine Strömung aus dem Herzen des Schöpfers in die Adern seiner erkrankten Schöpfung konnte die Wunde derselben heilen; aus Gott, dem Mittelpunkte seiner selbst, der Quelle des Heils, mußte die Heilung sich ergießen. Gott selbst senkte sich in das Elend der Welt, um ihr den Rückweg zur Herrlichkeit zu bahnen. Seine Liebe umgab sich mit Erbarmen. Er erfand eine ewige Erlösung, das Mittel für die Hinausführung des Rathschlusses Seiner Liebe, in endlicher Wiederherstellung der Harmonie, durch Wiederaufrichtung eines neuen Liebesbundes und Pflanzung eines neuen Lebenskeims.

Er ist wirklich gekommen, Jesus Christus, ein lebendiges Pfropfreis des gerechten Seins, eingesenkt in den verwilderten Baum der Menschheit.

Wie mochte solches zugehen? — Warum konnte Gott, wenn Er aus seinem Allmachtswillen allein eine Welt geschaffen hätte, nicht unmittelbar dieselbe umgestalten, eine bloße Chimäre von einer Entfremdung Seiner selbst durch Sich selbst nicht versöhnen ohne Blutvergießen? — Weder der formelle Glaube, noch die natürliche Philosophie glauben oder denken die Thatsache der Menschwerdung Gottes in Christo wirklich; sie haben entweder nur eine Erfahrung vom sündigen Menschen oder eine sündige Idee von Gott; und wenn die einstigen Pharisäer, da sie die Thatsache der Erscheinung des Sohnes Gottes nicht streitig machen konnten, es nur nicht wahr haben wollten, daß dieser Mensch Gottes Sohn sei, so mögen die heutigen, dogmatisch übersättigt von der historischen Thatsache der Göttlichkeit seiner Person, es nicht tragen, daß Gottes Sohn wirklich Mensch geworden. — Wie steht es da mit dem Bekenntniß? Johannes spricht: Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen. Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des

Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde. *) Hat etwa der Apostel hiemit blos geeifert für die Lehre und wider die Irrlehre? Lag es ihm nur an dem Bekenntniß einer historischen Wahrheit? oder liegt der dringlichen Ermahnung an die Seinen nicht vielmehr das ganze schwere Gewicht der Bedeutung zum Grunde, welche das Bekenntniß von dem geoffenbarten Geheimniß Gottes für die persönliche Entscheidung für oder wider Christum mit sich führt? Paulus erklärt: So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema! **)

Das wahrhaftige Bekenntniß, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist der in der Liebe zur Wahrheit gegründete Glaube: daß Gott nach der Verheißung durch seinen heiligen Geist seinen Sohn gezeuget, dessen unbefleckte, heilige Empfängniß in einer Jungfrau bewirkt hat. Dieses Bekenntniß legt der nicht ab, der den, welcher die Wahrheit ist, in sein Fleisch nicht kommen, Ihn nicht will Gestalt gewinnen lassen, in ihm selbst. Er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott gezeuget hat von seinem Sohne; ***) spricht der Menschwerdung des Sohnes Gottes Hohn und gesellt sich — bewußt oder unbewußt — dem Widerchrist.

Hat sich die Zeitphilosophie den Schranken des biblischen Denkens und Glaubens geradezu entwunden, da sie das geschichtlich Erhabene von der gottmenschlichen Person des Weltheilandes in die Sphäre einer aus den Dünsten der unwiedergebornen Menschlichkeit aufsteigenden „Idee“ hinabgezogen, so treten Theologen, welche an die göttliche Geschichte zu glauben vorgeben, ihr eignes Bekenntniß mit Füßen, wenn sie sein biblisches Fundament in einer wirklichen Gegenseitigkeit Gottes zur Menschheit, mit der biblischen Denkweise verwerfen; sie sagen: sie bekennen, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, aber inmitten dieser ihrer eignen Worte verleugnen sie es, denn sie wollen es nicht wahr haben, daß Er ins Fleisch gekommen, von der Begründetheit dieser Wahrheit wollen sie nicht hören, nicht zugeben, daß das Fleisch, in welches der Gottmensch sich gekleidet, kein bloßer Schein, sondern Wesen vom

*) 1 Joh. 4, 1—3. **) 1 Cor. 16, 22. ***) 1 Joh. 5. 8 ff.

Wesen ist. Selbst ungeweihet, geben sie mit dem Ganzen das Einzelne, mit dem Einzelnen das Ganze der göttlichen Heiligthümer profaner Kritik preis; indem sie einen unheiligen Schleier über die heilige Erzeugung des Sohnes Gottes werfen, sind sie es, welche unheilige Hände dreist machen, sich dagegen aufzuheben. Ist es doch ein Boden, dessen glänzendes Weiß unsauberm Geschmeiß jederzeit zum Tummelplatz anlockend gewesen! — ja wie wollen sie selbst sich, in ihrem eignen Spiegel, betrachten, wenn sie gläubig thun, daß Gott es Seiner würdig erachtet, ein menschliches Wesen sich gegenüber zur Mutter Seines Sohnes zu erwählen, der in Seinem Schooße über den Engeln thronet! An solches Wunder der Keuschheit sollten unsre modernen Pharisäer glauben? Dies sollten wirklich sie bekennen — wohl gar gegen die Zeitphilosophie vertreten und sich dabei gegen den Verdacht des Obscurantismus oder einer Verwechselung des Materiellen mit dem Geistigen sicher gestellt wissen? Wo ist ihre Rüstung? — Die „sprachlich grammatischen" Waffen, mit denen sie sich gebehrden, erscheinen vor dem Inhalt der alten Wahrheit, die über dem Horizont ihres exegetischen Feldes steht, wahrlich nicht schärfer, als die Instrumente der Astronomen unter dem gestirnten Himmel tiefer astrologischer Bedeutung. Dem Widerchrist des Zeitgeistes wird damit kein Haar gekrümmt, vielmehr seine zunehmende Frechheit wider Christum von jener Feigheit für Christum nur genährt. Es gilt für Pharisäer wie für Sadducäer, und für die Mantelträger Beider eine und dieselbe Buße, welche ihre selbstverschuldete Unwissenheit in göttlichen Dingen bekennt und Augensalbe suchet bei dem treuen und wahrhaftigen Zeugen, dem Anfang der Creatur Gottes. *)

Auch wohlgemeinte Hüllen sind gegenüber den Lästerungen des Heiligen in einer Zeit nicht haltbar, wo bereits die frechste Entweihung desselben gehauset. Da hilft keine Ziererei, sich zu stellen, als sähe man nicht den Grund des Gräuels, und so zu thun, als übten rechtgläubig schönrednerische Worte einen Einfluß, und als könnten Satzungen, wie die von einem Gegenstande der „Urliebe," der in ihr selbst sei, sich behaupten. Die

*) Offb. Joh. 3, 14 ff.

Liebe zur Wahrheit hinket weder, noch schielt sie, noch redet sie in hohen Worten unverständlichen Sinn. Ihr Bekenntniß legt Rechenschaft über den Grund ihres Glaubens.

Mit dem wahrhaftigen Bekenntniß, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, wird die Wahrheit behauptet, daß der Zusammenhang des Geistes und der Erscheinung ein wesentlicher, und das Auftreten des Menschensohnes in der sichtbaren Welt ein wirkliches Eintreten des Gottessohnes in ihre Gesetze und Bedingungen gewesen, als in die Stützung seiner Persönlichkeit, welche im Brennpunkt seines Urbewußtseins ist, — dahin das Fleisch gewordene Wort zurückblickt, wenn der Sohn Gottes von der Klarheit spricht, die Er, als das Urwort, bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. *)

In Erinnerung der wesentlichen Begründung, die auch die Thatsache: daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, von dem göttlichen Gesetze alles Werdens bedingt, belehrt O. St. (zu Lc. 2, 33, 34.): „Das Ideal, das in ihm (in Christo) schlummerte, „entfaltete sich erst allmählig, und wiewohl es auf allen Stufen „rein und wahr den Charakter derselben ausprägte, so war er „doch das Ideal noch nicht selbst," und (zu Mtth. 17, 1.): „Die menschliche Individualität Jesu nahm erst stufenweise die „göttliche Universalität in sich auf." — Woher das „Schlummern" und „allmählige sich Entfalten" (Beschränktsein und Freiwerden) beim einfachen Ansichsein urwesentlicher All-Einheit, deren absolute Unveränderlichkeit sich aus sich selbst nicht entwickeln kann? Darüber enthält die sogenannte „Grundansicht" des St. keine Begründung. Wie denkt man sich absolute Stufen? — dies fragt sich hier, wie bei der Schöpfung und ihren Entwickelungen. Ist das Element der menschlichen Geburt Jesu ins Fleisch nicht ein Doppelt-Wesen, wie darf von der Menschheit des Gottessohnes oder von der Gottheit des Menschen Christus, wie von seinem Wachsthum (einem Resultat gegenseitiger Bedingung zur Entwickelung) von einer „Bindung der „Gegensätze im Gottmenschen in ihrem Werden," die Rede sein? Der Gedanke des Fortschrittes und seines Zieles setzt den Ge-

*) Joh. 17, 5.

danken einer **Begrenzung** in den Gesetzen des Raumes und der Zeit voraus. Es hat seinen **wesentlichen** Grund in der **Wahrheit**, ist nicht eine bloße „Idee," wenn das Kind Jesus als ein **wirkliches** Kind — eine wirkliche **Keimlegung** der Gerechtigkeit — gedacht wird, und man Seine gottmenschliche Anlage — nach den Bedingungen des Wachsthums in der Welt der Veränderungen aus den wesentlichen Bedingungen der Wechselwirkung — sich „allmählig entfalten" sieht, — daher sein Wissen von seinem Sein (sein Selbstbewußtsein) im **Grade** der Steigerung des innern Lebens sich sammeln und zu seinem Brennpunkt sich erheben, verklärt werden konnte zu dem **Bewußtsein Seiner Gottheit**. Bei dem Mangel einer auf die urwesentliche Doppeltwirkung gegründeten Anschauung kann dagegen keine Entwickelung gedacht werden; wohl aber werden ohne Erklärung für die Einigung des Gottmenschlichen in sich, aus gegenseitigem Urgrunde, unvermeidliche Abirrungen nahe liegen. So will zwar D. St. (zu Mtth. 26, 26.) „die göttliche und menschliche Natur „in der Person des Erlösers als unmischbar, aber auch untrenn„bar vereinigt" ansehen; dennoch verfällt er der „Trennung des „Göttlichen und Menschlichen" in der Person Jesu naturnothwendig mit Trennung der gegenseitigen **Bedingungen** zur Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen. Es soll (D. St. zu Mtth. 24, 36.) das von dem Herrn „prädicirte Nichtwissen der „ἡμερα und ὡρα von dem Stande seiner Niedrigkeit verstanden „werden müssen," und zu einer Grimasse sinkt die tiefe Bedeutung des **Gebetes** hinab, wenn (D. St. zu Joh. 17, 11.) „der „betende Erlöser vom Standpunkt der **menschlichen** Natur, den „er einnehmen mußte, aufgefaßt" wird (als er nämlich sein Auge aufhob gen Himmel!), „um" (welche Komödie!) „seinen Jüngern „verständlich zu werden" (!).

Bei solcher Unentschiedenheit, selbst für die eigne Ueberzeugung von der Wahrheit, mußte allerdings (zu Col. 2, 9.) das Wort: in **Ihm** wohnet die ganze Fülle der **Gottheit leibhaftig**, in Verlegenheit setzen. Daß „viele Kirchenväter das σωματικως" als „körperlich" gefaßt, übergeht D. St. des Weitern mit Stillschweigen; er erklärt es nur für „zu streng, diese Fassung abge„schmakt" zu „nennen," und schließt sich inzwischen der Deutung

an, daß „„ die ganze Fülle der Gottheit wesentlich substan„„tiell in ihm gewohnt““ habe. „In Christo sei Gott essen„tiell," erläutert er, „nicht blos als Wirkung, sondern central" aufgetreten. Doch liegt das „central" schon in den Worten: Die Fülle der Gottheit wohnte in ihm, und Paulus wird kein Ueberflüssiges gesagt haben, wenn er σωματικως hinzugefügt. Mit der Thatsache nämlich, daß Jesus „nicht ein vergöttlichter Mensch, „sondern Gottmensch," ist mehr gesagt, als die Worte: „wesentlich substantiell," „essentiell," „central," besagen, welche auch auf den eingebornen Gottessohn bezogen werden müssen, und daher hier das Charakteristische der Offenbarung der ganzen Fülle der Gottheit im Gottmenschen offenbar umgehen sollen. Des Apostels Wort: Die Fülle der Gottheit wohnte in ihm leibhaftig (leibhabend, im Leibe haftend), sind es allein, welche die Gestaltung des göttlichen Wesens in der Menschheit aussprechen, wiewohl ihr Sinn jener „harten Rede"*) angehört, die auf die Substanz eines Wesengrundes außerhalb der Substanz Gottes, als Bedingung der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi, hinweiset. Den Wortsinn vernimmt man ungern, — denn mit ihm ist der wesentliche Sachsinn in dem Grunde der Wahrheit gegeben. Dabei will man nicht in den Lüken eines grundlosen, vermeintlichen Glaubens an das begründete Wort der Wahrheit, „den Grund" sehen (s. D. Ct. zu Joh. 1, 14. Amkg.), daß „unsrer Zeit die Idee der Menschwerdung Gottes so schwie„rig erscheint," sondern in der Folge derselben, in dem Unglauben, der „sich das Factum derselben zu sehr isolire;" doch hätte der Unglaube keinen Vorwand, wenn der sogenannte Glaube die Lüken bessern wollte. Gegen das materialistische Isoliren aber wird idealistisch materialisirt: „es sei stets ein Drang des Geistes „sich zu verkörpern" (?) und „in jeder Erscheinung steige eine „Idee herab (?) aus der Welt des Geistes und verkörpere „sich." Da es indeßen zur Verkörperung ohne eine den Geist begrenzende und seinem Drange begegnende Wirkung nimmermehr kommt, so ist dieses Geistes unerklärter Drang sich zu verkörpern ein ebenso ziel- als grundloser; wie denn auch nach Ansicht dieser

*) Joh. 6, 60.

Declamatoren in der Erscheinung des Geistes ein anderes Gesetz herrsche, als in der Welt seines Seins, das sich verkörpernde Herabsteigen einer Idee aus der Welt des Geistes also ein Traumgesicht ist, und als solches ein höchst langweiliges Surrogat für die Wirklichkeit der Verleiblichung des Geistes, wie die Schrift sie lehrt, durch welche freilich die Theologie des Weltgeistes, mit Einschluß ihrer Dienerin, der Zeitphilosophie, aus ihren Angeln, den subjectiven Einbildungen objectiver All-Einheit, gehoben wird. — Darum toben die Heiden und reden die Leute so vergeblich; der im Himmel wohnet, lachet ihrer!

Wie die Wahrheit an sich nicht zu spalten ist in eine göttliche und in eine menschliche, so kann auch nicht die Person des Gottmenschen, der in die Welt gekommen ist, die Wahrheit mit seinem Sein und ganzen Wesen und Leben zu zeugen, zertrennt werden in eine blos göttliche Menschlichkeit und in eine menschlich gesetzte Gottheit. Wie die Wahrheit, so ist ihr persönlicher Träger objectiv subjectiv einig in sich selbst. Wäre nicht in der Person des Weltheilandes durch gegenseitige Bedingung die Gerechtigkeit gegründet, vermöge deren durch Ihn — das Wort, welches im Anfang war — alle Dinge geschaffen,*) und alle Dinge getragen werden,**) so hätte Er nicht der Mittler des Göttlichen und Menschlichen sein können,***) als welcher Er sich dahingegeben zur Erlösung und Heilung der Menschen. Nicht ist das Menschliche geopfert, wie die Einen wollen, ebensowenig ist Gott am Kreuz gestorben, wie die Andern sagen; in der wirklichen Knüpfung der Gottheit mit der Menschheit durch die Gottmenschheit, ist das Gott wohlgefällige Opfer der Hingabe des gottmenschlichen Lebens gebracht, sind die Riegel des Todes gebrochen,†) und ist, in der Erhebung des Gottmenschen, der Keim geleget zur Vergöttlichung der Menschheit.††) Christus, in das Fleisch gekommen, um in Vermenschlichung der Gottheit auf Erden den Himmel zu gründen, hat die Erde verlassen, um die auf ihr gegründeten Befestigungen der Gerechtigkeit in die unsichtbare Ordnung der Dinge zu übertragen.†††)

*) Joh. 1, 1—3. **) Ebr. 1, 3, ***) 1 Tim. 2, 5. †) Ebr. 9, 27. 28. ††) Joh. 17, 21—24. †††) Eph. 4, 8—10.

In der Person des Gottmenschen ist das Unterpfand unverbrüchlicher Einigung Gottes mit der Menschheit, durch die ihr in Ihm dargebotene Gnade gegeben; gleichwie Seine Geburt das Document war der großen Thatsache gottmenschlicher Einheit, so hat Sein Kampf in Gethsemane und Sein Opfertod auf Golgatha ihr ein Siegel unantastlich aufgedrückt, an dessen vollkommenem Gepräge nicht gerüttelt werden kann, ohne seine Kraft und Haltung zu verletzen.

Nachdem nämlich durch die Geburt Jesu die Pflanzung der Gerechtigkeit ihren Boden in der Menschheit gewonnen hatte, auf dem keuschen Glaubensgrunde der Empfänglichkeit für den Saamen der göttlichen Liebe, wurden durch Seine Leiden die Verknüpfungen Seiner Seele mit der Seele (der Lebensknüpfung) des Weltalls, in welches Er durch Seine Menschwerdung persönlich geimpft worden — gleichwie das Propfreis in die Lebensgänge des wilden Baumes — mittelst seines wesenhaften Verbandes mit der Schöpfung inniger und fester, so daß die versöhnenden Wirkungen Seiner Aufopferung, vermöge einer Einäderung Seiner Gottmenschheit in den Leidenszustand der Menschheit, heilkräftig in das Weltall ausströmen konnten. In Ihm, in welchem die Kraft ihr nahe getreten war, aus Seinem Tode das Leben zu nehmen, ist Alles Wesen und Wirklichkeit; so auch Sein K a m p f mit der feindlichen Macht, — in dem Aufgebot des ganzen sieghaften Vermögens Seiner gottmenschlichen Kraft.*)

Man scheint diesen Kampf in seiner Bedeutung anerkennen zu wollen: „die Versuchung“ Christi in der Wüste „habe darin bestanden,“ meint D. St. (zu Mtth. 4, 1.) „daß die ψυχη Jesu „den vollen Einwirkungen des Reiches der Finsterniß blosgestellt „war,“ und: „wir müßten schon in die Idee des Erlösers an sich „die Möglichkeit des F a l l e s mit aufnehmen.“ Erinnert man sich aber, daß derselbe St. (zu Joh. 1, 1. 2.) die f e i n d l i c h e K r a f t als ein Unsubstantielles — Wesenloses — betrachtet, so ist die „M ö g l i c h k e i t des Falles“ „des Erlösers,“ mit ihr die

*) Joh. 12, 27—33.

Wirklichkeit seines Kampfes ein den St. bei Weitem übersteigender Gedanke. Deshalb wird (zu Mtth. 4, 1.) jene Möglichkeit so abstract von ihm gehalten, daß seine Consequenz nicht dabei riskirt. Wie er die Möglichkeit eines Abfalls der Erwählten nicht vor Gott, sondern nur in des Menschen Augen als eine Möglichkeit erscheinen läßt, so „darf die Möglichkeit" auch bei Christo „nur als eine rein objective" (und hiemit die Treue des Apostels und Hohenpriesters, den wir bekennen, Christi Jesu,*) blos ideell) „genommen werden. Diese Verschmelzung der Möglichkeit „des Falls und der Nothwendigkeit des Sieges über das Böse „sei ein Geheimniß, das eins sei mit der Idee des Gottmenschen „selbst." Und diese „Idee"? „Zur Anschaulichkeit erheben könne „man sich," sagt er, „das Verhältniß nur durch die Scheidung „zwischen ψυχη und πνευμα. In der menschlichen ψυχη lag „seine Versuchlichkeit, in der Fülle des πνευμα die Nothwendig„keit des Sieges begründet." — Doch wird bei dieser Art Enthüllung des „Geheimnisses" durch Scheidung zusammengehöriger Bedingungen zum Ganzen des gottmenschlichen Verhältnisses, eher das Bewußtsein mit Wahnwitz verschmolzen, als zu begreifen sein, wie der Erlöser in die Möglichkeit des Falles gerathen konnte, während die „Fülle seines Geistes" über die „Versuchlichkeit der Seele" die behauptete „Nothwendigkeit des Sieges" vorweg nothwendig geltend machen mußte. Nur darin, daß dem Commentar die Möglichkeit des Falles keine wirkliche Möglichkeit ist, er sie nur, wie er sagt, „in seine Idee des Erlösers habe aufnehmen „müssen," und daneben die Nothwendigkeit des Sieges annehmen wollen, scheint sich das von ihm verbreitete Dunkel in Etwas zu lichten; nämlich insofern darin ein Wink gegeben ist, hier (wie überall) die Auseinandersetzung absoluter Einheit mit sich selbst, wiederum in sich selbst untergehen zu lassen, um dadurch das Räthsel einer in sich selbst widersprechenden Erscheinung gelöset, oder vielmehr diese in ihre Nichtigkeit aufgelöset zu sehen.

Wie nichtig und willkürlich hiemit aber auch in einem „bibli„schen Commentar" der Kampf des Gottmenschen erscheinen mag (bei einer Möglichkeit des Unterliegens aus dem derselben in die

*) Ebr. 3, 1. 2.

Seite geschobenen Grunde: „weil ohne diese Möglichkeit kein Verdienst denkbar sei"): es soll das Ansehen haben, daß dem Kampf des Gottmenschen, in seinen ihn begleitenden auffallenden Erscheinungen, seine biblische Wahrheit eingeräumt werde, und — wegen der unbetretenen Tiefe des Grundes — eine tiefsinnige Erklärung für jene Erscheinungen gefunden werden. Nach der eigenthümlichen Weise des Verfassers „Schwierigkeiten" für die Erklärung aufzuthürmen, um den „leichtesten," „einfachsten," Lösungen, die schon im Pulte bereit lagen, zu einem überraschenden Eintreffen Bahn zu machen, wird zuvor scheinbar Widersprechendes ausgemalt, wie es gegenüber bibelgläubigen Lesern nicht aufgesucht werden durfte, dessen versuchte Beseitigung aber für ungläubige keineswegs befriedigend sein kann. — Der Ct. beruft sich (zu Mtth. 26, 36. Amkg.) hinsichts seiner Bewältigung dieser Schwierigkeiten auf einen besonderen Aufsatz seines Verfassers (in Knapps Christoterpe 1833.) über das Zagen des Weltheilandes, „der „eine weitere Ausführung seiner Gedanken enthalte." Es wird dort das Vorurtheil „des natürlichen Menschen" herausgestellt, welcher die Größe eines Menschen, „wenn Leiden über ihn her„einbrechen, unberührt denke," so daß „kein Zagen, kein Angstruf „über die Lippen des Helden komme, kein Wunsch das Leiden „abgewendet zu sehen in seine Seele dringe; er in dasselbe muth„voll hineingehe und darin bestehe, ohne Wanken, ohne Schwan„ken." Als Beispiel wird „die Geschichte der Helden der Vor„welt," namentlich eines „Sokrates" angeführt, und ihm der Gottmensch gegenübergestellt, „der vor seinem Leiden gezagt und „seinen himmlischen Vater gebeten, es an ihm vorübergehn zu „lassen; und im Tode in Angst und Beklommenheit des Herzens „geseufzt, gleich einem schwachen sündigen Menschen." Wie die ermangelnde „Standhaftigkeit," so wird die fehlende „Consequenz" im Benehmen Jesu bei seinem Leiden hervorgehoben, und wie der Standhaftigkeit sein „Zagen," so der Consequenz sein „Schwan„ken" im Namen des natürlichen Vorurtheils „entgegengestellt." Die Schwierigkeit der Erklärung des Abstandes dieser „Schwäche" gegen die „Kraft und Standhaftigkeit eines Heiden" wird durch die Bemerkung vermehrt, daß „das Leiden Jesu durch das Vor„herwissen des Ausgangs in der Vorstellung" habe „gemildert

„werden müssen,“ und „die Fülle des Geistes, welche in Christo „wohnte, einen Frieden und eine Seligkeit in ihm“ habe „wirken „müssen, gegen die Angriffe von Außen gar nichts vermöchten; „auch seine Macht und sein Verhältniß zum Vater ein Zagen nicht „zuzulassen scheine.“ — Zur Lösung dieser Schwierigkeiten wird den Begriffen „Standhaftigkeit und Consequenz,“ welche die vor„christliche Welt aus dem Werthlegen auf eigne Kraft, und aus „der Liebe zum Glänzenden und Imponirenden aufgestellt habe,“ durch das „Evangelium“ und dessen „eigenthümlich christliche Ansicht, „welche im Gegensatz damit aus der Demuth und Geringhaltung „von sich entspringe,“ begegnet und „die Ansicht der Stoiker, „welche den Gleichmuth als die vollendete Standhaftigkeit auf„faßten,“ für eine „einseitige Ausbildung der Seele“ als „dem „Geiste des Evangeliums widerstrebend“ dargestellt, welches „ohne „der Schwäche und Furchtsamkeit das Wort zu reden, die Weich„heit des Herzens und die Zartheit menschlicher Empfindung „schütze und pflege,“ dagegen „stoische Standhaftigkeit oft mit „grober Unsittlichkeit und Bosheit“ oder auch „mit einer krank„haften Ueberspannung und schwärmerischen Ueberreizung ver„einigt erscheine.“

Wie viel Wahrheit auch in diesen Gedanken dem Vf. aus der von ihm einst gewonnenen und gepriesenen „eigenthümlichen An„sicht“ (von einer durch wesentliche Gegenseitigkeit bedingten Eigenthümlichkeit göttlicher Größe) zurückgeblieben war: es mangelte ihnen der Boden der Größe, darauf die Zartheit menschlicher Empfindung mit göttlicher Hoheit vereinigt gedacht werden kann, eine Vereinigung, die ohne jene tiefe Wesensbedingung in den wesentlichen Gegensätzen der Kraft und der Schwachheit unbegreiflich erscheint. Die Beseitigung der von D. Et. durch das vermeinte „Vorherwissen des Ausgangs“ erhobenen Schwierigkeit, wird vollends mit Vergessenheit übergangen, und bleibt dasselbe als innerer Widerspruch gegen die „Möglichkeit des Falles,“ ein Todeskeim für alle weitern Bemühungen des Vf. zur Lösung der in der Christoterpe erhobenen Schwierigkeiten, während hier, wie im Commentar, das Räthsel des Zagens des Gottmenschen, gegenüber der Standhaftigkeit des Weltmenschen, sein unaufgeklärtes Haupt bis zu förmlichen Ausschweifungen erhoben. So (zu Mtth.

26, 36.) die wunderlichen Schilderungen „plötzlicher Schwan-„kungen im innern Leben Jesu," insbesondere „in der Stimmung „Jesu" nach „dem hohenpriesterlichen Gebet;" als habe sich (Chrstp.) „das eine Mal in Christo der höchste Heldenmuth und „die festeste Hoffnung des Sieges, dann aber wieder tiefes inner-„liches Zagen, äußerste Niedergeschlagenheit und Todesangst" ausgesprochen (ein Gedanke der „Niedergeschlagenheit," der bei dem Fels des Heils, nicht eben fader erscheint, als der seiner „festesten Hoffnung!") oder wenn es (zu Mtth. 26, 38. 39.) heißt: „wie auch im menschlichen Kampf das Gemüth „wieder ruhig werde, wenn der Entschluß unabänderlich feststehe, „so eben" sollen „wir es auch hier im Leben des Erlösers ge-„wahren;" und (daselbst): „Der Kampf auf Gethsemane" sei „furchtbarer" gewesen, „als der auf Golgatha, wie gemeinig-„lich für erregbare Gemüther (!) die Erwartung einer „Gefahr peinlicher sei, als sie selbst mit allen ihren Schrecken;" — eine Uebertragung blos menschlicher Zustände auf den Gottmenschen (dessen „Zagen" zu Mtth. 26, 36. „nur in Gegen-„wart seiner vertrautesten Freunde" „nicht gegen das Decorum" erklärt wird), welche anzeigt, wie wenig Vf. der feinen Unterschiede sich bewußt gewesen, die er, um dem Leser die „Schwierigkeiten," die er für ihn zu lösen übernommen, fühlbar zu machen, zwischen der Schwachheit und der Zartheit, zwischen dem Menschlichen und Göttlichmenschlichen, getroffen zu haben scheinen wollte. Es wer-den (zu Mtth. 4, 1. und zu 26, 36. u. Chrstp.) beim „Wechsel „der Zustände im Innern des Erlösers" angebliche „Zustände" der „Lust," der „Furcht" und „Angst" angenommen, die das Leben Jesu (Et. zu Mtth. 4, 1.) nur „nicht so oft schwankend „wie in dem sündigen Menschen" in sich getragen habe, mit der Begütigung, daß sie „nicht in das innerste Heiligthum seines „Lebens eingedrungen" seien, „seine heilige Seele" (in welcher doch nach dem Vorigen die „Versuchlichkeit" — weil das „tiefe „innerliche Zagen," das „erregbare Gemüth" — vorausge-setzt worden), „vollkommen unberührt im innersten Lebens-„nerv von den Schwankungen der Unruhe gewesen" sei und „in „den Momenten gänzlicher Verlassung von der überströmenden „Geistesfülle," „seine Seele in Kraft des göttlichen Geistes,"

und zugleich (zu Mtth. 27, 45—50.) „in einer Entkleidung „von göttlicher Kraft“ gehandelt habe.

In den Berichten der Apostel lieset man inzwischen weder von „plötzlichen Schwankungen,“ noch von „Furcht,“ noch von „Wimmern“ (wie in O. Ct. zu Mtth. 26, 36.) oder (wie Chrstp.) von „Jammern“ des Herrn „in Noth und Tod,“ und „Flehen um Erbarmen und Hülfe,“ indem er (Ct. zu Mtth. 26, 38. 39.) „in Hülfsbedürftigkeit, Hülfe von den Jüngern ge„holt“ habe! — Sehr sonderbar klingt es, wenn (Chrstp.) solche Erklärungen als Aufschlüsse angekündigt werden, die „der neidlose „Gott gerne austheile, soweit sie Menschen zugänglich zu machen „sind, wenn er nur im Gemüth die rechten Bedingungen für ihre „Aufnahme und für ihren würdigen Gebrauch entdecke.“

Wie scheinbar dringlich es sich Olshausen dabei auch angelegen sein lassen, das Vorurtheil „des natürlichen Menschen“ durch die christliche Ansicht zu überwinden, und dem einseitigen Stoizismus (welchem allerdings die Selbstsucht eine Unterstützung bietet, die jedoch nur dem blöden Auge des Blinden eine Größe der Tugend vorbilden kann) evangelische Größe entgegenzustellen: der Erklärungsweise des natürlichen Menschen, welche dem Mittelpunkte der Wahrheit (weil dem letzten Grunde der unvergleichlichen Schwere des Kampfes und der unübertrefflich göttlichen Größe des Heldenmuthes und der Standhaftigkeit, inmitten echtmenschlicher Weichheit und Zartheit der Empfindung) aus dem Wege geht, will und muß (daselbst) immer wieder „das auf„fallend zu bleiben scheinen, daß Jesus neben den Momenten der „Kraft, Liebe, Sanftmuth, Demuth, doch wieder andere Augen„blicke hatte, in welchen sich wirklich Zittern und Zagen aussprach, „was doch bei Sokrates nicht der Fall war;“ und es wird gefragt: „ließe sich nicht alles Zarte, Sanfte, Demüthige des christ„lichen Sinnes vereinigt denken mit einer Unerschütterlichkeit, die „gar kein Zagen zuließe, da wohl Thränen flößen über das „Unglück Anderer, aber nicht um der eignen Gefahr willen, „und wo keine Bitte um Abwendung des Leidens einträte? Dies „führe“ — denn nun ist die Schwierigkeit dem Leser dringend genug eingeprägt — „auf eine neue eigenthümliche Idee, die be„sonders betrachtet sein wolle;“ — und, obgleich die Schrift von

keinen „Thränen" berichtet, welche „um der eignen Gefahr" willen geflossen, und von keiner unbedingten Bitte um Abwendung des Leidens: so wird dennoch dergleichen vorausgesetzt, um einer „neuen eigenthümlichen Idee" Bahn zu machen, und obgleich Vf. es „menschlichen Fürwitz" nennt, „das heilige Dunkel zer„streuen zu wollen, welches lauter gläubige Herzen verlange," läßt er sich doch bedünken, hiemit „in kindlicher Demuth genug „der großen Geheimnisse aufschließen" zu können, indem er das Zagen aus „einer Entziehung der Kraft" erklärt, — und versichert, daß „der Zweck einer solchen Führung kein anderer als „die Vollendung der Demuth" sei.

Allerdings kennt der natürliche Mensch, von seiner Hoffarth umfangen, wenn er sich über sich selbst besinnt, überall keine Hülfe dagegen als die gewaltsame Entziehung dessen, was er nicht in freier Selbstverleugnung zu Gottes Ehre gebrauchen mag. Daß aber auch nur ein Paulus, auf dessen Erfahrung 2 Cor. 12, 7—10 Verfasser sich beruft, über Entziehung der Kräfte geklagt, geht nicht aus seinem Bekenntniß hervor, vielmehr erscheint, abgesehen davon, daß derselbe in vollkommener Demuth sich darstellt,*) jener „Pfahl im Fleisch" als ein positives Uebel, mit der Wesenssünde zusammenhangend, deren der Apostel so wenig als irgend ein wahrhaft Gläubiger sich gerühmt haben kann, vielmehr nur sie verabscheuend sie los werden wollen und darum gefleht, der Herr möge diesen Zustand von ihm nehmen; darauf ihm geantwortet worden: laß dir an meiner Gnade gnügen, denn meine Kraft ist mächtig in dem Schwachen,**) d. h. in dem sich in sich selbst schwach wissenden, sich der Kraft Gottes hingebenden, nicht aber der Kraft Gottes beraubten Menschen.***) — Viel weniger bedurfte der Weltheiland einer „Vollendung „der Demuth", welche, als Zweck der Entziehung der Kräfte gedacht, den eigentlichen Zweck der göttlichen Führung in seiner Sendung zur Erlösung der Menschheit in eine Nebenabsicht verwandelt, die weder mit der Persönlichkeit des Erlösers, noch mit der Bedeutung des Erlösungswerkes (und überall nicht mit der

*) 2 Cor. 11, 30 — c. 12, 6. vgl. 1 Thess. 2, 6.

) wird in der Schwachheit vollendet, *) vgl. Mtth. 5, 3, 4.

vorausgesetzten Allwissenheit, die nothwendig auch durch jene Verlassenheit hindurchgeblickt haben müßte) vereinbar ist. *) Wenn der Apostel spricht: daß der, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollendete, so sind nicht die Leiden als Vermittelung zur Vollendung in der Demuth, sondern die Herrlichkeit als der Zweck angegeben, indem gesagt wird: Der, welcher eine kleine Zeit unter die Engel erniedrigt worden, ist mit Preis und Ehre durch Leiden des Todes gekrönet, indem er nach dem gnädigen Willen Gottes für Alle den Tod schmeckte, **) und wie der Prophet bezeuget, der, welchen Menschen für von Gott geschlagen hielten, unsere Krankheit getragen, und darum daß seine Seele gearbeitet (nicht weil sie gedemüthigt worden), seine Lust sehen und die Fülle haben wird. ***) Jesus selbst deutet den Zweck seiner Leiden in diesem Sinne an, wenn er spricht: ****) auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue wie mir der Vater geboten hat. Der Gehorsam der Liebe war es also, darin der Gottmensch vollendet worden, †) denn die Liebesflamme wird gesteigert, wenn ihr Veranlassung gegeben wird, durch Gehorsam inwohnende Kräfte zu üben und zu entwickeln, oder noch zu empfangende Kräfte betend herabzuziehen, und mittelst eigener Anstrengung in der Treue sie concentrirend, sich dieselben anzueignen, um so Gott zu verherrlichen und in Gott verkläret zu werden. ††) So mußte Christus leiden, um durch Leiden, mittelst des Gehorsams der Liebe, vollendet, zu seiner Herrlichkeit einzugehen, †††) und, indem er mit dem Tode ringend, dem Tode die Macht nahm und die Reinigung unserer Sünden bewirkte, ist Er gesessen zur Rechten der Kraft Gottes in der

---

*) Durch Annahme „einer κρυψις“, als welche O. St. (zu Mtth. 27, 45—50.) und „nicht als eigentliche Entziehung“ hier plötzlich „immer nur die „Verlassenheit sich gestalten lassen“ will, wird nur ein Beitrag zur Uneigentlichkeit der sonst so dringend bevorworteten Idee der Verlassenheit gegeben; und überdies ein neues, ungelösetes Räthsel nicht allein für die vorgelegte Schwierigkeit des „Vorherwissens des Ausgangs“ (s. Chrstv.) sondern auch des daraus folgenden Mitwissens während der Dauer dieses Zustandes.

) Ebr. 2, 7—10. vgl. v. Meyer. *) Jes. 53, 4. 5. 11. 12. ****) Joh. 14, 31. †) Ebr. 5, 8. ††) Joh. 13, 31 f. †††) Lc. 24, 26.

Höhe.*) Spricht nun Der, in dessen Munde kein Falsches gefunden (und zwar vor jener Stunde auf Gethsemane): Ich bin — von Herzen demüthig,**) und hielt er es thatsächlich nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern hatte sich selbst entäußert seiner Herrlichkeit:***) so durfte bei Ihm nicht noch (wie in O. Ct. zu 2 Cor. 12, 7—10. und Chrstp.) die „Ueberhebung „gehindert" und die „Kraft der Selbstheit gebrochen" werden, durch „Entziehung der Kräfte", die ein „Mensch so leicht als die „seinigen anzusehen versucht ist."

Der Mangel eines Grundes für die „Entziehung der Kraft" macht einen zweiten (und zwar dem ersten, der „Vollendung der „Demuth" widersprechenden, wiewohl seiner Abstammung aus dem Gewahrsam nebensächlicher Zwecke ähnlichen) Grund zum Besten dieser eigenthümlichen Erklärung nöthig. „Im Besitz der Fülle „göttlicher Kraft zu siegen," erklärt Christoterpe, „sey nicht schwer „— jeder Kampf, jede Versuchung Jesu wäre daher eigentlich nur „ein Scheinkampf gewesen, wenn er ihn mit seiner Fülle göttlicher „Kräfte bestanden hätte — aber in der Verlassenheit gewann der „Kampf eine furchtbare Wahrheit, und in dieser zeige ihn uns „die Geschichte." †) „Wollte man aber sagen, daß doch die Ver„einigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in der Person „des Herrn einer solchen Annahme entgegen zu sein scheine," so „fand das eigenthümliche Verhältniß im Herrn statt, daß wiewohl „die göttliche Natur in ihrer Verbindung mit der menschlichen „blieb, er dieselbe doch in ihren Eigenschaften und Kräften frei„willig nicht gebrauchte." So hätte denn der Zweck jener „Voll„endung der Demuth" zugleich zur Vollendung des Hochmuths geführt — führen sollen? Denn diese der losen Behauptung nachgeschobene Wesenlosigkeit erinnert unwillkürlich an jene eigengewirkte Tugend, jene „fakirartige Anstrengung" des O. Ct. zu Röm. 3, 24. 25., daselbst er mit Unrecht die von Gott gebotene eigne Anstrengung und Selbstverleugnung in Aneig-

---

*) Ebr. 1, 3. **) Mtth. 11, 29. ***) Phil. 2, 6. 7.

†) Das Furchtbare dieser Wahrheit wird inzwischen sehr gemindert, wenn O. Ct. (zu Mtth. 26, 36.) um seine „Idee der Gottverlassenheit" vor dem Anschein einer „unmetaphysischen, ja unsittlichen" zu retten, die Gottverlassenheit zwar für „actuell", nicht aber für „essentiell" erklärt.

nung der Kraft und Gnade Gottes also betitelt, indem hier freiwillig der Fülle göttlicher Kräfte zum Siege, obgleich sie allein den Sieg bewirken konnten, Jesus entsagt haben soll, damit der Sieg „schwer" werde, und um das Verdienst sich zuzueignen, mit eigenen Kräften allein gesiegt zu haben; — und unter solchen Voraussetzungen sollte der Kampf nicht als „ein Schein„kampf" erscheinen, sondern „eine furchtbare Wahrheit „gewinnen"? —

Es ist weder in einer freiwilligen noch erzwungenen Verzichtung auf die Kraftfülle das Verdienst des Sohnes Gottes zu suchen; vielmehr ist dasselbe tiefer gegründet in seiner freiwilligen Hingabe an den Willen des Vaters, gegenüber dem Aufgebote der Macht des Fürsten einer Welt, der Er freiwillig einverleibt war. Wenn daher (nach D. Et. zu Mtth. 26, 36.) „ein So„krates nur siegen konnte, indem er im vollen Besitz seiner gei„stigen Kraftfülle blieb", so lag der Unterschied der Größe des Kampfes zunächst darin, daß Sokrates Kampf nicht einmal wie der eines Christen (der es weiß, daß der Mensch nur seinen Willen darein zu geben hat, damit ein Stärkerer für ihn siege) ein bewußter Kampf in der selbstverleugnenden Hingabe des Willens an Gott gewesen (denn so wenig einem Sokrates ein solches persönliches Verhältniß zu Gott bekannt sein konnte, so wenig wußte er von seiner natürlichen Entfremdung von Gott und dem zu bekämpfenden persönlichen Feinde) vielweniger ein Kampf für Gott und dessen Sache.

Uebrigens führt Gott keines seiner Kinder willkürlich (selbst wenn sie, zu ihres Glaubens Bewährung*) unter Umständen in mancherlei Anfechtung gerathen) in eine Stunde der Finsterniß durch Verlassenheit von göttlicher Kraft, sondern in sofern Einzelne auf ihrem Standpunkt im Geiste Anfechtungen von Seiten der Finsterniß durch den Ankampf des Bösen zu bestehen haben, wird Gott sie zwar in Umstände und Verhältnisse versetzen, in denen der göttliche Erziehungszweck erreicht werden kann, doch wird Er sie dabei nicht durch Entziehung seiner Kraft in eine Versuchung führen, in der sie unterliegen könnten,**)

---

*) 1 Ptr. 1, 7. f. **) 1 Cor. 10, 13.

er läßt ihnen vielmehr — ob auch der Gegenkampf ihnen ein Gefühl scheinbarer Verlassenheit aufdrängte — thatsächlich dazu die Kraft des Geistes angedeihen, vermöge welcher sie darin allein siegen können; und zieht, wenn er sie auf schmalem Wege einem gefährlichen Abgrunde vorbeiführen muß, seine helfende Hand nicht zurück, welche die innere Haltung zum Gleichgewicht bei eigner Treue ihnen allein möglich macht. — Ein Kampf dagegen ohne göttliche Kraft, in Kraft also jenes (s. Chrstp.) der „natür„lichen" Neigung gemäßen „Werthlegens auf eigne Kraft", in Kraft jenes „Hochmuths" und jener „selbstgefälligen Eitelkeit", „sich selbst den Sieg zuschreiben" zu wollen, ja zuschreiben zu müssen, dürfte als jene „unmäßige Willensanstrengung" erscheinen, die dem „Geiste des Evangeliums" zuwider ist, welches „seine Alles überwindende Kraftentwicklung durch Mittheilung des „Geistes aus der Höhe hervorruft."

Die Idee der „Verlassenheit" ist offenbar nur ein Auskunftsmittel, um dem eigentlichen Erklärungsgrunde des Leidens und Zagens Jesu, der in der wesentlichen Macht des Bösen liegt — die man nicht erkennen will — auszuweichen; denn auch hier wird nur der die Liebe zur Wahrheit annehmen, der ihre Consequenz, die auf eine Kraft außer Gott hinweiset, nicht scheut, und der durch echt menschlichen Gebrauch der Freiheit, welche in der Zweiheit gegründet ist, das Böse, welches im teuflischen Mißbrauch der Freiheit beruht, zu überwinden gerichtet ist.

Wie die „Entäußerung" und „Gottverlassenheit zu denken, „ist allerdings schwierig," gesteht endlich D. Ct. (zu Mtth. 26, 36.) selbst, und allerdings werden eine freiwillige Entsagung der Gotteskraft mit einer göttlichen Versagung derselben schwerlich einen einigen Erklärungsgrund bilden, — „aber diese Schwierigkeit liege „in der Sache," versichert er, „nicht in" seiner „Darstellung" und „überdies sei sie nicht größer als die, welche in der Menschwer„dung Gottes und andern Dogmen liege;" womit denn behauptet wird, daß die Sache an sich eine schwierige, und des Commentars Darstellung nur eine Darstellung ihrer Schwierigkeit sei — hier wie „in andern Dogmen", während doch die Wahrheit, welche ihre Klarheit bei sich selbst hat, wenngleich sich in ihrer Auffassung Schwierigkeiten finden, nicht allein hier, sondern auch

in andern Dogmen für ihre klare Darlegung keine Schwierigkeit übrig läßt.

Abgesehen von des Vf. „Fürwitz" und dadurch entstandener Verlegenheit in Vertretung seiner „neuen eigenthümlichen „Idee" „der Gottverlassenheit" durch freiwillige Entsagung der Kraft (deren Entziehung zugleich angenommen wird): erinnert diese Freiwilligkeit an die gottmenschliche Persönlichkeit des Herrn, zum Unterschiede von seiner einfachen Gotteskraft; und wer wollte hier den Wink auf das Freiheitsmoment nach der biblischen Denkweise übersehen, welches doch nur aus der Stellung des Menschen im Verhältniß der Urwesen, deren Knüpfung auch der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung in sich aufgenommen, denkbar! Wie einst Gott an dem geeigneten Schöpfungstage Wesen ihr Dasein beginnen ließ, welche im Moment der naturgemäßen Rückwendung der urwesentlichen Kräfte in ihr Centrum sich ihrer selbst und ihrer Freiheit in der Wahl bewußt wurden: sich der Herrschaft des Lichtes hinzugeben oder der Finsterniß zuzuneigen, so ist es auch bei der neuen Schöpfung (Neugeburt) des Menschen, wenn im Weltganzen die Stunde geschlagen, da ein freies Wesen in die Krisis seiner Entscheidung eintritt, indem die herrschende Lichtskraft der finstern Kraft Raum giebt zu einem Gleichgewicht, welches demselben das Bewußtsein seiner Freiheit vermittelt und dasselbe zugleich in den Kampf mit dem Feinde führt, der, in der Finsterniß dieser Welt herrschend, wider Gott versuchet. Auf diesen Boden des Schwebemomentes zum persönlich freien Willensacte gründet sich die Denkbarkeit auch einer Versuchungsstunde des Gottmenschen, in welcher das Uebergewicht der göttlichen Lichtskräfte durch die vom Fürsten der Welt gemißbrauchten Kräfte der Finsterniß bis auf einen gewissen Grad zurückgedrängt wurde, *) und derselbe hiemit seine persönliche Stellung gegen seinen persönlichen Feind einnahm. So stand Jesus, als er vom Geiste in die Wüste geführt wurde, an dieser Pforte seines Erlösungswerkes dem Wahlact seines freien Entschlusses gegenüber. Er mußte, als Gottmensch, persönlich wählen, ob er seinem

*) Ein Zurückgedrängtwerden des Zuflusses der Kräfte ist nicht ein Entziehen der und nicht eine Verlassenheit von der göttlichen Geistesfülle.

himmlischen Vater oder dem Fürsten dieser Welt gehorchen wolle, und erst als er gottmenschlich in seinem Willen sich entschieden hatte, Gott zu dienen, und der Teufel durch diesen Stützungspunkt der Gerechtigkeit in der Person des Weltheilandes (in Folge dessen der Zudrang der Finsterniß weichen mußte) zurückgedrängt, ihn verließ, da traten die Engel Gottes herzu und dieneten ihm. So die schriftgemäße Darstellung. Nicht willkürlich, sondern als durch das Verhältniß seiner Sendung im Weltganzen herbeigeführte Einleitung in das Werk, das ihm sein Vater befohlen hatte, trat er in diese Stunde, um in ihr jene Versuchung zu bestehen, deren Ausgang ihn berechtigte zu sagen: der Fürst dieser Welt hat nichts an mir. *) Der Versuchungsstunde war die Entwickelung des Gottmenschen vorangegangen, nach deren Ausreife er, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, eine Versiegelung zur Befestigung seiner Gerechtigkeit auch dem Leibe nach, durch die Wassertaufe und Niedersenkung des h. Geistes auf Ihn, und hiemit die Weihe empfangen hatte, **) zu dem Amte, in welches er — auf jenem schmalen Pfade in der Wüste der Versuchung durch die enge Pforte des Schwebemomentes seiner persönlichen Freiheit — eingeführt wurde. Auch O. Ct. räumt (zu Mtth. 4, 1.) ein, daß dabei „von einer Verlassenheit ausdrücklich nichts „berichtet werde, sie müsse aber" (obgleich vom Gegentheil, nemlich daß Jesus voll des heiligen Geistes in die Wüste kam, berichtet wird?) ***) „vorausgesetzt werden, da der Erlöser den „Versucher nicht sogleich erkannte." Dies anzunehmen, giebt jedoch die evangelische Geschichte durchaus keine Veranlassung, vielmehr geht hervor, daß der Herr ihn rechtzeitig erkannt, und ihm sieghaft begegnet habe; denn nicht an eine äußerliche Erscheinung des Satans ist nach derselben zu denken, wie auch Olshausen (Ct. ebd.) bemerkt: daß es „von rein biblischem Stand„punkte aus in Zweifel gezogen werden könne, ob in der Ver„suchungsgeschichte an eine äußerlich, gleichsam verkörpert vor

*) Joh. 14, 30.

**) indem die volle Wirkung der Gotteskraft in der gerechten Stützung an den Urwesen über Ihn gekommen, und Gott sich zu Ihm als zu seinem eingebornen Sohn in Gestalt des Gottmenschen, bekannt hatte. Mtth. 3, 17. Joh. 1, 32 f.

***) Lc. 4, 1.

„Christus stehende Erscheinung des Satans zu denken sei," vielmehr „die Begebenheit als eine innerliche, in die Welt des Geistes „zu verlegen sei." *) In der Welt der Erscheinungen nämlich ließe sich eher eine Täuschung denken, die den Versucher den Augen des Gottmenschen verschleierte; seine Erscheinung in den Geist versetzt, ist es aber undenkbar, daß Jesus den Teufel nicht erkannt haben sollte, wenn man nicht mehr als eine Verlassenheit von der Fülle des Geistes: nämlich ein Verlassensein vom Geiste bis zur Verfinsterung des Geistes annehmen will.

Die Versuchung der Person Jesu in der Wüste darf indeß nicht verwechselt werden mit seinem Kampfe auf Gethsemane (vor welchem, nach dem Zeugniß des Evangelisten, seine Gottergfüllte Größe im hohenpriesterlichen Gebete vortritt), ebensowenig als mit seinem Ausrufe am Kreuze, wie im Verfolg sich zeigen wird. Nichts verlautet bei der biblischen Darstellung des Kampfes auf Gethsemane von einer Entziehung oder freiwilligen Verzichtleistung auf die göttliche Kraftfülle, dagegen weiset auf das Gegentheil die Thatsache, daß den Gottmenschen, als es kam, daß er, betrübt bis an den Tod, mit dem Tode rang, **) und den Tod, und hiemit den, der des Todes Gewalt hat, überwand, ***) bei seinem Kampfe eine unmitelbare Kraftwirkung aus dem Centrum, mittelst einer Sendung vom Vater, ein Engel vom Himmel, †) stärkte; denn es ist eine positive Macht, welche der Fürst dieser Welt dem mit dem Tode ringenden Gottmenschen gegenüber entfaltete. — Der Sohn Gottes zwar mußte, wenn er für die Menschheit den Kampf bestehen wollte, um dieselbe von der Gewalt des Bösen zu erlösen, sich seiner Gottheit entäußern, Gottmensch werden. Als Gott (ohne den Antheil der Menschlichkeit siegend) würde er den Zweck seines Sieges für die Mensch-

*) Eine ihm einst gegebene, dem Wortsinn gemäße Erklärung, an welche sein Commentar auch durch Erwähnung des ihm dabei vor den Blick geführten Umstandes, daß es keinen „Berg" gibt, von dem „alle Weltreiche überschaut werden „könnten," erinnert.

) Lc. 22, 44. *) Ebr. 2, 14. 15.

†) den O. Et. (zu Mtth. 26, 42—44.) selbst (wiewohl wider den Wortsinn der Schrift als bloßes Bild) von dem „Zufluß geistiger Kräfte verstehen" will.

heit aufgegeben haben. *) In der unbedingten Gotteskraft, in welcher die Nothwendigkeit des Sieges liegt, dem Fürsten dieser Welt entgegentretend, hätte Er denselben vernichtet und mit dessen Vernichtung zugleich das Geschlecht der freien Wesen, die mit seinen Wirkungen verflochten, zum Theil in seinen Fesseln gefangen waren, aufgehoben, — weil, wie mit dem Unkraut das Kraut, so mit dem Urheber des Bösen der von ihm in die Menschheit ausgestreute Saame verwachsen ist; Gott aber durfte, wenn die Welt von der Gewalt Satans erlöset werden sollte, eben weil der Kampf mit demselben kein „Scheinkampf" war, Er konnte (so „furchtbar" war „die Wahrheit" dieses „Kampfes") seine Kraftfülle dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem Gottmenschen — wollte Er nicht ein Versucher sein, und den Sieg in dem von ihm selbst geheißenen Kampfe unmöglich machen — nicht entziehen.

In der Thatsache, daß das Böse eine wesentliche Verkehrung des wesentlichen Guten, eine substantielle Macht ist, findet allein die Größe dieses Kampfes ihre Erklärung; wie denn Jesus selbst von seiner Leidenszeit bezeuget, daß es die Stunde der Bosheit und die Macht der Finsterniß gewesen. **) Dieser wesentliche, keinesweges aber einer wesenlosen „Realität" ***) entsteigende feindliche Widerstand erklärt es allein, daß der Welterlöser ringen mußte bis aufs Blut, und dabei betrübt bis an den Tod den Vater gebeten, daß diese Stunde vorübergehen, er dieses Kelches überhoben werden möchte. Daß die Treue des Sohnes Gottes menschlicher Treue dabei nicht nachgestanden, ihn nicht (wie man meint) in Folge einer „freiwillig erwählten Gottverlassenheit," aus Schwachheit des Fleisches vor der Bitterkeit des Todes gegraut, †) und Er darum verlangt habe, des Kelches überhoben zu werden (die Erlösung der Welt hiemit also aufge-

*) Deshalb mochte er auch nicht zwölf Legionen Engel von seinem Vater erbitten. Mtth. 26, 53, 54.

**) Lc. 22, 53.

***) etwa einer Finsterniß, die, wie es in D. St. (zu Eph. 5, 8—11.) heißt: „nur trügerischen Schein produciren" kann.

†) denn wenn die erwähnte „Todesangst" (Chrst.) „kein Zagen vor dem physischen Tode" gewesen, — war sie es etwa vor dem geistigen und ewigen?

bend), darf nicht erst gegen einen Olshausen vertheidigt werden, der ob der „Bitte um Abwendung des Leidens" sich verwundert stellt, indem er das wesentliche Verhältniß ignorirt, welches den Erlöser unter der Schuldenlast der ganzen Welt, die Er freiwillig auf sich genommen, der vollen Gewalt der feindlichen Bosheit gegenüberstellte. Das Gebet auf Gethsemane konnte bei Ihm, der sein Leben freiwillig hingab, nicht Todesangst sein — der Wunsch aber, von der äußersten Schwere der Last, die in jener Stunde durch den äußersten Grad des Ankampfs der Hölle auf ihn eindrang, wo möglich entbunden zu werden, war dem Zweck seiner Aufopferung entsprechend, — indem auch die Möglichkeit einer Ermäßigung der Verschuldung der Menschheit in dem Grade gedacht werden kann, als es nicht zum äußersten Tropfen dieses Kelches gekommen wäre. Mit seinem Wesen in der Menschheit wurzelnd, mußte der Erlöser, damit der Schlange der Kopf zertreten würde, von dem unaufgehaltenen Ankampf der Hölle ergriffen werden, daß er zitterte und zagte — im Geiste auf Grund des Blut- und Nervensystems eine Erschütterung erfuhr — während er in seiner Persönlichkeit durch seinen Willen unantastlich voll des h. Geistes in Gott gesichert stand, — dem Vater sich ergebend: nicht wie ich will, sondern wie Du willst! *)

Sein Ausruf: Eli Eli lama asabthani **) war ein freier Willensact der Liebe, in welchem Er Er selbst blieb, bis zum Tode am Kreuz. Wenn man die Schrift nicht ohne die Schrift erklärt wissen, ihren Wortsinn nur mit ihrem Wortsinn in Uebereinstimmung sehen will, so kann man nicht in die Ansicht (des D. Ct. zu Mtth. 4, 1.) einstimmen: daß „in der letzten Versuchung „Jesu Mtth. 27, 46. der Erlöser selbst seine Verlassenheit von „der Fülle des göttlichen Geistes ausgesprochen," vielmehr hält man sich an ihrem Worte mit Uebereinstimmung ihres ganzen Wortes. Das Wort: Eli Eli lama asabthani kann nicht gebrochen, ebenso wenig aber behauptet werden, daß dasselbe in einer „Versuchung" (die hienach kaum eine glücklich bestandene genannt werden dürfte) ausgerufen worden, — und daß die Per-

*) Mtth. 26, 39.

**) Mtth. 27. vgl. Ps. 22. Nach Luther: mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!

sönlichkeit dessen, welcher auch von dieser Stunde zuvor selbst bezeuget hat: Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir, *) in Verlassenheit von Ihm sich befunden hoben sollte. Heißt es doch nicht: mein Vater, warum hast du mich verlassen? sondern Eli, Eli — und ist daher nicht zu behaupten, daß Jesus in diesem Augenblick (nach Olshausen, seiner „letzten Versuchung") aus dem Verhältniß getreten wäre, in welchem Er, als der Sohn Gottes, mit dem Vater sich Eins empfand.

Niemand nimmt das Leben von mir, konnte Jesus sagen, Ich habe Macht es zu lassen, Ich habe Macht es wieder zu nehmen. **) Das Leben, welches Er zur Erlösung der Menschheit in seinem letzten Kampfe gebend, mit der Seele, der gerechten Knüpfung des Lebens, in das Weltall einpflanzte, konnte nur Er selbst lassen. Er hat mit den Worten: Eli, Eli, lama asabthani! nicht ein Fallen in angeblich eine „Versuchung," sondern die Erfüllung einer Weissagung ausgesprochen, darin willigend, daß Sein El, das Princip Seines Lebens (in seiner Seele) sich von seinem Leibe löse, um das Weltall zu erlösen. Als das Wort vom Vater, hat Er, indem Er das Verlassensein Seiner Seele (seines eigenthümlichen Lebens) von ihrem Lebensprincip und hiemit das Sterben seines Leibes aussprach, durch dies Wort schöpferisch die Wandelung bewirkt. In David, welcher jene Worte prophetisch gesprochen (die dem 22ten Psalm entnommen, allerdings nicht als bloßes Gebet, sondern als Weissagung zu fassen sind, welche im Moment der Erfüllung ihre eigenthümliche Bedeutung erhielten) gestalteten sie sich als eine Frage, — er weissagte fragend die große Thatsache, — Jesus aber mußte ihr Wort, indem er in die Tiefe des Grundes der That schauete, zur That machen. Indem Er diese Worte der Weissagung in seinen Mund nahm, und durch das schöpferische (die Wirkungen im Bewußtsein verknüpfende, fortpflanzende und umgestaltende) Wort die Lösung bewirkte, gestaltete die Weissagung in ihrer Erfüllung nunmehr sich zur That, Er selbst hieß den El von sich weichen. Nachdem Er dies gethan, und darauf sein persönliches Bewußtsein in Gottes Obhut befohlen — seinen Geist

*) Joh. 16, 32. **) Joh. 10, 17 ff.

in des Vaters Hand niedergelegt — *) dieser Sein Geist, mit seiner Lösung von der Person Jesu, seinen Stützungspunkt verlassen, um sich auf sein Centrum, den Logos in Gott, zurückzuziehen, war Sein Werk vollbracht. **) Damit nämlich, daß Jesus das Band seines Geistes mit seiner Seele und seinem Leibe Selbst gelöset, und — da es unmöglich war, daß sein Leib die Verwesung sehen und seine Seele im Hades gehalten werden konnte — ***) bei seiner Auferstehung wieder mit einander verknüpft hat, ist die Versiegelung des Göttlichen im Menschlichen und hiemit die Impfung des Göttlichen in die kranke Menschheit vollendet; †) — seine gottmenschliche Persönlichkeit, der Träger der Kreuzesgestalt des Weltalls geworden, welche im wesentlichen Sinne „des Sternes Fundament," d. i. die Grundgestalt aller Wirkungen der urwesentlichen Kraft ist, deren Hauptrichtungen, aus dem Focus hervorgehend, zu dessen Centralisirung zurückkehren. Wie die heilige Geschichte ihre Symbole unmittelbar aus dem Wesen entnommen, so ist auch die Kreuzigung des Sohnes Gottes nur eine äußere Darstellung der innern Thatsache, in welcher er sich nach dem vollkommenen Wirkungsgesetz des Weltalls, der Länge und der Breite, der Tiefe und der Höhe des göttlichen Maaßes, in das Wesen des Weltganzen gesenkt hat, um dasselbe in allen Richtungen des eingedrungenen Verderbens mittelst Einflößung Seiner gerechten Wirkungsweise zu heilen. An dieses Kreuz zur Erlösung der Menschheit geheftet, hat seine Gottheit auf dem Kreuzeswege die Krone seiner Sendung, den Gott mit uns, errungen. Und wie Er erhöhet ist von der Erde — auf dem Kreuzeswege — will Er uns Alle zu sich ziehen; — ††) denn er schämet sich nicht unser Bruder zu heißen, †††) der da heißet: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. ††††)

*) jedoch so, daß Er diesen Geist und durch ihn das gottmenschliche Leben, unmittelbar darauf wiedergenommen, und in demselben Geiste (nicht blos mit seiner Seele, wie O. St. zu Lc. 23, 39—43 will) hingegangen ist, und geprediget hat den Geistern im Gefängniß. 1 Ptr. 3, 18, 19.

) Lc. 23, 46. Joh. 19, 28—30. *) Apgsch. 2, 24—31. †) Joh. 3, 14. 15. ††) Joh. 12, 32. †††) Ebr. 2, 11. ††††) Jes. 9, 6.

In dem Wunder der Gottmenschheit, diesem Inbegriff und dieser Krone des Wunderbaren, ist die Quelle aller göttlichen Wunderkraft aufgethan.

Die Wunder.

Die Wunder, deren in der h. Schrift Erwähnung geschieht, sind schöpferische Thatsachen, die nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Entwickelung des bereits Gewirkten, sondern durch unmittelbaren Hinzutritt schöpferischer Bedingungen, aus der Quelle der im Worte vereinten Kraft, sich ereignen.

Wunder haben sich mittelst der Wirkungen des Logos schon vor seinem Auftreten in der Menschheit offenbart; mit der Menschwerdung des göttlichen Logos trat das göttliche Wirkungsgesetz persönlich in die sichtbare Welt ein, und es eröffnete sich den Wunderthätern unmittelbar die Quelle des Wunderbaren in der Person des Gottmenschen.

Die Wunder des Glaubens sind eben so wenig Uebernatürlichkeiten an sich, als Unnatürlichkeiten. Auf dem Standpunkte biblischer Erkenntniß sind sie höchst natürliche Begebenheiten, inmitten der göttlichen, in derselben Ursächlichkeit, nach demselben Gesetz gegründeten, Ordnungen der Natur, und wenn gleich im unerwarteten Zusammentreffen entfernter liegender Bedingungen, zu ihrem über die gewöhnliche Ordnung des Entwickelungsganges sich erhebenden Ereigniß, so doch nach dem einigen, die höhere und niedere Ordnung einigendenden Gottesgesetz, durch unmittelbare Annährung an die Quelle der allseitigen Vermittelung der schöpferischen Bedingungen, bewirkt.

Wiewohl dieser Wunderbegriff nicht auf der Oberfläche menschlichen Wissens zu begründen ist, welches, über dem Entdecken der nächsten Wurzeln täglicher und stündlicher Offenbarungen der göttlichen Schöpferkraft, gleichsam aus Gewohnheit weise geworden, der letzten einigen Wurzel aller Wunderkeime, auch in der Schöpfung, nachzugraben vergessen; so sind Wunderereignisse doch nicht unbegreifliche, noch weniger an sich begrifflose Begebenheiten, wie etwa in der hyperorthodoxen Lehre das Wer-

den einer Schöpfung der Welt aus Nichts, oder eines Schöpfungs-Verhältnisses, welches in subjective Wirklichkeit und objective Unmöglichkeit sich spaltet.

In der heutigen — auch einer sogenannten „biblischen" — Theologie ist der Wunderbegriff seinem eigentlichen Wesen nach verloren gegangen. Wie sollte auch überall da, wo der gewöhnliche Gang der Natur nicht mehr die Bewunderung findet, in welcher man sich seiner gesetzgemäßen Begründung ächtmenschlich bewußt ist, jene in den Grundbedingungen des Gegebenen sich bewegende höhere Natur des Gesetzmäßigen, Anerkenntniß und vernünftigen Glauben finden können! —

Mit dem Bescheide (s. von der h. Liebe S. 29.), daß „der „Wille als eine freie höhere Causalität in die niedere irdische „Natur hineingreife," empfängt man nur eine unbegründete Angabe, da das Verhältniß der höhern Causalität zu einer niedern Natur unbeleuchtet bleibt, und man nicht sieht, woher der Griff des Willens bei einer alleinigen Ursächlichkeit, und wohin? — Ebenso unbegründet erscheint in einem sogenannten „biblischen Com-„mentar" der göttliche Wunderbegriff. Zwar das Wunder soll (nach D. Ct. zu Mtth, 8, 1. mit Schönherr) nicht „als eine „Suspension von Naturgesetzen betrachtet" werden. „Die Natur-„gesetze sollen nicht als willkührliche, mechanische Feststellungen „aufzufassen" sein, „die durch Eingriffe von Außen aufgehoben „werden müßten, sondern als in ihrer Gesammtheit in Gottes „Wesen ruhend erscheinen." „Das Himmlische und Göttliche" soll „das Gesetzmäßige selber" sein. Nur das „Ungöttliche sei wider-„natürlich, das wahre Wunder" aber „nur ein höheres Natür-„liches," da denn „das Wunderbare eben so natürlich, als das „Natürliche wunderbar werde." Doch sind Naturgesetze, wo sie nur „in Gottes Wesen ruhend" betrachtet werden, allerdings „willkührliche Feststellungen" in den Köpfen der Menschen, die sich denn auch durch anderweite „Eingriffe" der Art leicht wieder „aufheben;" — eine Auflösung des Göttlichnatürlichen in ein menschlich „Unnatürliches," ja kopflos Widernatürliches, dem keineswegs die Gleichheit eines „natürlich Wunderbaren" und eines „wunderbar Natürlichen" entspricht, wohl aber jene Erklärungsgrundsätze des Vf. (Lehre und Leben S. 22. von nicht

„auf das Ewige“ zu „übertragenden“ Naturgesetzen) zum Grunde liegen. Nur nach den dualistischen Bibelgrundsätzen Schönherrs, nach welchen der Causalnexus einer ist, der Jenseit wie Diesseit gilt — weshalb die von Oben stammenden Gesetze auf das Irdische übertragen, wie die Gesetze des Irdischen von dem Ueberirdischen hergeleitet werden müssen — kann das Wunder nicht als eine Suspension der Naturgesetze betrachtet werden und darf „das „Himmlische und Göttliche als das Gesetzmäßige selber“ auf Erden gelten.

Wenn man des Anerkenntnisses eines und desselben Gesetzes der Gegenseitigkeit des Urgrundes, das nun einmal zur Erklärung des Wunders, als eines göttlich naturgemäßen Einschreitens des höhern Gesetzes in die Naturgesetze, unumgänglich ist, sich scheut, und daher nicht die Natur des Wunders auf sein wechselseitiges göttlich naturgemäßes Gesetz zurückgeführt wissen will, so hätte man consequenter die Naturgesetze als willkührliche Feststellungen ansehen, nicht aber das Wunder für ein „höheres Na„türliches“ ausgeben sollen. Alsdann wäre auch einem Recensenten in der H. K. Z. (1832 S. 156.) nicht mit Grund eine, wie derselbe sich ausdrückt „Beschränkung des Begriffes der Wun„der auf ein höheres Natürliches so unbestimmt erschienen, daß“ er „nicht im Stande“ ist, „das Merkmal zu denken, woran ihm „das Wunder kenntlich,“ und „nicht sieht, warum Olsh. so „bestimmt behaupte, die Wunder dürften nicht als Suspensionen „der Thätigkeit der Naturgesetze angesehen werden.“ Ist es doch Niemand zu verdenken, wenn er eine Beschränkung des Begriffes sieht, wo der Begriff erweitert wird ohne Grund, und daß Recensent seinen Wunderbegriff, dessen Weite ihm eben in seiner Unbestimmtheit liegt, durch Olsh's. unbestimmte Erweiterung, die „ein höheres Natürliches“ ohne eine höhere Natur vorschlägt, nicht etwa näher bestimmt, sondern nur willkürlich umgestimmt findet. Durch eine vielversprechende Miene meinte Olshausen die Lüke seines Commentars ausfüllen zu können: „Recensent nehme keinen Anstand,“ heißt es in seiner Entgegnung (ebd. S. 260.), „die Wunder als Suspensionen der „Naturgesetze zu fassen;“ er (Olshausen) „seines Orts könne sich „dieselben nicht so denken;“ — es soll scheinen, als könne derselbe gleichsam naturnothwendig (auch „ohne als Philosoph zu

„denken") so flach nicht denken. „Der Grund dieser Verschiedenheit „liegt," fährt er fort, „ohne Zweifel in der Differenz unserer „Ansichten über das Verhältniß Gottes zur Welt überhaupt," welches, wie sich „vermuthen" „lasse," „ihm" (dem Recensenten) „dunkel sei." Solche Dunkelheit, welche Olsh. wegen eigener Verdunkelung, bei dem Recensenten „vermuthet," und bei jedem Leser seines Commentars vor Erhellung durch diesen annimmt, war er indessen aufzuheben nicht geneigt. Mußte er doch selbst nach seiner frühesten, so wie letzten (der obigen Wundererklärung widersprechenden) Ansicht: daß „die Bibel kein zweites Princip kenne," — wollte er nicht inconsequent sein — sich, wie er (H. K. Z. S. 260 f.) vom Recensenten voraussetzt, „den Weltlauf einem Uhrwerk gleich" denken, von dem, trete etwas Fremdartiges ein, „es „scheine, daß die Gesetze des Weltlaufs für dieses Eintreten suspendirt sein müßten;" hatte es ihm doch selbst einst nicht wenig Selbstverleugnung gekostet einzusehen, daß er geirrt: — woher nun hier eine streng gehandhabte „Differenz" in Ansichten, bei dem Mangel einer eigens gegebenen Einsicht? Wie durfte ein vom Denkprincip also gelösetes Denken dociren: „Nach der Immanenz „Gottes in der Welt sei das Himmlische, Göttliche nicht ein ihr „absolut Fremdartiges, sondern ein überall wesentlich Gegenwärtiges; fasse man nun überdies das Göttliche als das „Gesetzmäßige selber auf, so ergebe sich, daß ein Wunder „zwar ein unmittelbar von Gott Gewirktes, aber deshalb nicht „ein ohne oder wider Gesetz Entstandenes sei, weil in Gott „Alles Gesetz, Ordnung und Maaß sei." Und wie wäre bei solcher Herleitung alleinig aus Gott zu denken, daß „die verschiedenen Kreise von Gesetzen in der physischen und geistigen „Schöpfung sich wechselseitig unterstützen"? Dem Recensenten mußte von solchen pytischen Sprüchen sich vollends Alles im „Kreise" drehen; konnte er doch weder ein „Gesetz," noch eine „Ordnung," noch „Maaß" aus einem Commentar ersehen, der thatsächlich überall vom Unmaaße, vom Gesetzlosen und der Unordnung lehrt, welche durch die Spalte einer ewigen Gegenwart höherer Ordnung und bestimmter Termine niederer Ordnung, zwischen Gewißheit und Ungewißheit, aus dem Kopfe des Verfassers in die Köpfe der Leser übergeht, — viel weniger konnte er eine „wechselseitige

Unterstützung" verschiedener Ordnungen anschauen! Dem Verfasser entging dies nicht, und er wünschte, um seiner stützungslosen Aufstellung augenblicklich aus dem Gedränge zu helfen, in dem Recensenten und den Lesern ein Wunder zu bewirken, indem er — obwohl behauptend: „Solche Anschauung" (über den Kopf hinweg nehmend, daß er eine gegeben) „könne nicht so in der Eile gewonnen werden" (doch wurde die vermeinte von D. St. in großer Eile gegeben!), dennoch verlangte, daß seine „Worte dem Recensenten und den Lesern" (etwa durch blinden Glauben) zu der Anschauung „nützen könnten, daß diese Ansicht von den Wundern nicht etwa eine Inconsequenz sei," sondern mit seinem „ganzen dogmatischen" (bekanntlich aus den heterogensten Theilen bestehenden) „System im innigsten Zusammenhange stehe!" Und in der That, wenn die unsystematischen Grundsätze eines grundsatzlosen Systems einen innigen Zusammenhang besitzen, so kommt derselbe, als eine Erscheinung consequenter Inconsequenz, hier zur Anschauung.

Der Verfasser lüftet, wenn er (zu Mtth. 14, 21.) von „den höhern, alle Naturprocesse bedingenden Kräften" spricht, welche „in der Person Jesu in voller centraler Unmittelbarkeit ins Naturleben eingriffen", hier wiederum den Vorhang, hinter welchem das Geheimniß seines „Systems" waltet, — doch nur insoweit, als der Zweifel dadurch angeregt wird, daß Kräfte, welche einer einfachen Schöpferkraft angehören sollen, für eine ihr nothwendig unbedingt identisch sein müssende Natur nimmermehr eine ungewöhnliche Bedingung, sondern nur eine naturnothwendige Bestimmung enthalten können. Wie dürfte z. B. Jesu Wunder in Vermehrung des Brodes,*) nicht als ein bloßes Brodschaffen durch das Allmachtswort, sondern als eine außerordentliche „Vermehrung des Nahrungsstoffes unter den Händen Jesu durch seine göttliche Kraft zu denken" sein (diese Vorstellung findet D. St., als ob Wahrheiten nach Belieben anzupassen frei stünden, „am passendsten"!), wenn nicht Jesus nach dem Gesetz der ihm vorliegenden festen Bestandtheile, in der im Weltall gegründeten schöpferischen Wirkungsweise, als das schöpferische Wort (der persönliche Logos) mittelst der ihm

*) Mtth. 14, 20. 21.

unmittelbar zu Gebote stehenden Kräfte der Urwesen, denselben vermehren konnte! — Wie konnte ferner die Kraft Christi, welche „Wasser in Wein verwandelt," mit der Naturkraft verglichen werden, die „aus dem Saamenkorn eine neue Schöpfung „entwickelt?" wenn nicht die Kraft Christi, auf dem beschleunigten Wege der schöpferischen Naturkraft, weil durch dieselben ihr zum Grunde liegenden urwesentlichen Kräfte und nach demselben (durch Ihn, das Wort vom Vater, welches mittelbar in der Naturkraft, unmittelbar im Gottmenschen, die vereinigte Kraft der Urwesen ausspricht) bereits niedergelegten Gesetze, nur in einer höhern Potenz diese Verwandelung zu einer neuen Schöpfung bewirkt hätte! Jesus, als Centralpunkt des gerechten Gesetzes im Weltall, machte dasselbe unmittelbar geltend, indem er das Wasser, als das geistige Bildungsprincip, in seine höhere geistige Natur, in die Natur des Gewächses versetzte, dessen Eigenthümlichkeit er (doch wohl auch nicht grundlos, sondern wegen einer ihm eigenen gerechten Knüpfung) sich selbst zum Gleichniß erwählte. —*) Demgemäß wird (s. die Blumen S. 45.) mit Grund von jenem Wunder der Verwandlung (Joh. 2.) behauptet: hier „ließ „Christus, vermöge seiner innigern Verbindung mit dem in der „Natur und über sie waltenden Geiste, das schöpferische Princip „nach dem im Weinstock liegenden Entwicklungsgesetz auf Wasser „einwirken, Beide, wie einst ursprünglich als Schöpfungswort, zu „Eins verbindend." Wie soll man es dagegen verstehen, wenn D. Ct. (zu Mtth. 14, 21.) sagt: „ohne Substrat schaffe „Christus weder Wein noch Brod"? Mit einem Substrat findet sich im alleinigen Wesen nichts zu schaffen, und was ursprünglich aus Nichts geschaffen werden konnte, durfte füglich aus Nichts vermehrt werden; es bedurfte da nicht eines unmittelbaren Hinzutrittes der concentrischen Wirkung, in welcher Christus überall „herrschend und schöpferisch durch elementarische Bildungen hin„durchschritt, sie nach höhern Zwecken ordnend und leitend," da diese Bildungen, Nichts aus Nichts, dem einfachen Sein weder eine zu „durchschreitende" Bahn, noch einen zu ordnenden und zu leitenden Stoff darbieten konnten. „Höchst beschleunigte Na-

*) Joh. 15.

„turprocesse,“ als welche D. St. „solche“ (Wunder) „Erschei„nungen auffassen“ will, sind ein ganz willkürlicher Gedanke da, wo kein Grund jemaliger Zögerung vorhanden wäre — eine unbeschränkte Allmacht, durch nichts aufgehalten, in zeit- und ziellos reißender Eile zu schaffen, zu vermehren und zu verwandeln vermöchte, weil keine Gegenbedingung Maaße des Raumes oder der Zeit veranlaßte, und wie kein Gesetz die Wirkungsart bestimmte, keine Gegenbedingung in den Grenzen der Natur eine Erhebung über dieselben in den Grenzen ihrer geistigen Gesetze vermöglichte. — Die Gesetzmäßigkeit des Wunders beruht auf dem Gesetz der Gerechtigkeit eines Uebergewichtes des Höhern in dem Natürlichen. Ohne andere Grundkraft, ohne bedingenden Schöpfungsgrund, keine Realität der Schöpfung, kein Aufenthalt und keine Beschleunigung, und keine Erhebung eines Naturprocesses, weil überall keine höhere und keine niedere Causalität, weder eine Naturkraft noch eine Wunderkraft.

Wenn nun das göttliche Wunder durch Menschen gewirkt werden kann, weil in ihnen mit ihres Willens Zustimmung, das Wort Gottes seine schöpferische Kraft, in der Vorherrschaft des Lichtes, übt, so müssen auch ungöttlich Gesinnte, vermöge des auch in ihnen wirkenden schöpferischen Wortes (welches, so lange sie der gegenwärtigen Ordnung der Dinge angehören, ihre wie aller geschaffenen Wesen Existenz bedingend, überall der Grund ist, daß geschaffene Wesen vermögend sind, schöpferische Wirkungen zu vollbringen), durch Mißbrauch bei ihrer Hingabe an den, der in der Finsterniß dieser Welt herrschet, teuflische Wunder wirken können. *)

Olshausens Commentar kann bei dem Mißbrauch der Wortwirkung zu den Wundern der falschen Propheten, die Voraussetzung einer andern Grundkraft nicht in Abrede stellen. Er bemerkt (zu Mtth. 8, 1.) „Zwei Reihen von Wundern,“ die „sich „durch die biblische Geschichte hinziehen“, und darin „Wunder des „Unheiligen“, indem „die Schrift nicht blos eine heilige Kraft,

*) 2 Mos. 7, 8—12. Apgsch. 13, 6—8.

„als Ursache der Wunder geltend mache, sondern auch eine böse,“ und redet (zu Mtth. 24, 4. 5.) geradezu von „Wundern in „Kraft der Finsterniß,“ von „bewußten Betrügern“, bei welchen es „nicht unwahrscheinlich“ sei, „daß sie Kräfte der Fin„sterniß in ihren Besitz zu bringen wissen, und dadurch „um so gefährlicher werden, indem sie die Augen der Unerfahrenen „durch τερατα blenden,“ ja bekennt offen (zu Mtth. 24, 26. Amkg.): „der Ausdruck δωσουσι σημεια verbiete an das bloße „Vorgeben, Wunder thun zu können, zu denken; es solle den „falschen Propheten die reale Kraft, sie zu vollziehen, beigelegt „werden. Paulus spreche: 2 Theſſ. 2, 9. ausdrücklich von der „ενεργεια του σατανα, welche sie wirkt.“ Da aber Vf. des Ct. nicht mit seinen beiden Augen absehen konnte von der Kraftlosigkeit einer Finsterniß, die nicht an sich, sondern in der Abwesenheit des Lichts ihre Kraft besitzt, so erklärt er wiederum (zu 2 Theſſ. 2, 9. 10.) diese Zeichen und Wunder für „nichts „anderes als Betrug“; es sollen (zu Mtth. 8, 1. Amkg.) „die „teuflischen Wunder“ (welche er zu Mtth. 12, 32. als „böse „Wunder von teuflischen Kräften gewirkt, geschehen“ erkennt) „bloße Scheinwunder sein.“ Was aber sind Scheinwunder, im Sinne der „bloßen mirabilia,“ davon (zu 2 Theſſ. 2, 9. 10) die „wahren miracula“ unterschieden werden sollen? Ist der wunderbare Schein eines wunderbaren Grundes los und ledig, so sollte man sie auch nicht (wie zu 2 Theſſ. 2, 9. 10. geschieht) „wirklich auffallende, außerordentliche Wirkungen in der Natur“ nennen, noch ihnen „Kräfte der Finsterniß“ zum Grunde legen! Daß aber „der Satan“ nur „ein mächtiges, geschaf„fenes Wesen ist“ — womit bewiesen werden soll, daß er „keine wahren“ (wirklichen) „miracula wirken“ könne — hat er mit allen echten Wunderthätern alten und neuen Testamentes gemein. Das Unterscheidende seiner Wunderwirkungen kann also nur in einem ihm zur Zeit noch zugelassenen Mißbrauch der Wunderkraft des Wortes liegen, wonach dasselbe zwar in untergeordneter, von der göttlichen Wunderkraft zu überwindender, nicht aber einer Scheinkraft enthalten sein kann. Die Schrift giebt, Offb. Joh. 13, 15., damit, daß (s. D. Ct. zu 2 Theſſ. 2, 9. 10.) „einem „Bilde der Geist gegeben wird, daß es rede,“ wahrlich keine

Veranlassung zu der Meinung von Scheinwundern. Mit des Ct. bloßem „Schein" wird nur seiner eignen Wundererklärung — auch bei den Wundern Jesu, denen er die satanischen Wunder gegenüberstellt — der reelle Sinn ausgezogen. So wahr es endlich nach begründeter Denkweise ist, daß es keinen Schein ohne ein ihm entsprechendes Sein giebt, und auch dem falschen Schein das gefälschte wie das fälschende Sein zum Grunde liegt, so gewiß sind alle Wunderwerke, von denen die biblische Geschichte redet, Thatsachen, deren Schein einem Wesen entnommen ist.

Einen Schein auch dieser Wahrheit will Olshausens Commentar geben, und wagt übernatürliche Erklärungen, die für „Tiefe „der Schrifterklärung" und für „glückliche Mischung" verschiedener Elemente ausgegeben worden sind. Zu solchem Mischungsgeschäft wurden die Erscheinungen des Magnetismus benutzt, welche, sich auf Erfahrungen beziehend, die, obwohl in ihrem letzten Grunde dem Bewußtsein nicht aufgegangen, doch in der Welt anerkannt, zu eben so freien als unbegründeten Ideen eine Bahn eröffnen. Gleich dem Magnetiseur, der sich vor dem Bewußtsein seines Patienten nicht legitimiren mag, während er Hingabe an seine Manipulationen fordert, läßt der Commentar, indem er Ergebnisse der dunkeln Vorgänge des Magnetismus als Gleichniß der göttlichen Wunderresultate ansieht, das Wesen der finstern Kraft (die er zugleich für Schein und Nichtiges erklärt) als Analogon der Lichtskraft erscheinen, dabei er (der unglücklichen „Mischung" des Wahren und Unwahren nicht unbewußt) vergeblich gegen den Verdacht einer Vorneigung zu der Erklärungsweise dieser Erscheinung sich wehrt. „Nachdrücklicher," als er es, wie er versichert (Bd. I. Vorr.), „zu thun sich gedrungen fühlte", hätte er sich bei seiner „Vergleichung" der „Erscheinungen des Magnetismus mit den Heilungen Jesu" „gegen „Mißverständnisse verwahren" können, wenn er den Grund des Unterschiedes der von ihm verglichenen Erscheinungen aus dem Grunde des Wesens beider gegeben, und hieraus sowohl die Veranlassung seines Vergleichs, als die Unmöglichkeit einer Gleichstellung oder Verwechselung nachgewiesen hätte. Erklären hätte er nämlich sollen, woher er von der „niedern gefährlichen Kraft „und ihrer Aeußerung eine Anschauung der Form der Wirksam-

„keit der höhern gewinnen könne," ungeachtet „ihr Wesen ganz „verschieden" ist, und dabei gestehen, daß seine „Vergleichung der „Heilkraft des Herrn mit dem Magnetismus" nur insofern geschehen konnte, als bei beiden wesentliche — wiewohl verschieden gemischte — Doppelt-Kräfte zum Grunde liegen, die, weil verschiedenartig in Betreff der Herrschaft der einen oder der andern, verschiedenartig wirken; und daß die Gefahr bei der untergeordneten Heilkraft des Magnetismus in einer angemaßten Herrschaft des Einflusses finstrer Kräfte über ein der herrschenden Lichtskraft angehöriges Wesen beruht. Das Vorgeben „durch die „neuesten Vorgänge auf dem Gebiete des Magnetismus von der „Verderblichkeit der Anwendung" desselben „überzeugt" zu sein, um hienach einen eignen Standpunkt zu seinen allerneuesten Belehrungen über denselben einnehmen zu können, gehört ebenfalls zu dem bekannten Scheinenwollen des Vf.; denn vor „den neuesten „Vorgängen" war das Verhältniß des Magnetismus zu der demselben entgegengesetzten Lichtseite göttlicher Heilkraft ihm bereits erkenntnißgemäß aufgeschlossen worden, und (wie ihm wohlbewußt) auf Grund der von Schönherr erkannten Wahrheit auch öffentlich (Sachs Grundlinien S. 490—510.) bereits nachgewiesen. Bei einiger litterarischen Wahrhaftigkeit würde Olshausen diese Thatsache ans Licht haben treten lassen, — hiemit aber freilich der beabsichtigte Reiz vor den Augen eines schaulustigen Publikums verflogen sein, welches lieber „Kunststücke" eigner „Koch-„kunst" bewundern, als Kunstwerke der Natur in ihrer großen Werkstätte kennen und ihren Grund von den Gründen ihrer Entstellung unterscheiden lernen mag. — Lieset man nun (zu Apgsch. 16, 16—24.) „mit dem Namen πυϑων bezeichnete man in späte-„rer Zeit Bauchredner" u. s. w. und: „wie der Erlöser, so „wollte auch Paulus nicht von dämonischen Kräften gepriesen sein „und daher trieb er sie durch sein Drohwort aus:" so dringt sich beim Anblick eines Commentars, der es unternommen, mittelst finstern Getriebes neue Entdeckungen aus dem Bereiche des Lichtes geltend zu machen, und, inmitten der Beherrschtheit von innerer Unwahrheit und Unklarheit, von der göttlichen Wahrheit zu zeugen, die Verwandschaft mit einem Bauchredner im besagten Sinne auf, — mit welcher ihn zugleich jenes „Drohwort" trifft. Denn

Alles soll nur für Gott, in Gott und durch Gott vollbracht werden.

Es ist der eiteln, aus eignem Thon und fremdem Eisen zusammengesetzten Erklärungsweise überall nicht ein Ernst mit ihren biblischen Erklärungen; wie nicht mit der Echtheit biblischer Grundsätze, so nicht mit der Realität biblischer Thatsachen, zu denen sie sich zu bekennen scheinen will; denn es ist ihr überall nicht ein Ernst mit der Liebe zur Sache der Wahrheit. Die biblische Realität ist ihr ein bloßer Schein, dem sie aus der Sammlung ihrer im eignen Spiritus aufbewahrten Leichname verstümmelter Realitäten hin und wieder ein vermeintlich reelles Geschenk zuwirft, wo ihr aber der eigene Fond zur Ausfüllung einer Lüke tieferer Auslegung versagt, mit spiritualistischen Nothbrücken zu Hülfe kommt. Ungeachtet D. St. (zu Mtth. 9, 23.) selbst versichert, daß „die Wunder des Herrn keiner Nachhülfe be„dürfen," bedarf ihm doch die Todtenerweckung Mtth. 9, 23. einer Nachhülfe, um die wesentliche Bedeutung derselben in eine sittliche umzuwandeln. „Wir haben hier keine eigentliche Todtenerweckung," corrigirt er, „indem das Kind vermuthlich in einer tiefen Ohn„macht lag," eine Fassung in der „die That des Herrn" eben wegen seiner „offenen Erklärung" in der „reinsten sitt„lichen Größe sich darstelle," indem der Herr (wie der Commentar damit zu verstehen giebt) seinem Ehrgeiz durch „solche „offene Erklärung" ein Opfer gebracht; und, wie die Bedeutung seiner That in dieser Uebung seiner Sittlichkeit, so soll nicht in der Todtenerweckung, sondern darin, „daß er" (die bloße Ohnmacht) „vorherwußte" und „Zeit und Verhältnisse zu wählen „verstand, das Wunder auch dieser That" (also auch nicht einmal dieser Wunderthat allein?) gesehen werden, und (noch ein derartiges Wunder oder Wunderliches) „in den Augen der Ge„genwärtigen durch die offene Erklärung," daß hier kein Wunder geschehen, das Wunder nicht verkleinert, sondern erhöht, verklärt, ja endlich — denn die sittliche Bedeutung soll nichts vermissen lassen — „eine kleine Schaar empfänglicher Seelen" durch „den ruhigen Genuß" (der Anschauung, wie ein Mädchen aus einer Ohnmacht erwacht), „zum Dank gegen Gott heilig und „feierlich gestimmt" worden seir; ein „Eindruck," den „ihnen der

„Herr in die Tiefe der Seele zu verschließen befiehlt, um nicht „durch geschäftige Geschwätzigkeit das“ (mittelst Anschauung einer weichenden Ohnmacht) „entzündete Lebensfünklein gleich wieder zu „verlieren.“ — So wenig also vermag man von der Wunderkraft ohne Grund ihrer Wahrheit einen „Eindruck“ zu empfangen, daß man zu einer Täuschung seine Zuflucht nehmen muß! —

Auch bei einer andern Gelegenheit wird der einfachen Größe der Wunderthat eines Sieges gegen die Macht der Finsterniß, zum Zweck der Zurückführung eines Menschenlebens aus ihren Todesbanden (Joh. 11, 40—42.), um dasselbe in jene Grenze zu bescheiden, welche eine moderne „Sittlichkeit“ dem Wesen der Wahrheit stecken zu müssen meint (s. O. Et. zu Joh. 11, 1.) dahin nachgeholfen: „Lazarus mochte schwere Versuchungen haben „und nicht leicht zum neuen Leben der Wiedergeburt gelangen „können; vielleicht bedurfte er daher einer besonders starken Er„regung, welche die Weisheit Gottes eben in dieser Form ihm zuzu„führen für gut fand;“ — als ob überall das neue Leben der Wiedergeburt durch „starke Erregungen“ bewirkt würde, oder als ob man durch die enge Pforte mittelst leichter Versuchungen leichter — etwa mit Umgehung des schmalen Pfades — gelangen könnte! Es durfte übrigens hier nicht so weit gesucht werden; in den Worten Jesu: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde,*) liegt der zureichende Wink zur Erklärung. Auch erkennt das Christenthum dem verlängerten diesseitigen Leben einen Vorzug zu, und es war in dieser Hinsicht eine bedeutsame Wohlthat, die Jesus seinem Freunde Lazarus erzeigte, als er ihn vom Tode erweckte; Er rief ihn in das Leben der Saatzeit zurück, damit ihm der volle Antheil an der Kraft Seiner Auferstehung zu Theil werde, **) er zum vollkommenen Bewußtsein in der Wiedergeburt für die Ewigkeit ausreife. So bedurfte es denn nicht der Voraussetzung, „daß Lazarus schwerer Versuchungen“ wegen, „aus „Gottes Weisheit,“ zwei Mal habe sterben müssen! Ebenso verunglückt ist es, wenn dabei (zu Joh. 11, 37 — 39.) Martha's Worte: Herr, er stinket schon! die der Herr als eine Frucht ihres

*) Joh. 11, 4. **) Phil. 3, 11.

Unglaubens rügt, in eine bloße Furcht vor dem Anblick vermutheter Verwesung umgedeutet und unter dem Vorwande, daß „der „Exeget sich" vor „einer absichtlichen Verstärkung des Wun„ders zu hüten habe," eine absichtliche Schwächung oder vielmehr Vernichtung des Wunders versucht wird, mit dem Zusatz: daß „die Leiche des Lazarus, eben weil sie wieder belebt „werden sollte, nach Gottes Führung vor der Verwesung bewahrt „geblieben" sei; mit andern Worten: eben weil nur ein Wunder-Effekt beabsichtigt worden, Lazarus Leichnam als unter „Gottes „Führung" zu einer der Wunderkraft Jesu eben angepaßten Erweckung zugerichtet worden. Wie verdächtig der vorgeschobene sittliche Charakter auch dieser Wunderthat sich darstellt, wenn der Herr (V. 33. über „den Tod und seine Schrecknisse," im Besondern oder Allgemeinen) nicht eher im Geist ergrimmte, und ihm (V. 35.) nicht eher die Augen übergingen, als zur Stelle der That, deren Ausführung — nach D. St. Voraussetzung — in seinem Vorherwissen als eine Vergangenheit dargestellt wird, liegt am Tage; eben so wenig besteht die versuchte Widerlegung des „monströsen Charakters" (der dem St. in dem Wortsinn der schriftgemäßen Todtenerweckung liegt): daß bei „der allge„meinen Auferweckung der Todten es nicht der verwesliche Leib „sei, welcher auferstehe, sondern das Unverwesliche erweckt werde," vor der biblischen Denkweise, denn diese sieht das Wunder der Wiedererweckung eines verwesenden Leibes nach demselben Proceß, durch dasselbe Schöpferwort (welches dessen Bau ursprünglich gegründet), aus den unverweslichen Theilen bewirkt, aus deren Elementen bei der allgemeinen Auferweckung der Todten der neue auch leiblich unsterbliche Leib wieder erbaut wird. *)

Auf dem Wege obiger Verirrungen einer angeblich realistischen Erklärungsweise, wird auch das Benehmen Jesu gegen die Frau, welche den Saum seines Kleides anrührte, mit Kopfschütteln betrachtet; der Glaube der Frau, welche von der Berührung des Saumes die Heilung erwartete (zu Mtth. 9, 20.), wird mit dem Bemerken: „sie wußte nicht, wie jener starkgläubige Centurio,

*) vgl. über D. St. Todtenerweckungen, Diestel: Wie das Evangelium entstellt wird, Königsberg 1833, und den Recensenten in der H. K. Z. 1832 S. 156.

„daß Jesu Kraft eine fernhin wirkende war," in Zweifel gezogen, und auf eigene Hand gemuthmaßt, daß „ihr die Idee einer „heiligen Atmosphäre, die die himmlische Erscheinung umfloß, „offenbar vorgelegen, in deren Kreis sie sich hineinbegeben müsse." So wußte denn auch Jesus, wenn er „körperliche Berührungen „zur Heilung" der Kranken zu bedürfen glaubte, nicht, daß seine Kraft eine fernhin wirkende war? *) und beschämte Ihn also, wie angeblich die Frau, jener Centurio mit dieser seiner Wissenschaft? Schwerlich werden die „Vorstellungen der Frau," setzt der Ct. voraus, „von materialistischer Ansicht der Wunderkräfte Jesu frei „gewesen sein; aber glücklicherweise sollten die Vorstellungen ihres „Kopfes sie auch nicht heilen, sondern der Glaube ihres Herzens, „und dieser" sei „feurig und frisch und dem Herrn sehr wohlgefällig" gewesen. Vf. „wußte," wie man hört, „nicht," daß der Glaube nicht minder stark sich im Ergreifen des Saumes als des Wortes beweiset, weil dessen Stärke nicht an sich in der Berührung des äußern oder innern Mediums besteht, sondern darin, daß er an der Kraft sich hält, in der gewissen Zuversicht der Hülfe, die er nicht siehet. Die Geistigkeit der Frau beschämt daher nicht wenig einen „biblischen Commentar," welcher (zu Mtth. 8, 5—13.) lieber „eine Heilungsgeschichte ohne persönliche „Berührung, blos durch die Magie des Willens, gleichsam in die „Ferne wirkend," bewundert, die Kraft des schöpferischen Wortes nur an laut ausgesprochene Worte bindet, und die Wirkung des Wortes, — welches doch nicht minder geisträumlich das Kleid als die Luft durchdringt — gleichsam herabgewürdigt hält, weil sie, — nur durch den Saum des Gewandes vom Herrn ausgegangen.

Das Evangelium unterstützt nicht die geistlose Geistigkeit solcher Erklärungen, auch hat der Glaube der Frau (nach dem Zeugniß Jesu „groß," ungeachtet der Voraussetzung einer körperlichen Berührung zu bedürfen) nicht allein ihrem „Herzen," sondern ihr selbst die Frucht getragen, welche bei materialistischen Einbildungen auch gegenüber dem Herzenskündiger (der wohl nicht be-

*) Noch weniger hätte dann Elisa, der Prophet des Herrn (2 Könige 4. 32 ff.), solche Weisheit haben besitzen können.

sonders „wohlgefällig" auf das „Feurige" und „Frische" eines von Vorstellungen des Kopfes verdunkelten Glaubens geblickt haben würde) schwerlich zur Reife gekommen wäre. Der „Realismus" des Ct., bei dem Bemühen (zu Mtth. 9, 20. ff.) der behaupteten Raumlosigkeit des Geistes seinerseits geisträumliche „Fernen" anzuweisen, um, mit dem Einfluß des Geistes „das Gebiet „des Physischen" zu umgehen, sichtlich verunglückt, will indessen „das sittliche Moment in der Heilungsgeschichte zurückgedrängt', sehen, indem es sich „so darstelle, als sei die Frau geheilt, ohne „daß Christus sie kannte, und am Ende auch ohne daß sie Ihn „kannte." Um der biblischen Vorstellung zu wehren, daß „die „Kraft unwillkürlich gewirkt habe," wird nämlich der leiblichen Heilung eine sittliche Heilung suppeditirt, und man sieht sich wiederum mit einem Schriftsinn bereichert, dessen Umfang den Inhalt der Schrift schriftwidrig überschreitet. Der Herr soll einen angeblich „verschämten Glauben" der Frau, deren „Verfahren „nicht lauter und einfach," sondern von „Menschenfurcht und fal„scher Schüchternheit" befleckt gewesen sei, „wohl erkannt haben." Er habe die „Schwierigkeit": daß es ihm „zu schwer" gewesen, der Frau „die Forderung, vor dem Volk offen zu reden, „vor der Heilung zu stellen," dadurch „gemildert," daß er „sie „auf die Heilung folgen lassen, und ihr so" (hinter dem Termin ihrer Heilungsbefähigung also) „durch die enge Straße geholfen. „Der Sache überheben konnte er sie aber nicht" — heißt es — „sie diente zu ihrer Geburt ins neue Leben." „So gewinnt" der Ct. seinen „sittlichen Gesichtspunkt, und" auch „in Christo „ist" seiner Meinung nach durch ihn (den Commentar) hiemit „Alles für zeitliches und ewiges Wohl bedacht und geordnet." Selbst die Beantwortung der Frage, die sich ihm in Folge obiger Phantasie von der berechneten Pädagogik des Erlösers aufdrängt: „ob es nicht eine Unwahrheit" (von Jesus) „gewesen sei zu „fragen τις ὁ ἁψαμενος μου, wenn er von ihr wußte"? wird aus dem reichen Schatz eigner Ideen leicht herbeigeschafft: „Chri„stus habe sie selbst zum Bekenntniß bringen wollen"! Doch wird beruhigt, daß „hier" (bei Jesus) „von keinem Verhehlen der „Ueberzeugung im entferntesten die Rede sein könne," und hiemit

„der Anstoß," den das Benehmen des Herrn einem so sorgsamen Commentar zu veranlassen scheint, glücklich abgewendet.

Das Hauptmoment, zu dessen Beseitigung hier ein so weites Feld der Auslegung entwickelt wird, ist durch den Evangelisten Marcus c. 5, v. 30. mit Genauigkeit dahin berichtet: Jesus fühlte alsobald an sich selbst die Kraft, die von Ihm ausgegangen war (wie „unwillkürlich" also!) und wandte sich zum Volk mit den Worten: wer hat meine Kleider angerühret? *) ohne mit dem St. vorzubeugen, daß „der Vorgang zu sehr in das „Gebiet des Physischen gespielt," mit andern Worten: zu wirklich räumlich geistig aufgefaßt werde. **) Uebrigens zeigt das Benehmen des Herrn, daß der Glaube der Frau jener untadelige, durch und durch gesunde Glaube war, der die ergreifende, verbindende Kraft mit sich führt, die sich der Gotteskraft — ohne alle „Verschämtheit" — bemächtiget. Es verlautet dabei nichts von einem „freien Bekenntniß der Schuld," nichts von einem „Siege „der Frau über die alte Natur," und daß „es nun an der Zeit „war," ihren „Glauben in freies Wachsthum zu bringen." Die Thatsache der Heilung ihres Uebels macht vielmehr des St. Belobigung: daß „der Herr ihr den Frieden nicht in bloßer Re„densart, sondern in wesentlicher Geisteswirkung gegeben," völlig überflüssig. „Dein Glaube hat dir geholfen," und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. ***) — So die Geschichte der Heilung, nicht von einem unbesagten Unfrieden, sondern von der besagten Krankheit.

Zur weitern Anschauung obiger Erklärungsweise diene inzwischen noch (D. St. zu Apgsch. 5, 15.) bei der apostolischen Erzählung, daß die Kranken auf die Gassen herausgetragen wurden, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer etliche überschattete, mit dem Nachsatz: es kamen auch herzu Viele von den umliegenden Städten und brachten die Kranken, und wurden Alle gesund, die ertheilte Erlaubniß, dies als eine „Volksan„sicht" zu betrachten, mit dem Bemerken: daß „Aehnliches von „Paulus Apgsch. 19, 12. erzählt werde," indem die betreffende

*) vgl. Lc. 8, 44-46. **) Lc.. 6, 19. ***) Mtth. 9, 22. vgl. Mc. 5, 34.

„Volksansicht“ (D. St. zu Apgsch. 19, 8—12.) in Beziehung auf die Worte des Apostels: und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten und die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen ausfuhren, — mit den Worten erläutert wird: „vgl. über das Heilen durch solche Dinge die Bemerkung zu Apgsch. 5, 15. Hier,“ (nämlich Apgsch. 19, 8—12.) sagt D. St., „trete das Abergläubige in dem Verfahren der Menge „noch (!) bestimmter heraus als 5, 15,“ und findet (zu Apgsch. 5, 15.) die letztere Schriftstelle „analog dem“ — also „bestimmt abergläubigen“ — „Anrühren des Saumes am Gewande Christi;“ — — durch welches ihm denn doch die Realität der „Lebensströme“ Christi (zu Mtth. 8, 17.) augenscheinlich zu nahe gelegt worden! *) Gott aber hat in solcher Art Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes nach Seinem Willen. **)

Die Wunder des Glaubens in ihrer biblisch vernunftgemäßen Begründung sind eine wesentliche Stütze für den Glauben an das Wunder, daß der Sohn Gottes wirklicher Mensch geworden, damit Menschen, Gottes Kinder, erlöset werden aus den ungerechten Banden der Finsterniß und an das Licht des Lebens kommen, zu empfangen die Gabe des heiligen Geistes.

Der heilige Geist.

Die heilige Schrift giebt dem Wahrheitliebenden den Aufschluß, daß die Offenbarung des Geistes Gottes sich in einer Wechselbedingung bewegt, die sein Ansichsein wie seinen Hin-

*) Wie mochte hienach Vf. des St. (zu Apgsch. 6, 6.) „die Idee,“ die „Mittheilung des Geistes“ durch „Auflegung der Hände“ zu „vermitteln,“ auf welche sich eine stehende „Form der Weihe“ „in der Kirche“ gründet, haben fassen können?

**) Ebr. 2, 4.

austritt, und die zeitgemäße Entwickelung seiner Offenbarung, erklärt.

Johannes spricht: Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret. *) Dies Wort zeigt unwidersprechlich, daß der Evangelist den heiligen Geist vom Geiste Gottes an sich unterschieden wissen will, indem er annimmt, daß der Geist Gottes, als Jesus seine Verheißung aussprach, **) noch nicht, sondern erst durch die Verklärung des Mittlers in jene eigenthümliche Modification eingetreten war. ***) Das heilige Gesetz, als Keim zur Feststellung der heiligen Wirkungen in der Persönlichkeit des Menschensohnes, durch Wirkung des h. Geistes in die Mutter Jesu niedergelegt, und am Jordan sich zur Blüthe entfaltend, trat mit der Himmelfahrt in seine Reife und wurde zur Auswirkung ins große Ganze entbunden. †)

Der heilige Geist, im Sinne der heiligenden Eigenschaft des Urlichtes: der Geist des Vaters und des Sohnes, von Beiden ausgehend, verhält sich im Wesen Gottes nicht als Ansichsein, sondern als Offenbarungssein. Hatte gleich der Geist Gottes, von Anbeginn Heil wirkend, sich offenbaret, und sind zwar Einzelne — heilige Männer Gottes — schon im alten Bunde getrieben worden vom heiligen Geist, deren Wesen und Persönlichkeit seinen Wirkungen zugänglich, indem die Wirkungsweise der messianischen Zeit und hiemit die Offenbarung des heiligen Geistes sich in ihnen anbahnte: so konnte doch der heilige Geist nicht eher bleibend auf Menschen sich stützen, bis in Vollendung des Erlösungswerkes mit der Verklärung Christi (seiner Durchstrahlung auf Grund der gerechten Befestigungen des Lichtes in Seiner menschlichen Persönlichkeit) die Bedingungen zur Befestigung der göttlichen Gerechtigkeit im Weltall vollendet waren. Erst nach Christi Auferstehung und Himmelfahrt, welche in seiner gottmenschlichen Organisation die Gerechtigkeit auch für das Weltganze gegründet, strömte die vereinte Kraft der Urwesen unter dem Gesetz des Jehovah, als das volle Lebenselement der göttlichen Feuer-

*) Joh. 7, 39. **) Joh. 7, 37.

***) Darum wußten Johannis Jünger zwar vom Geiste Gottes, hatten aber noch nie gehört, daß ein heiliger Geist sei. Apgsch. 19, 1—3.

†) Eph. 4, 8—10.

kraft in der gerechten Gebundenheit der Kraft der göttlich erleuchteten Finsterniß — geistig-wesentlich — als der heilige Geist über die Empfänger seiner heiligenden Wirkung, und es wurden Menschen, in denen der h. Geist — d. i. die Liebe des Vaters in dem Sohne, *) bezüglich auf die heilbringenden Wirkungen der im Verhältniß zum zweiten Urwesen gegründeten Gerechtigkeit für das Weltganze — nach ihrem menschlich eigenthümlichen Gesetz wirken und in ihrer Leiblichkeit sich feststellen konnte, befähigt, diejenige Kraft der eigenthümlichen Geisteswirkung zu tragen, die im Worte Gottes der heilige Geist genannt wird; davon Petrus bezeuget: nun Er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat Er ausgegossen dies, das ihr höret und sehet. **)

Man wird sich des Unterschiedes der Offenbarungen des göttlichen Geistes in der Menschheit um so weniger bewußt, als man bei der Unkenntniß des Verhältnisses seines Ansichseins zu seinem Offenbarungssein und der daher bekanntlich überall „sehr unklar „und verworren hervortretenden Vorstellung von der Trinität", vorweg (s. H. K. Z. 1838 S. 731 ff.) „die kirchliche Lehre „von der Dreieinigkeit" als dasjenige „feststellen" will, worin „die „biblische Lehre von den drei Personen in der Gottheit in ihrem „wesentlichen Verhältniß zu einander" zu „finden" sei. Olshausen nennt dagegen (zu Joh. 14, 22—24.) den „Begriff von der Tri„nität, wonach man die drei Personen als nebeneinander beste„hende individualisirte Wesenheiten auffasse," einen „kindischen," und klagt (zu Mtth. 28, 16—20.) „die Mangelhaftigkeit der „menschlichen Sprache" an, daß sie „die Kirchenlehrer unfähig „gemacht, die absolut höchsten Verhältnisse, die nur der Anschauung „der gereinigten Vernunft sich rein darstelleten, durch präcise Be„griffe und diesen entsprechende Wörter adäquat zu bezeichnen." ***)

---

*) Joh. 14, 23.

**) Apgsch. 2, 33. vgl. 2. Abh. in Vstd. und Vst. S. 139—142. 204.

***) In einer spätern Ausgabe findet er, daß „in Christi eignen Worten „das Dogma der Trias ganz unentwickelt auftrete," und die Entfaltung des Mysteriums „der wissenschaftlichen Thätigkeit der Kirche überlassen sei," — überlassen zu ergänzen, was Christus und seine Apostel aus sprachlicher Schwierigkeit (!) nur „unentwickelt" hätten geben können! Wonach wir denn also ver-

Zu solcher mangelnden Präcision mag es gehören, wenn die Hengstenbergsche Kirchenzeitung S. 731 f. (welche bei ihrer Polemik gegen Verstand und Vernunft verschiedene Schriften von ungenannten Freunden und genannten Fremden zusammenwirft, um Beweise für „sehr unklare und verworrene Vorstellungen „von der Trinität" einzusammeln; sich indeß genöthigt sieht, die dazu geeigneten Beiträge aus sich selbst zu schöpfen) „den „vom Vater und dem Sohne ausgehenden Geist" mit dem auf dem Wasser schwebenden Geiste Gottes, des Herrn unter den Urwesen, nicht zu vereinigen weiß, vermöge einer gewissen Doppeltsichtigkeit zwei Geister zählt und auf diesem Wege (H. K. Z. S. 732) zu einer „Vierheit" gelangt; — da denn ihr Rf. wohl thut, „es dem Leser" zu „überlassen," „sich dieses Chaos von „verschiedenen Wesen zurechtzulegen" und den eignen armen Kopf, welchen vor der biblischen Unterscheidung eines „wirksamen", „bestimmten" und „bestimmenden Seins" (in Vstd. und Vft. 2. Abh. S. 122) zu schwindeln droht, damit zu verschonen. Dagegen gewährt dem welcher nicht Lust hat an der Ungerechtigkeit, und deshalb nicht (wie E. K. S. 731) „schon im Voraus „Irrthümer vermuthen" will, die biblische Darlegung der christlichen Glaubensartikel nach Schönherrs Erkenntniß, die den Glauben an den allein wahren Gott und Den er gesandt hat, und an den h. Geist, dem christlichen Bewußtsein verständigt, volle Befriedigung.

Olshausens Commentar, mit fremdem Bewußtsein sich bewaffnend, hat jene Geister der Zeitung nicht gesehen, sich vielmehr den Unterschied des Geistes und heiligen Geistes gemerkt. Er gesteht (zu Joh. 7, 39.) der Mittheilung des Geistes als heiliger Geist „ein vermittelndes und herbeiführendes Moment" zu, dadurch sie nicht jeder, sondern einer bestimmten Zeit angehört, indem er das „δοξασθηναι des Sohnes als Termin" bezeichnet. *) Auch giebt er, Schönherrs biblischer Denkweise gemäß,

urtheilt wären, mit erklärten Menschensatzungen in einem Hauptthema unsres Glaubensbekenntnisses uns zu leiden!

*) In den Worten des Herrn: es werden Ströme fließen (Joh. 7, 38. 39), wird also durchaus das „Futurum" (welches O. Ct. zu Joh. 7, 39. Amkg. mittelst Schwanken zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu bestreiten versucht) ange-

zu, daß „erst mit der Verklärung Jesu und der Ausgießung des „Geistes beim Pfingstfeste die Thätigkeit des heiligen Geistes be„ginnt," obwohl, wie er sich ebenfalls nach dieser Denkweise erinnert: „das Göttliche als solches der Geist und das Heilige sei," und daß „nach der nothwendigen Einheit von Vater, Sohn und „Geist", „bei der Wirksamkeit Gottes im A. T. immer die Thätig„keit des h. Geistes mitgesetzt werden müsse" (ohne das Warum dieses Zerfallens der Thätigkeit des göttlichen Geistes in zwei Termine angeben zu mögen), und findet „die Idee dogmatisch höchst „wichtig," daß „dieser" (der heilige Geist) „noch nicht da war „(ουπω ην)", „weil Jesus noch nicht verklärt war." Wie durfte er nun neben der begründeten Erkenntniß dieses Verhältnisses des Geistes zum heiligen Geiste, in der biblischen Darstellung, daß der heilige Geist vor der Verklärung Christi noch nicht da war, sondern mit der Entwickelung des Werkes Christi sich erst allmählig offenbarte (nicht erst, wie Olshausen Lehre und Leben S. 21. 32 f. fälschend sich ausdrückt: „ward mit der Verklä„rung Christi"), der von ihm selbst nachgesprochenen Wahrheit hohnsprechend, diese Thatsache als ein Geschaffenwerden des Geistes deuten? —

Wenn nicht bestritten werden kann, daß die Verklärung Christi in einem bestimmten „Moment" die Bedingung wurde, durch welche (O. Ct. zu Joh. 7, 39.) „sich die Fülle des Geistes erst „ergießen" konnte, woher weigert man sich, das: „war noch nicht „da," als eine Modification der Wirkungsweise des Geistes, die erst auf Grund eines Verhältnisses eintrat, auf die allein erklärende wesentliche Bedingung einer Doppeltwirkung im Urgrunde zu beziehen? — Mit jenem Zeitmoment, von welchem Johannes sagt, daß er noch nicht eingetreten gewesen, als Christus jene Worte Joh. 7, sprach, und der eben erst bei dem „vollendeten Proceß" seiner „Verklärung" eintrat, wird jene bedeutsame Modification der Geisteswirkungen, nämlich der heilige Geist — weil ein neues auf vollendete Gegenseitigkeit gegründetes Verhältniß Gottes zur Welt — als bleibend

nommen werden müssen, und wenn er sich auf Joh. 20, 22. beruft, nicht zu übersehen sein, daß ein Unterschied ist zwischen dem Mittheilen des h. Geistes, und dem Ausströmen des lebendigen Wassers.

ausgedrückt; ein Umstand, der eben so dringend seine Erklärung in einer Verhältnißwirkung sucht, als er auf die Wahrheit einer Doppelwirkung im Weltall hinweiset. Christus setzt den eigentlichen „Termin" dieser Verklärung erst in Seine letzten Tage, in die Tage der Aufopferung und Erhebung zum Himmel, und mit Ihm sehen alle Seine Apostel hierin das Verklärungsmoment. *)

Wie aber ohne Voraussetzung einer Doppelwirkung im Urgrunde sich (s. D. Et. zu 2 Cor. 3, 16. 17) „in specifischem „Sinne" nicht über einen „so genannten (!) heiligen Geist" ins Klare kommen läßt, so müßte ohne dieselbe auch die Thatsache der Himmelfahrt zur Vermittelung dieser durch Zeit und Art bedingten Offenbarung des Geistes unbeglaubigt bleiben; ja das Erscheinen des Auferstandenen in der Natur des Sichtbaren und sein Verschwinden ins Unsichtbare, so wie das „Plötzliche und „Unerwartete seiner Erscheinungen" (s. D. Et. zu Apgsch. 1, 9--11.) würde jenen zauberhaften Erscheinungen der Märchenwelt ähneln, die in ein Nichts verfliegen und aus einem Nichts wieder hervorgehen können, raumlos verschwinden, um, nachdem sie nirgend gewesen, dennoch auf einmal wieder da zu sein. — D. Et. wagt desungeachtet über die Himmelfahrt Christi (ebd.) Etwas zu äußern: „der Moment seines Wegganges erschien", sagt er, „als ein fließender." Die Kühnheit dieser Behauptung wäre ein equilibristisches Kunststück der Exegese ohne Gleichen, wenn sie wirklich so bodenlos wäre, als sie im Commentar sich erhoben zu haben scheint, um einen absoluten — über jede Bedingung erhabenen — Geistesschwung anzudeuten. Das „Fließende" aber dieses, den Himmel und die Erde verschmelzenden, Ereignisses, war in der That eben so tief gegründet in den wesentlichen Wechselbedingungen, mittelst welcher Christus das ursprüngliche, gerechte Verhältniß zwischen Geist und Leib nun wiederherstellte, als dasselbe von entschiedener Bedeutung wurde für die Entwickelung dieses Verhältnisses durch den heiligen Geist. Nachdem er nämlich seit seiner Auferstehung, in Uebertragung der Gesetze des Himmlischen auf das Irdische und in Uebertragung ihrer Befestigungen in letzterem auf ersteres, die Wohnungen des

*) Joh. c. 16 c. 17.

Himmels mit denen der Erde verknüpfend,*) wiederholendlich auf- und niedergestiegen vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel, binnen der vierzig Tage zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt (wie wechselsweise sein Erscheinen in der sichtbaren Welt und sein Verschwinden ins Unsichtbare, als eine freie Bewegung in den Räumen seiner Wirksamkeit, zur räumlichen Befestigung seiner gerechten Wirkungsweise auf Erden und im Himmel, es andeutet) that er mit seiner Himmelfahrt vor den Augen der Jünger den letzten vollendenden Schritt, um eine ungehemmte Wechselwirkung zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen zu eröffnen,**) seiner welterlösenden Kraft in Ausgießung der vollen Wirkungen des heiligen Geistes ins Weltall den Eingang zu erwirken, und der Menschheit die Gaben des h. Geistes zu vermitteln.***)

Unter den Gaben des heiligen Geistes bezeichnet der Apostel die Gabe der Weissagung als die vorzüglichste. Mit dem Bewußtsein nämlich, welches dieser hohen Geistesgabe beiwohnt, ist den Weissagenden zugleich die Herrschaft in derselben verliehen; die Geister der Propheten sind nach Paulus den Propheten unterthan.†) Dieser Erkenntniß zufolge bemerkt D. St. (zu 1 Cor. 14, 32. 33.): daß „auch die Propheten," denen „die Geister unterthan sein müßten, sich nicht haltungslos „vom Geiste treiben (φερεσθαι) lassen, sondern die ihnen ge„wordenen höhern Kräfte im klaren Bewußtsein zweckmäßig leiten „(αγεσθαι) sollten, und dies begründet" werde „auf die im gött„lichen Wesen ruhende Gesetzmäßigkeit, die alle Unordnung (ακα„ταστασια) ausschließe," indem „nach der Paulinischen Darstel„lung der Geist, selbst vorausgesetzt, daß er der heilige sei" (wie D. St. in fälschlicher Uebertragung der biblischen Aufgabe die Geister zu prüfen auf die eigne Erfindung einer Prüfung des heiligen Geistes fortfährt): „nicht bloß einer Prüfung seiner „Aussprüche bedürfe, sondern der Prophet, der Geisterfüllte, sich

---

*) Joh. 14, 1. 2. **) Mtth. 28, 16—18. ***) 1 Cor. 12, 4—11.
†) 1 Cor. 14, 32.

„auch nicht willenlos der höhern Kraft hingeben, sondern „selbst sie leiten solle." Erscheint dieser Ausspruch im Allgemeinen zwar wiederum der Wahrheit entnommen, so ist doch, wenn man ihn mit der wohlbegründeten Bedeutung vergleicht, die in Ebels Schriften consequent dem Verständniß in göttlichen Dingen und dem Bewußtsein in der christlichen Lebensentwickelung zuerkannt worden ist, in Verbindung mit desselben (ebenfalls von Olshausen in den Commentar aufgenommenen) Erklärungen über den Unterschied des Weissagens und Zungenredens,*) sein angemaßtes Leuchten ein Irrlicht, welches mit seinem Raube aus dem Elemente der Wahrheit, die Wahrheitsuchenden zu Untiefen — endloser Widersprüche — verlockt. Der Grund, weshalb die h. Schrift den Empfänger der Gabe der Weissagung nicht allein für den persönlich bewußten, über die empfangenen Gaben und Kräfte bestimmenden und sie regierenden Eigenthümer, sondern auch für den Herrn des Geistes derselben erklärt, springt (nach den Grundsätzen des Commentars von einer über den Menschen bestimmend waltenden göttlichen Nothwendigkeit) nicht ins Auge. Ebenso wenig als es (zu Joh. 14, 22—24.) klar wird, daß: „in dem „μονὴν ποιεισϑαι die Idee des bleibenden Inwohnens angedeutet liegt, während die Wirkungen des Geistes im A. T. nur „momentan waren," und (zu Röm. 8, 9.): daß „das neutestamentliche Leben Christi in uns in einem stetigen unabgebrochenen „Fortwirken des im Innern wohnenden Geistes" von „dem flüchtigen Durchziehen, Durchhauchen des Geistes im A. T. sich „unterscheide;" die Unterscheidungen entbehren, wegen unaufgeklärter Möglichkeit einer Feststellung der Wirkungen durch eine wesentliche Gegenbedingung im Menschen und im Weltall, aller haltbaren und anschaubaren Wahrheit. In dieser wird auch das Getriebenwerden von den Wirkungen des Geistes von einem Durchziehen der Wirkungen des Geistes unterschieden. In dem Getriebenwerden liegt, wenn auch nicht eine persönlich bewußte Wechselwirkung auf Grund der gewonnenen innern Befestigung des heiligen Geistes, so doch eine persönlich bewußte Hingabe in Folge der Kindschaft Gottes durch die Ent-

*) vgl. Ebel: die Weisheit von Oben S. 214—216.

schiedenheit der Richtung auf Ihn; im Durchziehen dagegen nur ein Zulassen der Wirkungen — möglicherweise ebensowohl feindlichen als göttlichen Geistes — in völlig bewußtloser Zuständigkeit. In O. St. aber erscheint es sogar zweifelhaft, ob das neutestamentliche „Inwohnen des Geistes" ein durchziehendes oder bleibendes sei; mußte doch auch mit einem (bei urwesentlicher All-Einheit nothwendigen) Untergange des menschlichen Bewußtseins im Gottesbewußtsein, im neuen Testament jene „Passivität" in der Bewußtlosigkeit, als das „Vorherrschende" angenommen werden! — Die Schrift aber versteht unter dem αγεσθαι nicht blos „das unabgebrochene Fortwirken des im Innern wohnenden," sondern durch das persönliche Bewußtsein der Freiheit in der Liebe zu Gott angeeigneten Geistes, indem da der göttliche Geist als die innere Lebensthätigkeit des Menschen, durch das in seiner selbstbewußten Persönlichkeit gegründete christliche Princip sich als aus einem Quellpunkt *) über das ganze Leben des Menschen ergießt.

Nach der Wahrheit sind jene Geister (denn nicht vom Geiste — oder vom heiligen Geiste — sondern von den Geistern der Propheten ist an der betreffenden Stelle 1 Cor. 14, 32. die Rede,) **) Einflüsse des Geistes, welche nach Verschiedenheit der Berufung, bei der Empfänglichkeit für höhere Einwirkung überhaupt, von dem urbildlichen Standort des persönlich entwickelten Propheten, aus der Geisterwelt auf ihn herströmen und in ihm eigenthümlich modificirt, durch sein Selbstbewußtsein zu beherrschen, d. i. zu regeln und zu regieren und von den Geistern, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, zu unterscheiden sind. O. St. bekennt sich gewissermaßen (zu Apgsch. 16, 6 — 10.) zu dieser Erklärung auch mit den Worten: „die ψυχη „desjenigen, der den h. Geist empfangen hatte, war keineswegs „so mit demselben identificirt, daß er sich des Unterschieds gar

*) Joh. 7, 37. πηγη.

**) Einer ähnlichen Verwechselung des Geistes mit dessen Wirkungen macht O. St. sich (zu Eph. 6, 14 — 17.) schuldig, woselbst auch nicht vom Geiste, sondern vom Schwerdt des Geistes, dem Worte Gottes, die Rede ist, nur um den ihm interessant gewesenen Gedanken anzubringen, daß der Geist des Menschen „dem Bewußtsein unterthan," vom Menschen „beherrscht" sein soll.

„nicht bewußt war, sondern er konnte die Regungen in seiner „ψυχη sehr deutlich von den Wirkungen des πνευμα unterscheiden." Wie aber ein Mensch auf ihn zuströmende „höhere Kräfte" zu regeln, der Prophet, sich von ihnen unterscheidend, sie zu „leiten" vermöge, warum er „nicht willenlos" sich denselben ergeben dürfe? — wenn nicht zur Empfangnahme des heiligen Geistes eine auf dem Grunde der freien Wahl in eigener Treue gewonnene persönliche Selbstständigkeit in Gott vorausgesetzt wird —? Darüber erfährt man nichts zur Stelle; bei andrer Gelegenheit aber wird bekanntlich dieser Wahrheit widersprochen. D. Ct. (zu 1 Cor. 14, 32. 33.) flüchtet zu der Behauptung: „was in den „Propheten das über den Geist Herrschende ist, sei eben das „Göttliche, nur in einer andern Form seiner Offenba„rung." Und diese „andere Form"? „In der höchsten Potenz „offenbare sich der Geist immer als das persönliche Bewußtsein." Und dieses persönliche Bewußtsein? ist es eine bloße Form der Offenbarung des Geistes an sich, so ist es nicht ein Persönliches — oder die Persönlichkeit hat so wenig einen Vorzug vor der Unpersönlichkeit, als ihr Bewußtsein das ihre ist — und jene, persönliches, göttlich menschliches Bewußtsein andeutende Mahnung: „der Prophet solle sich nicht willenlos der höhern Kraft" (der Offenbarung des Geistes in ihm) „hingeben," nur eine neue Wendung der alten Schraube, in welcher Eins durch Eins, auf glänzenden Umwegen scheinbar begründeter Entwickelung, zu Eins zurückführt, und das Resultat, in dieser „andern Form," wie immer, auf Null ausläuft. Wie durfte hienach behauptet werden, daß „jeder Zustand, in dem das persönliche Bewußtsein untergeht, „oder getrübt erscheint, allmählig überwunden und ins klare „Bewußtsein erhoben werde"? — wodurch? Ist der göttliche Geist selbst das persönliche Bewußtsein, und geht mit demselben also er selbst unter, oder erscheint getrübt, so kann nur er selbst diesen Zustand dadurch überwinden, daß er sich in sich selbst, also das klare Bewußtsein sein getrübtes, in den Zustand des klaren Bewußtseins erhebt! Dann aber würden nicht die Propheten „ihrer Geister Herr," und kein „großer „Kampf nach dem Gottesbewußtsein" könnte entstanden sein. Und woher die — einer einst klareren Geistesrichtung des Vf. entsprun-

gene — Versicherung: daß „dieses wichtige Princip," daß „die „Geister der Propheten den Propheten unterthan sein müssen," „aller Schwärmerei und jeder fanatischen Bestrebung einen festen „Damm entgegensetze"? oder was sollte bei solcher Grundlosigkeit der Theorie des persönlichen Bewußtseins, die an sich praktische Bemerkung: daß „namentlich auch dadurch jede Ueberschätzung des „Somnambulismus verworfen werde" und also diejenigen „Zu„stände, in denen das Selbstbewußtsein" behauptet wird, allen „extatischen" vorzuziehen seien? — Diese Belehrung *) könnte nur dann ihren Zweck erreichen, wenn die Bedeutung des Somnambulismus nicht in ein Dunkel seiner Abkunft gehüllt (wie bei den Wundererklärungen die des Magnetismus), sondern das Bewußtsein jener schwärmerischen Verwechselung des Göttlichen mit dem Menschlichen, aus einem und demselben Wesen, entbürdet, und das Selbstbewußtsein auf sein sittliches Wurzelmoment menschlich persönlicher Aufrichtung im Lichte zurückgeführt worden wäre. Wenn übrigens bei dem Somnambulismus sich ein Sprachmedium, vom Magnetiseur auf die Somnambulen übergehend, geltend macht, so ist damit nur wieder der Beweis geführt, den Olshausens Commentar nicht beabsichtigt, daß es ein finstres Princip giebt, welches insofern eine Sprache zu vermitteln vermag, als Menschen, Kinder des Lichtes, denen das Bewußtsein mittelst Anregung ihrer untergeordneten Nerventhätigkeit zurückgetreten, Sprachen reden und verstehen, die ihnen gefühlsweise von losgelassenen geistigen Einflüssen gemißbrauchter Wortswirkungen herkommen, welche denn auch so wenig dem Lichte angehören und die echte Wortsnatur in persönlicher Knüpfung enthalten, als z. B. ein Simon Magus **) dieselbe besaß, der sich bewußt war, daß er den heiligen Geist, die Wirkungsweise der Gerechtigkeit im Wort, nicht hatte. Die unähnliche Seite eines Vergleichs des Somnambulismus, welcher einem Einfluß von unten her (wie er sich schon durch das geschlossene Auge bemerkbar macht) angehört, in welchem das Bewußtsein unter-

*) die bei weitem genügender einst in Sachs, auf Schönherrs Erkenntniß gegründeten, Grundlinien S. 456—510. gegeben worden.

**) Apgsch. 8. 9 ff.

drückt, und dagegen das thierische Leben bethätigt wird, mit dem Zungenreden, als einem göttlich begeisterten, nach Oben gerichteten Sprechen, überragt (wie bei dem Vergleich des Magnetismus mit den Heilungen Jesu) die oberflächliche Aehnlichkeit so sehr, daß derselbe eher ein verwirrender genannt werden darf. Die Verwandschaft besteht auch hier nur in derselben Bedingung eines andern Geistigen, welches die Offenbarung des Geistes vermittelt; die wesentliche Fremdheit aber liegt in dem Charakter der Sache selbst, nämlich auch von Seiten des Somnambulismus in einem Mißbrauch der Kräfte des Geistes durch Herrschaft der niederen geistigen Kräfte, mittelst deren sich Menschen der Hülfe von Oben überheben zu können wähnen — ja in einem wissentlichen Mißbrauch dieses Mißbrauches, wenn man wohl gar, wie Vf. des Ct., von der eigenen Anschauung des Grundes der Wahrheit sich lossagend, den Zuschauer mit bewußtlosen Anschauungen manipulirt.

Bei der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest *), tritt mit dem Wesen des Wortes in seiner schöpferischen Bedeutung von Oben her, dem Bewußtsein der Sprechenden mitfolgend, die Gabe der Sprachen hervor, welche dem Urwort, also dem Licht entstammend, als dessen höchste Offenbarung, hier allein auf diesen göttlichen Urgrund zurückzuführen ist. — Diese Sendung des h. Geistes vom Vater, in ihrer innersten Bedeutung der Höhenpunkt des Erlösungswerkes: sie ist selbst einem „biblischen Com„mentar" ein Stein mancher Anstöße. Um das Auffallende der großen Scene zu mildern, läßt Olshausen (zu Apgsch. 2, 4—11.) „die fremden Sprachen, worin die γλωσσαις λαλουντες redeten, „nur solche" sein, „welche von gegenwärtigen Fremden gesprochen „wurden, kein Apostel redete chinesisch," sagt er, „weil kein Chi„nese da war. Denke man sich nun das mitgetheilte πνευμα als

---

*) von welcher O. Ct. (zu Joh. 7, 39. Anmkg.) sagt: daß sie „derselbe Mo„ment in seiner" (des Geistes) „Entwickelung sei, der in der Entwickelung des „Sohnes die Menschwerdung." Doch ist begreiflich an einen Moment in der Entwickelung des Geistes ebensowenig als an Entwickelung des Sohnes Gottes zu denken, ohne gegen monistische Grundsätze anzustoßen.

„das Princip der Liebe und wahren *κοινωνια*" (wer aber **denkt** es sich wirklich also? — doch nicht der Olshausensche Commentar?) „so lasse sich denken, wie von den Aposteln das Feuer, das „sie erfüllte, in die Herzen der Fremdlinge überging, so ging von „den Fremden das Sprachmedium auf die Apostel über." Diese Erklärung des Grundes der Sprachfertigkeit der Apostel, vermittelt indeß keine Anschauung eines Sprechens der verschiedenen Sprachen Einzelner **zu gleicher Zeit**. Nach den Textesworten aber ist anzunehmen, daß die Fremden in einer und **derselben** Rede der Apostel, ein Jeder **seine** Sprache vernommen, wenn es heißt: *) daß sie **bestürzt** wurden und **sich entsetzten**, weil **ein Jeglicher der Theilnehmenden sie in seiner Sprache reden hörte**, welches auf das Anhören **einer** Rede der einzelnen Apostel gleichzeitig in verschiedenen Sprachen, deutet, während im Falle jeder der Apostel nur, als in einer fremden Sprache sprechend, gehört worden wäre, nicht von **Entsetzen** — als über ein Unbegreifliches — sondern nur vom Staunen über eine unerwartete Sprachfertigkeit derselben, die Rede hätte sein können. Auch die Erklärung eines — an sich wahrheitgemäßen wesenhaften — Ueberganges des Sprachmediums der Fremden auf die Apostel, dessen Denkbarkeit an sich dem Vf. des Ct. dunkel vorschwebte, ist nur dann begründet, wenn man das „**Princip** „**der Liebe**" nicht hohl ideell, sondern **wesentlich** in seiner **Gegenseitigkeit** faßt, nach welcher der Austausch eigenthümlicher Vermögen und Kräfte in einer gegenseitigen Hingabe und Eröffnung bei persönlicher Willensneigung bewirkt wird, die die Kräfte gegeneinander entbindet und vermittelt. Ohne solche Anschauung im Geiste bleibt die Sache unverständlich. Bei der Menschensatzung, die nur **eine** Kraft ihrem „Uebergehen des „Einen in das Andere" zum Grunde legt, ist die Erscheinung geradezu **unglaublich** und die versuchte Erklärung muß dem Unglauben der Gegner als eine phantastische Ausschmückung erscheinen. Entschuldigt doch selbst Olshausens „biblischer Commentar" (zu Apgsch. 2, 12—16.) die, welche frechen Leichtsinns sprachen: sie sind voll süßen Weines! als theils „**ängstlichere** Naturen,"

*) Apgsch. 2, 6. 8.

welche „von dieser heftigen Aufregung etwas Gefährliches besorg„ten," oder als „kräftigere," die (um ihrer kräftigern Natur willen?) des heiligen Geistes „spotteten" (!). Denn „dieser „Spott" soll „nicht als bitterer, hämischer Spott anzusehen" sein, „sondern als gutmüthiger Scherz" — mit dem heiligen Geiste! und gesellt Vf. sich doch selbst — behufs Rechtfertigung des Pöbels — durch solche eigne Dazwischenkunft jenen „kräfti„gen" oder „ängstlichen Naturen," indem er ebenfalls — ob „gutmüthig scherzend"? — findet, daß „die äußere Erschei„nung Aehnlichkeit mit der Trunkenheit hatte," und mit Hinweis auf Ps. 36, 9. die Erfüllung durch den heiligen Geist dem Taumel (des Weinrausches) vergleicht, indem er (zu Apgsch. 2, 4—11.) die „Aeußerungen" der „Hinzuströmenden" als competentes Gutachten über eine „mächtige Aufregung beim Pfingstfest" aufnimmt und die Gründung der Gemeine Gottes jenem Zustande zuschreibt, in welchem „die Kraft des höhern πνευμα das Innere „des Menschen so mächtig ergriffen," daß „ruhige Klarheit" verloren ging, und das „Bewußtsein" der ersten Herolde der Wahrheit am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes „deprimirt," folglich (da nach seinem Zugeständniß zu 1 Cor. 14, 13. 14. „es immer ein untergeordneter Zustand ist, wenn der νους, das „Vermögen des Bewußtseins im Menschen zurücktrete") in einem „untergeordneten Zustande" sich befunden; ja nennt er doch (zu Apgsch. 2, 12—16.) solche „Wahrnehmung" (des bewußtlosen Haufens) „in der That richtig"!

So waltet denn in den Ansichten über die Gabe der Sprachen, welche allerdings im Wesen des geoffenbarten Wortes ihren Erklärungsgrund finden, dieselbe Unklarheit — bis zur Verfinsterung flachster Leichtfertigkeit — als über jegliche Offenbarung des Geistes und seiner Gaben. Zwar rühmte sich Olshausen (in seinem Aufsatz vom Worte Gottes, Christoterpe 1835) „einer „sorgsamen Untersuchung über das Wort Gottes, welches ein „um so größeres Bedürfniß sei, als die Ansichten vieler Gläubi„gen über diesen wichtigen Gegenstand nichts weniger als klar „und zusammenhängend seien," — indem er dabei bemerkte: „In „unserer Nichtigkeit und Leere haben wir uns gewöhnt, ein Wort

„als das hohlste und bedeutungsloseste von allem zu betrachten,*) „und deshalb erscheint uns auch so leicht das göttliche Wort „verhallend oder mindestens unpersönlich." Dem gemäß hatte Vf. die bewußte Unterscheidung zwischen dem Wort und gewissen Worten, zwischen Sprechen und Sprechen, unterlassen, und dagegen argumentirt: „daß wo Geist ist, nothwendig Sprache sein müsse." Abgesehen davon, daß auch in den unpersönlichen Wesen Geist ist — durchziehend — sie aber nicht sprechen, weil ihnen mit den Bedingungen des Bewußtseins das Organ der Sprache fehlt, welches sich ebenfalls auf eine gegenseitige geistige Durchdringung, zum Selbstrefler wesentlich gründet, so wird mit keinem Worte auch nur entfernt zu verstehen gegeben, warum überhaupt die Nothwendigkeit der Sprache beim Geiste? — Sprache ist eine Entwickelung des Wortes in zusammenhangende Worte; nur wenn diese Veränderung in dem Geiste an sich, als eine Offenbarung dieses Geistes, also ohne weitere Offenbarungsbedingung zu denken — oder vielmehr zu träumen — wäre, dürfte (wie von Olshausen ohne Weiteres) Sprache als Requisit des Geistes angenommen werden. Dagegen erklärt Schönherr (in seinem Siege S. 61.): „Wo nur Ton, dies Grundstück der „Sprache, empfunden, gehört wird, wirkt niemals Ein We„sen, Eine Kraft, Ein Körper allein und tönet auch zugleich, son„dern Jedes wirkt immer auf ein Anderes," und setzt hinzu (S. 63.): „Spricht und singt jedes Gestirn in dem lichtschnellen Lauf „seiner hehren Bahn durch die Himmelskreise; so antwortet „ihm jede Blume, jeder Staub auf der Erde, der von seiner Be„wegung durch den Lichtstrahl getroffen wird; dem Brausen des „Meeres antwortet der Flug der Vögel; dem Sausen der vom „Feuer getriebenen Dünste in den Wolken, die vom Lichte des „Lebens geführten Säfte in Menschen, Thieren und Pflan„zen. Es klingt und singt Alles in der lebenvollen Schöpfung. „So war Ton in ihr das Erste, ist in ihr das Immer-

---

*) ein Bekenntniß seiner natürlichen Gewöhnung, die den Vf. einst mit nicht geringer Ueberraschung vernehmen ließ, daß und warum dem nicht so sei. — Wie hoch vielmehr nicht allein die wesentliche, sondern auch die moralische Bedeutung des Wortes, vgl. Mtth. 12, 36. 37.

„währende, und wird sein in ihr das nie Aufhörende. Darum „schafft und trägt Gott alle Dinge noch mit seinem „kräftigen Worte, weil in der Welt alles unaufhörlich Wir„kungen erleidet und nichts in Ruhe eigentlich ist." Wenn es nun darauf hin in jenem Aufsatz vom Worte Gottes nachklingt: „In allen Dingen ist ein Wort Gottes," „eine unaufhörliche Musik „der Sphären durchtönt den Tempel der Schöpfung," und „das „Wort Gottes knüpft alle Einzelnheiten in der großen Gottes„schöpfung durch Wesenszüge, durch innige Wesensanziehung zu „einem lebendigen Ganzen zusammen," so ist der Vf. mit einem Nachschlüssel gekommen, dem das aufschließende Moment fehlt, daß nämlich (wie nach Schönherr, Sieg S. 62 f.) „mehr als „Ein Urwesen sein muß, wenn Ton, wenn Sprache gebildet," wenn Einzelnheiten durch „Wesensanziehung" zu einem Ganzen verknüpft „werden sollen. Eines muß aufs Andere wirken, ihm „seine Bewegung mittheilen und nur durch die Kraft des Einen „und gleichzeitige Erschütterung des Andern, welches ihm einigen „Widerstand leistet, entstehet ein Ton;" und Sachs (Grundlinien S. 233.) sich hiemit zu Schönherrs Erkenntniß bekennend: „Unser „Axiom ist dieses: der Schall muß Etwas und nicht Nichts sein;" und (ebendaselbst S. 242.): „gäbe es im ganzen Universum nur „Ein Wesen, so müßte in ihm ewige Stille herrschen." *)

So ist denn die Bedingung des Sprechens nicht Geist, sondern Anfeinanderwirkung, durch die das schöpferische Wort, der Inbegriff aller Sprachen, naturnothwendig auch den innern Grund seiner Entfaltung in die verschiedendsten Sprachen des Erdkreises enthält, welche das Wort in seiner allumfassenden Urfülle zu einer Sprache verbindet. Giebt es hienach eine Ursprache, so muß dieselbe in ihrem Schooße alle Mundarten der Welt, als mannigfaltige Strahlenbrechungen ihrer ausgehenden Central-Natur in sich vereinigen, und als einzelne Strahlungen ihrer selbst offenbaren können. Die verschiedenartigen Ausdrucksweisen der Völker sind nicht willkürliche Erfindungen einer All-Einheits-Richtung,

*) „So wie auch kein Ersehen des Lichts möglich wäre, wenn nicht noch ein „zweites Wesen da wäre, gesetzt auch, das Eine wäre durch und durch Licht." (Sachs daselbst.)

sondern aus der Wurzel eines Verhältniß-Lebens nach den verschiedensten Umständen und Verhältnissen in Geist und Natur entsprossene, vielfältig sich entfaltende, lebendige Gestaltungen, welche alle sich in ihren einzelnen Verzweigungen zu ihrem Ursprunge als wesentliche Modificationen der Entwickelung eines und desselben Stammes verhalten. — Nicht also, daß von den Zuhörern das Sprachmedium auf die Apostel überging, sondern von den Aposteln, als den Hauptrichtungen des göttlichen Centrums in Christo, ausgehend, wirkte der Geist der Sprachen in jedem Anwesenden, nach den verschiedenen Richtungen der Wortwirkung, die den verschiedenen Standpunkten des Vernehmens derselben eigen war, auf Grund seiner im Standort seiner Sprache gestützten Empfänglichkeit, das ihm eigenthümliche Verständniß. Insofern „redete" allerdings „kein Apostel chinesisch, weil kein „Chinese da war," um die Resonanz dazu herzugeben. So ist es anschaulich, wie die Apostel, voll des heiligen Geistes, der aus der Fülle der Centralkraft des Wortes, welches Fleisch geworden, über sie kam, den Reichthum desselben — von dem Elemente des Geistes, welcher die Liebe ist, durch und durch getränkt — je nach der Empfänglichkeit jener gottesfürchtigen Männer zu Jerusalem für das Wort göttlicher Offenbarung, ausschütteten. *) Als in einem Transparent des Geistes von Oben machte die Urgestalt der Sprache Gottes in ihrer Urfülle sich als eine Sprache für die ganze Menschheit in ihren verschiedenen Gestaltungen durchsichtig, ließ in den einzelnen Tonarten ihrer Harmonie sich hören; das innere Wort kleidete sich in die verschiedenen Sprachweisen seiner Offenbarung an die Menschheit, und jeder Gottesfürchtige hörte, auf den eigenthümlich gestimmten Saiten seines innern Resonanzbodens, wirklich seine Sprache in der allgemeinen Sprache der Wahrheit, welche mit der Offenbarung des verborgenen Wortes beim Vater durch die Ausgießung des heiligen Geistes, die Gabe der Sprachen ergoß. — Wenn einst beim babylonischen Thurmbau Gott herniedergefahren, die Sprachen zu verwirren, weil mittelst Selbstsucht und Hoffarth der Menschen, das Band

---

*) Die Andern hörten nicht die verschiedenen Sprachen, sondern meinten nur einen exaltirten Zustand zu gewahren. Apgsch. 2, 13.

der Liebe gegen Gott und untereinander sich aufgelöset *), welches der einigende Geist von Oben in der einen Grundsprache der Menschheit um sie gewoben, die Allen in ihren verschiedenen Richtungen durch selbstlose Einigkeit im Geiste verständlich bleiben sollte, und sich dort die eine Sprache in viele Sprachen innerer Spaltung zertrennte, so wurde am ersten Pfingstfest der Christenheit die innere Einheit in der Liebe, nach welcher Einer den Andern durch Demuth höher achtet als sich selbst, wieder hergestellt, indem die verschiedenen Sprachen in die Eine wiederum zusammengefaßt wurden, welche sich in der Mannigfaltigkeit ihrer Ausdrucksweisen allen Richtungen ihrer Auffassung zum gemeinsamen Verständniß als die einige, von Gott ausgehende darstellte.

Diese Einigung aller Geister und Sprachen im Geiste der Liebe, in dem Einen Geiste und zu Einer Sprache, an jenem Stiftungstage der Gemeine, sie ist die Grundlage des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, nach dem Gesetz der Gerechtigkeit durch den h. Geist, den der Vater sendet im Namen Dessen, **) welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns, ***) und kräftiglich erwiesen ist ein Sohn Gottes, nach dem Geiste der Heiligung, seit Er auferstanden ist von den Todten, Jesus Christus unser Herr, †) welchen Gott zum Sündopfer gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. ††).

*) 1 Mos. 11, 1—9. **) Joh. 14, 26. ***) Röm. 8, 34. †) c. 1, 3. 4. ††) 2 Cor. 5, 21.

Die Gerechtigung. *)

Mit der Person dessen, in dem die Gerechtigkeit ihre Gestalt gewonnen, innigst verbunden, wie der Athem mit dem Leben, erscheint ihre Entwickelung im Weltall eine naturnothwendige Folge der Stellung die der Sohn Gottes zum Weltall einnimmt, **) und wie in des Baumes Frucht der Kern sich wiedergebiert, in welchen seine Bestimmung gesetzt ist, so sollte, ihrer göttlichen Pflanzung gemäß, die Menschheit erwachsend reifen zur göttlichen Größe. Nach dem Abfall gestaltete die heilige Wirkungsweise der Gerechtigkeit sich zu einer heilenden, ihre begeistende und beseligende Kraft wurde eine seelenrettende. Als nämlich Gottes Weltordnung gestört wurde, so daß Er seinen Plan nicht ohne eine Wendung in der Fortentwickelung desselben ausführen konnte, da traf seine göttliche Voraussicht eine Anstalt, durch welche sein Rathschluß in Rücksicht des in seine Schöpfung eingedrungenen feindlichen Elementes dennoch zur Beglückung seiner Geschöpfe hinausgeführt werden sollte, während diejenigen derselben, welche sich des Heils unwiderbringlich verlustig gemacht hatten, für das Ganze unschädlich gestellt würden.

Daß Gott keineswegs gleichgültig — im Sinne der Menschensatzung einer „allgenugsamen" Selbstliebe — sondern vielmehr in persönlicher Theilnahme das durch freie Wesen

*) Rechtfertigung im Sinne wesentlicher Bedeutung, nicht einer bloßen Gerechterklärung, sondern einer Gerechtstellung, einer Eingliederung in das Gerechte.

**) 1 Joh. 2, 1. 2.

selbstverschuldete Elend aufnehme, davon lesen wir in dem Worte, in welchem Er sein Herz wiederholendlich aufgethan, das Unglück zu beklagen und zu wenden oder zu mildern, das Er, wie nicht gewollt, so nicht gestiftet, an unzähligen Stellen; sein Verhältniß zur erkrankten Menschheit ist das eines wirklichen Vaters zu seinen Kindern, die, seinem eigenen Wesen entsprossen, nur durch seine eigene Hingabe in Christo Ihm wieder einverleibt werden konnten.

Nur im Sinne einer wesentlichen, durch das Verhältniß urwesentlicher Gegenseitigkeit bedingten, Impfung des verwilderten Baumes der Menschheit durch das göttliche Reis, in Kraft dessen seine ursprünglich edle Natur wiederum verwandelt und auf ihre göttliche Pflanzung zurückgeführt, die verderbte aber sammt dem Verderber ausgestoßen wird, läßt sich mit Grund behaupten,*) daß „Christus zu der Menschheit sich verhalte, wie das edle „Pfropfreis zu dem wilden Baum." Das Gleichniß wäre Hohlbildlichkeit, läge dem gestörten Organismus des wilden Baumes nicht ein gerechtes Verhältniß zum Grunde, in welchem zugleich sein Heilungsorgan. Von dem Pfropfreis, welches in der Natur des Baumes ein neues Gesetz gründet, um mittelst desselben seine Wirkungsweise in das Leben des Baumes zu übertragen und durch seine Heilkraft die Säfte desselben zu veredeln, muß die ursprüngliche Natur des kranken Baumes Etwas in sich tragen, seine Wesenheit der edlern Natur des Pfropfreises ursprünglich verwandt sein, wenn er derselben zugänglich sein, das Propfreis mit dem Baume soll verwachsen können; dem Baume und dem Propfreis muß eine und dieselbe Urnatur, und zwar ein Doppeltverhältniß zum Grunde liegen, worin sich beide gegenseitig berühren, das Edele mit dem zu Veredelnden, — das Göttliche mit dem Menschlichen. Es ist nach der Schrift eine wesentliche Versöhnung, durch welche der Sohn Gottes dem Vater eine Wohnung bereitet in der Menschheit, und die Werke des Teufels zerstört werden, indem der Schlange der Kopf zertreten, die satanische Stützung in der Finsterniß in Kraft des gerechten Gesetzes aufgehoben wird.

*) wie in O. Et. zu Röm. 5, 12, übereinstimmend mit den angeführten Aufsätzen über Ebels biblische Grundsätze.

Den Gegnern der Wahrheit will nichts fremder erscheinen, als daß die Bibel-Lehre ein Bibel-Wesen einschließe. Um auch hier diese Thatsache biblischer Erkenntniß zu verdächtigen, wird von der Hengstenbergschen Kirchenzeitung 1838 S. 742 f., in Ermangelung soliderer Mittel, eine — geringscheinende — Veränderung vorgenommen: die Versöhnung des Menschen im zweiten Urwesen mit Gott, übersetzt in eine „Versöhnung — oder" (wie sie sich corrigirt) „Vereinigung der beiden Urwesen „im Menschen," dabei sie der Gründung der urwesentlichen Gerechtigkeit in Christo eine „Wiederherstellung in Ihm" beigesellt, *) und so, wiederum das Erlösungswerk für die Menschen in ein Erlösungswerk für die Urwesen umdeutend, „ver„sucht werden zu können" gesteht, „bei dem Erlösungswerk gleich„sam einen gelungenen Sühneversuch zu erblicken," — und einen Leser (welcher etwa bei wesentlichen Anschauungen sich nicht von trivialer Beschauung fern halten mag), durch Mittheilung ihrer eigenthümlichen Versuchung zu versuchen sucht. — Olshausen, der hier eben nicht von so platten Nebengedanken überrascht worden, meinte in etwas feinerer Manier die Wahrheit travestiren zu dürfen, indem er (Lehre und Leben S. 33.) „die Wirkung Chisti in„sofern eine erlösende" nennt, „als er das zweite Urwesen zum „Bewußtsein bringe." Daß mit der erlöseten Menschheit zwar auch das zweite Urwesen, in welchem die Erlösung der Menschheit bewirkt worden, eine Veränderung erfahren mußte, indem eine persönliche Befestigung des Lichtes in der Finsterniß durch die Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch geschahe, ergiebt sich dem unbefangenen Nachdenken von selbst. Das zweite Urwesen wird sich in der Menschheit seiner Kräfte und ihres Gebrauches insofern bewußt, als die Menschheit im zweiten Urwesen die Kräfte desselben in sich zum Bewußtsein erhebt; von diesen im Menschen geschehenen Fixationen (der Gerechtigkeit seines Verhältnisses zu Gott) aus, wird das Urwesen (welches, wie oben bemerkt, an sich kein Bewußtsein hat, sondern erst durch die Wirkungen des Lichtwesens einem Bewußtsein angenähert wird) sich im Lichte bewußt; dieses Bewußtsein aber ist das Be-

---

*) vgl. dagegen Bsld. und Bst. 2 Abh. S. 137. 169.

wußtsein der Menschheit in Gott. Es betrifft das Erlösungswerk nicht das zweite Urwesen, sondern die Welt und die Menschheit; denn nicht in den Elementen, wie nicht in dem Gesetz ihrer Wirkung, sondern in dem Gewirkten, weil im Mißbrauch der Wirkungen, ist die Krankheit, daselbst kann also auch nur ihre Heilung beabsichtiget — und das Verlorne wiedergebracht werden. Im urwesentlichen Verhältniß — der Begegnung und Vereinigung selbstständiger Kräfte — ist eine Versöhnung nicht denkbar, weil eine Entzweiung nicht möglich, wiewohl dieses Verhältniß der letzte Grund der Möglichkeit des Mißbrauchs und der Entfremdung von Seiten des Geschöpfs, sowie der Denkbarkeit einer Versöhnung ist, da in ihm die Gerechtigkeit sich gründet, die zu ihrer wesentlichen Genugthuung — wie die Liebe zu ihrer Befriedigung — der Versöhnung des Menschen mit Gott bedarf.

Daß die Gegner der biblischen Denkweise sich auch und vornehmlich in der Lehre von der Versöhnung in einem mangelnden Bewußtsein ihrer Bedeutung befinden, liegt in der Natur dieser, nur in den Tiefen der Wahrheit sich aufschließenden vornehmsten christlichen Lehre. — Von einer absoluten Einheit Gottes (neben welcher der Gedanke einer Versöhnung die „Evolution" in eine Revolution umgestalten dürfte!) muß von vornherein abgesehen werden, wenn von Versöhnung im Sinne dieses Wortes die Rede sein soll. Dies Absehen vom Irrthum aber ohne gründliche Umkehr zur Wahrheit, heißt sich in innern Selbstwidersprüchen bewegen. So will der Olshausensche Commentar (zu Mtth. 20, 28. Amkg.) „die Versöhnung ganz nach 2 Cor. „5, 19. nicht als Versöhnung des Zornes Gottes, sondern als „Versöhnung der von Gott entfremdeten Menschen fassen" und (zu Joh. 3, 16. Amkg.) den „Gedanken, daß die göttliche Liebe „die Quelle der Versöhnung ist, so genau mit dem constanten „Sprachgebrauch des N. T. übereinstimmend finden, demzufolge „nicht Gott, sondern die Menschen als durch Christus versöhnt „erscheinen, daß man es für unmöglich hätte halten können, daß „dennoch in die Kirchenlehre eine Darstellungsform der Versöhnungslehre Eingang gefunden, nach der die Versöhnung auf Seiten Gottes liege." Man hört es der eigenthümlichen Zuver-

sichtlichkeit dieser Belehrung an, daß sie ein Wirkliches — wie es in der Erinnerung des Vf. aus den Tagen seines Wohlgefallens an der Erkenntniß des Grundes der Gegenseitigkeit Gottes und der Menschen eben gehaftet — zu geben sich bewußt, zugleich einen Genuß darin findet, ihre Weisheit vor das Licht derselben als gleichsam einen Schirm aufzustellen. Sieht Olsh. sich daher (zu Röm. 3, 24. 25.) „veranlaßt zu bemerken, daß" diese seine „Ansicht, als läge die Versöhnung blos auf Seiten des „Menschen, durch die neusten, tiefsinnigen Erörterungen modificirt „worden sei," so deutet diese Ergänzung seiner Erinnerungen an die einst erkannte Wahrheit, nur auf einen Nachtrag seines Gedächtnisses, ob auch der Quelle derselben die „neuesten tiefsinnigen „Erörterungen" vorgeschoben werden sollten. Es wird deßhalb auch nicht auf das Wesen der Sache eingegangen, und zu der umfassenden Einsicht vorgedrungen: daß in der Versöhnung des Menschen mit Gott, zugleich wesentlich die Gerechtigkeit Gottes versöhnet worden; denn es war eben das Verlassen der tiefsinnigsten neuen Erörterungen über Wesen und Grund der Versöhnung, welches dies Vergeßen zur Folge hatte, und den Rückerinerungen nicht gestattete, tiefer zu gehen als bis an die Grenze „neuester Erörterungen," mit denen nicht divergirt werden sollte.

In diesem seinem bekannten „Niveau," wird in Olshausens Commentar (zu Joh. 3, 16.) jene Darstellungsform, nach welcher die „Versöhnung auf Seiten Gottes liege," durch Annahme einer „Ausgleichung des Zornes und der Gnade, die beide in Gott zu „setzen seien," erklärlich gefunden, — jedoch nicht erklärt, sondern nur bemerkt: „Das N. T. setze ebensowohl die Liebe gegen die „Welt in Gott, als auch den Zorn gegen dieselbe; jene gegen „die göttliche Idee, die auch in den sündigen Wesen bleibe, diesen „gegen die Sünde an ihnen, die Gott nur hassen könne." Wenn aber bei Gott, als in einem Absoluten, Alles in urewiger Gegenwart besteht, so sind auch seine Liebe und sein Zorn gegen die Welt in Ihm urgegenwärtige Affecte, deren Ausgleichung zur Versöhnung seiner Gerechtigkeit Ihm urewig oblag! — eine Gerechtigkeit, welche des Sühnopfers nicht urewig sich bediente, wäre eine ungerechte, Gottes Zorn gegen die Sünde, als gegen ein

Ding, das ihm selbst von jeher angehaftet, so wie seine Liebe, welche das Opfer zu willkürlicher Zeit gebracht, ein unbegreiflich wesenloser Schein. Spricht die h. Schrift dagegen von der Versöhnung auf Grund einer Ausgleichung des Zornes und der Liebe, so widerspricht sie damit so wenig seiner urewigen Harmonie, als der Versöhnung seiner Gerechtigkeit durch Christus. Sie läßt vielmehr (gegen den Wahn einer Spaltung des göttlichen Ansichseins und seiner geoffenbarten Gottheit, in absolute und relative Gegenwart, welche als solche relativ ist) von der Voraussetzung einer Gegenbedingung zur Offenbarung seines Zornes wie seiner Liebe ausgehend, aus der Gerechtigkeit der urwesentlichen Harmonie Gottes die Offenbarung seiner Gerechtigkeit an die Menschen hervorgehen. — Wie — um sich eines Gleichnisses zu bedienen — des physischen Feuers wohlthuende, belebende Kraft da verzehrend und verheerend wirkt, wo derselben Verbrennliches entgegensteht; wo ihm dagegen Feuerfestes, d. i. bereits in gerechter Art Verwirktes, begegnet, seine Wirkung eine befestigende und bewährende ist: also das Feuer der göttlichen Liebe, welches (seinen heiligen Heerd in der Menschheit sich zu erbauen gerichtet, damit auf demselben die heilige Flamme im Zufluß des himmlischen Elementes sich unverlöschlich stütze und für ewig entbrenne), befestigend und bewährend Die, welche sich seinen Wirkungen ergeben, *) eben darum aber auch das Hindernde hinwegräumend, welches seinem Strome sich in den Weg stellt, als ein zerstörendes sich offenbart, da, wo ihm statt einer gerechten Aufnahme ein Widerstand begegnet, indem statt eines feuerfesten, durch seine Wirkungen selbst gegründeten Stützpunktes, die ungerechten Wirkungen finsterer Kräfte nur einen Zündstoff zur Vernichtung darbieten. **)

Obwohl nun Gott die Welt also geliebet, daß er Seinen eingebornen Sohn gab, um die Menschen, von Natur Kinder des Zornes, und durch ihre sündliche Beschaffenheit dem Verderben anheimgefallen, daraus zu erlösen, so bleiben doch die, welche dem Sohne Gottes nicht glauben, in der Ungerechtigkeit, die sie der Liebe Gottes und seinen heilbringenden Wirkungen verschließt, und der Zorn Gottes bleibet auf ihnen. ***) So die Ge-

*) 1 Petr. 1, 7. vergl. 1 Cor. 3, 11—15. **) Ebr. 10, 27. ***) Joh. 3, 36.

rechtigkeit der Liebe Gottes in ihrem Zorne, die nicht zu erklären wäre, wenn nicht, im wesentlichen Dualismus, Gottes Verhältniß zu den freien Wesen den Schlüssel darböte. — Ohne diesen Schlüssel konnte weder Gottes Liebe und seine Gerechtigkeit von beiden Seiten ihrer Wahrheit erkannt, noch die Versöhnung Gottes und der Menschen als eine doppeltseitige begründet in ihrem Zusammenhange aufgefaßt werden, sondern nur von ihrer gemeinsamen tiefen Wurzel gelöset, bald die eine, bald die andere „tiefsinnig“ erscheinen, ohne daß sich von der einen oder der andern Seite ein Sinn in der Tiefe aufgethan hätte. Das Unterscheidende liegt nicht in einem mehr oder minder Wesentlichen und darum Tiefen der Beziehung auf Gott oder auf den Menschen — ohne ihre wesentliche Beziehung auf Gott und auf den Menschen ermangelt die Versöhnung ihres Wesens *) — sondern in dem wesentlichen Verhältniß, nach welchem der Mensch um seiner Feindschaft willen gegen Gott der Vergebung Gottes bedarf, Gott aber, um seiner Gerechtigkeit willen, das Sühnopfer der Barmherzigkeit zu Gunsten des Menschen gebracht hat. **)

Mit der tiefen Begründetheit dieses Verhältnisses ist allein das Verständniß gegeben, über das Amt das die Versöhnung predigt, ***) also eine Vorbedingung voraussetzt zur Erlösung, eine objective Gerechtigkeit, daraus den bußfertigen Sündern Heil und Gnade zufließt, indem ihnen geschenkt worden ihre Sünde, und sie ohne Verdienst durch den Glauben an den Namen Jesu die Gerechtigkeit Gottes empfangen. Wie wäre eine objective Gerechtigkeit zu denken, ohne objectiven Standpunkt, ohne eine Gegenüberstellung im Wesen? Unterscheidet doch die Schrift die Gerechtigkeit, welche für den Menschen aufgerichtet ist in Christo (δικαιωμα), von einer Gerechtigkeit in der Mittheilung an den Menschen (δικαιωσις). Genug um alle Einwendungen gegen ein objectiv bestehendes Verhältniß der Gerechtigkeit (ein Verhältniß mit einem Andern, welches nicht ausschließt, vielmehr einschließt, daß Gott das Gesetz, die ausgehende Norm, der Gerechtigkeit an sich,

*) wie Vstd. und Vst. 2. Abh. S. 136 f. entwickelt worden.
) Röm. 8, 3. *) 2 Cor. 5, 19 ff.

urewig in sich getragen) von vorn herein für beseitigt zu erkennen. *)

Diese Begründung des objectiven Verhältnisses begründet zugleich die — objectiv — subjective Gerechtigkeit, d. i. die Gerechtigung, in welcher der göttlichen Gerechtigkeit, des Menschen Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, begegnet, und welche Demjenigen wird, der da glaubet an die Erfüllung der Verheißung. **)

Wie es nun Kernlehre der h. Schrift ist und in ihrer Denkweise seine Begründung findet, daß der Mensch nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben an Jesum gerecht werde, ***) so ist nach derselben dieser Glaube des Christen seinem eigenthümlichen Wesen nach eine Wechselwirkung mit Gott, und unterscheidet sich vom blos historischen und vom bloßen Gefühls- oder Mundglauben Vieler, die sich Christen nennen, wesentlich. Ist der Glaube nicht ohne Gottes zuvorkommende Gnade möglich, so ist er doch als Anerkenntniß der Anstalten des Heils, die Gott zu unsrer Rettung getroffen, als Zuversicht, mit welcher dieselben vom Menschen aufgenommen werden wollen, und als Zueignung nicht ohne Willensentscheidung von Seiten desselben denkbar. Es gilt des Menschen Willigkeit zum Gehorsam auf Gottes gnädigen Rathschluß einzugehen. †) Niemand wird den Muth haben sich zu bessern, der nicht den Glauben hat an die Vergebung, aber

*) Wie aber könnte wohl die Gerechtigkeit in Gott für die Menschheit aufgerichtet worden sein (ausserhalb der Menschheit), wenn nicht auf dem Grunde eines (objectiven) Verhältnisses — wesentlicher Urkräfte? Wie ohne dasselbe von einem Mißbrauch der Freiheit bei den Geschöpfen und von einer Störung die Rede nicht sein kann, so auch nicht (wie in O. Et. zu Röm. 8. 3.) von einer „Restitution durch Gründung eines Mittelpunktes, von dem die Harmonie durch alle Lebenssphären sich ergießt." In Ihm, der die Gerechtigkeit für das Weltall gegründet hat, ist ihre Wurzel, dies ist biblisch gewiß. Jer. 23, 6. Die Wurzel aber muß wurzeln und bedarf dazu des Bodens.

**) Röm. 3, 21—26. Phil. 3, 9.

***) denn „es wird dem Menschen seine Sünde nach dem Reichthum der evangelischen Gnade nicht etwa geschenkt, weil er sich gebessert, sondern um einen „Lebens- und Freude-Funken in ihn zu versenken, damit er sich bessere" (so Ebel: Was es gilt im Christenthum S. 49. vgl. Ebel: Die apostolische Predigt ist zeitgemäß. S. 87—89.).

†) 1 Thess. 2, 13. Jac. 1, 21.

Niemand auch wird daran wirklich glauben können, der nicht den aufrichtigen (strebsamen) Willen hat, sich zu bessern. Jesus preiset den Glauben öfter, freuet sich seiner, knüpft aber an den Willen die Erfüllung der Glaubensbitte: „dir geschehe, wie du „willst"; *) Er ermahnet und ermuntert dazu **) als zu einer eigenen Anstrengung; denn der Glaube, ein eigenes Verhalten des Menschen zu Gott, ist zugleich das menschlich Schwerste, seine höchste Aufgabe. ***) Nicht in hohlen Gedanken und nicht in müßigen Gefühlen stehet der Glaube, sondern in der Kraft — der Willensentschließung — also wachsend durch die That. Petrus nennt daher den Glauben des Christen eigne Festung. †) Vermag nun der Mensch den Glauben nicht aus eigner Kraft — die Kraft zum Glauben ist Gottes — so ist doch die Richtung seines Willens zum Glauben seine Aufgabe, und Paulus rühmt und fordert Festigkeit im Glauben, ††) denn der Mensch hat (auch nach seinem Fall) in seiner Seele für die Liebe Gottes eine eigne Resonanz, vermöge der andern Grundkraft; in Kraft ihrer Knüpfung mit dem Lichte zur Persönlichkeit seines Wesens erwiedert er Gottes Liebe. Im Maße sein wiedererweckter Wille sich den Wirkungen der Liebe ergiebt, er dieselben, ihnen begegnend, mit zarter Sorge in sich pfleget — gleich dem unsichtbaren Leben durch den Sonnenstrahl in der Pflanze erwacht, und gleich dem sichtbaren Aufthun ihres Kelches der Sonne entgegen — erwacht und erwächst der Glaube. Wie der Bräutigam auf die Braut, so muß der Gott der Liebe seine Augen werfen auf die erwählte Menschenseele; Er muß sie suchen und um sie werben, sie durch Seine Liebe locken, um sie für seine Schönheit und Liebenswürdigkeit zu gewinnen, ihr Herz zur Gegenliebe zu entzünden; und erst dann, wenn die harte Rinde, welche die Sünde um das erkaltete Menschenherz gelegt, im Feuer der Liebe Gottes geschmolzen, und die Strahlen seiner Lieblichkeit in die Oede desselben so tief eingeleuchtet, daß die Seele aus dem Schlaf der Selbstsucht erwachte, vermag sie in der Gluth Seines Liebesfeuers selbst zu

*) Matth. 15, 28. **) Mc. 11, 22 ff. Mtth. 21, 22.
***) So schildert Ebr. 11. den Glauben echter Art.
†) 2 Petr. 3, 17. ††) Col. 2, 5—7.

entbrennen, in Kraft Seiner Liebe sich ihm vertrauend entgegen zu neigen, sich Ihm zu geloben, in der gewissen Zuversicht des, das sie — aus eigener Erfahrung — hoffet, und darum nicht zweifelt an dem, das sie nicht siehet. *) Doch wirkt bekanntlich nicht bei Allen, weil nicht unbedingt, Gottes zuvorkommende Liebe den Glauben; denn es ist des Glaubens wesentliche Natur, daß er, in der empfangenden Liebe wurzelnd, durch die erwiedernde Liebe fruchtbar wird. „Zur unsichtbaren „Welt hin ziehet den Menschen die in seiner Natur begründete „Sehnsucht, von da her er entsprossen ist, sie bleibt seine Heimath, wie sehr er ihr auch entfremdet sei; und es ist seiner „eigentlichen Natur angemessen, daß er sich eröffne den Eindrücken, welche von dort her auf ihn treffen — sich hinwende „zur Aufnahme des Unsichtbaren, sich daran hingebe, sich „demselben gelobe, daran glaube." **) — „Der christliche „Glaube aber" (s. Ebel: Winke zum Verständniß der Bibelworte S. 36.) „erfordert eine Zueignung des Verdienstes Jesu, „daraus denn eine thatsächliche Verlobung entsteht, in der „das ganze Wesen sich mit ihm vereinigt."

Der biblisch begründeten Erkenntniß, welche die Liebe im Glauben voraussetzt, einst zufallend, gesteht Vf. des Ct. (zu Lc. 7, 47.): daß „wer an die Vergebung glauben solle, einen „analogen Fond von (receptiver) Liebe in der Wurzel seines „Lebens tragen müsse," die er (zu Mtth. 13, 58.) „empfangende Liebe" nennt, wie „die Gnade die gebende" sei. Um sich aber dabei nicht zu der biblischen Denkweise als zu seiner Quelle zu bekennen, ruft er (zu Röm. 3, 21. Amkg.) einen „Petrus Lombardus" zu Hülfe, ohne von demselben Anderes anführen zu können, als daß er Glauben durch glaubend-Lieben erklärt, nicht also das belebende Moment des Glaubens, die Liebe in demselben erkannt, sondern den Glauben der Liebe vorangestellt habe. Ein Glaube aber, welcher das Verlöbniß der Liebe mit Gott, das liebend-glauben (das eigentliche Geloben also), nicht in sich schließt, die Persönlichkeit des

*) Ebr. 11, 1.

**) Aufsätze über Ebels biblische Grundsätze.

sich Verlobenden aus dem Verhältniß ausschließt, kennt auch den, welcher das Verlöbniß feiert, den himmlischen Bräutigam, nicht. Es steht jedoch biblisch fest, daß das Wesen des Glaubens nicht „glaubend-lieben" ist, sondern glauben, d. i. sich in Liebe Gott geloben. Der Glaube ist von der Liebe, seiner Triebkraft, nicht getrennt zu denken; so wenig Wärme ohne Feuer, so wenig ist Glaube ohne Liebe. Werden wir selig durch den Glauben, so werden wir selig in der Liebe. Die Liebe, das heilige Feuer, aus dem Herzen Gottes hervorgehend, im Menschen den Funken des göttlichen Ebenbildes, seine Fähigkeit zur Gegenliebe anzufachen, daß er an Ihn glaube, sie ist Anfang,*) wie Mittel**) und Ende***) im Glaubensleben.

Die Bedingung aber zur Gerechtigkeit die vor Gott gilt, die gläubige Begegnung Seitens des Menschen in der Liebe, will man eben so wenig anerkennen, als diesen Geist des Glaubens überhaupt. „Die neutestamentliche Stellung soll (nach D. Ct. zu Röm. 3, 21. Amkg.) vorherrschend „Passivität" sein,†) dabei Neu-Evangelische sich in Vergleichung mit dem Apostel, gar zu gern ihrer Schwachheit rühmen, ohne eben so gern die Kraft Christi anzuziehen. Spricht der Apostel, wenn ich schwach bin, so bin ich stark:††) liegt darin nicht eben das Verhalten des Menschen, Gott gegenüber? ist dieses Schwachsein nicht das größte Aufgebot der innern activen Kraft in Selbstverleugnung und Geduld?†††) So wäre denn (im entgegengesetzten Sinne des Commentars) eher das Kindes-Alter (des alten Testamentes) eine Zeit der „Passivität" zu nennen, denn das Kind wird zur Befolgung der Gebote (des Gesetzes) nicht durch eine Kraft von Innen bewogen, sondern mittelst Auctorität von Außen dazu genöthigt; das reifere Alter (neutestamentlich) ist seiner Natur nach die Zeit der Activität, da der Mensch das ihm zur eige-

---

*) 1 Joh. 4, 10. **) Gal. 2, 20. ***) 2 Petr. 1, 3. 7. 1 Cor. 13, 8.

†) Durch „Empfänglichkeit für die göttlichen Lebenskräfte" erläutert, — als ob Empfänglichkeit nicht eben ein geöffneter, also regsamer Zustand wäre!

††) 2 Cor. 12, 10.

†††) Wie viel dazu gehört, um im Sinne des Apostels schwach zu sein, s. Ebel: Weisheit von Oben in der Predigt: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. S. 196 ff.

nen Ueberzeugung gekommene (Geistes-) Gesetz freiwillig aufnimmt. Wenn also Paulus (s. D. St. zu Röm. 10, 5—8.) „das ποιειν „als den Charakter des Gesetzes und das πιστευειν als den des „Evangeliums erweist," so deutet er damit auf den Charakter der äußern Werke gegenüber dem Glaubensleben und auf die Unmöglichkeit, das Gesetz in seinem höchsten Sinne, ohne den Glauben an Christum, erfüllen zu können, nicht aber darauf, daß „jenes" (Thun) „die active, dieses" (Glauben) „die pas„sive Seelenstellung voraussetze," als wäre Quietismus der Grundcharakter des neuen Testaments, und die Sehnsucht und Richtung des Gemüthes, zu thun den Willen des himmlischen Vaters, eine „vorherrschend alttestamentliche, gesetzliche Stellung", während doch Christus ausdrücklch erklärt: Er sei gekommen (in Seiner Kraft) das Gesetz zu erfüllen,*) und auf das Thun seiner Rede besondern Nachdruck legt. **)

So sollte man denn Gesetz und Evangelium als Grundlage und als Ausführung eines und desselben Baues Gottes wahrheitgemäß unterscheiden, nicht aber die Bedeutung der Testamente verdrehen, indem man jedem eine mißbräuchliche Seite abzugewinnen sucht. Gott wird die Ehre — neutestamentlich — damit gegeben, daß Sein Wille geschieht. Darum fordert das neue Testament selbst zum Thun auf,***) und wir sind, wenn in Christo sich uns eine Kraftquelle erschlossen, deren die Menschheit früher entbehrte, eben darum „zur Activität vorherrschend" berufen.†) Gehört doch zu einem Kampf um die Krone die That — eine Activität „in freudigem Geist" (wie D. St. zu Röm. 8, 14. 15. nach Ebels Ausdruck sagt) als für eine „eigene „Sache"! und werden doch selbst in D. St. (zu 1 Theß. 1, 2. 3.) dem Glauben mit „Arbeit" und „Ringen" keinesweges passive Zustände zugestanden.

Es findet sich übrigens in Folge einer Anerkennung der dem Vf. einst nahegebrachten Wahrheit (Ebel: Tagesanbruch S. 172. und gedeihliche Erziehung S. 22.)††), daß „die Liebe, welche das „Christenthum predigt — das evangelische Moment der Gesetzes-

---

*) Mtth. 5, 17 ff. **) c. 7, 21—26. ***) Jac. 1, 22. †) 2. Petr. 1, 4 ff. ††) vgl. Weisheit von Oben S. 51.

„erfüllung — eine Kraft," und „die Vollendung aller mensch„lichen Größe in der Liebe, in einer thatkräftigen, sittlich streb„samen, gesunden Liebe" wurzelt, „die sich nach Verähnlichung mit ihrem Urbilde sehnt," die Bemerkung eingestreut (s. O. Ct. zu 1 Theß. 1, 2. 3.): „daß κοπος της αγαπης die Liebe nicht „als ein bloßes wohlthuendes Gefühl charakterisiren solle, sondern „als eine Kraft, die in Verleugnung und Anstrengung (etwa ge„setzlich?) thätig werde." Wie soll es denn nun (zu Röm. 13, 8—10.) ein „Irrthum" sein, daß „die Liebe als ein Gebot auf„gefaßt" werde, „was nur für den Standpunkt des A. T. seine „Wahrheit habe" —? hienach würde ja Christus mit dem Gebot der Liebe — als dem größesten, vornehmsten — *) einen Grundirrthum festgestellt haben! — **) Der alt- und neutestamentliche Unterschied in dieser Beziehung besteht darin, daß im A. T. das Gebot der Liebe die Sehnsucht nach ihrer Kraft erweckt, den Willen zur Anstrengung anregt (nicht blos, wie O. Ct. zu Röm. 13, 11. 12. „das Bewußtsein des Mangels derselben weckt"), und im N. T. die Anstrengung des Willens unterstützt, die Kraft zur Erfüllung dargereichet wird. Altes und neues Testament, Gesetz und Evangelium, bedingen einander, wie sich die Buße zum Leben und der Glaube in der Selbstverleugnung durchdringen. Wenn es nun Wahrheit ist, daß das Wort vom Kreuze das Leben weckt, so ist es doch unwahr, daß (wie es O. Ct. zu Mtth. 17, 19. 20. und zu Röm. 3, 21. heißt) „wolle der Mensch himmlische Kräfte empfangen, er in der Pas„sivität stehen," „Gott im Menschen," (soll heißen ohne den Menschen) „den Forderungen Seiner Gerechtigkeit Genüge thun" müsse. Hat gleich der Baum, auf den sich O. Ct. (zu Röm. 8, 30.) beruft, „wenn die Entwicklung des Keimes begann, nur „Wasser, Luft und Licht einzusaugen, um sich von innen heraus „zu entfalten," so ist des Baumes Verhalten dabei, auf ein

*) Mtth. 22, 37—40.

**) Um auch hier nicht bei sich selbst zu bleiben, hören wir ein andermal O. Ct. (zu Mtth. 5, 43—45) von einer im N. T. „gebotenen Liebe" sprechen, und (zu Joh. 14, 15. 16.) daß „die Liebe sich als Kraft in dem Bewahren der „Gebote zeige." Vgl. hier Ebel: Winke zum Verständniß der Bibelworte, S. 47: „Die Liebe kann geboten werden, denn sie ist Willenskraft, nicht Gefühl allein."

freies Wesen bezogen, nicht ein blos passives. Der Baum saugt die Wirkungen ein, vermöge seiner eignen Beschaffenheit, in welcher Wasser, Licht und Luft nach seinem eigenthümlichen Gesetz sich ergänzen; nicht aber saugt das Licht sich selbst in die lebendigen Röhren. Wohl treibt der erste Hauch des Frühlings durch Kraft von Oben zum Keimen und zum Knospen; die Kraft des Erdreichs aber und das erwachende Leben in der Natur nöthigt (so zu sagen) wiederum den Frühling Wohnung zu machen. Also zeuget auch Gott uns durch das Wort der Wahrheit, und dasselbe muß, wenn es (s. D. Ct. zu Joh. 8, 48—51.): „als „eine lebendige Kraft des Geistes sich wie ein schöpferisches Element in die Seele ergießt," „mit Treue festgehalten, bewahrt „werden," um „in ihr ein neues höheres Leben, gleichsam als ein „himmlisches σπερμα hervorzurufen," weshalb auch der Apostel das Evangelium Gesetz des Glaubens nennt.*) Spricht die Schrift: Wir sind Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, so erklärt sie diesen Schöpfungsprozeß dahin, daß Gott zu guten Werken uns zuvor bereite (προητομασεν), mittelst Verpflanzung in ein edleres Element uns dazu fähig und tüchtig gemacht habe.**)

Durch Schönherrs Erkenntniß wird das Werk Christi in seiner biblisch kirchlichen Wahrheit dem denkenden Bedürfniß begründet, und damit dem lebendigen Glauben das Wort geredet — gegen Unglauben und Afterglauben, wie sie sich in den Satzungen des Olshausenschen Commentars die Hand bieten — dessen Vf. einen Glauben ohne Werke (s. Lehre und Leben S. 33 ff.) „im Schön„herrschen System" ungern vermißt, und darum „für die Grund„lehre der evangelischen Kirche" in demselben keinen Raum findet; indem allerdings nach den Grundsätzen der Wahrheit eben so wenig von Olshausens: „blos durch den Glauben," als von einem: blos durch die Werke die Rede sein kann, sondern nur vom schriftgemäßen Glauben, der die Werke hat.

Es ist indeß der Menschensatzung eigenthümlich, daß sie trennt, was im Verhältniß der Gnadenordnung (die in ihren Erziehungswegen mit dem Menschen Buße und Glauben, Gottes Gnade und die Treue des Menschen, vereinigt wissen will) zu-

*) Röm. 3, 27. **) Eph. 2, 10.

sammengehört. Nach ihrem andern Evangelium darf der gläubige Christ nur mit einer gewissen Nachlässigkeit Treue beweisen, denn (s. D. St. zu Röm. 3, 21.) „die Untreue des „Menschen werde nicht dadurch aufgehoben, daß er sich anstrengt „treu zu sein" (sich auf seinen Beruf willigen Herzens richtet — wachet und betet — *) eine andere Anstrengung nämlich gilt es im Inwendigen des Menschen nicht) „denn diese Anstrengung sei „selber untreu, und liefere im besten (?) Fall dünkelhaften Hoch„muth zu Tage," **) und (D. St. zu Röm. 9, 1.): „wer sich „rühmt, der rühme sich allein des Herrn." — Leuchtet nun zwar von selbst ein, daß Niemand sich selbst rühmen darf, und am wenigsten der sich rühmen wird, welcher es aus Erfahrung weiß, daß der Mensch kein Verdienst hat, wenn er die ihm dargebotene Gnade ergreift; so darf man doch nicht bei den apostolischen Worten: ***) wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn, über den Sinn des Apostels mit jenem berüchtigten „allein" hinausschweifen. Der Apostel setzt hinzu: †) Denn darum ist Einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern daß ihn der Herr lobt. Warum sollte ihn aber der Herzenskündiger loben, wenn wahr wäre, daß der Mensch keinen persönlichen Antheil hat an dem, was der Herr an ihm lobt? Der Mensch ist, wie schon gesagt, „nicht neben Gott gut" (mit welchem Neben-Gott-sein der Commentar die Treue des Menschen in der Aneignung des Guten, das er von Gott empfangen, den Christus in uns, und hiemit „aller Heiligen" und des Apostels: Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, ††) als gleichsam eine Auffätzigkeit gegen Gott behandelt): dennoch hat er ein ihm von Gott verliehenes Gute, welches er sich aneignen und behalten soll, denn er hat einen freien Willen, das gute Theil zu erwählen, und soll darum nicht lau sein, sondern fleißig zur Buße. †††)

*) Mtth. 26, 41. Mc. 13, 37.

**) Doch ist (zu Röm. 3, 21.) auch „alle eigne Thätigkeit und Treue" wiederum „im besten Fall Vorbereitung für die Aufnahme des schöpferischen „Princips im Wesen des Menschen." Und diese „Aufnahme" wäre jener „dünkelhafte Hochmuth?" —

***) 2 Cor. 10, 17. †) v. 18. ††) 1 Cor. 15, 10. †††) Offb. Joh. 3, 16. 18. 19.

„Wende sich der Glaube," spricht O. St. (zu Röm. 4, 3—5.), „von seinem eigentlichen Object ab, dem Christus außer uns, „und dem objectiven göttlichen Rathschluß der Erlösung, und „wende sich auf den Christus in uns, sich nur deshalb für „begnadigt haltend, weil und so lange er ihn in sich entdeckt, so „sei der Glaube in seinem Wesen vernichtet, und der Mensch, „wie einst bei den Galatern der Fall war, dem Gesetz wieder „anheimgefallen;" und (zu Röm. 7, 4.) „was Gott im Menschen „angefangen, wolle der Mensch selbst vollenden, er wolle nicht „durch Christus, sondern mit und neben ihm durch sich selig „werden," und, so warnt er nicht undeutlich vor des Apostels Mahnung: prüfet euch selbst, ob Jesus Christus in euch ist.*) Wäre es etwa nicht durch Christus, sondern neben Christus und durch sich selig werden wollen, wenn der Mensch selbst — durch Christus — selig werden will? wenn Christus „mit" uns das Abendmahl halten will und wir „mit" ihm es sollen: ist das so viel als neben, also wohl ohne Ihn mit uns selbst? Sollen wir etwa lieber nur durch Christus das Abendmahl,

*) 2 Cor 13, 5. Begatzky aber bemerkt richtig zu Mtth. 6, 12. 14. 15. „bleibet doch Christus allein der Grund unsers Heils: denn ein anderes ist, sich „auf etwas gründen, ein anderes, in Angst und Zweifel, ob mein Glaube recht „sei, ein Kennzeichen des Glaubens davon nehmen, daß Gott selbst angiebt." Von der von Gott gestellten Ordnung mag man nicht wissen, und wenn der Herr in der Frucht auf dem Baume, den Er gepflanzet hat, den Beweis der Erfüllung seiner Bestimmung sucht, so suchen die Gegner der Treue sie beim Gärtner, also daß, wenn Christus in uns an den Früchten des Geistes nicht sichtbar wird, Christus für uns nicht seine Schuldigkeit gethan hat! Die Frucht oder ihr Mangel sind ihnen (folgerichtig nach ihrer Theorie) nur Merkmale, wie Gott die Gläubigen gezwungen oder nicht gezwungen habe Seinen Willen zu erfüllen (vgl. O. St. zu Mtth. 6, 7—13 Anmkg.). — In Folge dessen hätte denn Gott dem Schalksknecht Mtth. 18. seine vergebende (und vergebende Liebe unbedingt bewirkende) Gnade (wiewohl sie nicht bewirkte, daß er seinem Mitknecht vergeben wollte) etwa damit — unbedingt — geschenkt, daß er ihn den Peinigern überantwortete, bis daß er bezahlte Alles, das er ihm schuldig war! — Selbst das Gebet, diese dem Menschen gestellte Bedingung, verwandelt solche Gläubigkeit in eine von Dem allein zu erfüllende Bedingung, zu dem gebetet wird; dasselbe ist ihr nichts Anderes, oder nach ihrem Ausdruck (O. St. zu Mtth. 6, 7—13.) „nichts Geringers, als der in der Menschheit offenbar werdende gött„liche Wille selbst!" — eine schriftwidrig obsolutistische Bedeutung des Gebetes, wonach Gottes Geist im Menschen nach sich selber schreit!

welches Er mit uns halten will,*) halten wollen, aus Furcht, es mit ihm, neben ihm zu halten? — So wird ein: neben Christus, vorgeschoben, um das: mit Christus, zurückzuschieben, damit die Heiligung durch Christus, die sich als Nebensächliches hiemit von selbst verstehen soll, sich von selbst ausschließe. — Hat man zwar von einem Eigenwirken gehört, welches sich von dem Christus für uns abwendet, und darum auch nicht den Christus in uns ergreift, so verlautete doch noch niemals von einem Glauben, der sich von Christus für uns abwende, um sich auf Christus in uns zu wenden; mit andern Worten: sich von Christo wende, um Ihn in sich aufzunehmen!

Auch bestättiget das angeführte Beispiel der Galater solches Vorgeben nicht. Soll etwa des Apostels Wort Gal. 5, 4. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen, besagen, daß die Galater sich auf den Christus in uns gewendet? oder wäre die Gerechtigkeit durch das Gesetz der Christus in uns? verräth sich hier nicht offenbar die Tendenz, von dem Christus in uns und damit von dem lebendigen Christus für uns abzuwenden? — In der That, nur in umgekehrter Art, geht hiemit, wie bei den Galatern, Christus verloren. Die Galater verloren Ihn, weil sie durch das Gesetz gerecht werden wollten, und von der Gnade fielen; ihr verliert Ihn, indem ihr euch mit einem Glauben brüstet, der ohne die Liebe, welche, als dessen Geist, das Gesetz erfüllt, todt an ihm selber ist. Vorwände wie der (in D. Ct. zu Röm. 9, 1.): daß, wenn der Mensch auch nur „das Ergreifen „der Gnade" als „einiges Gute für sich behalten könne," da „gerade dies Ergreifen die Hauptsache im ganzen Bekehrungswerke" sei, „Gott nur das Nebensächliche behielte" (dabei der Eifer für eine unbedingte Gnade der Hauptsache so gar vergessen, daß die Gnade dem Ergreifen zuvorgekommen sein muß, um ergriffen werden zu können), „oder wenigstens sich der Mensch mit Gott zu gleichen „Theilen in der Production des neuen Menschen theilte;"**) solche Vor-

*) Offb. Joh. 3, 20 f.

**) welches Olshausen (zu 2 Cor. 1, 9—11) auf Ideen von „parallelen „Kräften Gottes und der Gläubigen" gerathen läßt, als ob, wenn das Kind dem Vater gehorsam ist „parallele Kräfte" in Bewegung wären!

wände mögen vor der Lauterkeit und Klarheit des Wortes Gottes, welches keinen Vorwand dazu gegeben, nicht bestehen. Gott, welcher seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für die Menschen dahin gegeben, rechtet nicht um Haupt- und Nebensächliches da, wo Er ein gegenseitiges Bündniß beabsichtigt zur Erreichung der zwiefach großen Hauptsache des Bekehrungswerkes: daß Seine Gnade nicht vergeblich sei, der Mensch sie ergreife*) und behalte.**)

„Gott" aber, meint man (O. Ct. zu Joh. 10, 29. 30.), „heiße der Haltende, und es heiße nicht: „„Meine wahren „„Freunde halten sich an mir unerschütterlich***) fest,"" denn dann würde kein Mensch selig;" doch aber ist Moses selig geworden, denn Gott redete mit ihm wie ein Freund mit dem andern redet, obgleich von ihm geschrieben stehet: er hielt sich (treu in seinem ganzen Hause)****) an Den, den er nicht sahe, als sähe er ihn. †) Und hielt sich so unerschütterlich fest, daß er lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde wollte. ††) Wie denn der Wahrhaftige zu dem Engel der Gemeine, die eine kleine Kraft empfing, spricht: Halte was du hast, und zu einer andern, sei getreu bis in den Tod, †††) und fordert, daß seine Gläubigen festhalten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken. ††††) Umsonst sucht man der Treue zu entlaufen, indem man zum Glauben flüchtet. Denn der Glaube, den die Schrift lehrt, ist Treue, ist ein Trauen, sich vertrauen, eine Trauung (Treuung) oder Verlobung in der Liebe mit dem Geliebten.

Nur aus der — so vielfach hervortretenden — Abneigung gegen diese wirkliche, thatsächliche Gerechtigung, erklärt sich die bei einer gewissen Parthei gangbare Meinung (vgl. O. Ct. zu Röm. 9, 30. 31.): „keine Sünde sei so groß und schwer zu heilen als „die der Eigengerechtigkeit, denn sie sei die Lieblosigkeit, „die Liebe allein aber sei des Gesetzes Erfüllung, denn Gott sei

---

*) Gal. 1, 15. 16. **) Lc. 11 28.

***) ein Hülfs-Wörtchen zur Nothwehr gegen die unerschütterliche biblische Thatsache, daß der Mensch sich an Gott halten soll, weil seine Freiheit nicht vor Gott ihre Nothwendigkeit hat.

****) Ebr. 3, 2. 5. †) Ebr. 11, 27. ††) v. 25. †††) Offb. Joh. 3, 11. c. 2. 10. ††††) Ebr, 6, 11. 12. 18 ff.

„die Liebe, und das Geschöpf könne nur rein lieben durch Gottes „Kraft." Die Nachsätze wird Niemand bestreiten — wenn sie nämlich nicht also gedollmetscht werden, daß Gott nicht sowohl für den Menschen als vielmehr außer ihm das Gesetz in ihm erfüllt, und nicht nur die Gotteskraft und die Gnade, sondern auch der Glaube (welcher selbst nach D. St. zu Röm. 3, 24. 25. gefordert wird), und also die beanspruchte Treue dem Menschen unbedingt geschenkt werden sollen, dergestalt (s. D. St. zu Röm. 3, 4.), daß „so weit er treu und wahr ist, es „Gott sei in ihm"; der Vordersatz aber gehört dem Vorurtheil gegen die Bedingung der Gerechtigkeit und einseitiger Liebhaberei für die Sünde der Trägheit und Leichtfertigkeit an. Ist zwar die Eigengerechtigkeit, weil sie nämlich nicht das „Gesetz Gottes" hält (denn das kann der Mensch nicht ohne Wirkung der Gnade), sondern sich dünken lässet es zu halten, indem sie sich selbst Gesetze auflegt, allerdings ein sündhafter Zustand: so haben doch unser Herr und seine Apostel nicht einseitig (wie D. St.) dagegen gepredigt, wohl aber wiederholendlich gegen die, welche faul und darum unfruchtbar sind in der Erkenntniß Jesu Christi, mit Ernst und Nachdruck geeifert. Denn „liegt" (wie D. St. Bd. III. Einl. versichert): „in der menschlichen Natur die Nei„gung, immer wieder vom Wesen des Evangeliums abzuirren, „und ins Gesetz zurückzusinken," so liegt nicht minder in derselben die Versuchung, Gottes Güte zu mißbrauchen, die Gebote Gottes unbeachtet zu lassen und dabei seine Barmherzigkeit vorzuwenden. Die Schrift kennt darum keinen Unterschied unter den Sünden im Sinne sündlicher Versuchungen (von denen hier, nicht von der Zurechnung in der Sünde die Rede), hat nicht die eine als kleiner oder geringer und minder gottlos als die andere bezeichnet. Die Selbstsucht, diese allgemeine Wurzel aller Sündhaftigkeit (in ihrer ersten Form der Geiz) *), ist im Menschen der Ausgang jeder Sünde, und mindestens ebenso der passiven als der activen; es ist von Natur kein Unterschied, ob Einer durch sich selbst (wie der Schwerfällige eigengerecht) oder durch Gott (wie der Leichtsinnige nachläßig) fertig zu sein meint,

*) 1 Tim. 6, 10.

ob er auf seine Werke, wie Jener, oder auf seinen Glauben, wie Dieser, sich zum Schlaf niederlegt; beide Fertigkeiten sind Hoffärthigkeiten, in denen jenes Pharisäische: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, heimisch ist, wenn nicht die letztere, statt dessen sich in das Gewand der Demuth kleidend, vollends Heuchelei wird. *) Wie die Krankheit einer offenen gegen die überpflasterte Wunde, unter welcher der Schade nach Innen gefressen, so dürfte die Eigengerechtigkeit gegen den Muthwillen auf Christi Gerechtigkeit hin, sich verhalten; kommt es doch bei der Verurtheilung auf das Verhältniß der Schuld zur Sünde an, während die verschiedenartigen Gestaltungen der Sünde von den verschiedenartigen Richtungen in der Anlage herrühren. Darum lehrt die Schrift nicht, daß „keine Sünde so „groß und schwer zu heilen sei," als die Eigengerechtigkeit; sie erklärt aber, daß Gott einen Greuel habe an den Falschen**); sie behauptet nicht, daß die Eigengerechtigkeit die (absolute) Lieblosigkeit sei, etwa so, daß andere Arten und Weisen des Bösen, in Versündigung gegen Gott und den Nächsten, nicht Lieblosigkeit wären. Schon darum dürfte die Eigengerechtigkeit nicht als die größte Sünde erscheinen, weil nicht wird behauptet werden dürfen, daß Satan, der Urheber jeglicher Sünde, aus Eigengerechtigkeit (oder irgend welcher daraus hervorgehenden Tugend-Schelmerei, etwa in übertriebener Sorgfalt seine Kräfte dem Herrn und Schöpfer hinzugeben) von Gott abgefallen und (aus etwa gesetzlicher „Verleugnung" oder „Kasteiung" seiner selbst) seine Gaben für sich habe behalten wollen; und wenn jener vom König Geladene***) hinausgeworfen ward, so steht nicht geschrieben, daß es geschehen, weil er (wie man vielleicht gern voraussetzen möchte) einen eigen gewirkten Rock der Gerechtigkeit angethan hatte, sondern weil er das ihm anerbotene hochzeitliche Kleid nicht angezogen, die Gerechtigkeit Christi sich nicht angeeignet hatte. †)

---

*) Wie bei dem faulen Knechte: Herr, ich fürchtete mich, siehe, hier ist Dein Pfund, welches ich mich bescheidend Dir nicht genügen zu können (wiewohl Du es verlangtest — selbstklug im Demuthsdünkel also!) im Schweißtuch behalten. Lc 19. 20.

) Ps. 5, 7. *) Mtth. 22, 11 ff. †) Röm. 13, 12. 14.

Schmal ist der Weg, welcher zwischen den Abwegen zur Eigengerechtigkeit und der entgegengesetzten Ungerechtigkeit in der Bahn der Gerechtigkeit führet — zum Leben. Doch ist die lebendige Kirche stets mit der Schrift der Meinung gewesen, daß die Abirrung der Gläubigen schlimmer sei als die der Ungläubigen, wie die Gesetzlosigkeit gefährlicher sei als die Gesetzlichkeit. *) „Es will," spricht Bogatzky, „jede „Lehre ihre Zeit haben. Ein blos gesetzliches Stürmen und Treiben ist allerdings nicht die Sache eines recht treuen und weisen „Lehrers, aber ein voreiliges und unzeitiges Evangelisiren kann „auch Schaden thun, und die von Natur leichtsinnigen Gemüther „zur Sicherheit verleiten. Manche Lehrer dringen nur bald auf „eine besondere Freudigkeit, und wollen die Seelen in keine sonderliche Angst kommen lassen, ja, manche warnen wohl recht vor „aller Angst. **) Und es wäre gewiß mancher Seele besser, wenn „sie eine Zeitlang auch ein geängstetes und zerschlagenes Herz „hätte, damit unter der Angst der fleischliche Sinn mehr erkannt, „angegriffen und getödtet, auch das Herz nach dem wahren, göttlichen Trost dadurch recht begierig gemacht, und solcher Trost „auch hernach recht gebraucht, und nicht ins Fleisch geführet „würde. Durch Mißbrauch des Gesetzes kann man sich wohl an „dem rechten evangelischen Christenthum hindern, und also Schaden haben; aber der Mißbrauch des Evangelii ist noch schädlicher, denn er macht Sicherheit, Leichtsinnigkeit und große Ausschweifung des Fleisches, da der Mißbrauch des Gesetzes wohl „noch eher das Fleisch angreift und im Zaume hält" (s. Hagenbach: Vorlesungen über Reformation Th. 5. S. 141 f.).

Geziemt es nun zwar einem Seelsorger, geängsteten

---

*) Lc. 12, 47. 48.

**) wie z. B. Olsh., wenn er einst (im Königsberger Missionsblatt 1829): „aus dem Glauben, der ohne Bedingung" (auch der Buße) „gepredigt wird, die „Liebe fließen" lassen wollte, als eine „selige Mutter alles Edlen, Schönen und „Guten;" und wenn „ein ander Evangelium gepredigt werde," indem „eiserne Bedingungen vorhergehender Treue" (etwa wie bei Cornelius) „oder nachfolgender „Werke" (wie in den ersten apostolischen Gemeinen) „an die freie Verkündigung „der Gnade angehängt würden, die, schweren Gewichten gleich, den Flug (?) der „himmlischen Seelen (?) hemmeten," „die Herzen starren" sieht.

Gewissen gegenüber, Gottes Gnade unbedingt, wo es Noth thut, zu verkünden, und der Unzulänglichkeit menschlicher Heiligungsversuche unter geeigneten Umständen zu erwähnen, damit der Eindruck der überschwänglichen Barmherzigkeit Gottes das neue Leben wecke und das menschliche Herz in dieser Kraft zur Gegenliebe erstarke; so ist es dagegen verderblich, wenn ein Commentar „für Prediger und Studirende" gewaltsam Gelegenheiten herbeizerrt, um unter dem Vorwande vor „Eigengerechtigkeit," oder „pharisäischer Selbstgerechtigkeit" zu warnen, der Gerechtigkeit entgegen zu wirken. Anders die heiligen Männer Gottes, namentlich Paulus, welcher zwar der eignen Gerechtigkeit keinen Raum gestattet, doch aber Abrahams Gerechtigkeit anerkennt, als eine Glaubensgerechtigkeit, daran derselbe eignen Antheil gehabt, *) wie denn bei dem „λογιςεσθαι εις περιτομην" (D. Et. zu Röm. 3, 26. 27.) „der Grund dieses Anrechnens," eingeständig „der Keim des Wesens, der Bund eines guten Ge„wissens mit Gott" ist, in Solchen, die ihn nach „der Erkenntniß, „die sie von Gott haben, treu halten." **) — Spricht Paulus: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke, so setzt er im Glauben das Leben, die Werkthätigkeit der Liebe und darin die Kraft des zu erfüllenden Gesetzes — in Früchten, daran man den Baum erkennet — voraus; wie denn durch solchen Glauben Abel und Noah und Abraham Gott die Opfer ihrer Treue darbrachten, ***) und im Herzen durch denselben gereinigt, ****) die Gläubigen des neuen Bundes Gott gehorchten, Ihm dieneten †) und Wunder thaten; ††) und wenn Jakobus keinen wahren, wenn nicht wirksamen Glauben kennt, †††) so ergänzt Paulus, daß der Glaube durch die Liebe diese Wirksamkeit in sich trage, ††††) wie er ihn in sich selbst kannte, wenn er spricht: denn die Liebe

*) Röm. 4, 3. 18 ff.

**) Wie denn auch Phil. 3, 9. das ευρεθηναι εν χριστο eine Bedingung involvirt. vgl. 1 Joh. 2, 6.

) Ebr. 11, 4 ff. vgl. 1 Joh. 3, 10—12. *) Apgsch. 15, 8. 9. †) Jac. 1, 27. ††) Apgsch. 2, 43. †††) Jac. 2, 17. ††††) Gal. 5, 6.

Christi bringet uns also. — *) So bleibt es denn dabei: Alles ist Gottes, nichts des Menschen an sich; Eins aber ist des Menschen in Gott, weil der Mensch Gottes freies Eigenthum ist: seine Treue in Aneignung der Gerechtigkeit, die Gottes Gnade für ihn aufgerichtet hat in Christo, und durch seinen Geist in ihm bewirkt.

Wie fremde unsre Zeit dem wahren Geiste des Evangeliums ist, welcher Gesetz und Gnade nicht spaltet und nicht wider einander zerrt, sondern einet, **) und durch den Glauben das Gesetz aufrichtet, ***) indem die Gerechtigkeit (δικαιωσυνη Θεου) nicht blos für den Menschen, sondern auch in dem Menschen gepredigt wird, zeigt sich eben an Solchen, die vom Namen des Evangeliums Gewerbe machen. So hört man einen E. K. (H. K. Z. 1838. S. 743.) klagen: daß „die Anhänger dieses Sy„stems" (es ist Schönherrs biblisches Erkenntnißprincip gemeint) „in der kirchlichen Lehre von der Rechtfertigung allein durch „den Glauben in der Vergebung der Sünde ein Polster der „sündlichen Sicherheit sehen." Er will diesen Vorwurf in Verstand und Vernunft (2. Abh. S. 154.) gefunden haben, wiewohl die von ihm citirte Stelle, sowie die ganze Schrift durchweg die Wahrheit beweiset: „daß Schönherrs Ansichten die Grund„lehren der evangelischen Kirche von der stellvertretenden Gerechtig„keit, von der Versöhnung, von der Rechtfertigung durch den „Glauben keineswegs beeinträchtigen, vielmehr ins Klare setzen, „und bestättigen dergestalt, daß Viele eben hiedurch an diese Lehre „glauben, sie in vernünftigen Einklang mit ihrem Denken bringen „und nach Gebühr verehren lernten. Freilich" wird dabei nicht verhehlt, daß „sie Röm. 3, 28. nicht †) nach Luthers ungenauer, „sondern nach der h. Schrift richtiger Darstellung auffassen, indem „sie das Wörtlein „„allein"" weglassen, ein Wörtlein, durch „dessen Zusatz nicht allein dem Apostel Jacobus (2, 24.) „geradezu widersprochen, sondern zugleich eben der lebendige Glaube, den das Evangelium fordert, leicht in einen blos

---

*) 2 Cor. 5, 14. 15. **) Joh. 1, 18. ***) Röm. 3, 31. vgl. Mtth. 5, 19.
†) wie z. B. die Hengstenbergsche Kirchenzeitung, vgl. darüber Diestel: Ein Zeugenverhör. Leipzig 1838. S. 218 f.

„historischen verwandelt wird." Woher denn hatte Rf. der H. K. Z. das „Polster sündlicher Sicherheit"? Beklagte sich etwa seine eigene Erfahrung, in dem ihm ein solches Polster hiemit fortgezogen worden? — Allerdings mit Recht mag man das Polster, welches dem Glauben mit dem Wörtchen „allein" untergeschoben wird, um sich mit Bequemlichkeit über den Anspruch des Gesetzes zu erheben, so nennen. — Daß man in der biblischen „Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben," nicht „ein Polster sündlicher Sicherheit" zu sehen habe, zu welchem ein (dem Christenglauben eines Spener und Franke, wie ihrer Geistesgenossen gänzlich entfremdeter) weltlicher Evangelismus neuerlich in der That diese biblische Lehre zugerichtet: diese Belehrung hätte Rf. der H. K. Z. von daher empfangen können, wohin er Belehrungen richten zu müssen sich gebehrdete. Es ist bekannt, daß Ebel in seinen öffentlichen Vorträgen und Druckschriften den Ton angegeben, der Lehre des Evangeliums gegen die Feinde des Kreuzes Christi Geltung zu erwirken, und auch Verketzerungsversuche der Lehre von der freien Gnade und der Rechtfertigung durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke, öffentlich zurückgewiesen, — und zwar schon in einer Zeit, da gewisse Kirchenzeitungsschreiber noch in sanften Federbetten des Zeitgeistes schlummerten; auch nicht eher aufgestanden sind, als bis der durch thatsächliche Belehrungen von Oben herab gewaltsam umgeschwungene Zeitgeist es ihnen gestattete, da sie denn, wiederum nur mit dem Zeitgeiste gemeinschaftliche Sache machend, den ihnen vorgebahnten Weg sich möglichst breit zu machen gesucht. Wenn daher der Sprecher auf seinem Standpunkt, der ihn nichts anderes kennen gelehrt, als den Mißbrauch der Lehre von der Rechtfertigung, sich also dreht: „das könne man ihnen nicht wehren, sie mögen sie vielleicht nie „anders kennen gelernt haben": so haben sie allerdings, z. B. an der Hengstenbergschen Kirchenzeitung, „die Rechtfertigung allein durch „den Glauben nicht anders kennen gelernt," und versteht es sich auch von selbst, daß das Fündlein einer Rechtfertigung, die mit einer schriftwidrigen Clausel ihren Glauben als ein afterthümliches Gewächs vom echten Stamme des Christenglaubens abschneiden will, niemals gesunde Früchte tragen kann. Sie rühmen sich wohl gar einer Tiefe mit ihrem „blos" und „allein;" die Schrift aber

spricht: Willst du es wissen, du eitler (flacher) Mensch — — *) **daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.**

Vergeblich ist es, sich mit dem Wörtchen „allein" auch nur Luthers getrösten zu wollen, denn kein Reformator, ja kein Engel vom Himmel darf ein anderes Evangelium lehren. **) Offenbar ist Luther in seinem zeitgemäßen Beruf: die Glaubenswerke von ihrer Entstellung durch Gesetzeswerke auf ihre biblisch christliche Bahn zurückzuführen, über das Gleichgewicht, welches er herstellen wollte, momentan hinausgerissen worden (so daß er selbst ein Wort Gottes „eine stroherne Epistel" schimpfen konnte), indem er das Wort vom Glauben eigenwillig mit einem ihm seine innerste Kraft raubenden Zusatz belastete, der ihm selbst, indem er denselben zu vertheidigen sich bemühete, hier den Blick für die volle Klarheit der Wahrheit getrübt. Seine sprachliche Beweisführung (s. Sendbrief des Dr. Martin Luther. Osnabrück. S. 13.) für den Zusatz des Wörtchens allein (Röm. 3.): „daß die Art „unsrer deutschen Sprache sei, wenn sich eine Rede begiebt von „zweien Dingen, der man eines bekennt und das ander verneinet, „man das Wort allein neben dem Wort nicht oder kein „brauche," rechtfertigt sich nicht (wie es sich auch bei Luthers Zusatz des Wörtchens „nur" Röm. 4, 15. gezeigt), da hier nicht von zwei Dingen die Rede ist, von denen eins verneint wird, sondern davon ist die Rede, daß nur eins Grund der Gerechtigkeit ist. Der Grund der Gerechtigkeit nämlich ist der Glaube (nicht der Glaube allein), denn wiewohl die Gerechtigkeit durch den Glauben kommt, so ist sie nicht ohne Werke, die zwar niemals der Grund sein können, wohl aber dem Grunde nothwendig als seine Folge angehören. Mit den Worten Röm. 3.: daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk durch den Glauben (wie es wörtlich heißt), sind nicht die Werke des Glaubens, sondern eben die Werke des Gesetzes, und zwar auch diese nicht an sich, da sie von Gott selbst, der das Gesetz gegeben

---

*) ὦ ανθρωπε κενε! Jac. 2, 20—24. **) Gal. 1, 7. 8.

(und zu seiner Erfüllung ein neues Testament gemacht), geboten worden, sondern es ist nur verneint, daß der Mensch durch dieselben gerecht werde, welches er nur durch den Glauben wird, — da denn die Gerechtigkeit also ein Glaubenswerk ist. Die betreffenden, dem Bibeltexte von Luther entnommenen Beläge sind so wenig biblisch gegründet, als gründlich gedacht. Setzt die Schrift „Abraham zum Exempel" (s. Luthers Sendbrief S. 19 f.), „daß derselbige sei ohn alle Werk gerecht worden durch den Glau„ben (Röm. 4.)," so sind damit nicht „alle Werke rein abge„schnitten," sondern nur des Gesetzes Werke, denn Abrahams Glaube hatte das Werk, daß er sein Vaterland und seine Freundschaft verließ und seinen Sohn zum Opferaltar brachte, darauf sich Jakobus ausdrücklich als auf einen unwidersprechlichen Beweis beruft, daß der Glaube nur durch Werke als vollkommen denkbar sei. *) So kann es auch nicht die Meinung Pauli gewesen sein, daß der Glaube ohne Werke gerecht mache, da auch er bei Abraham die Bereitwilligkeit zu Isaaks Aufopferung als zur Natur des Glaubens gehörig, und als Zurechnungsgrund der Gerechtigkeit geltend macht,**) demnach auch in seinem Sinne nur der lebendige Glaube, der die Werke hat, gerecht macht. Wenn daher ein Zusatz — im Sinne der Bibel — zu machen erlaubt war, so durfte eher gesagt werden: nicht die Werke allein (hiemit wäre denn auch nach Luthers angeführtem Grundsatz „das Wort allein neben dem Wort nicht," gebraucht worden), sondern der Glaube — bei welchem, wenn er echt ist, die Werke eingeschlossen gedacht werden — macht gerecht. Die Schrift „predigt" nirgend: „kein Werk," „ohne Werk," sondern: ohne des Gesetzes Werk, — da man allerdings nicht „neben dem „Glauben auch durch Werk fromm werden" kann, wohl aber nur fromm ist durch den Glauben, der die Werke hat. — Luther hatte im Eifer gegen die Werk-Gerechtigkeit der Gerechtigkeit vergessen, indem er den Glauben und die Werke einander contradictorisch gegenüberstellte, — das Einigungsmoment beider, die Liebe, die den Glauben lebendig macht zu guten Werken, fallen lassend. Die Glaubens-Gerechtigkeit aber läßt den Glauben

---

*) Jac. 2, 21—23. **) Röm. 4, 16—21

nicht allein, in ihr hat er die Werke, wie der Baum seine Früchte, der, wenn er nicht gute Früchte bringt, abgehauen und in's Feuer geworfen wird. — *) So die Schrift, deren Wort in sich selbst einig ist.

Luther hatte — so scheint es — sich selbst nicht verstanden. Unmöglich konnte er, um die Kirche von der Menschensatzung: daß die Werke gerecht machen, zu reinigen, das Kind mit dem Bade ausschütten — wie das Wörtchen: „allein" dem thätigen Glauben mit den todten Werken hinauswirft — und so zu einer nicht minder schriftwidrigen Menschensatzung Vorwand geben wollen. Ward er doch auch, in Folge solcher Uebereilung, wie erzählt wird (s. das Leben Dr. Martin Luthers nach Johann Mathesius von Dr. G. H. v. Schubert. Stuttgart. 1843. S. 70 f.), „hochbekümmert, denn es thaten sich falsche Brüder her„vor, mit tückischen Lehren, welche wollten das Gesetz und alle „Lehre von guten Werken aus der Kirche stoßen, und die Leute „zur wahren Buße allein locken durch die Predigt von dem Ge„kreuzigten," und hatte er doch „dagegen eine öffentliche Disputa„tion angestellt, und diese neue und gefährliche Lehre widerfochten, „und der Trügerei widersprochen." — Denn Luther folgte nicht Nebenabsichten, wenn er in Einseitigkeit irrte, er hatte die Reinheit der Bibellehre im Sinne, und wollte ein Wiedererwachen des wirklichen Christenthums; es drängte ihn in das lebendige Element desselben, denn er hatte den lebendigen Glauben an seinem Herzen erfahren, wenn auch die Entwickelung seiner Zeit ihm die Aufgabe zu seiner erkenntnißgemäßen Durchdringung und Geltendmachung nicht stellte. Darum theilt er die Verantwortung für den Schaden, den einzelne seiner Aeußerungen angerichtet, mit Denen nicht, welche, ungeachtet er diejenigen derselben, die mißverstanden werden konnten und mißdeutet worden sind, selbst berichtigt hat, sich lieber an einen Irrthum, als an die Wahrheit seiner Aussprüche halten mögen, und mit Umgehung seiner eignen Zurechtstellungen, sein Wörtchen „allein," obwohl Paulus es nicht gesagt, und Jacobus es verneint, zu Gunsten eines todten Glaubens beibehalten. — Wahrlich er würde nicht Die seines

*) Mtth. 7, 19—21.

Sinnes erkennen, welche mit nebenabsichtlicher Leugnung die Bedingung bei der Gnade Gottes, umgehen, dem christlichen Bemühen zu einer Neubelebung des Glaubens durch die Liebe, gegenüber einer bis zur Ertödtung seiner Bedeutung abgebrauchten Predigt vom Glauben, in Zeit so allgemeinen Mundwerkes von einem Glauben ohne Werke, wehren, und einen Rückschritt ins Formenwesen bewirken wollen, und von denen in Wahrheit mit Luther zu sagen ist: „daß sie Gottes Diebe sind, die dem Glau„ben wie der Liebe ihre Kraft rauben."

Das Wort von der Versöhnung war die Geburtsstätte der Reformation; und der Grund, daß unsere Zeit das lebenige Moment derselben verloren hat, liegt darin, daß sie nicht in diesem Elemente gewachsen, und darum auch nicht zeitgemäß fortgeschritten ist auf dem von Luther angebahnten Wege, den Glauben an das feste, prophetische Wort nicht hat erkenntnißgemäß begründen mögen in seinem wesentlichen Verhältniß zur Liebe Gottes. Statt das Wort von der Versöhnung im vollen Glanze seiner innern Bedeutung hervorstrahlen zu lassen für das entwickelte Bedürfniß der Menschheit, ist man Seitens der Wortführer der Altgläubigkeit an gewissen Ausdrucksweisen Luthers hangen geblieben; und statt durch das Band des Friedens die Einigkeit im Geist (die es beim Worte von der Versöhnung vorzugsweise gilt) zu suchen, hat man an spaltenden Wörtlein confessioneller Unterschiede gehalten. Was Wunder, daß der Zeitgeist den Zügel ergriffen, um den Aufenthalt zu ersetzen, ob auch sein Fortschritt in seiner natürlichen Wildniß als ein Rückschritt sich gestaltete, und daß es vom Wesen der Reformation zum Afterwesen einer Revolution in der Kirche Christi gekommen. — Der zeitgemäß reformatorische Fortschritt beruht auf der Einsicht in das wahrheitgemäße Verhältniß des Glaubens zur Liebe, und das begründende Bewußtsein darüber wird nur gemäß der biblischen Denkweise gewonnen.

Wenn nun die Hengstenbergsche Kirchenzeitung aus Mangel der Liebe zur Wahrheit, deren begründende Pfeiler wegwerfend (S. 743.), spöttisch spricht: „es spielt bei ihnen die Liebe die „Hauptrolle," so gilt diese Anklage (gegen Verstand und Vernunft 2 Abh. S. 82. erhoben) eigentlich Jesum, den Anfänger

und Vollender des Glaubens.*) Die Zeitung hat es daher auch unterlassen S. 229 ff. der 2 Abh. in Vstd. und Vst. anzuführen, um nicht geradezu sich gegen den Urtheilsspruch des Menschensohnes, daran dort erinnert wird, aufzulehnen. Nach Ihm, dem Lehrer von Gott gekommen, ist allerdings die Liebe das Lebensmoment, ihr ist daher — um mit E. K. zu reden — allerdings „die „Hauptrolle" zugetheilt. Sie tritt in der Schrift, die von Ihm zeuget, als das Größeste auf, ist das Köstlichste,**) — des vollkommenen Gesetzes Erfüllung,***) die erste und eigentliche Bedingung des Einganges in das Reich Gottes. Nach der Liebe soll gerichtet werden,†) und selbst unter denen, die vom Herrn und seinem Verhältniß zu seinen Brüdern nichts gewußt, sollen Diejenigen als Gesegnete in des Vaters Reich und zu Ihm kommen, welche in der Liebe, des Glaubens Element, auch ohne den eigentlichen Glauben an Ihn, gelebt haben;††) dagegen die Teufel, welche zitternd glauben daß Gott ist†††) (denn ihr Glaube beruht nur auf einem Wesensverbande, das ihnen den Eindruck ihrer wesenhaften Abhängigkeit, weil die Erfahrung der herrschenden Wirkungen Gottes zuführt, die sie nicht aufnehmen, nicht erwiedern, nicht also auf einer freien Wechselwirkung in der Liebe, welche die Furcht austreibet,††††) der Hölle angehören. — Weil nun Alles von der Liebe ausgehet, und in der Liebe vereint sein soll, so kennt die h. Schrift auch nur einen in der Liebe seligmachenden Glauben, und lehret der Apostel, daß Gläubige heilig und unsträflich sein sollen vor Ihm in der Liebe.†††††)

Wie steht es nach diesem Verhältniß der Liebe zum Glauben mit der „ethischen Nüchternheit und Keuschheit des „Geistes" (H. K. Z. S. 743.), welche ihrer Blöße sich so wenig geschämt, daß sie, vorgeblich „geleitet von dem Geiste, der im „Worte der Wahrheit webt," eingeständig „den Glauben" als dasjenige (angeblich „schriftgemäß") „festhalten" will, welches als „selbstläuterndes Princip die Liebe," das göttliche Glau-

*) Mtth. 25, 31—46. **) 1 Cor. 13, 13. Mtth. 22, 36—40. ***) Röm. 13, 10. vgl. Jac. 2, 13. †) Mtth. 18, 32 ff. c. 6, 14. ††) Mtth. 25, 37—40. †††) Jac. 2, 19. ††††) 1 Joh. 4, 18. †††††) Eph. 1, 4.

bensprincip *) erst „läutern müsse"? — Der „Glaube," so will man, solle „erst Christum ergreifen und das Herz heili„gen," indem „die Liebe, als Grundlage selbst gesetzt, in dem ge„fallenen Zustande des Menschen dem Mißbrauch von selbst „ausgestellt" sei; — da denn Gott durch die Predigt von seiner großen Liebe, damit Er uns geliebet hat, **) die „Grundlage" zu einem naturnothwendigen „Mißbrauch" gesetzt hätte. — — Ist man sich dagegen in seinem gefallenen Zustande eines „Miß„brauchs" des Glaubens „von selbst" etwa nicht bewußt, durch den man der Liebe, die aus Gott ist, den Eingang verschließet?! Christus aber spricht zu den Pharisäern: Ich kenne euch, daß ihr Gottes Liebe nicht in euch habt; und setzt darum hinzu: Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht auf. ***) — Denn wie es wahr ist, daß durch den Glauben die Liebe zu ihrem höchsten Adel persönlicher Erwiederung der Liebe Gottes wiedergeboren wird, so bleibt es eben so wahr, daß der wahre Glaube durch die von der zuvorkommenden göttlichen Liebe geweckte Liebe erst geboren wird. Uebergläubig aber an einen selbst erfabelten Glauben, der, gleichsam aus der Luft — allenfalls der verpesteten einer Liebe des gefallenen Zustandes — gewachsen, „Christum," ohne daß derselbe das Herz zuerst durch Liebe zur Gegenliebe ergriffen und geweckt, „erst" (aus eigener Kraft also) „ergreifen und das Herz heiligen" soll, feiert man hiemit einen Triumph der krassesten Eigen- und Werkgerechtigkeit wider den lebendigen Bibelglauben bei sich selbst. Die Wahrheit wird vergessen, daß, wenn man selbst den Glauben hätte (wie man ihn, indem man ihn von seiner Wesenswurzel trennt, nicht hat), so daß man Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, man dennoch ein (und zwar ohne allen Wohllaut) tönendes Erz und eine in der That hohl klingende Schelle wäre! †) Die Liebe treibet nicht Muthwillen — mit dem Worte Gottes; sie blähet sich nicht — unter evangelischem Namen; sie sucht nicht das Ihre — bei der Welt; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit der Verleumdung und Verfolgung Andersdenkender;

---

*) Gal. 5, 6. Der Glaube ist durch die Liebe wirksam (lebendig).
) Eph. 2, 4. *) Joh. 5, 42—44. †) 1 Cor. 13, 1—6.

sie freuet sich aber der Wahrheit, gegen welche Rf. der H. K. Z. „entweder Befürchtung oder Verdacht erregen" will. Denn man ist bei weitem zu weltklug, um den biblischen Begriff der Liebe zu adoptiren, hat sich überall lieber allein am Nebenbegriff unbiblischer Gemeinheit halten mögen. — Die biblische, auf ihren Urquell bezügliche Liebe kennen nur Die, welche aus der Wahrheit sind. Nach ihnen ist die Liebe, die Gott selber ist, die Quelle und Urform (das Wesensbild) der Liebe. *) Wohl! hört man euch bei euch-selbst Rede stehen, jedoch nur im Sinne der Selbstgenügsamkeit! — Die aber hebt den Begriff der Liebe auf und läßt sie in der beklagenswerthen Figur der Selbstsucht eine Nebenrolle unter den kirchlichen Affecten übernehmen, nach welcher sie nicht von Oben herab ihren Einfluß versendet, sondern von unten, oder von der Seite her sich denselben zu sichern weiß.

Bekanntlich ist es die allgemeine Versuchung der Gegner der Philosophie Schönherrs, daß sie — und darin ist ihre Feindschaft gegen diese Philosophie insbesondere gegründet — kein Auge aufschlagen können zu dem Geist der Liebe, und daß ihnen schon der bloße „Gedanke" an einen „Ursprung aller gegenseitigen „Liebe," worin der Begriff der Liebe wurzelt, unerträglich ist. Von der Liebe, welche ihrem nüchternen keuschen Begriff zufolge, im Menschen durch die göttliche Kraft dem Mißbrauch der Natur wehrt, keine Ahnung! — Ihre Liebe — in der Selbstsucht oder Weichlichkeit für das was sie das Ihre nennen, wurzelnd — kennt keinen höhern Ursprung, sondern nur eine nächste Veranlassung. Von solcher ethischen Trunkenheit und Unkeuschheit ist denn auch ihre Dogmatik gefärbt. Sie übertragen ihre Nichterkenntniß des Wesens der Liebe auch auf den sittlichen Begriff derselben und fälschen die heilige Schrift. — Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sind sehend, bleibet eure Sünde. **)

Wie die Wahrheit nur in der wahrheitliebenden Gesinnung Wurzel schlägt, so wuchern, wo ihre Liebe nicht angenommen worden, Irrthümer, gleich den Pilzen aus dem fauligen Erdreich.

*) 1 Joh. 4, 16 f. **) Joh. 9, 41.

Alles Unglück in der Christenheit ist daraus hervorgegangen, daß man auf des Herrn — an einen Gläubigen gerichtete — bedeutsame Frage: hast du mich lieb? *) nicht den entscheidenden Nachdruck legen, sondern den Glauben über die Liebe hat setzen wollen. Gottes Feind, der Verderber der Menschheit, hat es von jeher gar wohl gewußt, daß nur der lebendige, durch die Liebe wirksame Christenglaube ihm Abbruch thut (hatte ihm doch heidnische Religiosität in einem fälschlich sogenannten, weil lieblosem, Glauben zur Gnüge geopfert!), und auf welche Weise es ihm am sichersten gelingen werde, die Erfüllung des göttlichen Rathschlusses von der Menschen Seligkeit hinauszuschieben, und hat er darum doch, als er durch die Leuchte der Reformation sich gefährdet sahe, selbst dort das Licht in Finsterniß zu verkehren gesucht! So viele auch der alten Irrthümer zerstiebten, so mußte doch, gleichsam „reformatorisch," die alte Glaubensverfolgungssucht noch beibehalten werden. Selbst der biblische, in der Liebe wurzelnde Glaube wurde der Liebe entleert und so bis zum Satanischen eines Glaubens-Hasses verzerrt. Um angeblichen Glaubens willen gestattete man sich in der Kirche, die den Namen der evangelischen führt, selbst heidnische Greuel, und die Geschichte der Reformation enthält ein Gemälde schauderhafter Befleckung schriftwidrigen Glaubenseifers gegen das göttlich geschlungene Band der Vollkommenheit, gegen die Liebe. Die Reformation hat bekanntlich ihren Zweck, die Herstellung des Glaubens an das reine Schriftwort, bisher nicht erreicht, und ihre Aufgabe nicht gelöset, weil die Reformatoren die Liebe in Christo nicht allemal, gegenüber ihren, von einzelnen Lehrsätzen andersdenkenden Brüdern bei ihrem Glauben zu behaupten vermochten; und in der Kirche Christi also die läuternde Kraft nicht durchgedrungen war, sie in Seinen Geist zu versetzen. Nicht ausschließlich suchend, was Gottes ist, wurden die Kräfte zersplittert, und bis heute hat der einzig zum Siege Gottes unirende Geist der Liebe vergebens seinen entscheidenden Einfluß geltend zu machen gesucht, da man die Reformation nicht ins eigne Leben geführt, weil nicht die Liebe zum

*) Joh. 21, 16.

Merkmal des echten Glaubens gemacht hat.*) Der Glaube daher, von seiner Kraft und dem innern Erfahrungsgrunde allmählig gelöset, und zur bloßen Kopfangelegenheit — ja ohne Kopf zum Mundbekenntniß — ausgehöhlt, entwickelte sich bei einem mehr und mehr nach Außen hin sich entfaltenden Eifer, ihn ohne die Werke der Liebe als „bloßen Glauben" behaupten zu wollen, aus solchem — dem wahrhaftigen, demüthigen Glauben fremden — hoffärthigen Eigenwirken, endlich zu den Werken des fluchwürdigsten Fanatismus. Die Kirche wurde eine Mördergrube im vollen Sinne des Wortes! — Und noch immer gedenkt man durch Glaubensformen zu reformiren, ohne zu bedenken, daß der größeste Reformator sein Reformationswerk durch das Opfer der Liebe für Alle — gleichviel welchen Glaubens — versiegelt,**) und wir daher auch unser reformatorisches Opfer für Gott und die Brüder nicht auf den Altar niederlegen dürfen, wenn wir nicht im Sinne der Liebe echtreformatorisch zuerst uns selbst geopfert haben.

Wie war es noch im neunzehnten Jahrhundert möglich, es verkennen zu wollen, daß zur vollkommenen Reformation es das Eine gilt, das der Evangelist, der aus dem Herzen Jesu gesogen, den Seinen als das theuerste Vermächtniß wiederholendlich ans Herz geleget: liebet euch unter einander! also, daß wir in Ihm bleiben und Er in uns,***) welches wir daran erkennen, daß Er uns von Seinem Geist — der Gottes- und Menschenliebe — gegeben hat,†) und wir anziehen die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit.††)

---

*) Joh. 13, 35. **) Eph. 2, 14—18. ***) Joh. 15, 4. †) 1 Joh. 3, 23. 24. ††) Col. 3, 12—14.

Die Wiedergeburt.

Das Wort **Wiedergeburt** ist nicht etwa ein Kunstausdruck für die theologische Lüke seines wesentlichen Begriffes, es ist die dem Wesen der Sache entnommene — naturgemäße — Bezeichnung für eine Wiedererweckung des ursprünglichen Gesetzes Gottes im Menschen, nach Geist, Seele und Leib; eine Geburt aus dem saamenstreuendeu Gesetz der Gerechtigkeit durch den heiligen Geist, welcher den Menschen aus dem Wasser als ein Kind des Lichtes hebt an das Licht des neuen Lebens.*) Nach der biblischen Denkweise sind in der That dabei die schöpferischen Elemente wirksam. „Jesus befahl" (sagt daher Schönherr, Sieg S. 29) „mit dem Wasser zu taufen, und taufet zugleich mit dem heili„nen Geist und mit Feuer, um dieses uns zu lehren, daß wir „aus Feuer und Wasser ursprünglich geworden sind und, verdor„ben, aus beiden, als den selbstständigen Elohim und ihrem „Wort der Belehrung, können wieder neu geboren, ganz gebes„sert werden." Die Kraft des Höchsten ist es, welche (im heiligen Geist) über den Menschen kommt, Licht in die Finsterniß seines natürlichen Wesens spricht, und den Keim des neuen Lebens, des edeln Pfropfreises aus dem Herzen des Paradieses das Droben ist, zur Auferweckung des neuen Lebens in ihm niederlegt; — nur daß hier nicht — wie bei der Schöpfung — das Geschöpf ohne sein Mitwissen ins Dasein gerufen wird, sondern seine Wiedergeburt in ihm, **mit ihm** bewirkt wird. Denn obwohl durch und durch erkrankt, ist die menschliche Natur doch nicht so durchaus

---

*) Titus 3, 5. f.

vergiftet und erstorben, wie die Menschensatzung von einer absoluten Todeskrankheit des Menschen, in Unfähigkeit eigener Empfangnahme der göttlichen Heilkraft, es will. Seine Krankheit ist heilbar, er selbst zur Heilung ausersehen und zur Heiligung verpflichtet. Sein freies, im innersten Kern des verknechteten Wesens der Willensregung nach der Freiheit noch fähiges Ich, ist, wie auch zurückgedrängt und verfinstert, nicht gänzlich vernichtet in seiner Wahlfähigkeit, und darum zurechnungsfähig. Ungeachtet seiner Gefangenschaft in der Sünde kann der Mensch, auf Grund seiner, auf urwesentlichen Wirkungen der Gerechtigkeit beruhenden, Anlage zur Freiheit sich mit Gottes Hülfe zur Freiheit erheben, indem diese seine Anlage es ihm möglich macht, der letzten Spur des göttlichen Ebenbildes in sich nachzugehen, wenn Gottes zuvorkommende Gnade ihn aus seinem Sündenschlafe erweckt. Er kann, nachdem der Geist Gottes durch das Wort der Wahrheit sein entfremdetes, doch aber vom Lichte berührbares Gemüth, die hinnehmende Wirkung der Liebe Gottes, ihn ergriffen, und über die Finsterniß, die in ihm ist, ihn in Schrecken versetzt, der inwendigen Scheidung des göttlichen Lichtes von der angebornen Finsterniß, stille halten, durch den eigenen Entschluß: den Schmerz, welchen die Lösung des neuen Lebens vom alten Leben kostet, nicht zu achten, ja in Selbstverleugnung demselben mit Freuden entgegengehen, freiwillig den Tod des alten Lebens suchen, um das neue zu gewinnen.

Der tiefe innerliche Vorgang der Wiedergeburt entzieht sich den steifen dogmatischen Feststellungen, es lebt da Alles und schreitet im Wachsthum, — doch geht es in seiner göttlichen Ordnung, und es steht biblisch fest, daß der Eintritt ins neue Leben seine Zeit hat, wie er im geistleiblichen Raume vor sich geht. — Wenn die ersten Züge der Liebe Gottes im Menschen die Sehnsucht erwecken, ewig in ihrem Elemente zu sein — das vom Anhauch des Lebens neu sprießende, wenn auch noch zarte, doch muthig entschlossene Leben, sich selbst erzielend, vorwärts ringt nach der vorgeahneten Freiheit, um ewig zu leben —*): so ist dies die Zeit der Heimsuchung und Vorbereitung zur freien Wahl.

*) Mtth. 16, 24. 25.

Der Mensch, angestrahlt von der Freundlichkeit Gottes, gewinnt Lust am Gesetz Gottes, nach dem inwendigen Menschen,*) und strebt zum Lichte, — jauchzend in der Freude seiner himmlischen Berufung, denn der Herr ist seine Leuchte und machet seine Finsterniß licht. Aber die Sünde nimmt ihn noch gefangen durch ihr Gesetz in seinen Gliedern, bis es — der Aufrichtige kennt diesen Fortschritt — aufs Aeußerste gekommen zwischen dem feindlichen Ankampf und der Sehnsucht nach Erlösung, und ihm nur, indem er sich an die alleinige Kraft Gottes klammert, zum entscheidenden Durchbruch geholfen werden kann aus dem Tode ins Leben. Den Menschen, der sich im Verhältniß zu dem so eben genossenen Wohlsein in Gott — dem Uebergewicht des Lichts und der Liebe — nun erst blind, arm, elend und leer empfindet, zitternd, mit sich selbst, als der ja noch nicht zu einem Träger der auf ihn fallenden Geisteswirkungen herangereift, sondern erst dieselben festhalten lernen soll, allein zu sein; ihn hat in diesem Zustande das Bewußtsein der bereits geschauten Herrlichkeit Gottes nicht verlassen, die Sehnsucht nach derselben ist ihm zurückgeblieben. Wie das Licht, welches in seine natürliche Finsterniß geschienen, ihn vor sich selbst sich fürchten gelehrt, so hat die Liebe, welche seinem Herzen das Bild ihrer Heiligkeit unvergeßlich vorgehalten, sein Verlangen nach ihr geweckt. Da ist denn der Augenblick, wo es heißt: nahet euch zu Gott, so nahet Er sich zu euch.**) Nun gilt es den Glauben, der eine feste Zuversicht ist, deß, das man hoffet und nicht zweifelt, an dem, das man nicht siehet; es gilt den Glauben an die Gnade, und den eignen Willen in den Willen Gottes freiwillig zu ergeben.

Wie wenig des Menschen Treue in dieser Geburtsstunde seines Willens zur Freiheit schon ein freier Willensact genannt werden kann, geht daraus hervor, daß er in dieser seiner Wendung zu Gott sich selbst weder eines Wollens, noch weniger eines Könnens bewußt ist, sondern nur von seinem Unvermögen, sich selbst zu befreien, von seiner Todtheit und Finsterniß weiß;***) und während er unter deren Wogen nach einem Rettungsseile greift — gleich einem Scheintodten, der, um sich regen zu kön-

*) Röm. 7, 22. **) Jac. 4, 8. ***) Jac. 4, 9. 10.

nen, sich regt — sich dennoch in jedem Augenblicke für verloren halten würde, wenn nicht eine innerste Zusage von der Barmherzigkeit Gottes, die das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, das glimmende Tocht nicht verlöscht*) (wie angefochten ihm dieselbe bei aller Sehnsucht und Willigkeit in seiner Schwachheit auch werden mag), ihn mit tröstenden Friedenswirkungen aufrecht hielte, und ihn froh und freudig machte, die Schmerzen der Wiedergeburt auszuhalten, die er auch, so wenig wie der Kranke das G e f ü h l der Krankheit (welches ihm, wenn ihn die Phantasieen von seiner Gesundheit verlassen, für die beginnende Genesung bürgt), vertauschen möchte mit sorgloser Sicherheit und Ruhe.**) — Er lernt die Wonne jener göttlichen Tröstung kennen: so wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet, so wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.***)

Wie der leiblich Schlafende dem Erwachen nahe zu sein pflegt, wenn ihn träumt, daß er träume, so beginnt für den innern Menschen der Morgen zu grauen, wenn er bereits ein Merken bekommen von dem Schlaf, der auf seinem geistigen Leben lagert; er ist der Befreiung nahe, wenn die Ketten seiner Sünden ihn schmerzen, und sein tiefes Erkranktsein in lauterer Selbstanklage aufgeht. G o t t ist ihm dennoch nahe, d e r M e n s c h aber hat, der wesentlichen Gegenseitigkeit gemäß, in welcher das große Ganze auch im Einzelnen sich bewegt, sich bei der Anfechtung in der Stunde der Kreisung des innern Lebens zu behaupten; Gott will von ihm objectiv angeschaut und gesucht, — p e r s ö n l i c h wiedergeliebt werden. — Es ist darum ein Zeichen, daß Er den Menschen um seiner verborgenen Gesinnung willen werth achte, ihn zu seinem Diener anzunehmen, wenn Er ihm die Erfahrung der Anfechtung zuläßet, welche ihn lehret auf das Wort merken.†) Gott erwartet, daß der Mensch, auch in empfindbarer Dürre,

*) Jes. 42, 3. **) 2 Cor. 7, 10.

***) 1 Cor. 11, 31. Ein solcher von Herzen gedemüthigter Mensch f r e u t sich, wenn sein Bruder ihn tadelt, seiner e i g e n e n innern Rüge z u H ü l f e kommt.

†) Jac. 1, 2 f.

nach dem Leben ringe, sich ausstrecke, die Hände seines Herzens bewege, — bis Gott ihn ins Leben gerettet, weil der Mensch leben und gerettet werden will. Denn das eben ist des Menschen Freiheit, daß er von der Liebe Gottes (nicht blos von ihrer Lust) getroffen, Ihn wiederliebt; denn die Liebe, nicht ein Fühlen, sondern ein Wollen, ist durch Gottes Gnade ein Können. In dem Bunde eines guten Gewissens mit Gott,*) d. i. in dem Bewußtsein, mit ganzem Willen an der Gnade zu hangen, die den nicht lässet, der sich an ihr genügen läßt, erwiedert nun in Gegenliebe der Mensch, vermittelst des mehr und mehr in ihm wiedererwachenden göttlichen Ebenbildes, die Liebe, mit welcher er zuvor geliebet ist, und es verknüpfen sich in ihm die Kräfte der himmlischen Welt zu einem Keim der neuen Natur und Wesenheit, in und durch Glauben, aus welchem das göttliche Leben hinfort sprießt und erwächst. Hat Gott den Menschen zum Kampf um seine Freiheit durch seine zuvorkommende Liebe gestärkt und geweihet, und hat der Mensch, in der Stunde der Finsterniß, seinen Kampf gekämpft, indem er Glauben gehalten, so senken wiederum die himmlischen Kräfte vom Himmel herab auf ihn sich nieder, da nun Gott mit um so süßerem Troste und himmlischen Gaben hinzutritt. —

In jenen Augenblicken, in denen das inwendige Leben des Menschen von geistig atmosphärischen Einflüssen ringsher gedrängt wird, auf dem Punkte seiner selbst zu kreisen, Befestigungen zu gewinnen, zur Fortentwickelung im neuen Lebenselemente (wie die Pflanze, bei deren Entwickelung, nach dem Zufluß und Emporstreben der Säfte, Kreisungen sich bilden, in denen sich die Kräfte setzen, sichtbar durch das Ansetzen von Ringen oder Knoten, um in Erneuerung des Lebensgesetzes zu neuen Entwickelungen vorzudringen), in jenen Schwebemomenten der Freiheit, in welche der Wille des Menschen versetzt wird, sich zu entschließen, ist es, wo die Frage an ihn ergeht: ob er seinen Bund mit Gott gründen, erneuern, für immer versiegeln wolle? Denn wiederholend tritt im Entwickelungsgange des Menschen das ernste

*) 1 Petr. 3, 21.

Gewicht dieser Frage an ihn heran. *) Wie in den verschiedenen Entwicklungsmomenten der Natur, wenn die Pflanze keimt, wenn sie Blüthen treibt und beim Fruchtansatz, so naht dem Menschen naturnothwendig bei der von Gott beabsichtigten Erweckung, Bekehrung und Befestigung seines Herzens, ein, den geistigen Umständen und Zeitverhältnissen gemäß sich ergebender Anspruch an seine eigene Entscheidung für seine göttliche Bestimmung. Wiederholend sieht er sich hiemit in die Wahl gestellt zum Leben oder zum Tode, zum Wachsthum in der Gerechtigkeit oder zur zeitlichen und ewigen Verkrüppelung. Er muß, nachdem er den geistigen Umgang des Bewußtseins im Grade der Entwickelung desselben, in sich selbst über sich selbst, gehalten, seine Richtung erwählen. Der Apostel stellt sich die Aufgabe, das Kleinod der himmlischen Berufung zu ergreifen, nachdem er von Christo ergriffen, durch denselben die Liebe Gottes im h. Geist über ihn ausgegossen worden, und er dadurch bereits die Kraft gewonnen hatte, dieselbe zu lösen, **) und ruft, seiner Erlösung im Glauben schon gewiß, mit freudiger Rührung aus: Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn! ***) Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz feste werde. ****) Dies ist der Zustand des Wiedergeborenen. †)

Des Evangelisten Wort: wer aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibt bei ihm, ††) ist ein Ausspruch, welcher den Menschen als einen Freien charakterisirt, indem er ihn, d. i. seinen entfesselten Willen, von seinem einestheils noch sündebehafteten Wesen trennt, und die Umwandlung bezeichnet, die mit dem Menschen geschehen, wenn er aus dem Tode an das Licht des Lebens geboren ist. Der Saame der Wiedergeburt, welchen Paulus †††) das Gesetz des Geistes nennt (nach Petrus das Wort Gottes) ††††) ist Christus in uns. †††††) Wenn nun Christus, das göttliche Pfropfreis, sein Gesetz, das Gesetz der Gerechtigkeit, in das Wesen des natürlichen Baumes gesenkt, wenn Er Sein Leben, wie mit dem des Stammes über-

---

*) s. Hiob 33, 29. 30. **) Phil. 3, 12. ***) Röm. 7, 25. ****) Ebr. 13, 9. †) 2 Cor. 1, 21. 22. ††) 1 Joh. 3, 9. †††) Röm. 8, 2. ††††) 1 Ptr. 1, 23. †††††) Col. 1, 27.

haupt, so mit dem des einzelnen Zweiges verknüpft, den Keim der Gesundheit seinem kranken Reben eingeimpft, und hiedurch ihn mit sich, als der Heilquelle, auf dem Punkt seiner Empfänglichkeit, durch untrennbare Einheit verbunden hat, — so ist durch solche Verschmelzung mit einem neuen Elemente der Mensch dem Alten entrückt und entfremdet, und es leuchtet ein, daß der, welcher sein neues Leben als das Ich seiner selbst, aus dem Elemente dessen, der die Liebe ist, wieder empfangen hat, und in der Liebe Gottes erwachsen ist, indem er den göttlichen Saamen als den Kern zur Frucht des neuen Lebens bleibend in sein Leben aufgenommen hat, wissentlich nicht sündigen, die Sünde zwar noch haben und von ihr versucht werden kann in seinem sterblichen Leibe, ihr aber nicht mehr Gehorsam leisten, sie nicht mehr thun kann. — Paulus erklärt das Wunder dieser Verwandlung mit den Worten: Das Gesetz des Geistes, das da lebendig macht, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes; so ist nun der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. *) Das Gesetz (die Zeugung) ist es, welches über die Natur eines Wesens entscheidet; ist das Gesetz Fleisch — alte Natürlichkeit — so ist der Mensch der alte; ist das Gesetz aber Geist, der in ihn gepflanzet worden, so ist der Mensch die neue Creatur. **) Geht gleich mit dem neuen Lebenssafte in der inwendigen Wunde das Leben nicht alsobald über auf das ganze alte Wesen des Menschen, folgt dieses vielmehr nur nach und nach dem neuen Lebenstriebe zu der entgegengesetzten Richtung: so ist der alte Mensch doch todt, und der neue Mensch, sein ursprüngliches Selbst, ist zu sich selbst gekommen. Es ist ein neuer Keim in den Menschen gelegt, daß er, ein vollkommener Mensch ursprünglich angelegt, im Kerne seines Wesens wiedergeboren ist, nach Gottes Bild erneuert; und nun erst, nach der Geburtsstunde ins neue Leben, beginnt das Wachsthum des neuen Menschen, als eines vollkommen gesunden Sprößlings von Oben.

Das Vollkommene, bezüglich auf den Menschen, ist sein Eintreten in das ihm von Gott bestimmte Seine, durch das Er-

*) Röm. 8, 4. 9. 10. **) 2 Cor. 5, 17.

greifen des ewigen Lebens, und hiemit ein Wiedergeborenwerden zur lebendigen Hoffnung des unvergänglichen Erbes. *) Und weil die sittliche Vollkommenheit in der Freiwilligkeit Gott anzugehören — als in der Liebe — eigentlich wurzelt, so ist sie, selbst auf der ersten Stufe der Wiedergeburt, schon in der Keimlegung des neuen Menschen, wirklich vorhanden, denn auch der Keim ist ein Ganzes und, wie er den Inbegriff enthält des Baumes mit seiner vollen Blätter- und Blüthenpracht, ja mit seinen Früchten, so ist die aufgerichtete Sehnsucht: Gott anzugehören von ganzem Herzen und von ganzem Wesen, schon der Inbegriff des neuen göttlichen Lebens. Gleichwie nun bei der Entwickelung des Baumes, auf dessen Hauptstufen sich seine Eigenthümlichkeit charakteristisch ausprägt, aus dem im Leben sprießenden gesunden Keime, durch den grünenden Stamm bis zur vollkommenen Blüthe hinauf, und in der reifenden Frucht, so gestaltet sich auch im Geist jede in ihrer Art ausgefüllte Berufung — welchen Alters der Entwickelung auf dem großen Baume der Menschheit sie sei — in der Vollkommenheit ihrer selbst. **) Darauf deutet auch der Apostel, wenn er von einer Stufenfolge der Entwickelung im Christenthum spricht, von Vätern, Jünglingen und Kindern, ***) in welchen letztern (wie Ebel: Was es gilt im Christenthum S. 17. die Vollkommenheit dieser Stufe nach ihrer Art deutet) „das Gute keimt," und die darum (S. 48.) sich „willig finden lassen, an seiner Hand zu gehen," während Jünglinge (s. apostolische Predigt S. 63.) „sich kämpfend behaupten „in der Freiheit, damit uns Christus befreiet," und „Männer, „Väter, ihrer Freiheit sich wohl bewußt, selig sind in ihrer „That."

*) 1 Petr. 1.

**) Die nicht die Vollendung ist, welche als völlige Ausreife der Frucht erst unter Mitwirkung der Verhältnisse des Weltganzen erfolgen kann, während die Vollkommenheit, als das dem Menschen gesteckte Ziel, ein hienieden erreichbares ist.

***) 1 Joh. 2, 13 ff. Eine Deutung, welche das Königsberger Consistorium einst für „Umdeutung" ausgeben wollte, zu der sich indessen Olshausen noch in seinem Commentar bekannt hat, zu Eph. 4, 13. polemisirend: „Lücke wolle „fälschlich die Ausdrücke Väter, Jünglinge, Kinder, in physischem Sinn genommen „wissen; sie bezeichneten offenbar Entwicklungsstufen des innern Lebens."

Daß wahre christliche Einfalt jederzeit das Richtige trifft, dafür zeuget die Auffassung dieses biblischen Gegenstandes in der altevangelischen Schule. Ungeachtet dort die Freiwilligkeit dem Begriffe nach nicht ausgesprochen worden: so war doch ihr Wesen, die Wachsamkeit, derselben wohlbekannt. Es bewährte sich die Kraft des Evangeliums bei ihr in einem lebendigen Verständniß des Bibelwortes klar und tiefsinnig genug, um keinen Zweifel übrig zu lassen, daß die Liebe zur Wahrheit der sicherste Weg ist, zu den Resultaten ihrer Erkenntniß zu gelangen. Fein und treffend charakterisirt ein Bogatzky (s. das rechte Ganze im Christenthum. Halle 1751. S. 15. 16.)*) Das Wesen der Vollkommenheit als ein Ganzes: „Wie ein gleich jetzt „gebornes Kind, so es keine Mißgeburt ist, doch schon in so ferne „ein ganzer, ein vollkommener Mensch ist, daß er nicht nur heute „ein Glied und morgen das andere, oder nach und nach die übrigen „Glieder bekommen hat, ob sie gleich alle noch sehr schwach sein „und wachsen müssen, so ist es auch mit der neuen Geburt und „Bekehrung beschaffen; da ist bald ein ganzer, ein vollkom„mener Mensch da, nach allen Stücken und Theilen des neuen „geistlichen Lebens, ... da Einer nicht nur einem und dem an„dern, sondern allen Geboten Gottes, und zwar von ganzem „Herzen gehorsam worden, daher auch einen vor allen Men„schen unsträflichen Wandel führt."**) — „Denket Einer" (ergänzt Rieger in seinen Predigten S. 658 f.) „wie ist dieses möglich, „so würde gar Niemand ein Christ sein können! wer kann es „dahin bringen, daß ihm gar nichts mehr fehlen sollte? im ewigen „Leben werden wir allererst vollkommen werden: so antworte ich:

*) vgl. S. 226 ff. ebd.

**) „Siehe hievon," sagt Bogatzky, „des sel. Herrn Abt Breithaupts Disser„tation de perfectione partium und die daselbst pag. 8—14 häufig angeführte „Zeugnisse vieler alten berühmten Theologorum.... Von dieser Vollkommenheit, „oder von diesem rechten Ganzen sagen sie insgesammt, daß alle wahre Gläubigen „hier schon in diesem Leben, und zwar bald in der wahren Bekehrung dazu ge„gelangen." Wie konnten denn damals und noch in neuester Zeit über die Lehre von der christlichen Vollkommenheit christliche Theologen verketzert, und dieselbe so scheuslich verzerrt und gelästert werden, wenn nicht hier die alte Schlange den zertretenden Fußtritt gewittert hätte.

„es hat Niemand Ursache gegen diesen Willen Gottes zu murren, „der ja nur auf unsere völlige Herstellung aus dem Fall gehet. „Man hat ja auch im Natürlichen lieber einen ganzen Menschen „als einen Krüppel. Es bleibt noch einmal dabei, ein Christ muß „ein ganzer Christ sein."

Die solches Zeugniß der Wahrheit abgelegt haben, von einer Treue der Liebe des ganzen Menschen, in einer Entschiedenheit für Gott, welche nicht nur einem oder dem andern, sondern allen Geboten Gottes Folge leisten will, in allen Beziehungen des innern und äußern Menschen unsträflich zu wandeln sich übt, indem sie den Feind aus allen Schlupfwinkeln zu treiben bemüht ist, und die dabei nicht zweifelten, daß diese Vollkommenheit in diesem Leben erreichbar, daß sie wirklich sei, — die haben jenes Wollen Wollen erfahren,*) welches mit der Freiwilligkeit gemeint ist; solche Zeugen der Wahrheit gehören zu den Freiwilligen Gottes, zu denen, mit welchen der Herr der Heerschaaren von jeher seine heiligen Kriege geführt, und die Wiederbringung Seines Reiches auf Erden endlich herbeiführen wird.

Daß man aber doch nimmer behaupten könne fertig zu sein, vollkommen, ohne Fehler, hörte man noch zu unserer Zeit vorwenden, indem — wissentlich oder unwissentlich — hiemit des alten Menschen Entschuldigungen bereit gehalten werden. Nein, fertig nicht, denn das wäre voll-endet, wohl aber den gesunden Anfang machend in dankbarer Liebe zu Gott durch Christum, das nämlich ist voll-kommen. — „Hochmüthig kann „diese Vorstellung Niemand machen," bezeuget bibelgetreu Ebel (Tagesanbruch S. 113.) „vielmehr der sich so vollkommen ge„pflanzet erkennet, als eine Pflanze Gottes, als einen Baum der „Gerechtigkeit, dem Herrn zum Preise, weiß, daß hiemit nur ein „gesegneter Anfang geschehen, und empfindet doppelt seine Ver„pflichtung, zu wachsen in allen Stücken und den anzuflehen, der „ihn berufen hat." So wird denn durch das Streben nach der Vollkommenheit auch die Demuth gefördert, weil diese in der

---

*) vgl. Ebel, apostolische Predigt S. 89 — 91. gedeihliche Erziehung S. 70 f. u. Amkg.

Selbsterkenntniß des eignen Unvermögens wurzelt, die niemals lebhafter geweckt wird, als eben in dem Streben nach Vollkommenheit. *) Solche vollkommene Demuth weigert sich auch nicht zu sagen, daß sie vollkommen (aufrichtig wollend) sei, denn die wirkliche Demuth scheuet sich nicht der Wahrheit. Wenn daher Olshausen (zu Mtth. 25, 37.) sich der Einsicht in diese Lauterkeit und Klarheit der Natur wahrer Demuth mit den Worten erinnerte: daß „die christliche Demuth als solche nicht „bewußtlos gedacht werden dürfe," so hätte er nicht (zu Röm. 8, 30.) sagen dürfen: daß der Christ „bei höchster Vollendung die „tiefste Demuth bewahren" solle. Wie der Christ hienieden nicht eine „höchste Vollendung" träumt, so spricht er nicht von einem „Tiefsten der Demuth," weil die Schrift dabei nur auf das von Herzen und auf mäßig von sich halten dringt. **) Christliche Nüchternheit erkennt die Vollkommenheit nicht in Extravaganzen, sondern in dem Ganzen, sei es auch eines in den ersten Anfängen begriffenen Unscheinbaren.

„Wie ich mich eines Apfelbaumes freue," spricht Ebel (Tagesanbruch S. 112 f.) „der von einem edeln Stamm gepfropft „ist, ob er gleich noch keine Früchte trägt, und nenne ihn dennoch einen Apfelbaum; so nenne ich einen Menschen vollkommen (mit dem Apostel Philp. Cap. 3, 8—15.), der also gesinnet ist, daß er in That und Wahrheit Alles für Schaden „achtet gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi — um „in Ihm erfunden zu werden, und ob er gleich lange noch „nicht dahin gediehen ist, daß das Sterbliche in ihm verschlungen worden wäre vom Leben (wie Paulus wünscht 2 „Cor. 5, 4.) dennoch wirklich lebet in edlerer, göttlicher Natur, „weil er in der Liebe lebet, und darum aus Gott geboren „ist und kennet Gott, und auch seine Früchte bringet zu seiner „Zeit." Und Olshausen bekannte sich dem Buchstaben nach zu diesem Ausspruch. Er bezeuget (Ct. zu Röm. 4, 3—5.): daß „mit dem Glauben der Keim des neuen Lebens in ihnen „(den Gläubigen) sei, und um dieses Keimes willen Gott den „ganzen Menschen als gerecht anschaue, wie ein Gärtner den ge-

*) vgl. Ebel: Die Treue, Königsberg 1835 S. 64 ff. **) Röm. 12, 3.

„pfropften Baum als einen edeln behandele, obgleich er noch keine „edeln Früchte getragen habe." *) Doch wird dem Leser die Hälfte der Wahrheit, und zwar die bedeutendere, der Sinn nämlich ihres Wortes, bestritten, indem die beweiskräftige Quelle verstopft wird; O. Ct. nämlich stichelt daneben auf die biblische Denkweise, die den biblischen Begriff der Vollkommenheit, durch Feststellung ihres bezüglichen Wesens, begründet. „Nach dem „Ausspruche Jesu (Mtth. 5, 48.) „„sollen wir vollkom„„men sein, wie unser Vater im Himmel vollkom„„men ist,"" spricht Ebel (gedeiliche Erziehung S. 21.) „dar„aus denn hervorgeht, daß Vollkommenheit nicht etwas Unend„liches, sondern bezüglich in seiner Art — relativ und — daß „sie erreichbar ist." Obgleich nun Olshausen (in seinem Ct. zu Mtth. 5, 9.) selbst sich genöthigt gesehen einzugestehen, „daß die ganze „Stufenleiter sittlicher Vollendung **) in der irdischen Relativi„tät zu fassen" sei; dennoch wendet er (zu Mtth. 5, 48.) ein: „An dem Begriff des τελειος zu künsteln, und ihn von einer re„lativen Vollkommenheit zu verstehen, verbiete offenbar das hin„zugesetzte: ὥσπερ ὁ πατηρ ὑμων, das mit v. 45. verglichen, „nicht anders als dahin verstanden werden könne, daß sich in den „Menschen als υἱοις ὑψιστου das Bild Gottes wieder darstellen „soll;" also doch wohl in „relativer Vollkommenheit," d. i. vollkommen (in ihrer Art) wie der Vater (in der seinen); nicht etwa wie der vollkommene Vater! — das wäre in der Art des vollkommenen Vaters. „Die Stelle sei demnach der alt„testamentlichen (3 Mos. 11, 44.) parallel, die Petrus anwende: „ἁγιοι γενεσϑε ὁτι εγω ἁγιος ειμι (1 Ptr. 1, 16.) und finde „in dieser zugleich ihre Erklärung. Wie nämlich dort die Forde„rung der Heiligkeit der Menschen begründet werde auf die Heilig„keit Gottes, so auch hier bei der Vollkommenheit, weßhalb man „unsere Stelle fassen könne: εσεσϑε τελειοι ὁτι ὁ Θεος τελειος

*) Diese Stelle hat er in einer spätern Ausgabe des Commentars fortgelassen — ob etwa, um von dieser Seite das Auffallende einer Uebereinstimmung, wegen inzwischen eingetretener öffentlicher Aufmerksamkeit, auf diese von ihm einst adoptirten biblischen Grundsätze, aus dem Wege zu räumen?

**) die er mit Vollkommenheit verwechselt.

„εστι.“ Abgesehen davon, daß diese Fassung *) wiederum in einer angemaßten Correctur der Worte Jesu besteht, der nicht gesagt, weil, sondern wie euer Vater im Himmel, wird außerdem der Unbefangene nicht übersehen, daß gerade diese Stelle (1 Ptr. 1, 15 ff.) wörtlich durch den Zusatz: in allem euerm Wandel sollt ihr heilig sein, und nach ihrem Zusammenhange **) ausdrücklich, für die Relativität einer Heiligkeit zeugt, die der Mensch in seiner Art haben soll, wie Gott sie hat in der Seinigen.

Das „Künstliche,“ welches D. St. in der biblischen Unterscheidung der Begriffe „vollkommen“ und „vollendet“ findet, besteht in der einfachen Kunst, die Schrift aus der Schrift zu erklären, „den Redenden“ in der That „Ausleger seiner eigenen „Worte“ sein zu lassen. Olshausens Commentar dagegen kehrt den Sinn der Schriftworte geradezu um, und will (zu Col. 3, 5.) überreden: daß der Apostel im Briefe an die Philipper „den Zu„stand der Gläubigen als vollendet beschreibe, und dann doch wie„der sage, nicht daß ich vollkommen bin, ich jage ihm aber nach,“ um zu folgern: „Einmal betrachte der Apostel den Gläubigen „ganz objectiv nach der Art und Weise, wie Gott ihn in Christo „anschaue, dann aber nach seiner subjectiven Stellung, nämlich „nach dem factischen Grade der Heiligung, der bedingt werde „durch die allmählige Verbreitung des im Innersten der Persön„lichkeit wurzelnden Lebens Christi, durch alle Richtungen (Glie„der) des Menschen.“ Wäre diese Deutung richtig, so ginge es bei dem Apostel confuse zu, wie bei manchem seiner Ausleger; Paulus aber ist nicht so verworren, hat vielmehr vollendet (τετελειωμαι v. 12.) von vollkommen (τελειος v. 15.) unterschieden; beschreibt den Zustand der Gläubigen nicht als vollendet, sagt vielmehr zu den Philippern: wie Viele unser vollkommen — wiedergeboren — sind, ***) lasset uns dem Kleinod entgegen

*) welche unmerklich Gottes Vollkommenheit absolutistisch auf den Menschen übertragen will,

**) nebst den Parallelen, schon 3 Mos. 11, 44., noch mehr Lc. 1, 75. Col. 1, 22. (wo das Wort „ohne Tadel“ den Sinn des: heilig näher erklärt) vgl. Ebel, gedeihliche Erziehung S. 70.

***) Phil. 3, 15.

eilen, um — was wir noch nicht sind — vollendet zu werden. „Er betrachtet" also „den Gläubigen" hier nicht „ganz „objectiv nach der Art und Weise wie," nach dem Commentar, „Gott" ihn „in Christo anschaut" (daß Gott den Zustand der Gläubigen in Christo nicht als vollendet anschaut, ist factisch *) und ermuntert daher so Viele er als τελειοι dazu geeignet wußte, deren Vollkommensein in der Gesinnung (dankbarer Gegenliebe) bestand: dem vollkommenen — in der Richtung nach Vollendung — nachzusagen. — Weil Vf. des Ct. das Charakteristische in der Gesinnung nicht aufgefaßt, so konnte es ihm begegnen zu meinen, daß Paulus Unmündige in Christo (blos Erweckte), die er doch als Fleischliche anredet, für Wiedergeborne angesehen, da er denn (zu 1 Cor. 2, 15. 16.) den Apostel für einen „wahren πνευματικος" zum Unterschiede von diesen gleichsam fleischlichen „πνευματικοις" erklärt.

Um den oben von D. Ct. selbst (zu 1 Cor. 1, 30. 31.) betonten klaren Begriff der Vollkommenheit als eines Ganzen der Art nach (nicht an sich, sondern des Keimes wegen), vollends unpraktisch zu machen, hat er neue Verwirrung der Begriffe zur Hand. „Die Darstellung absoluter Vollkommenheit sei," sagt er (zu Röm. 1, 17.) „höchster Zweck des Menschen; das „Gesetz konnte es nicht über eine äußere Legalität hinausbringen, „durch die Wiedergeburt werde aber durch Gnade ein innerer „Zustand, die δικάιοσυνη Θεου, im Gläubigen geschaffen, der „den höchsten Forderungen entspreche." — Auch Andere betrachten die Vollkommenheit als ein Absolutes, doch sind sie insofern consequent, als sie das Ideal für absolut unerreichbar erklären; wenn aber Olshausens Commentar, der von einer Vollkommenheit, bezüglich auf den „Keim" (von „Relativität" der Vollkommenheit) wissen will, zugleich von „absoluter Vollkommenheit" — des Menschen — einem absoluten Relativen, oder relativen Absoluten spricht, so könnte man die Vollkommenheit dieser Inconsequenz insofern eine „absolute" nennen, als sie keine Grenzen hat.

---

*) denn die h. Schrift (1 Cor. 3, 1. 2.) kennt νηπιοι (Unmündige) in Christo, die die Geistestaufe noch nicht empfingen und Ebr. 5, 13. 14. werden die τελειοι von den νηπιοις ausdrücklich unterschieden.

Ob auch die Phantasieen von absoluter Vollkommenheit ihre relativen Besinnungs-Intervallen haben, das Bewußtsein ihrer sittlichen Bedeutung bleibt geknickt, wenn ihren biblischen Rechten auch nur in einem Falle Unrecht gegeben wird. Die Bibel weiß nichts von einer in solchem Sinne geschaffenen Vollkommenheit, sie predigt ihre Erstrebung. *)

Die Bibellehre von der Wiedergeburt hat selbst in einem Lehrbuch keine Vertretung gefunden, welches sich der Lösung ihrer Schwierigkeiten rühmt, und das Charakteristische der Wiedergeburt, als einer wesentlichen Erneuerung, dasjenige also, was sie von gewöhnlichen Besserungsanstalten im flachsten Sinne unterscheidet, ist in demselben, wie gern sein Vf. sich davor verwahren mochte, indem er (zu Röm. 8, 12. 13.) „das Leben des Wieder„gebornen" als „allmähliges Kreuzigen des alten Menschen, nicht ein Bessern desselben" angesehen wissen wollte (und mit dieser Allmählichkeit eines Kreuzigens nur einen — zerrissenen — neuen Lappen auf das alte Kleid der neologen Erklärungsweise heftete) überall nur formell, und mit vielfachen Widersprüchen, anerkannt worden.

Zwar wird (in D. Et. zu Röm. 7, 7.) der Zustand des unter die Sünde verkauften Menschen **) „vor die Wiedergeburt „als Beschreibung des Kampfes im Innern eines" blos „Erweck„ten" gestellt, dieser Zustand aber mit der Erfahrung der Erlösung „nicht als abgeschlossen angesehen"; und wiewohl (zu Röm. 7, 25.) „ein neues Lebensprincip," „ein ganz veränderter Zustand „im Innern des Menschen" seitdem eingetreten sein und der Wiedergeborne „nun nicht mehr blos das θελειν, sondern auch das „κατεργαζεσθαι" haben soll: so darf dennoch (zu Röm. 7, 24.) der alte Mensch noch „Gelegenheit" nehmen dergestalt mitzureden, daß die Wiedergebornen (den Apostel mit eingeschlossen, da, wie versichert wird, bei ihm „der Todesleib und der alte Mensch „noch lebten") wenigstens „partiell" noch elende und fleischliche Menschen seien.

---

*) 1 Cor. 12, 31. c. 14, 1. Röm. 12, 2. **) Röm. 7, 14—24.

Olshausen glaubt (Ct. zu Röm. 7, 14.) einen Vorwand für seine Ansicht, daß auch noch „nach der Wiedergeburt der alte „Mensch bleibe", ja der Wiedergeborne sogar, „wenn auch nur für „Momente, die Beherrschheit von der σαρξ zu erfahren habe," und daher „das σαρκικος ειμι" und: ich elender Mensch! ausrufen könne (zu Röm. 7, 7.), darin zu finden, daß „der Apostel „für diesen Abschnitt das Präsens gebraucht." Das Lose des Vorwandes leuchtet von selbst ein, da an sich die Schilderung eines Vergangenen in der Gegenwart nicht berechtigt, den Schildernden eines gegenwärtigen Verfangenseins in dem geschilderten Zustande anzuschuldigen, noch weniger in diesem Falle vom Apostel, der in der Reihenfolge seiner Darstellung der Sache aussprach: ich danke Gott durch Jesum Christum, daß ich erlöset bin! — anzunehmen, er habe fortwährend Ursache gehabt auszurufen: ich bin fleischlich! wer wird mich erlösen? — Wenn aber in diesem Capitel (s. O. Ct. zu Röm. 7, 14.) „bis v. 14 Präterita gebraucht waren," und von da ab „bis ans Ende des Ca„pitels eben so constant das Präsens steht," so liegt der Grund darin, daß bei den Lesern, an welche Paulus schrieb, der bis V. 13. geschilderte Zustand nicht mehr denkbar war; die dabei angewendete erste Person also (wie 1 Cor. 13 nach des Ct. eigner Bemerkung zu 1 Cor. 13, 1. 2.) „nur Darstellungsform" ist.

„Eine Generalisirung" des Verhältnisses, welche Erweckte und Wiedergeborne mit einander verwechselt und vermischt, hat wahrlich nicht im Sinne des Apostels gelegen, so wenig als dieselbe überhaupt durch die Bibel gerechtfertigt ist. Keiner der Apostel hat jemals, etwa sich (wie O. Ct. zu Röm. 7, 7.) versteckend hinter „ungleich feinere Anwendung auf zartere Verhält„nisse als in seinem frühern Zustande," „in seinem dermaligen" (spätern) „Zustande noch Anklänge vorgefunden, die ihn mit „voller Wahrheit rufen ließen: was ich will, das thue ich nicht, „und was ich nicht will, das thue ich;" „ich Elender"! vielmehr betheuert Paulus ausdrücklich: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.*) Johannes aber hat erläuternd die Kluft zwischen dem frühern und spätern Zustande bezeichnet**)

*) Philp. 4, 13. **) 1 Joh. 1, 7 ff. c. 2, 3—11.

und damit eine Vermengung beider abgeschnitten, indem er die Unähnlichkeit zwischen Sünde haben und Sünde thun deutlich ausgesprochen und hinzugefügt: wer von Gott geboren ist sündiget nicht, sondern bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten. *) Irrig ist es daher und schriftwidrig, wenn Menschensatzung, diese Kluft ausfüllen wollend (wie in D. Et. zu Röm. 7, 7.), aus dem an sich richtigen Umstande, „daß mit „dem wahren Fortschritte im Glaubensleben sich der geistige Blick „in die Regungen der Sünde schärft, das Gewissen sich verfeinert „und schon geringere Abweichungen streng straft, die auf niedern „Standpunkten unberücksichtigt blieben" folgert: „daß auch der „Wiedergeborne alles das von sich sagen könne und müsse, was „der Apostel v. 14—24" vom erst Erweckten „ausspricht." — Nicht darin, daß der Wiedergeborne nicht mehr zu kämpfen hätte — der Kampf beginnt vielmehr mit der Wiedergeburt und darf hienieden nicht aufhören — wohl aber in der Art des Kampfes: ob der Mensch nämlich dabei mit seiner Sünde, wenngleich er dieselbe haßt, doch noch gewissermaßen verflochten bleibt, und daher auch noch in einzelnen Fällen mit ihr sich selbst in Schutz nimmt, oder ob er seine Sünde unbedingt rücksichtslos preisgiebt, sich selbst über sie strafend, liegt der Unterschied. Lernt derselbe im erstern Fall, noch mit sich selbst im Kampfe liegend, seine Gedanken, die sich unter einander entschuldigen oder verklagen, und sein persönliches Ich vom alten Menschen erst unterscheiden, so hat er dagegen im letztern Falle bereits den Feind sammt der Natürlichkeit, in welcher derselbe herrschte, unter seinen Füßen, und wenn er nun fortan im Siege kämpft — indem Christus einen festen Punkt nach dem andern in seinem Herzen gewinnt — so steht damit nicht im Widerspruch, daß er den Schaden seines natürlichen Wesens (welches die h. Schrift das Fleisch nennt), die auf die Entartung seiner ursprünglichen Naturanlage gestützte theilweise Versuchlichkeit zur Sünde, noch nicht dergestalt überwunden, daß diese ihn nicht in einzelnen Fällen anfechten könnte; seine Gesinnung — die Zuständigkeit seiner Willensrichtung — bleibt davon unerschüttert. Ob auch im

*) 1 Joh. 5, 18.

Kampfe, der ihm verordnet ist, die Sünde ihm gleich einer bösen Erbschaft noch anklebt, und ihn träge macht — er sich in andringenden Gefühlen und Gedanken versündiget — so wird er nicht mehr entfallen aus seiner Festung, die Versuchung sich nicht überwältigen lassen, die Sünde nicht, weder in Worten noch in Werken, thun. Der Mensch, dessen bewußter Wille sich Gott durch Christum ergeben, damit daß er, seine Sünde richtend und beherrschend, feindlich ihr gegenüber steht, hat dieselbe außer sich gestellt; er — sein persönliches Ich *) — ist ein anderer, ein neuer Mensch, neben dem der alte sichere Mensch nicht mehr lebt. Und weil er von ganzem Herzen der Sünde entsagt, so wird er auch nicht wieder einschlafen, sondern wachen, das Selbstgericht — seines neuen Glaubenslebens Sicherstellung — nicht mehr aufgeben, mit dem Willen sich nicht mehr zurückwenden, und also auch mit seinem Wesen mehr und mehr frei werden vom Dienste der Sünde. **) Vom Geist aus wird die bildungsfähige Seele ohne Unterlaß geweckt und geadelt, der mit der Vernunft nunmehr Gott dienende Mensch durch den göttlichen Geist mehr und mehr in alle Wahrheit geleitet, und sein Gewissen in der Erleuchtung und Verfeinerung von Oben immer zarter und zugleich gewisser, Versuchungen zu erkennen, und durch den mit göttlicher Energie für das Gute erfüllten Willen in Christi Kraft zu überwinden; so daß der Mensch nach und nach recht frei geworden, im eigentlichen Sinne ein πνευματικος. — Während bei dem Erweckten der innere Mensch nur erst, von dem göttlichen Einfluß außer ihm angeregt, sich regt, ist bei dem Erwachten — gründlich Bekehrten — die Weckstimme in das Gewissen verpflanzt; die Kerze des neuen Lebens empfängt ihre Nahrung aus dem göttlichen Geiste im Menschen selbst. In seinem Herzen brennt das heilige Feuer der bereits entzündeten Gottesliebe in steter dankbarer Empfänglichkeit für ihre Segnungen und leisesten Mahnungen, und erhält den Willen munter und das Auge wacker. ***)

So wenig aber die Stellung des Kämpfers, welcher den

---

*) Röm. 7, 25. das Ich, welches mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes dient. **) Röm. 6, 6. 2 Cor. 4, 10. 11. 16. ***) 1 Thess. 5, 5 ff.

Feind zu Boden geworfen, und, jede seiner Regungen bewachend, nicht müde wird in der Rüstung zu stehen, gleichgeachtet werden darf dem Zustande dessen, der sich seines Gegners noch nicht erwehren kann', sich nicht hervorgearbeitet hat unter der Last seines bisherigen Unterjochers, und in dem Kampf bald Sieger bald Besiegter bleibt: so wenig ist der Standpunkt des Wiedergebornen dem eines blos Erweckten zu vergleichen; — die sogenannten „ähnlichen Anklänge" des Frühern sind daher nur dem Unkundigen Vorwand zur Verkennung des Unterschiedes. Wie der Sieger in einem besiegten Lande, dessen ehemaliger Besitzer verjagt ist, so verhält sich das neue Ich des Wiedergebornen im Menschen. Die alte Erinnerung an Jenen wird noch in alten Gewohnheiten der Einwohner leben, wie der genannte alte Mensch noch in den Gliedern einzelne Eingesessenheiten haben; das alte Ich aber (oder vielmehr Nichtich, denn, unter die Sünde verkauft, hat der Mensch sich selbst nicht), der einstige Herrscher hat Raum gemacht dem neuen, wirklichen Herrscher *) ist demselben gewichen; die ursprüngliche menschliche Anlage, von ihrem Mißbrauch im alten Menschen befreit, hat sich wieder aufgerichtet zu einem neuen Menschen, zum eigentlichen wahren Ich, welches sich nun stufenweise entfaltet zur Aehnlichkeit dessen, der uns berufen hat. **)

Olshausens Commentar giebt (zu Röm. 7, 7.) zu, daß es „gewiß richtiger und biblischer ist, Wiedergeburt nur denjenigen „innern Vorgang zu nennen, durch den nach erwachter Erlösungs-„bedürftigkeit die Kraft Christi im Gemüth mächtig wird, so „daß ein neuer geistiger Mensch ins Dasein tritt, und seine herr-„schende Kraft ausübt;" versichernd (zu Gal. 5, 16, 17.), daß „der innere Kampf zwischen Fleisch und Geist im Erweckten" und „im Wiedergebornen" sich darin unterscheide, „daß der Letztere „siege, während der Erstere stets unterliege," ja daß „dieser Ge-„gensatz zwischen Fleisch und Geist so stark sei, daß er keine Aus-„gleichung zulasse": diese, früherer Einsicht entstammende, hier verschiefte Wahrheit (denn wenn der Erweckte stets unterläge, so wäre zwischen ihm, der doch dem göttlichen Einfluß sich geöffnet,

---

*) Röm. 5, 17. **) Col. 3, 1—4.

und dem Unerweckten, kein Unterschied und keine Aussicht zum Erwachen) paart sich inzwischen in der Menschensatzung, die bei ihrer Gleichstellung des Lichtes und der Finsterniß in Allem Zwielicht verbreitet, und daher überall nur ein Halbes geltend zu machen im Stande ist, mit dem Wahn, daß auch der Wiedergeborne — wenigstens oft — unterliege, also daß die „Gegen„sätze zwischen Fleisch und Geist" sich so allmählig unvermerkt gegenseitig ausgleichen; ja daß, wie D. Et. (zu 1 Cor. 3, 1. 2.) meint: „der πνευματικος noch ein σαρκικος sein könne," die Erweckung zur Kindschaft mit dem Erwachtsein in der Kindschaft verwechselnd.

Der Mangel der Erkenntniß des biblischen Merkmals der Wiedergeburt, der Vollkommenheit (des Ganzen) des neuen Menschen (in der Entschiedenheit seiner persönlichen Willensrichtung) hat bei der gewöhnlichen Verwechselung der Begriffe Vollkommenheit und Vollendung unter den Kindern der Welt zu dem Mißverständniß verleitet, daß mit der Bekehrung des Sünders zu Gott eine Veränderung gemeint sei, die sogleich jede Mangelhaftigkeit des Wesens ausschließe, weßhalb sie von den Kindern Gottes Vollkommenheit im Sinne der Vollendung erwarten zu dürfen sich beredend, dieser vermeinten Vollendetheit damit zu opponiren gedenken, daß sie in Aufrückung vorkommender Fehler bei Wiedergebornen, eine Unmöglichkeit der Wiedergeburt behaupten, und über die, welche an die Möglichkeit der vollkommenen Erneuerung glauben und danach streben, auf Heuchelei aburtheilen zu dürfen meinen. Mit Abrechnung einer gewissen Tücke (denn es ist auch ihnen eine Ahnung von dem verborgenen Leben lebendiger Christen vor die Seele geführt worden, davor ihrem Tode graut) geht es ihnen dabei wie dem ungebildeten rohen Naturmenschen bei dem Anblick eines unfertigen Kunstgebildes: mag die Anlage desselben auch in ihrer Art vollkommen sein, er gewahrt, weil er keine Ahnung vom Vollkommenen, keine Vorstellung von dem großen Plane hat, dessen Lineamente in Mitte scheinbarer Unordnung bereits sicher gegründet sind, in dem noch nicht ausgeführten — unvollendeten — Bilde nur Unvollkommenheiten der Ausführung. So urtheilt der sichere Sünder über die ersten Schöpfungstage eines neuen Lebens aus dem

Tode, nach dem Maaßstabe seines kleinlich selbstsüchtigen Getriebes: Großes und Vollendetes im Einzelnen vor Augen zu legen, ob auch das Verderben, von der unvollkommenen, ungesunden Wurzel ausgehend, einem geübten Auge sein Ganzes fratzenhaft darstellte. — Wie aber in seiner ersten vollkommenen Anlage der eigenthümliche und unvergängliche Werth eines Werkes oft unter Schutt und Verwirrung sich birgt, so stellt sich auch im neuen Leben des Menschen der gesunde Anfang nicht zunächst in äußerer Wohlgestalt dar, sondern oft vielfach umhüllt von Kampf und Anfechtung. Wo freilich die Häßlichkeit der Gestalt als Attribut des neuen Menschen, wie bei Aftergläubigen, die sich — Demuth affectirend — der Sünde rühmen, geltend gemacht wird, und dabei der alte Mensch sich im Zerrbilde eines eingebildet neuen bewundern lassen will, da ist der unerweckte, alte Mensch *) nicht gar so hart anzuklagen, wenn er seine Häßlichkeit schöner findet als solche — zwischen Altem und Neuem schwankende — vermeinte Schönheit sogenannter „Gläubigen," und die grobe Lüge aufrichtiger als die feinere Heuchelei, mit der z. B. der sogenannte „erweckte" alte Mensch jeden Schlag ans Gewissen auf den „Herrn" zurückweiset, der ihm seinen subjectiv eingebildeten neuen Menschen „ganz objectiv" darstellen soll, den rügenden Freund aber als lästigen Mahner, welcher das Gewissen beunruhigt, bedrohend, eine harmlose, den Schalk zwiefach verbergende Miene zieht, wie wenn er sagen wollte: was verlangst du von mir? weißt du nicht, daß der Christus für uns, mich neuen Menschen, sammt dem Bündel meines alten Menschen dergestalt über sich genommen, daß du in mir nur Ihn triffst, in welchem ich „durch den Glauben allein" gerecht bin! —

Diese Verwirrung des Verhältnisses der Gnade Gottes und ihrer Aneignung durch den lebendigen Glauben in der Treue des Menschen, beruht auf Verleugnung der biblisch wesentlichen Einigung der objectiven und subjectiven Wahrheit, auch im Werke der Wiedergeburt, das man gar zu gern ins Wesenlose tauchen möchte,

---

*) der freilich von vornherein bedenken sollte, daß er über Neues und Altes nicht zu urtheilen, noch es zu verurtheilen hat, denn um Echtheit zu prüfen, gilt es den echten Prüfstein.

um es, zu Gunsten treuloser Gesinnung, zu einer endlosen Besserungsanstalt zu verzerren, darin die Begriffe Nothwendigkeit und Freiheit als zwei Kobolde ihr Sein- und Nichtsein-Spiel treiben.

Um diejenigen, welche, der Sünde gestorben, in einem neuen Leben wandeln, auf einem kurzen Umwege unter das Gesetz und die Knechtschaft zurückzuführen, betheuert D. Ct. (zu Röm. 6, 11.): „Wahrhaft gestorben im alten Menschen sind Alle, „die durch das Bad der Wiedergeburt Christo einverleibt sind," — aber „im concreten Falle erscheine das Verhältniß nicht so „rein;" „vielmehr stelle sich das Leben der Gläubigen als ein „Oscilliren zwischen beiden Lebenspolen" (zwischen dem alten Tode nämlich und dem neuen Leben) „dar;" ein Bekenntniß, nach welchem die Wahrheit, auch wo sie mit einem „Mächtig„werden der Kraft Christi im Gemüth," mit einer „herrschen„den Kraft des neuen geistigen Menschen," als ein Ganzes erscheinen will, ein bloßer Schein ist, welcher vollends verfliegt, wenn bei dem (zu Röm. 8, 1.) behaupteten „Zustande des Wie„dergebornen, in dem der Kampf ein siegreicher geworden," unverändert geblieben (zu Röm. 6, 11.), daß „da, wo durch die „Wiedergeburt ein ανθρωπος καινος geboren ist," ein „immer in „ihm noch mächtiger alter Mensch" bleibe.

Bedienten unsere Alten, jene gesunden Kämpfer auf dem Wege des neuen Lebens, sich uneigentlich des Ausdrucks: alter Mensch, zur Bezeichnung der alten Sünde im neuen Menschen, so gründete sich dies auf die Erfahrung des feindlichen Widerstreites in der alten Natur des Menschen, in seines sündhaften Wesens Neigungen, Gedanken und Gewohnheiten — dem Fleische — und es geschahe damit bei ihnen selbst ihrem Ganzen im Christenthum nicht Eintrag, wie denn ihr lauterer Sinn durch das entscheidend Ganze ihres Wortes von der Wiedergeburt sich selbst deutet; man dürfte daher auch Neueren den für das alte Wesen im Menschen unangemessenen Ausdruck: alter Mensch, allenfalls unangefochten lassen, wenn mit demselben nicht wie von Manchem (neben dem Bestreben in eigengewählten Ausdrücken sich zu gebehrden) der biblische Sinn der Wiedergeburt verdeutelt und verdunkelt werden sollte.

Nach dem Vorangegangenen beruht der Unterschied des natürlichen Menschen von dem Wiedergebornen eben auf der Scheidung des Neuen vom Alten, — als einem Eintritt des Lebens in Stelle des Todes,*) also daß, wie der göttlich gepfropfte Baum nicht mehr ein wilder Baum zu nennen ist, denn er hat die Natur — das Gesetz — seiner Entwickelung verändert, so der neue Mensch nicht mehr mit dem alten zu vertauschen ist, denn seine Richtung — seine Liebe — er selbst hat einen andern Gegenstand, ein anderes Ziel, andere Zwecke und Mittel. Dagegen ist ein Zustand zweier, mit einander streitender guter und böser Richtungen des Menschen, in welchen derselbe Mensch bald einem guten, bald einem bösen Geiste angehört, das Charakteristische des natürlichen (nicht einmal schon erweckten) Menschen, der noch nicht gegen die Sünde kämpft, oder auch nur zu kämpfen weiß (weder sich selbst, noch den Feind, noch die Waffen kennt), sondern höchstens ihre übeln Folgen zu verhüten sucht, und sich vom bösen wie vom guten Geiste treiben läßt, je nachdem Einflüsse seine böse oder seine gute Seite bestürmen. In dem Menschen, welcher das neue Leben ergriffen, herrschet das göttliche Princip allein; bei dem Wiedergebornen (der die süßen Klagethränen eines vergeblichen Kämpfens ungesunder, nicht zum Erwachen vorschreitender, Erweckung nicht weint, sondern nach den bittern Thränen der Reue, die Niemand gereuet, fortan sein Angesicht wäschet und sein Haupt salbet) findet jenes todesgefährliche Kränkeln nicht statt; er kennt nicht das „Winseln" — nicht ein fruchtloses sich Beklagen — über einen „stets vorhandenen alten „Menschen," darüber es zum Tödten des alten Menschen, welches jeglichem Winseln ein Ende macht, nicht kommt. **)

---

*) Joh. 5, 24. 1 Joh. 3, 14—16.

**) „Das Eingeständniß der Sünde an sich ist es nicht, das uns gesund „machen kann, sondern der Arzt und der Gebrauch seiner Arznei" (spricht Ebel: Was es gilt im Christenthum S. 51 f.). „Darum höret auf, eure Krankheits„geschichte zu erzählen, Andern eure Wunden zu zeigen, über euern Schmerz zu „klagen, oder auch nur den Arzt zu rühmen, dessen ihr euch getröstet. Meinet „ihr, daß eure Geschichte angenehm sei zu hören, oder Andere damit gebessert „werden, daß sie von Krankheit und Gefahren hören, wenn sie nicht zugleich von „Genesung und Aushülfe etwas bemerken? Wisset ihr nicht, daß gerade diese Kla„getöne viele eurer Mitmenschen in den Schlaf der Sicherheit wiegen?... Eure

Um die vermeinten Rechte des alten Menschen aber bewegt sich die in der Lehre von der Wiedergeburt oscillirende Menschensatzung recht eigentlich, und geht in allen ihren Maaßnehmungen davon aus, Verträge zu Gunsten desselben abzuschließen, um ihm endlich vollends in die Arme zu sinken. Es wird zu dem Ende das neue Lebensmoment durch ein unaufhörliches Schwindel erregendes Für und Wider ins Unbestimmte gezogen, und mittelst fortwährenden Hinüberspielens der Todeskrankheit in den Genesungsproceß jene Absicht erreicht. Was hilft es, wenn in O. Ct. (zu 1 Cor. 2, 15. 16.) vom Wiedergebornen gesagt wird, daß „Gott in seinem Geist das Princip des Lebens ist," und (zu Röm. 3, 21.) daß „der Glaube in Gestalt" des „Verlobens Eins sei „mit der Wiedergeburt, indem das Gemüth, in dem er sich so „darstelle, eine neue Creatur, aus einem Erdenmenschen ein „Gottesmensch geworden" — und doch wiederum (zu Röm. 7, 25. zu einer nähern Beleuchtung dieser Wiedergeburt) mit dem Moment der Wiedergeburt „nur gleichsam der Kopf aus dem tobenden Meere hervorgehoben sein" soll? *) oder wenn es dem Commentar, als Bestättigung jenes „oscillirenden Lebens der Gläu„bigen" (zu Mtth. 16, 22. 23.) „klar" werden will, „wie Jesus „denselben Petrus, den er eben lobte," **) ein andermal als einen „vielleicht aus Eitelkeit über das vorhergehende Lob „auf den Standpunkt des natürlichen Menschen zurückgesunke„nen" (von dem Herzenskündiger also gewissermaßen durch unheilvolle Lobsprüche verführten) „also strafen kann," daß er ihn Satan nennt. ***) — So wird denn auf der breitgepflasterten Straße solcher Exegese dem natürlichen Menschen die breite Bahn

---

„Klagen führen sie irre und eure Lobpreisungen des Heilandes auch, und werden „sie so lange irren, bis sie an euch sehen werden, daß man gesund werden kann „von seiner Plage."

*) Das Evangelium von Christo aber lehrt, daß der Glaube das Herz feste macht, dadurch nicht allein „der Kopf aus dem tobenden Meere hervorge„hoben" ist, sondern der Mensch, der Gläubige, eine neue Creatur, und hiemit ein Ganzes geworden. (Vgl. Ebel gedeihl. Erz. S. 45.)

**) Mtth. 16, 17 f.

***) Uebrigens war Petrus damals noch nicht ein von seiner Natürlichkeit bekehrter — wiedergeborner — sondern nur ein erweckter Mensch. Lc. 22, 32.

einer sogenannten Wiedergeburt eröffnet, auf welcher „der alte „Mensch bleibt," mit Allem was er hat, mitgeschleppt, und ihm eine Unterdrückung des neuen „wenigstens auf Momente" eingeräumt wird, wobei denn (abwechselnd) auch eine Tödtung des neuen Menschen durch den alten verbunden gedacht werden darf und muß. Jesus dagegen und seine Apostel dringen darauf, daß der alte Adam wirklich sterbe, und dem neuen damit wirklich zum Leben geholfen werde, der Mensch, gleich dem in die Erde gepflanzten Korn, welches nach seinem alten Leben erstirbt, indem es zugleich das Leben der neuen Pflanzenbildung annimmt, sterbe um zu leben. *)

Das Sterben des alten Menschen kann den neuen, unsterblichen Menschen, die von der Auflösung unergreifbaren Theile seines Organismus nicht befallen, ebenso wenig als das Lebensgesetz auf den leiblich Sterbenden übergeht, so daß er etwa sich aufrichten, und in voller organischer Kraft die „Vorherrschaft" (wie in O. Ct. zu Mtth. 16, 22. 23.) ergreifen, der lebende Mensch selbst sein, dann wieder dem Sterben, d. i. der Auflösung anheimfallen, und wechselsweise wiederum zum Leben gelangen kann. — Oder sollte der alte Mensch nur jenes „Schein„todes" (s. O. Ct. zu Joh. 11, 37—39.) sterben? etwa mit dem neuen Menschen um die Wette aus „Ohnmacht" in „Ohn„macht" fallen? — Wenn irgendwo der „monströse Charakter" einer Todtenauferweckung verwerflich ist, so ist es hier der von einem oftmaligen Umschlagen aus dem Sterben ins Leben und umgekehrt, daraus in der That die Fäulniß eines seinen Verwesungsgeruch über den Begriff der Neugeburt verbreitenden Auslegungsgrundsatzes entgegenweht.

Man hört von dieser Wiedergeburt, da der heilige Geist und das Fleisch mit einander um die Herrschaft streiten, in O. Ct. (zu Röm. 1, 32.) sogar: daß „im Herzen des Gläubigen „Anklänge einiger als heidnisch bestrafter Laster sich kund „geben," welches „für die Wahrheit spreche, daß auch in ihm „der alte Mensch noch lebe, welcher als solcher die Gottent„fremdung, die Mutter aller Sünde, in sich trage!" — Der

*) Joh. 12, 24 f.

Christ dagegen, der sich bewußt ist, die Sünde — wenn gleich er sie noch hat — nicht mehr zu thun, indem er, von seinem sündlichen Wesen sein göttlich gerichtetes Wollen scheidend, in der That sieghaft gegen die Ausbrüche der Sünde kämpft — verwirft, im Bunde mit dem Worte Gottes, obige Voraussetzung des Commentars als eine Lüge. — Sogenannte Gläubige, in denen sich „Anklänge heidnischer Laster" kund geben, gehören den Gläubigen, welche die Schrift als Wiedergeborne bezeichnet, nicht an. *) Ob auch (O. Et. zu Apgsch. 15, 1.) versichert wird, daß alle „Kirchenpartheien aller Zeiten in Uebereinstimmung mit „der Schrift selbst stets gelehrt, die Apostel hätten auch nach dem „empfangenen heiligen Geist nicht aufgehört, sündliche Menschen zu sein," so vermag doch eine wiederholt ausgesprochene Unrichtigkeit nicht gegen das Richtige zu beweisen, — am wenigsten, wenn ihr Widerspruch ihr auf dem Fuße folgt, indem, wie wir daselbst wiederum (zu 1 Cor. 2, 15 16.) lesen, in Paulus „die sündliche Subjectivität untergegangen," und (zu Lc. 22, 31) Petrus „die alte Natur nach seinem Fall gänzlich gebrochen." Ueberdies ist die Anführung der Schriftstelle Apgsch. 14, 15., die jene Unwahrheit erhärten sollte, eine Fälschung, denn „die Apostel" bekannten „nach dem empfangenen h. Geist" zwar: wir sind sterbliche Menschen, nicht aber: wir sind „sündliche Menschen." Ohne Grund bemüht sich dabei O. Et. (zu Apgsch. 15 1. Amkg.) in der Combination des Lesers die (bei ihm auf das angeblich „Sündliche" des Apostels basirte) „Irrthumsfähigkeit" dadurch zu decken, daß die Apostel „nur deshalb Zeugen der „Wahrheit" gewesen seien, „weil Gott nach seiner freien Gnade „sie zu Organen seiner Offenbarung erwählte;" denn wie sollten sie (nach O. Et. zu Apgsch. 16, 6—10.) „geneigt gewesen sein, „jedem Wink des Geistes zu folgen," wenn sie nicht Wiedergeborne, im echten Sinne dieses Wortes, gewesen wären? „Finden „sich" auch bei den Aposteln, wie O. Et. (zu Gal. 2, 11—13) sichtlich erfreut über solchen Fund bemerkt, „Beispiele von nicht „ganz vollkommener Verfahrungsweise" (noch zu unterscheiden von den Mißdeutungen, welche sich dieselben überdies im Com-

*) Röm. 6, 12—14.

mentar gefallen lassen müssen), so ist, da die Vollkommenheit des neuen Lebens in einem durch Gott kräftig gewordenen vollkommenen Wollen des Menschen besteht, hiemit kein Beweis gegen die Vollkommenheit des neuen Menschen auch in seinen Anfängen geführt.

Man ist erfinderisch in Vorwänden, um den alten Menschen einschlüpfen zu lassen, unbeschadet aller mitschlüpfenden Selbstwidersprüche, unter denen nicht unbemerkenswerth: daß (nach O. Ct. zu Röm. 3, 18.) „der Mensch vor Gott nur entweder ganz „heilig oder ganz Sünder" sei, es (O. Ct. zu Röm. 6, 12—14.) „einen Mittelzustand zwischen dem Dienst der Sünde „und dem Dienste Gottes nicht gebe;" und daneben (O. Ct. zu Röm. 4, 3—5. Amkg.) daß „man nicht den Gegensatz so hin„stellen dürfe, entweder sei der Mensch ein Sünder, oder er sei „ein Wiedergeborner und Heiliger, auch der Letztere sei noch, „sofern er den alten Menschen bis zum Tode behalte, ein Sünder."

„Das Wort Sünder" aber ist (nach G. C. Rieger, s. seine Predigten S. 633, 632.) „ein so garstiges und schändliches „Wort, daß es in der heiligen Schrift keinem Bekehrten und „Gläubigen, keinem Kind Gottes und Jünger Christi, sondern „den Zöllnern, Heiden und Unbekehrten gegeben wird. Und dieser „Unterschied wird so fleißig ohne Ausnahme in der ganzen heili„gen Schrift alten und neuen Testaments beobachtet, daß man sich „nicht genug verwundern kann, wie der Teufel so viel tau„send Menschen mit seinen Lügen zu bezaubern ver„mag, als wäre endlich Einer wie der Andere ein Sünder." — „O von diesem gräulichen Mischmasch weiß der Heiland *nichts*! „Er theilet die Leute in ungleiche Klassen. — Diesen Unter„schied muß man gelten lassen und dem Teufel den Gefallen und „dem Christenthum die Schande nicht anthun, daß man Kleien „und Mehl, Spreu und Waizen, Sünder und Fromme unter ein„ander mengete, wie es Muthwill, Arglist und Heuchelei gar „zu gern hätten."

So wiederum ein Zeugniß der gediegenen Alten, welche durch das Leben ihre Ueberzeugung besiegelten, gegenüber denen, die unter dem Vorwande, alles Eigene zu verwerfen, auch gegen die Aneignung der Gnade declamiren, dabei aber den Mund überfließen lassen von — vermeintlich demüthigem — Eigenlob.

Zu der Gesundheit des neuen Menschen will es bei der Menschensatzung, in welcher der Irrthum an die Wahrheit wie ein Polyp sich überall angesogen, dem Leben ein Mitsterben und dem Tode ein Mitleben ausbedingend, überall nicht kommen; vielmehr läßt sie den Wiedergebornen in Mitte eines alten und eines neuen Menschen zappeln, als Einen, der in der That weder leben noch sterben kann. — Man sieht den alten Menschen (zu Röm. 8, 5. 6.) dem Menschen das Gesetz nachtragen, damit derselbe nicht „ohne Gesetz" sei, so aber „mit dem Gesetz „Gottes," und also zugleich mit dem alten Menschen lebe, denn nur dieser „bedürfe" desselben, und darum bleibt es dem Menschen auch immer räthlich, den alten Menschen wenigstens mit aufsitzen zu lassen, mit welchem er nun einmal vertraulicher als mit dem neuen Menschen umgehen mag; dagegen dieser, der — nur so zu sagen — „nicht sündigen kann," den Menschen mittelst des alten Menschen für sich sündigen und sich mit Sünden gleichsam bedienen läßt; dabei nicht zu begreifen ist, warum dem alten Menschen, welcher doch nach der Schrift (und auch nach D. Ct. zu Röm. 8, 12. 13.) nicht gebessert, sondern gekreuzigt werden soll, dem mithin nicht das Gesetz zu geben, sondern an dem die Gesetzesstrafe zu vollstrecken ist, indem er nach dem Gesetz gerichtet und getödet wird, noch das Gesetz gepredigt wird?

Daß es mit der Zweideutigkeit des obigen neuen Menschen nicht im Scherz gemeint ist, zeigt die ernsthafte Behauptung des D. Ct. (zu Röm. 8, 1.): „Selbst wenn ein Wiedergeborner abfalle vom Glauben, so habe der Wiedergeborne als solcher nicht „gesündigt (!), sondern der durch die Schuld des Menschen wieder mächtig gewordene alte Mensch habe den Keim des neuen „Menschen wieder aus seinem Wesen verdrängt." War denn aber dieser Mensch nicht wiedergeboren? oder ist der Wiedergeborne nicht der Mensch? und wie unterscheidet sich der alte Mensch, als zweiter oder dritter Mensch im Menschen, von dem — auch nicht mit dem neuen Menschen Eins seienden — Menschen? —

Diesen drei Commentar-Menschen begegnet man auch da, wo (wie D. Ct. zu Röm. 4, 3—5.) „die Sündenvergebung" „nicht

„dem alten Menschen zu Theil werde, der sterben müsse,*) „auch nicht dem neuen Menschen, der nicht sündigen könne, „sondern der innersten Persönlichkeit selbst, die sich sowohl „des alten als des neuen Menschen, als des" oder vielmehr der „ihrigen bewußt sei." Es gesellt sich dazu auch wohl noch ein vierter Mensch, unter dem Titel „wahre Persönlichkeit," die für „nichts anders als die auch nach dem Fall übrig geblie- „bene scintilla des göttlichen Ebenbildes" erklärt wird.

Um der Unvollkommenheit (d. i. Unentschiedenheit)**) des Menschen — in seiner Zerfallenheit in einen neuen und einen alten — Sanction zu verleihen, werden auch Gleichnisse versucht. „Wie in Christo selbst," heißt es in D. Ct. (zu „Röm. 7, 1—3.), unbeschadet der Einheit seiner Persönlichkeit, „der sterbliche von dem unsterblichen Christus unterschieden werde, „so werde auch im Menschen der alte Mensch von dem neuen „unterschieden, unbeschadet der Einheit seiner Persönlichkeit." Christus aber hat nicht Sterbliches, sondern sein Leben geopfert, indem er das Lebensprincip durch seinen Tod aushauchte, — weshalb auch nicht die Schrift vom unsterblichen Christus (der niemals gestorben wäre, wenn er nicht sein Leben freiwillig in den Tod gegeben hätte, um die Welt von der Sterblichkeit zu erlösen) einen sterblichen unterscheidet; die Einheit der Persönlichkeit in Christo ist daher mit dem Zwiespalt im unentschiedenen Menschen nicht zu parallelisiren. — Aber: „wie das Reich Got- „tes, das Frieden, Gerechtigkeit und Seligkeit in seinem Gefolge „hat, auf Erden existirt, doch aber Friede, Gerechtigkeit und „Seligkeit noch nicht auf Erden herrschen, so könne," meint man (s. D. Ct. zu Röm. 6, 11.) „auch in einem einzelnen Menschen „der neue Mensch, Christus in uns, wahrhaft leben, ohne daß „er doch bereits absolut herrsche; vielmehr breite sich sowohl der „Proceß des Sterbens des alten Menschen, als der des Leben- „digwerdens des neuen, welches Beides sich immer wechselseitig

---

*) Wann? und wo? in Olshausens Commentar findet sich dazu weder Raum noch Zeit.

**) welche die h. Schrift Lauheit nennt. Offb. Joh. 3, 16.

„bedinge, über das ganze irdische Leben aus, und die Vollen„dung beider gehöre erst jenem Leben an." Indem nun so die Christenaufgabe *) hinübergespielt wird aus der Zeit der Saat in die Ewigkeit der Erndte, und man auch nicht vom Streben nach dem Vollkommenen aus überschwänglicher — „tiefster" — Demuth des alten Menschen hören mag, wird der alte Mensch, wie er ist und schwankt, in die Herrlichkeit der neuen Welt versetzt. **) Kommt aber das Reich Gottes nicht mit äußern Gebehrden, sondern ist inwendig im Menschen, so ist der Vergleich umzukehren, und zu behaupten: wenn das Reich Gottes, wie es im Menschen existirt, sich auch auf Erden ausbreitet, so muß es, wenn es daselbst herrschend werden soll, zuerst in Menschen herrschen — wie denn auch die h. Schrift von Israels Bekehrung großes Heil für die Menschheit erwartet — ***) nicht aber Sterben des alten und Lebendigwerden des neuen Menschen sich wechselsweise bedingend über das ganze irdische Leben sich ausbreiten, — denn dann könnte das Reich Gottes auf Erden niemals herrschend werden. Läßt die h. Schrift im Reiche Gottes auf Erden den Satan gebunden sein unter der Herrschaft Christi, so liegt — soll das Gleichniß in der Wahrheit bestehen — zuvor der alte Mensch schon in Banden unter der Herrschaft des neuen, in welchem Gerechtigkeit, Friede und Freude Wohnung gemacht haben, wenn gleich sie noch nicht auf Erden herrschen.

Auch der Versuch einer dritten Weise, die beabsichtigte Gleichstellung des alten und des neuen Menschen zu veranschaulichen, ist verunglückt: „Wie in der Gesammtheit der „Menschheit" (heißt es O. Ct. zu Röm. 8, 5, 6.) „das Unkraut „sich entwickele neben dem Waizen, und Gutes und Böses sich „in parallelen Reihen vollende, so bleibe auch der alte Mensch

---

*) für das Hienieden gegeben, 2 Cor. 6.

**) „Auch in dem Vollendetsten" (!!), versicherte einst Vf. dieses Commentars in einem anonymen Tractätchen (der ein und neunzigste Psalm mit Anmerkungen. Königsberg 1831.), „wohnt noch ein alter Mensch, dessen Erbtheil „die Sünde ist," — welches sündige Erbtheil man denn also unendliche Zinsen tragen lassen will!

***) Röm. 11, 12.

„bis zuletzt neben dem neuen," — indem man hiemit beide in der Entwickelung zur Vollendung fortschreiten sieht, so daß endlich in einem Menschen ein ausgereifter alter Mensch neben einem ausgereiften neuen Menschen zu Stande kommt! Die Schrift aber vergleicht mit dem Unkraut neben dem Waizen das Böse neben dem Guten nicht in einem Menschen, sondern in den Bösen und in den Guten. *) Begütigend wird zwar bemerkt: „es „dürfe sich nicht etwa zwischen denselben" (dem alten und neuen Menschen) „je weiter die geistige Entwickelung vorschreite, eine „um so größere Annäherung einstellen." Doch ist kein Grund ersichtlich, warum, wenn — auch nur in einem und demselben Hause, vielmehr in einem und demselben Menschen — Gutes und Böses neben einander gleichgestellt oder ein neuer und „ein „mächtiger alter Mensch" neben einander groß wachsen, sich nicht allmählig eine immer größere Annährung einstellen dürfe, und zwar des Guten an das Böse, welches letztere in einer Welt, in der überdies der Urheber des Bösen herrscht, sofern es geduldet wird, nur zu leicht die Herrschaft ergreift, während es unglaublich erscheint, daß (wie D. Ct. zu Röm. 7, 5. 6. schwärmt) der alte Mensch neben dem neuen (Belial neben Christus) gleichsam gutwillig „stets abnehmend" sich verhalte, indem er (der alte) den neuen Menschen, gleichsam brüderlich gesonnen, „stets „wachsen" lasse! —

Wenn daher (D. Ct. zu Röm. 8, 5. 6.) selbstgefällig versichert wird: daß „die richtige (?) Auffassung dieses Verhält„nisses deshalb von höchster Wichtigkeit sei, weil sich nach der „Anschauung, die der Wiedergeborne davon in sich trage, sein „ganzes Heiligungsstreben gestalte," so wird der Wiedergeborne, um der hohen Wichtigkeit willen, welche die Wahrheit für die Tugend, die richtige Erkenntniß für das sittliche Streben hat, wohlthun, sich nicht durch obige Parallele verleiten zu lassen, die Wiedergeburt als ein Unentschiedenes — ein „Oscilliren" zwischen dem Neuen und Alten — aufzufassen und das Unkraut mit dem Waizen, das Böse mit dem Guten in sich zu „ent„wickeln" und zu „vollenden," sondern ein guter Waizen wer-

*) Und diese Unähnlichkeit des Gleichnisses mit jener seiner Deutung ist die moralisch entscheidende.

den zu wollen, zum Tage der Erndte, dessen eingedenk, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert. „Der neue Mensch „im Wiedergebornen stößt" zwar „das Ich nicht von sich," denn „das Ich" ist der neue Mensch, welcher nicht „den alten Men„schen" (wenn auch noch sein Fleisch) „an sich trägt," noch weniger „alles trägt, was" (wie D. Ct. zu Röm. 8, 3. will) „das Nach„schleppen des alten Menschen mit sich führt." Vergeblich wird hierdurch versucht gleichnißweise anschaulich zu machen, wie „der Hei„land in seinem Erdenwandel nicht die Menschheit verstoßen, „weil sie ihren alten Menschen, die böse Richtung noch an sich habe;" denn „die böse Richtung," das Satanische in der Menschheit, hat der Heiland allerdings verstoßen, diesen Träger des Nachschleppens des alten Menschen nicht getragen, sonst wäre die Erlösung der Menschheit nicht geschehen. „Ward" also der Heiland „erst wie die Menschheit," und „ward nachher die Mensch„heit wie er," so wird damit der neue Mensch nicht wie der alte, und der alte nicht wie der neue; dieser stößt jenen von sich, und trägt ihm auch die Schleppe nicht nach. —

Muß endlich sebst der Commentar bei des Apostels: durch Christus ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt (zu Gal. 6, 14.), zugeben, daß hiemit der „lebendige Vorgang der Wieder„geburt" geschildert worden, und Paulus „seinem sündlichen „alten Menschen nach gestorben," — sich also nicht mehr unter jener „Zahl der Heiligen aller Zeiten" befunden, denen (D. Ct. zu Röm. 6, 15. 16) „bei der Bitterkeit des Kreuzes und der „Weltverleugnung der Wunsch aufsteigen könne: o wärest du wie„der wie du früher warst!" — so wird durch den Ausspruch im Briefe an die Galater, welcher den Sinn des Apostels über das Sterben des alten Menschen commentirt, vollends jede Einwendung dieses alten Menschen beseitigt, und auch seine letzten Zuckungen in einem „allmähligen Kreuzigen," mit den Worten: die Christo angehören, haben gekreuzigt *) ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, — dem Tode übergeben.

Die Schrift erkennt den Grundsatz (D. Ct. zu Lc. 12. 40.) nicht an, daß der „Gläubige" Gott und die Welt „in sich

*) εσταυρωσαν. Gal. 5, 24.

„trage," denn der Glaube duldet nicht das Herz zu theilen zwischen Gott und der Welt, nicht mit der Sünde zu spielen, nicht mit der Hölle zu scherzen, deren Abgründen der neue Mensch entschieden den Rücken gekehrt. *) Das Wort des Apostels bezeuget, daß es einen neuen und gewissen Geist im Menschen giebt, der wirklich Früchte trägt, an denen er geprüft und erkannt wird; **) und gleichwie der Baum es kund giebt, daß der Boden seinen in ihn niedergelegten Keim angenommen, wenn er nun Blätter gewinnt und Blüthen treibt, und Früchte trägt, so wird auch bei dem Wiedergebornen an der aufschlagenden Flamme seiner Gegenliebe — an den gesunden Früchten — ersehen, daß die Liebe Gottes in ihm gezündet, der Saame der göttlichen Heilkraft in ihm gewurzelt.

So nun der Geist Dessen, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbe, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß Sein Geist in euch wohnet. ***)

Die Verklärung der Leiblichkeit.

Die Wiedergeburt der Menschheit und des Weltalls, ihrem geistleiblichen Wesen nach im Christenthum verwirklicht, ist keine Träumerei; ihre Wurzel ist in wesentlichem, urewigem Boden gegründet. Dort, in dem Ur-Verhältniß der Gerechtigkeit — von wo aus die Wirkungen der Liebe Gottes zur Feststellung derselben in Entwickelung Seines Rathschlusses durch Erwiederung der Menschheit sich fortpflanzen und wo die alte Schlange zwischen Gott und der Menschheit ihren Kopf hat, den zu zertreten, seine Befestigungen im Fleische zu zerstören (aufzulösen), durch Grundlegung des neuen Tempels in der Menschheit, Christus in das Fleisch gekommen — dort hat die Grundfeste der Wiedergeburt, die höhere Leiblichkeit, ihren geistigen Wesensgrund.

Der Geist, dieser ursprüngliche Erzeuger der Leiblichkeit, ist es, der sich seinen Leib von Neuem erbaut, indem die Befestigung

*) Mtth. 6, 24. **) 1 Joh. 4, 2. 5. vgl. Hesek. 36, 25—27. ***) Röm. 8, 11—13.

der göttlichen Wirkungen im Leibe den Menschen zu dem Ebenbilde Gottes, dem er durch die Sünde entfallen war, wiederum erhebt. Wie uranfänglich durch Feststellung des göttlichen Gesetzes im Leibe, vom freien Willen der Persönlichkeit aus rückwirkend, das Geistige verleiblicht (befestigt) werden sollte, im gerechten Fortschritt zur Vollendung, so muß nach Verkehrung des Verhältnisses zwischen Geist und Leib zunächst die Vergeistigung des entgeisteten Leiblichen, mittelst der Wiedergeburt, stattfinden, damit durch Herstellung des Menschen in das göttliche Ebenbild das Weltganze zur geistleiblichen Vollendung fortgeführt werden kann. Haben wir einen natürlichen Leib, so haben wir auch einen geistigen Leib. *) An den Leib knüpft sich das geistige Leben der Seele, und indem das Herz des innern Menschen, der Wille, feste wird von oben herab, so befestigt sich mit demselben das Herz, der Pulsschlag des Lebens im äußern Menschen; und wie die Frucht das Kennzeichen eines gesunden Keimes und seines echten Saamens ist, so spricht der Kern, die Geistleiblichkeit, sich in der geistigen Gestaltung der Seele, im Antlitz, in der Haltung und Gebehrdung des Menschen, aus.

Daß die Leiblichkeit, mit dem geistigen Wesen in gegenseitig sich bedingender Wirkung zu einer Einheit verschmelzend, die Natur der innern Beschaffenheit und hiemit des einstigen Schicksals des Menschen auspräge, und, ein vorbildlicher Zeuge seiner zukünftigen Gestaltung, ihn an das Ende der Entscheidungen, an die Zukunft seiner Zukunft erinnert: diese Bedeutung der Leiblichkeit hat für Viele etwas Schauerliches. Es giebt Naturen der Menschen, die sich, so zu sagen, niemals in ihrem Leben setzen, eines eignen Ichs nie habhaft werden, und denen daher das Festewerden ihrer flüchtigen Geistererscheinung vollends entbehrlich dünket. Andere hegen vor dem Gedanken einer Verähnlichung des Leibes mit dem Geiste, weil vor der unbedingten Herrschaft des Geistes, ein Grauen, welches sich auch wohl unter der Larve einer von der Leiblichkeit geschieden sein wollenden Geistigkeit zu verbergen trachtet. Wie aber Diesen ihre Ziererei nicht glückt, vielmehr deren Grimasse nur von der Schaamlosigkeit

*) 1 Cor. 15, 44.

beider getrennter Naturen in ihnen zeugt, so ist ihre Gereiztheit gegen den ihnen unbekannten, im Leibe als in seinem Tempel herrschenden, Geist, eine so geistlose als fleischliche Satyre auf sie selbst, und auf ihr Unvermögen, den geistigen Leib mit dem Schwerdte ihres Geist-Leichnams zu treffen.

Gottes Wille ist nicht aufgehoben; Sein Weg mit der Menschheit, wie er seinen Anfang hatte, führt zu seinem Ziel. Seine Geisteswirkungen sind wirkliche, sie wirken und erwirken. Im Gesetz ihres Samens ruht die Auferstehung zur fruchttragenden Vollendung. Weil die Leiblichkeit im Geistigen ihre Basis hat, darum ist sie der geistleibliche Acker, welcher den Saamen des Geistes zu empfangen fähig ist, um Frucht zu bringen in eigenthümlicher Art. *) Mit der Bedeutung der Leiblichkeit, als der Schranke der Entwickelung und Feststellung jedes Geistesgesetzes, und endlichen Feststellung zur Entscheidung über jegliche Richtung — zum Gericht, ist den Individuen der Menschen hienieden der Umfang ihrer Entwickelungszeit zur Persönlichkeit zugemessen.

Im geistigen Leibe keimt die Persönlichkeit, mit ihrer Verantwortlichkeit Gott gegenüber; denn hier, auf dem Punkte der persönlichen Freiwerdung in Kraft des heiligen Geistes, ringt nach der Gnade des Berufers das Feste — als persönlich Undurchdringliches eine Schraube ins ewige Leben — selbst mit Gott, dem Urheber seines Daseins, und läßt ihn nicht.

Wie nicht der Geist oder das Wesen des Menschen, noch weniger das Licht, welches ihn bestrahlt, es ist, darin seine Persönlichkeit sich gestaltet, sondern das Ganze seiner Wesenheit nach Geist, Seele und Leib, dessen eigenthümliche Züge mittelst seiner Gesinnung (vom Herzen aus, als dem Brennpunkt des Lebens) in seinem geistigen Leibe geistig eingegraben sind, nach denen Gott ihn von andern freien Wesen unterscheidet: so besitzt der Mensch auch in diesem seinem geistigen Leibe, schon der Anlage nach, seinen eigenthümlichen Namen, bei welchem Gott ihn ins Dasein gerufen. **)

Der Name, als Bezeichnung einer Person, ist zugleich die

*) 1 Cor. 15, 37 ff. **) Lc. 10, 20.

Charakteristik ihrer Persönlichkeit. Hat der Mensch — mit dem natürlichen Leibe — einen äußern Namen, so hat er auch — mit dem geistigen Leibe — einen innern Namen (einen verborgenen Ausdruck — eine Gott bekannte Chiffer — der ursprünglichen Natur-Eigenthümlichkeit) bei welchem er von Dem errufen wird, der ihn in das Buch des Lebens geschrieben, als er das Gesetz seiner Natur der Seele eingeprägt. Dem Menschen kehrt in der Wiedergeburt — mit der wiedergebornen Leiblichkeit — sein ihm ursprünglich eingeborner Reflex, gegenüber seinem höchsten Gegenstande, wieder, er erkennt sich selbst, wie Gott ihn zuvor erkannt, *) indem er auf der Resonanz seines neuerwachten Lebens das Wort vernimmt, welches seinen Standort im Geisterreich — die eigenthümliche Berufung — eigenthümlich wiederklingt, und die seinem Wesen einst eingegrabene Chiffer seiner göttlichen Bestimmung lesbar wird in dem Ausdruck seines ganzen Wesens. Die heilige Geschichte läßt daher nach Momenten großer, auf den Menschen tief einwirkender und durch die erneuernde Kraft des h. Geistes ihn nach Geist, Seele und Leib entwickelnder und umwandelnder Erfahrung, dem Menschen einen neuen Namen zu Theil werden, damit er sich fortan seiner Berufung gemäß daran aufranke und festhalte. **)

Olshausen, der seinerseits an die Bedeutung des Namens nicht eher gedacht (und ohne wesentliche Begründung in der gegenseitigen Durchdringung zweier Grundkräfte zur Offenbarung verschiedenartiger Charaktere, als eben so vieler Strahlenbrechungen zum persönlichen Bewußtsein, an diese Bedeutung nicht denken konnte), mochte, als er darauf aufmerksam gemacht wurde, ***) es noch schwerer begreifen, wie in einem Menschen auch nur das Bedürfniß entstehen könne, seinen auf die eigenthümliche Wesensanlage gegründeten Namen — seine persönliche Berufung — zu erkennen, und mit demselben sich selbst in Wiederherstellung der

---

*) Gal. 1, 15.

**) vgl. 1 Mos. 17, 5. c. 32, 28. Mtth. 16, 13—19. wie denn auch die Namenertheilung bei der Taufe nach ursprünglich christlichem Sinne an die zu gewinnende neue Creatur hat geknüpft sein sollen.

***) zunächst durch Ebels Vorträge über die Namen Jesu i. J. 1825, in den erwähnten Wochen-Gottesdiensten und in dadurch veranlaßten Gesprächen darüber.

neuen Natur zu erstreben. In seinem Commentar aber (welcher sich zu Mtth. 18. 19. 20. mit der Erklärung auszeichnei: „Ονομα „ist die Persönlichkeit, Wesenheit selbst, und zwar nicht in ihrer Un- „erkennbarkeit, oder Unerkanntheit, sondern in ihrer Manifestation") gedenkt er auch der aus der Erkenntniß des tiefsten Grundes menschlicher Individualität zu folgernden Wahrheit: daß der Mensch in seine naturgegebene Berufung zwar wieder herge- stellt, nicht aber für eine fremde umgewandelt werden könne, mit den Worten (Bd. II. Einl.): daß „die Kraft der Gnade nicht „den natürlichen Anlagen entgegengesetzte Charaktere hervorrufe," und versichert (zu Lc. 1, 19.) daß „der Name — wenn man die „Idee des Belegens mit einem Namen in ihrer Tiefe erfasse, „nichts als der der Natur, dem innern Wesen des Benannten ent- „sprechende Ausdruck," und (zu Mtth. 1, 21.) „seiner eigentlichen „Bestimmung nach kein willkürlicher sei, sondern die Natur und „ganze innere Wesenheit dessen, der ihn trägt, ausdrücken" solle. — Diese bedeutsamen Aussprüche aber müssen als Willkür erscheinen, da, wo nicht das Gesetz einer urwesentlichen Gerechtigkeit aner- kannt wird, nach welchem jedes Wesen an seinen eigenthümlichen Ort gestellt worden, um seine im Urverhältniß gegründete ur- sprüngliche Berufung als eine namentliche, selbstständige Persön- lichkeit auszufüllen.

In demselben Commentar treten gegen diese von ihm nach- gesprochene Erklärung alle jene auf das unbedingt voraussetzungs- volle Einheitsprincip basirten Auffassungen von einer Gnaden-Wahl im Sinne einer Gnaden-Willkür auf, durch die offenbar eben so leicht ihrer Anlage, als ihrem bewußten Willen nach entgegenge- setzte Charaktere hervorzurufen wären; oder auch jene Stellung aller Individuen in gleicher Art, am gleichen Ort, die eines eig- nen Namens, mit dem sie genannt würden, füglich entbehren können. Wie wäre wohl z. B. der neue Name Jacobs, den Vf. (Ct. zu Mtth. 11, 11., ohne seine Gedanken darüber zu con- frontiren) mit Schönherr als Folge der Wiedergeburt betrachtet, zu erklären, wenn derselbe nicht ein durch freie Vorgänge im eigenen Wesen bedingter Ausdruck der Persönlichkeit gewesen wäre? Die Schrift stellt 1 Mos. 32. bei dem Gewinn des neuen Na- mens eine mit Gott ringende und sich zu Seinem Segen

durchringende Persönlichkeit dar, welche dem Anspruch genügt, den Gott an den Menschen macht, wenn er sich mit ihm verloben will in Gerechtigkeit und Gericht; wie denn der Prophet das persönliche Moment, die Freiwilligkeit, näher bezeichnend, spricht: er kämpfte mit dem Engel und siegete, denn er weinete und bat ihn; *) — und erlangte hiedurch für seinen geistigen Leib den Keim der Gerechtigkeit zur einstigen Verklärung — seinen neuen Namen.

Der geistige Leib des in der Wiedergeburt erneuerten Menschen ist die Bedingung der Verklärung, indem von den festen Theilen seines in der Gerechtigkeit gegründeten Gesetzes, durch unmittelbaren Einfluß des Geistes von Oben, die verwandelnden Wirkungen auf den sterblichen Leib ausgehen, und ihn durch seinen feuerfesten Kern, den geistigen Leib, fähig machen, nicht nur die Strahlung des göttlichen Feuers aufzunehmen, sondern auch eine Stützung desselben zu sein, — mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft zu werden. **) Der also feuerfeste Leib bildet im Menschen die Bedingung zur Aufnahme der concentrischen Wirkungen des göttlichen Urfeuers und der einstigen Verherrlichung; nach dem Ausdruck der Offenbarung die reine, schöne Seide, die weißen Kleider, welche die Gerechtigkeit der Heiligen. ***)

In Kraft dieser Licht- und Feuerhaltigkeit der in ihm göttlich gegründeten neuen Natur, kann das menschliche Wesen selbst der natürlichen Schwere seines in der Finsterniß erbauten Organismus enthoben werden, und die höhere Natur vorwaltend das organische Leben seinem natürlichen Boden entrücken. Schon die äußere Natur bietet in Gegenständen, welche vom Lichte getränkt sind (z. B. in der Beschaffenheit des Oeles) die Anschauung einer Geist-Leiblichkeit dar, welche mittelst ihrer inwohnenden Lichtskraft über dem schweren Elemente sich emporhebt. Ist nun eben die Constellation im Weltall eine dem verklärenden Princip Bahn machende, so wird auf den Schwingen seines eigenthümlichen Wirkungsgesetzes der lichtgetränkte Organismus dem Urquell seines Elementes zugeführt. So erhoben sich Henoch und Elias mit ihren Leibern, nicht etwa von den ihrem Wesen unterliegenden

*) Hos. 12, 5. **) Apgsch. 1, 5. ***) Offb. Joh. 19, 8. c. 3, 4.

Kräften der Finsterniß getragen, sondern mit den Fittigen des Lichtes auf den vom Licht geschwängerten Wolken, kraft des innern Lichtes ihrer Verklärung zu dem ihrem dermaligen Wesen homogenen Elemente, — *) und Viele der Gerechten, mit Christus in der ihrem Wesen inwohnenden Lichtskraft auferweckt, sahe man bei seiner Auferstehung aus ihren Gräbern hervorgehen. **) Aehnlicherweise schildert Paulus ***) die Vorgänge in der Zukunft des Herrn in Folge persönlicher Befestigungen der Wirkungen des heiligen Geistes im geistigen Leibe, — auf Grund der geistigen Doppeltbedingung, welche die Schranke zur Entwickelung, Befestigung und Verklärung der Persönlichkeiten darbietet.

Die Vorbereitungen zur dereinstigen Verklärung der Leiblichkeit überhaupt und in der Menschheit insbesondere, sind bereits getroffen, und geschehen fortwährend im Himmel und auf Erden, und wenngleich um des Ankampfs feindlicher Hindernisse willen, in einem — auf die urwesentlichen Gesetze der Wechselwirkung gegründeten — Schraubengange der Entwickelung des Weltganzen, so doch unfehlbar dem Ziele entgegen, da denn die Verwandlung zur Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes plötzlich und entscheidend hervortreten wird. ****) Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, ist es, in welchem die Möglichkeit einer Verklärung der Leiblichkeit ihren eigentlichen Grund hat. In Ihm ist das Leben und das Leben ist das Licht der Menschen. *****) Wie nun der Vater das Leben hat in sich selber, so hat er auch dem Sohne gegeben zu haben das Leben in sich selber, und wie der Vater die Todten auferwecket und macht sie lebendig, also macht der Sohn lebendig, welche er will. †) Jesus Christus stellte eine vollkommen in der Gerechtigkeit gewurzelte Persönlichkeit dar, und indem Er dem Tode die Macht genommen, ††) hat der Auferstandene sich als den lebendigen Stein erwiesen, bei Gott auserwählt und köstlich, daß auch wir durch Ihn und in Ihm lebendige Steine werden können, †††) indem wir unsere Leiber begeben zum lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer. ††††) Mittelst des Glau-

*) 1 Mos. 5, 22—24. 2 Kön. 2, 11. **) Mtth. 27, 52 f. ***) 1 Thess. 4, 16. 17. ****) 1 Cor. 15, 51 ff. *****) Joh. 1, 5. †) Joh. 5, 26. 21. ††) 2 Tim. 1, 10. †††) 1 Ptr. 2, 4—6. ††††) Röm. 12, 1. 1 Cor. 3, 16. 17.

bens (der Aneignung des in Christi Persönlichkeit ruhenden Wirkungsgesetzes, sowohl für den leiblichen als für den geistigen Organismus)*) ist die Gestaltung des Lebens Christi im Leben des Menschen, durch die persönliche Eingliederung des Letztern in den göttlichen Leib, eine Vermählung Christi als seines Hauptes, in den einzelnen Gliedern mit der ganzen Gottes-Gemeine.**) Der gläubige Genuß nämlich des Fleisches und Blutes Christi ist die Impfung, das σπευμα des σωμα πνευματικον,***) daher der Apostel das h. Abendmahl die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi nennt,****) und den würdigen Genuß desselben in einen innigen Zusammenhang mit der Zuständigkeit des ganzen Menschen setzt.*****) Deßhalb betrachtete auch Ignatius das h. Abendmahl mit Recht als φαρμακον της αθανασιας, indem die Feststellung der Gerechtigkeit in der Geistleiblichkeit, seit dieselbe durch Versiegelung des Göttlichen im Menschlichen in dem: Vollbracht auf Golgatha errungen, und am Tage der Wiederbelebung des Auferstandenen sieghaft hervorgebrochen war, den Auferstehungsleib der Gläubigen bedingt.

In der Natur der Sache liegt es, daß Jesus, der durch seine Auferstehung eine Bahn gebrochen von der sichtbaren zur unsichtbaren Welt, seinen Standpunkt unmittelbar darauf in seiner Heimath Droben genommen, um von da aus die Befestigungen seiner welterlösenden Kraft auf der Erde zu bewirken. †) Auch ist es anschaulich, wie die auf Persönlichkeiten hienieden sich stützenden Wirkungen der Gerechtigkeit eine Rückwirkung äußern in der himmlischen Welt, und dort sich befestigend, als ein Erbtheil im Licht ††) (die Beilage), aufgehoben werden zu Kronen der Gerechten, †††) dieselben zu schmücken, bis der Herr erscheinen wird, daß Er herrlich sei in seinen Heiligen und wunderbar in allen Gläubigen. ††††) — Die Gesetze der erneueten Geist-Leiblichkeit, durch naturnothwendige Hin- und Rückwirkung auch in die unsichtbare Welt versetzt, gründen für die Leiber der Gerechten, in denen das Saamkorn ihres persönlichen Gottbewußtseins hienieden

---

*) c. 6, 15. 19. 20. Joh. 17, 19. **) Eph. 4, 15. 16. ***) Joh. 6, 53—57. ****) 1 Cor. 10, 16 ff. *****) 1 Cor. 11, 29 ff. †) Apgsch. 3, 20. 21. ††) Col. 1, 12. †††) 2 Tim. 4, 8. 1 Ptr. 5, 4. ††††) 2 Thess. 1, 10.

Wurzel geschlagen, eine ihnen verwandte Behausung im Himmel, *) darauf sich das πολιτευμα, das Bürgerrecht der Wiedergebornen, ihre Stätte in des Vaters Wohnungen, gründet, ebenso für die zukünftige Verklärung, davon der Apostel hinzusetzt: daß Jesus Christus der Herr, unsern Leib der Niedrigkeit verwandeln wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. — **) Bevor dieses geschieht, ist auch der geistige Leib nicht als verklärt, vielmehr bis dahin als gebunden anzusehen, und selbst die vollendeten Gerechten, welche haben des Geistes Erstlinge, warten noch auf diese, zur Zeit der Wiederkunft Christi verheißene, Erlösung des Leibes und auf die sie begleitende Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. ***) Doch ist ihnen bis zu diesem Offenbarwerden mit Christus †) durch ihn jene Stätte bereitet, ††) ein Erbe aufbehalten, Droben im Himmel. †††)

Die biblische Realität ist realer als man ihr zugestehen will, wenn man (wie D. Ct. zu Joh. 14, 2. 3.) „nur so viel sagen „kann, daß es gewiß irrig sei, sich die himmlischen Verhältnisse „in todter starrer Abgeschlossenheit, ohne innere Fortbewegung zu „denken;" da denn die Worte Jesu: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen — ich gehe hin euch eine Stätte zu bereiten, in auffallender Verlegenheit mit der Bemerkung begleitet werden: „die ganze Rede Jesu habe nun freilich einen kindlichen „Charakter, die Einfältigen zu locken, indeß könne das ετοιμασαι „τοπον doch kein ganz leerer Gedanke sein. Die nähere Bestim„mung dessen, was darunter gemeint sein möge, dürfte aber „schwierig sein." Nicht minder schwierig dürfte wenigstens die mehr als „kindliche" Naivität zu fassen sein, mit welcher in Anmaßung väterlicher Auctorität ein „biblischer Commentar" über die Bibel und ihren angeblich „kindlichen Charakter" sich erhebend, gestatten will, daß die „Gedanken" Jesu „keine ganz leeren" seien oder zu erklären, was Vf. unter einem „kindlichen Charakter" der Rede Jesu verstanden? ob die Tiefe der einfachen Wahrheit von

*) Das Kleinod der himmlischen (oberen) Berufung, dessen Inhaber entgegen kommen zur Auferstehung der Todten. Phil. 3, 14 u. v. 12. vgl. Offb. Joh. 6, 10. 11.

) Phil. 3, 20. 21. *) Röm. 8, 20—23. †) Col. 3, 4. ††) Joh. 14, 2. 3. †††) Col. 1, 5. Abgsch. 20, 32.

einer so anschaulichen Realität der Verhältnisse der unsichtbaren Welt in ihrer Beziehung auf die sichtbare und des Herrn zu den Seinen, etwa in einer kindlichen Vorstellungsweise des Herrn zu suchen — die wohl gar eine angenommene Rolle zur Berückung des Glaubens der Einfältigen sei? —

Es ist dem Olshausenschen Commentar nachgerühmt worden, daß er in Beziehung auf seine „dynamische Ansicht von der leib„lichen Persönlichkeit Christi eine gesteigerte Eigenthümlichkeit „der Auslegung habe;" — über seine damit zusammenhängende Ansicht von der geistleiblichen Verklärung der menschlichen Persönlichkeit wurde dabei nichts erwähnt. Ob man sich damit nicht einverstanden wußte? oder den Commentar darüber nicht verstanden? — Thatsächlich ist Vf. desselben in beider Beziehung sich selbst nicht klar gewesen, und indem er, die begründende Wahrheit verschweigend, sich — wie sichtlich — beengt fühlen mußte, vermochte er den Unterschied zwischen der Persönlichkeit Christi und der menschlichen Persönlichkeit nicht festzuhalten. — Der Mensch, mit seiner Seele als ein Drittes zwischen den verschiedenen Urkräften stehend (darin auch die Möglichkeit einer Scheidung des neuen Menschen von seiner alten Natur noch im Todesleibe*) gegeben ist), empfängt zwar mit Aufnahme des göttlichen Saamens **) den Keim des geistigen Leibes, doch ist damit nicht die Blüthe dieser Pflanze, die Verklärung der Leiblichkeit, welche über den Menschen erst in der Auferstehung kommen kann, zu verwechseln. Die Seele Christi aber ist nicht aus den urwesentlichen Elementen hervorgegangen, seine gottmenschliche Natur ist eine Verknüpfung des Wesens der Gottheit mit der im zweiten Urwesen göttlich gegründeten Menschheit.

Weiß O. Ct. auch (zu Joh. 6, 39. 40. und 51—53.) im Allgemeinen von dem „erhabenen Begriff der ζωοποιησις der „Welt," von einer „Verklärung auch der Leiblichkeit," und daß sich Jesus als der „ζωοποιων Restaurator und Verklärer für den „ganzen Menschen dargestellt," so ist ihm doch der Blick für das Wesentliche entgangen. Vom Standpunkt seines Commentars durfte überall nicht von einem geistigen Leibe des Menschen,

*) Röm. 7, 25. c. 8, 10. **) 1 Ptr. 1, 23 f.

vielweniger von einem verklärten Leibe die Rede sein. Derselbe hat die neue Creatur in ihrem wahren Wesen nicht erschaut und darum auch über den geistigen Leib eine richtige Anschauung zu geben nicht vermocht, seine Gegenwart und Zukunft nicht unterschieden. Er kennt ja nur (zu 1 Cor. 2, 14.) „wechselnde Zu„stände im Menschen," dabei also nicht einmal ein geistiger Leib — ein Festes — denkbar; wo aber nicht Festes stattfindet, da kann, der Natur der Sache nach, noch weniger von einer Ueberstrahlung die Rede sein. Indem D. Et. den im geistleiblichen Proceß wiedergebornen Leib schon für einen verklärten (verherrlichten) Leib nimmt, meint er (zu Röm. 8, 10. 11. Amkg.), daß in der Schrift die „leibliche Verklärung stets als hienieden „schon vor sich gehend dargestellt werde," als „im allmähligen „Proceß sich gestaltendes Leben." Nun wird zwar durch die Wiedergeburt das Leben Jesu unser Lebensprincip, und der Mensch dadurch vergeistet, jedoch nur als im Keim,*) daraus der geistige Leib, in seiner Entfaltung durch die Pflanze hin als ein Korn**) zu denken; Herrlichkeit oder Verklärung desselben aber ist ohne die bedingenden Umstände der Verwandlung des Ganzen nicht möglich.***) Nur bei Christus dem Herrn, der, urewig das Leben, seiner Stellung im Weltall nach allumfassend, auf seiner gottmenschlichen Grundlage die Kräfte des großen Ganzen in gerechter, vollwirkender Concentration getragen, konnte, seit bei der Taufe der h. Geist über Ihn kam, um auf Ihm zu bleiben, †) der geistige Leib der Stützungspunkt werden für die Ueberstrahlung des Göttlichen, welches in einem außerordentlichen Momente seines Lebens, der von seiner Person ausgehenden Geisteswirkung begegnend und sich mit ihr vereinigend, schon hienieden seinen Leib verklärte. ††)

---

*) 1 Joh. 3, 2. 3. **) 1 Cor. 15, 37. ***) Daher 1 Cor. 15, 51 ff. die Verwandelung, damit die Verklärung zusammenhängt, der Zukunft anheimgegeben wird. †) Joh. 1, 32.

††) Mtth. 17, 1—8. Doch nur vorbereitend (daher auch wohl das Wort des Herrn v. 9: ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist); wie denn nach der Schrift zu Hauptverwandelungen eine Vorbereitung geschieht, z. B. Joh. 20, 22. zu dem Ereigniß Apgsch. 2, 3 f. und Offb. Joh. 6. 14. zu der letzten Verwandlung c. 21, 1.

Bemerkt Olshausen (zu Eph. 5, 31.) daher zwar richtig, „der neue Leib werde schon hienieden durch die Gemeinschaft und „Wesensmittheilung des Erlösers in dem sterblichen Leibe aufer„bauet": so verwechselt er doch wiederum diesen neuen geistigen Leib mit dem verklärten Leibe, wenn er sagt (zu Joh. 6, 51—53.): „daß Jesus das Lebens- und Nahrungsprincip für des „Wiedergebornen verklärten Leib" sei. Konnte (nach D. Et. zu Eph. 5, 32.) „in Christo vor seiner Auferstehung" das göttliche Element „ungehemmt" (NB. in einem einzelnen Moment) „hindurchleuchten," *) so ist im Menschen der geistige Leib seines neugewordenen Ich noch von der Hütte beschwert, und muß darum der Verklärung, wie des Leibes Erlösung, noch warten.**) Inzwischen ist Christus in uns die Hoffnung unsrer Seligkeit, ***) und der Geist, den er uns gegeben hat, das Unterpfand des zukünftigen Erbes. ****)

Spricht der Apostel: nun spiegelt sich in uns Allen mit aufgedecktem Angesicht des Herrn Klarheit und wir werden verwandelt von einer Klarheit zu der andern, als von dem Herrn-Geist†), so liegt in dem κατοπτριζεσθαι eben eine Hindeutung auf Anstrahlung (und in Folge dessen Rückstrahlung) ††), indem in der Wiedergeburt vergestaltet, wir dazu vorbereitet werden, eine Durchstrahlung und Ueberstrahlung dereinst zu erfahren. Paulus erklärt den Unterschied der ersten von der andern Klarheit. Wenn er sagt: wo des Herrn Geist ist, da ist Freiheit, †††) so ist hiemit die erste Klarheit, nämlich ein heller Schein in unsere Herzen, gemeint; ††††) jedoch tragen wir solchen Schatz hienieden noch in irdenen Gefäßen, †††††) bis die andere Klarheit (die Verklärung der Leiblichkeit) eintreten wird, da wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist, und werden

*) während die Verklärung, die Er Joh. 17, 5. meint, zum Unterschiede von der stets von Ihm ausgehenden innern Klarheit, durch die, in Erfüllung der Zeit eingetretene Wechselwirkung mit dem erleuchtenden göttlichen Princip, noch in einer Ueberstrahlung bestanden.

) Röm. 8, 23. *) Col. 1, 27. ****) 2 Cor. 5, 5. †) 2 Cor. 3, 18. vgl. v. Meyer.

††) wie sie bei Moses 2 Mos. 34, 35. und vielleicht auch bei Stephanus Apgsch. 7. anzunehmen.

†††) 2 Cor. 3, 17. ††††) 2 Cor, 4, 6. †††††) v. 7.

tragen das Bild des Himmlischen, wie wir getragen haben das Bild des irdischen Adam. *)

Auch hat allerdings der Apostel 1 Cor. 15, 51. 52. sich (wie es O. Ct. zu Eph. 5, 31. heißt): „das Verhältniß des „verklärten Leibes zu diesem sterblichen nicht so gedacht, daß bei „der Auferstehung jener plötzlich durch einen schöpferischen „Act Gottes erzeugt wird," wohl aber spricht er von dem Offenwerden (der Offenbarung der Kinder Gottes) als von einer Verwandlung, die, wenngleich vorbereitet, doch als Verklärung und Verherrlichung nicht „allmählig," sondern zu ihrer Zeit plötzlich in einem Augenblick eintretend, von ihm dargestellt wird, indem Paulus „die Elemente des vergänglichen Leibes" nicht „gleichsam" (wie Olshausens Ct. zu 1 Cor. 15, 53. 54. sich ausdrückt) sondern wirklich „aufgenommen, verschlungen" vom Leben — „von der Uebermacht des verklärenden Geistes," erkennt.

Aus dieser Auffassung des Unterschiedes zwischen dem geistigen Leibe und der Verklärung der Leiblichkeit wird auch die Aeußerung des Apostels 2 Cor. 5, 1—5. über den Zwischenzustand der vollendeten Gerechten verständlich. O. Ct. (zu 2 Cor. 5, 1.) findet es „dunkel, wie Paulus den verklärten Leib αχειρο-„ποιητος nennen könne (indem er diese Worte irrig auf den Leib bezieht), da auch der irdische nicht mit Händen gemacht sei, und „wie sich behaupten lasse, er sei εν τοις ουρανοις, da doch die „Ueberkleidung (v. 2.) als auf Erden vor sich gehend, zu denken „sei," und fügt erklärend hinzu: „der Ausdruck εν τοις ουρανοις „sei nicht so zu fassen," „als würde der neue Leib gleichsam im „Himmel aufbewahrt und käme von da aus dem Menschen zu, „sondern Paulus denke sich den Gläubigen mit dem neuen Leibe „bekleidet im Himmel, so daß die Worte zu fassen seien: der himm-„lischer Natur ist, mit dem wir (was mit dem irdischen Leibe nicht „möglich sei) im Himmel sein könnten." Der Apostel aber denkt sich unter dem Bau Gottes, wie deutlich aus seinen Worten hervorgeht, nicht die „Ueberkleidung als auf Erden vor sich gehend," sondern die Wohnung im Himmel, welche, die Stätte einschließend, die abgeschiedenen Seelen der Gerechten bis zu ihrer dereinstigen Ueberkleidung

*) 1 Cor. 15, 49.

aufnimmt, wie denn Christus des Vaters Haus unterscheidet von der Stätte und den Wohnungen in demselben. *) Wir wissen aber, spricht Paulus, so unser irdisches Hüttenhaus (Wanderzelt) zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Eben deswegen, fährt er fort, seufzen wir und uns verlanget, daß wir mit unsrer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden; jedoch insofern, daß wir bekleidet (in Christo zu persönlichem Dasein erwacht, im geistigen Leibe gegründet) und nicht bloß erfunden werden möchten. Denn wenn wir in der Hütte seufzen und uns beschweret fühlen, wollen wir nicht etwa entkleidet sein (sterben), sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben; — welches Leben die von Ihm uns erworbene in seiner Nachfolge gewonnene Herrlichkeit der vollen Genüge ist**) — der errungene Kampfpreis, Siegeskranz —***) als Beilage im Himmel aufbehalten, worunter der Apostel nichts anderes verstehen kann, als die im geistigen Leibe hinieden gegründeten, und von dieser Befestigung aus, durch Wirkung und Gegenwirknng aufsteigenden, mit des Menschen Urtypus in himmlischen Rapport getretenen gerechten Wirkungen, durch welche ihm in der Neugeburt die durch Christi Hingang zuvor bereitete Möglichkeit einer himmlischen Behausung zu eigen wird. — Nach wesentlicher Anschauung ist diese himmlische Behausung von dem Wesen der Persönlichkeit nicht abgetrennt zu denken, sondern vielmehr eigenthümlich mit derselben verwebt und ihr wesenhaft angepaßt, wiewohl die volle Umkleidung der Persönlichkeit mit diesem Brautschmuck — ihrer Verklärung — wie gesagt erst der Vollendung des großen Ganzen aufbehalten bleiben muß.

Es ziemte dem Verfasser keineswegs, sich achselzuckend (zu Mtth. 28, 1.) über „die neueste Philosophie" zu erheben, welche „nach ihrem vorherrschenden Idealismus sich die Idee einer Ver„klärung des Körpers und der Materie überhaupt" (in der er sich ohne Grund so dreist bewegt) „noch nicht aneignen könne," oder (zu Joh. 20, 19—23.) „viele höchst achtbare Theologen"

*) Joh. 14, 2. 3. **) Joh. 10, 11. ***) 1 Cor. 9, 24 ff.

zu schelten, daß sie „überall keine Verklärung des Leiblichen an-„nehmen," und gegen „die durchweg idealisirende Richtung unse-„rer Zeit" zu eifern, welche auf eine „Ansicht geführt, die die „heilige Schrift aufs entschiedenste bestreite." Wie viel consequenter erscheint die Ansicht jener Theologen, gegenüber den Behauptungen des Olshausenschen Commentars, dessen hohe Gedanken über die Leiblichkeit ihres eigenen Grundes entbehren, und daher ihre vielbesprochene Verklärung nichts anderes sein lassen, als „monophysitisch eine complette Vernichtigung durch den Geist." Es ist erträglicher, wenn Jemand, der die Wahrheit nicht erkannte, „den Apostel" (wie nach D. St. zu 1 Cor. 15, 42—44. Billroth): „auf dem Standpunkt der Vorstellung befindlich ansieht, auf dem „die Differenz von Geist und Materie noch nicht aufgehoben ist," als wenn Einer (wie D. St. ebd.) „dem Zeugniße der Offenba-„rung" „von einem verklärten Leibe" „nicht blos vorübergehende „subjective Wahrheit, sondern bleibende objective Wahrheit" zuschreibt, dabei aber zwischen der biblisch begründeten Erkenntniß und den „gewöhnlichen Vorstellungen" durchsegeln will, indem er (wie D. St. zu 1 Cor. 3, 1. 2.) bei „allen Lehren das Daß" als „das Leichte" nachspricht, dagegen aber „das Wie" als „das „Schwere" schuldig bleibt; ja wegen dieser Schuld auch das Daß zu verfälschen sich versucht findet. Woher der Gedanke (in D. St. zu Mtth. 19, 28.): daß „die verklärende Wirksamkeit des „Geistes ebenso gewiß" als „die Verklärung des Leibes im Ein-„zelnen erst den Kreis seiner Lebensentwicklungen schließt, in der „Durchdringung der materillen Welt ihre Spitze habe"? Wohl ist „dieses eine reiche Idee," wenn ihr Schatz aus dem Grunde gehoben worden! Wie aber heißt der Grund, und welches sind die ihm entschöpften Bedingungen zur Unterscheidung der Echtheit seiner Kleinodien? — was ist Verklärung des Leibes? wie und warum sucht die verklärende Wirksamkeit des Geistes in der materiellen Welt eine Spitze? Fragen, die Olshausens Commentar nicht beantwortet, und die nur beantwortbar sind, wenn man es sich sagt, daß die Verklärung eine Durchstrahlung ist, die ein Durchdringen — bis zur Durchdringung — mithin einen Gegenstand der Verklärung voraussetzt, dessen Beschaffenheit in einem dem Lichte gegenüberstehenden dunkeln Element gegründet

ist. Wäre dagegen mit der bloßen Behauptung einer „verklär-„ten Leiblichkeit" jener (D. Et. zu Röm. 8, 10. 11. Amkg.) innere leiblich-geistige „Proceß" aufgeklärt? — oder die Frage des individuellen Seins beantwortet? — „Die gnostische Lehre „von einem ὁρος, d. i. von einem die Geister individualisirenden „in sich abgrenzenden Princip werde Niemand erneuern wollen," meint D. Et. (zu Mtth. 26, 26 Amkg.) „und doch sei sie ein „kräftiger Beweis, wie schwierig ohne die Annahme einer ver-„klärten Leiblichkeit die Firirung der geistigen Individualitäten sei." — Ist etwa die verklärte Leiblichkeit letzter Grund des Individuellen? — Wenn zwar die Frage sich rechtfertigt: „was indivi-„dualisirt den Geist" (im Sinne ausgeprägter Individualität nämlich, denn ihre Anlage findet auch im Geisterreiche statt) „wohl anders als der Leib?" so fragt sich doch zunächst: woher der Leib eine individualisirende Bedingung für den Geist? — D. Et., von ungenannten Gründen sich gleichsam tragen lassend, wendet (zu 1 Cor. 15, 42—44 Amkg.) gegen die Fassung der „höhern Leiblichkeit" von Seiten Anderer nicht als „Verklärung „der Materie, sondern als bloßer Schranke der Persönlichkeit" ein: „wie eine Schranke ohne beschränkendes Medium gedacht wer-„den soll, sei nicht wohl abzusehen, es sei denn, daß man sie als „Selbstbeschränkung faße. Mit welchem Recht könnten wir aber „die Selbstbeschränkung des Geistes in irgend einem Sinn Leib „nennen"? Diese Frage rückt aber dem Frager noch dringender fragend nahe: wie man sich ein beschränkendendes Medium ohne eine beschränkende Wesens-Kraft, den Leib ohne geistige Bedingung für seine Erscheinung denke? Jenes „Recht," mit welchem die „Selbstbeschränkung des Geistes Leib genannt" werden könne, ertheilt der Commentar nur gar zu leicht, da nach seinen Grundsätzen die Offenbarung Gottes in allen ihren Beziehungen in nichts Anderm stehet, als in vielfachen Modificationen solcher Selbstbeschränkung des Geistes, die denn auch ohne Weiteres in diesem geistig einseitigen Sinne Leib genannt werden könnten; — wodurch es mindestens auf „Identität des menschlichen und göttlichen „Geistes" hinausläuft, und D. Et. also seiner eigenen Verurtheilung (zu Röm. 8, 16.): „daß das Gottes Bewußtsein des Men-„schen, das Bewußtsein Gottes von sich selber, was durchaus

„unbiblisch sei"; verfällt, — und überdies das Räthsel der Leiblichkeit und einer Verklärung derselben ungelöset bleibt.

Wie unzuverlässig eine sogenannte „Eigenthümlichkeit der Aus„legung" ohne ihre eigenthümliche Begründung ist, zeigt unter vielem Andern auch die Behandlung der Worte Jesu zu Maria Magdalena, unmittelbar nach seiner Auferstehung gesprochen: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater *). Nachdem D. St. verschiedene Auffassungen zurückgewiesen, „bleibe", sagt er (zu Joh. 20, 1—18), „nur die Auf„fassung übrig, welche Schleiermacher (in seinen Predigten vom „J. 1826) vorgetragen:" „„als der Erlöser zuerst der Maria „„erschien, da sagte er, gleichsam als sei sein neues Leben noch „„furchtsam und empfindlich: rühre mich nicht an"" u. s. w., und fügt seinerseits hinzu: „denke man sich den Vorgang der Auf„erstehung und der Verklärung nur wesentlich, so liege der Ge„danke nahe, daß jede Störung und Hemmung von demselben fern „gehalten werden mußte." Worin das wesentliche Denken bestehe — sagt er nicht, sondern läßt in seinem Texte nur ahnen, daß er den Vorgang wesentlich zu denken wisse, den er Schleiermacher in der Anmerkung daselbst vortragen läßt, — der schwerlich damit den Gedanken des Wesentlichen verbunden, dessen Olshausen sich außerhalb seines Commentars bewußt gewesen. Ohne Zweifel gestand er es sich, daß das Schleiermachersche „Gleich„sam" die Wahrheit, welche aus diesem Moment der Geschichte einleuchtet, als eine Mythe darstelle, und es war ihm eben darum bequemer, das „Wesentliche" des „Vorgangs" darunter zu verschleiern, als die biblisch begründete Erklärung**) offen zu geben: daß nämlich „vor dem Gespräch mit Maria Magdalena im Gar„ten, Jesus noch nicht aufgefahren war, und sie, von der „Er sieben Teufel ausgetrieben, die also in ihrem Wesen mannig„fache Befestigungen des Feindes erfahren hatte, ihn noch nicht „anrühren durfte, damit die Vergeistigung und Verklärung seines „Leibes nicht gestört würde durch irgend eine Berührung von

---

*) Joh. 20, 1—18.

**) wie sie sich in den oben erwähnten Aufsätzen über Ebels biblische Grundsätze aufgezeichnet findet,

„Außen." Das geistig Eingreifende der Leiblichkeit ergibt hier, wo sie bei einer Berührung des Göttlichen durch das Menschliche, des Himmlischen vom Irdischen, zur Sprache kommt, unmittelbar die Wirklichkeit ihrer Bedeutung, und den geistigen Doppelt-Grund des Zusammenhanges zwischen dem Geistigen und Leiblichen; — von diesem Grunde aber sollte unscheinbar hinweggelenkt werden.

Die „Eigenthümlichkeit der Auslegung" nach der biblisch dualistischen Denkweise, wie Schönherr sie auch auf die Verklärung der Leiblichkeit bezogen, ist durch Sachs bereits im J. 1826 in seiner Schrift: Ueber Wissen und Gewissen, herausgetreten, indem derselbe (S. 304 f.) das „die Philosophen beschäftigende Räthsel „der menschlichen Freiheit im Gegensatz zur Naturnothwendigkeit, „und die Verbindung beider im physisch-geistigen Menschen, in den „wesentlichen Vorzügen des menschlichen Organismus auflösend", und den Sieg der Freiheit über die Nothwendigkeit darauf gründend, mit den Worten schließt: „Es verbietet uns dieser Ort ein „tieferes Eingehen in dieses Innerlichste aller menschlichen Einsicht" (in den letzten urwesentlichen Grund), „und wir müssen uns deß„halb der Hoffnung überlassen, aus nicht undeutlichen Andeutungen „verstanden zu werden. Es ist uns aber auch hier genügend, „wenn nur mit uns erkannt wird, daß die wesentlichen Typen „der menschlich-sittlichen Freiheit mit denen der organischen Lebens„acte nicht nur zusammentreffend, sondern auch identisch sind, und „wenn mit uns der den nichtigen Materialismus, wie den hohlen „Spiritualismus gleichmäßig verlassende, geistig wesenhafte Stand„punkt der Betrachtung erwählt wird." „Hiemit", fährt er fort, sei auch dem Arzte, der „sich seiner sittlichen Aufgabe bewußt, es „zur innigsten Ueberzeugung und zur Wurzel seines Erkennens „und Handelns geworden, daß das physische Leben des Menschen „nicht auseinander fallen solle mit dem sittlichen, daß beide viel„mehr zusammenhängen und im letzten Grunde aus densel„ben Gesetzen herfließen und eben deshalb auch in die gleichen „Folgen auslaufen müssen." Daher denn auch Olshausens Ermahnung (Ct. zu 1. Cor. 15, 42—44.): „alle Schwankungen des „geistigen Lebens sind Hemmungen und Förderungen für die höhere „Leiblichkeit, eine Idee, die geeignet ist, sittlichen Ernst und Treue

„in allem, was den Leib betrifft, zu erzeugen; während Indiffe=
„renz gegen den Tempel des Leibes auch seine sündlichen Be=
„fleckungen gering schätzen läßt."

Die biblische Ansicht von der Bedeutung der Geist=Leiblichkeit war nicht sowohl eine „Steigerung", sie ist vielmehr eine Wendung zu nennen, mit deren Bekenntniß Olshausens Commentar aus dem gewöhnlichen Auslegungsgleise geschritten wäre, wenn er sie, dem tieferen Grunde ihrer Wahrheit gemäß, consequent behauptet, und nicht gleich einem Schattenbilde auf seinen Blättern hätte vorüberziehen lassen. Auf dem Wege eines hohlen Idealismus jedoch, dem, wie allen Einseitigkeiten, sein Widerspruch, der Materialismus, nahe liegt, weil er, unbegründet, dem Unbegründeten wehrlos offen steht, und — in unvermeidlicher Verwechselung der Substanz mit der Materie, selbst urwesentliche Gegensätze von Geist und Materie bevorwortet, läßt man sich die geistige Bedeutung der Leiblichkeit zufließen, lernt Wahrheiten auswendig, deren Wahrheit man nichts achtet und darum ihrer selbst sie entleert. Während man den Geist sich selbst als Materie setzt, die Materie aber in die Phantasie als ihre Erzeugerin zurückversetzt, läßt man die Materie die zwiefache Rolle, bald einer mysteriösen Tochter eines wesenlosen „Wesens des Geistes", bald eines Mysteriums spielen, welches nicht undeutlich auf den Grund hinwinkt, aus dem Schönherr (angeblich in Verwechselung mit der Substanz) den Unterschied zwischen „Substanz" und „Materie" (der anderswo nicht eben klar geworden)*) ans Licht gefördert, indem er die Gesetze des Werdens, in der Entwickelung unveränderlich sich offenbarend, in der schöpferischen Gründung erkennbar gemacht, und eine scharfe Unterscheidung des einfachen Geistes und seiner zusammengesetzten Wirkungen zur Sprache gebracht. Derselbe hat einem ungebildeten Materialismus durch sein ausgebildetes Geistesprincip den Todesstoß gegeben. Sein biblisches Denkprincip von dem Doppeltgrunde des Geistes, tritt mit seiner Unterscheidung des Geistigen, als Grundes des Leiblichen, vom Geiste, als dem Schöpfer der Leiblichkeit und der

*) — birgt ihn doch zunächst die Kluft selbstzufriedener Bewußtlosigkeit, welche zwischen den Worten und ihren Begriffen gelehrte Amtsmienen zieht —

Individualität, jeder Hohlheit der Erklärung auch in dieser Beziehung in den Weg. Schönherrs Philosophie, aus der Bibel geschöpft, hat in der That den Vorzug vor allen Philosophieen der Menschen, auch der Bibellehre von der Bedeutung der Leiblichkeit als Stützung der Persönlichkeit und ihrer geistigen Verklärungsfähigkeit, den Boden vernünftiger Einsicht zu verleihen.

Die Geistleiblichkeit bildet den lebendigen, untrennbaren Zusammenhang zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Auch die Vollendung des Rathschlusses Gottes, in Wiederbringung des Verlornen, gründet sich auf die Befestigung Seiner Geisteswirkungen im Leibe, dem Träger der Knüpfungen der Gerechtigkeit aufs Feste, zu einer unendlichen, unveränderlichen Dauer. Mit der Bedeutung der Leiblichkeit, als der wesentlichen Schranke der Entwickelung und Feststellung jedes Gesetzes, ist die wesentliche Bedeutung der Wiedergeburt auch des Weltganzen gegeben. Die Festigung der freien Wesen verhält sich zu den unauflöslichen, unverweslichen Theilen des innern Organismus der Schöpfung im großen Ganzen, wie zur fernigen Schaale das Gesetz ihrer Feststellung im Kern. Von der wiedergebornen Leiblichkeit des Menschen geht die Wiedergeburt des Weltganzen aus; die verklärte Leiblichkeit ist im wesentlichen, biblisch dualistisch begründeten — nicht pantheistischen — Sinne des Worts: das Ende der Wege Gottes.

Die Zukunft des Reiches Gottes.

Es wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurzel Isai, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen; und seine Ruhe wird Ehre sein*).

Die Erde ist der große Gegenstand des Weltalls. Auf sie fixirten sich die gesammten schöpferischen Kräfte, und es erhoben sich die Centra des Lichtes an ihren Ort, damit sie schienen auf die Erde; auf diese pflanzte Gott das Gegenbild des himmlischen Paradieses und den Baum des unsterblichen Lebens, und setzte Er das Ebenbild seines unsichtbaren Wesens, den Menschen von Seiner Hand erbaut, der den Hauch Seines Geistes empfing. Die Erde ist es, um welche sich von Anbeginn der Welt das Schicksal derselben und die endliche Erfüllung des Rathschlusses Gottes bewegt, denn — so berichten die Schriften Seines alten und neuen Bundes, den Er mit den Bewohnern der Erde geschlossen — Gottes Auge siehet nach der Erde, als nach dem Schauplatz der Ereignisse, die den Augapfel Seines Herzens, das Volk Seiner Weide, den Gegenstand Seiner persönlichen Liebe betreffen. Auf der Erde hat der Sohn Gottes Sein großes, das Weltall umfassendes Erlösungswerk begonnen und fortgeführt, und wird dasselbe ausführen auf dieser unserer zur Sabbathfeier des Schöpfers auserkorenen Erde.

Diese Hoffnung bewegt sich nicht in Schwärmereien, gleich den wesenlosen Planmachereien des Zeitgeistes, die, in ihren Voraussetzungen nichtig, ihrer Vernichtung zueilen; ihre Zuversicht gründet sich auf unwandelbare Gesetze. Christus, der hernieder

---

*) Jesaias 11, 10. Luc. 22, 18.

gekommen ist, um das neue Gesetz für das Weltall auf der Erde zu gründen, und es hinüberzutragen in die unsichtbare Welt, dadurch der gerechte Zusammenhang diesseitiger und jenseitiger Ordnung der Dinge neu gegründet worden, Er wird kommen wie Seine Jünger Ihn gesehen haben gen Himmel fahren*), um die unauflöslichen Wirkungen, welche seine Auffahrt über der Feste gegründet, auch auf Erden zu befestigen, und ein wahrhaftiges, göttliches, geisterfülltes Reich zu stiften, welches die Erde mit dem Himmel, die Creatur mit ihrem Schöpfer in Einklang verbindet**). Die Schriften alten und neuen Bundes sind voll der Schilderungen und Zusicherungen einer neuen Ordnung der Dinge auf unserer Erde***).

Die biblische Hoffnung besserer Zeiten ist nicht gemeint, die irdischen Einrichtungen und Verhältnisse zertrümmert, sondern nur den ungerechten und verworrenen Weltgeist aus ihnen verbannt, und statt dessen den göttlichen Geist des Lichtes und des Rechts eingekehrt zu sehen†); statt einer verschränkten, heuchlerischen Selbstsucht, die ernste Aufrichtung zu dem höchsten Ziele menschlichen Strebens; statt eines kindischen Freiheitsschwindels, die Freiheit, im kindlich freiwilligen Gehorsam gegen Gott, und also statt Lästerern und Verführern, Menschen, die nach Gott fragen, seine Stellvertreter ehren und den Brüdern dienen; eine gerechte Gegenseitigkeit, da Einer suchet was des Andern ist, weil Alle suchen, was Gottes ist††). Das Reich Gottes kommt auf dem Wege einer Reformation, die nicht menschlicherweise einschreitet, sondern durch die Kraft von Oben gewirkt, dem höchsten Könige und Hohenpriester eine Kirche und einen Staat erbaut, welche auf den lebendigen Pfeilern einer wiedergebornen Menschheit ruhen†††).

Mit der Erde ist es der Mensch, um den sich die Erfüllung der Verheißung bewegt: daß ein Hirte und eine Heerde sein werde. Im Menschen, dem Saamenkorn zur Erneuerung der Erde, ruhen die Keime zur Wiederaufrichtung des Lebensbaumes; mit seiner Wiedergeburt beginnt der neue Lebenstrieb, welcher auch dem Weltall sein verlornes Paradies zurückgiebt.

*) Apgsch. 1, 11. **) Jes. 65, 16. ff. ***) Jes. 52. c. 55. c. 61. c. 62. Offenb. Joh. 20, 1–5. †) Röm. 14, 17. ††) Ps. 85, 11. †††) Hes. 37.

Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem *). Die wesentliche Gerechtigkeit ist das Gesetzbuch seines Reiches, gegründet im Geiste, eingeschrieben in die lebendigen Tafeln der Menschenherzen; der Friede, welcher auf den Sieg über den Störer des Friedens gefolgt und seine Wurzeln in unerschütterlichen Boden der Gerechtigkeit geschlagen, eine diesem Frieden entsprießende Freude, deren unversiegbarer Strom in das ewige Leben hinüberströmt, — sie sind die Vollstrecker seiner Gebote; ein Zustand, in welchem jedes höhere Bedürfniß, jede edlere Sehnsucht befriedigt ist, indem der Geist seiner ungerechten Fesseln entledigt, im freien Raume seiner göttlichen Berufung sich bewegt, der Wille von seiner Krankhaftigkeit und Schwäche befreit ist, das ganze Wesen, in Uebereinstimmung mit sich selbst, sich zu Hause findet, — im Hause Gottes und am Herzen des Vaters. Und, wie gestillet ist alle Uneinigkeit im Wollen, Denken und Handeln, in Friede ausgeglichen alle Gewaltthat im Geist und also in der geistleiblichen Natur, so athmet in einer ungehemmten, ungestörten und ungetrübten Freude des herrschenden Geistes aus dem Urquell der Liebe, mit der Freude des Menschen, in dessen Befreiung von Sünde und Tod, die ganze Schöpfung ununterbrochene Wohlgefühle **).

Dieses Reich beschränkt sich nicht etwa auf Solche, welche sich zu dieser Zeit Gläubige nennen, wohl gar mit Ausschluß Derer, die ihre Wege nicht unmittelbar zu den Testamenten der Verheißung führten; vielmehr wird das Evangelium vom Reiche Gottes allen feinen und guten Herzen kund werden, also daß auf der ganzen Erde im Glanze seines Antlitzes wandeln, so Viele deren hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Das große Weltereigniß, da Gottes Wille erfüllt wird auf Erden wie im Himmel, begiebt sich auch nicht durch große Menge. Aus der gedrückten Kirche, den Wenigen, die — in allerlei Volk — den schmalen Pfad wandeln, erhebt sich die triumphirende Kirche Gottes ***); Er selbst wird sammeln seine Kinder, die zerstreuet †) — wiewohl durch das Band der Vollkommenheit in

*) Jes. 2, 1—5. **) Jes. 11, 1—10. c. 60. Röm. 8, 17—22. ***) Jes. 54, 10—17. †) Joh. 11, 52. Mc. 13, 27.

Einem durch alle Welt verbunden — sind, zu sehen das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen; das Volk, welches mit Gott zu Seiner Ruhe auf Erden eingehen wird, die Seinigen aller Zeiten, die am Tage seiner Zukunft bestehen, und in Seinem Namen gewurzelt, als Säulen der Gerechtigkeit, das Weltall tragen sollen.

Des Herrn Wort von einer Stunde, da die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören und, die sie hören, leben *), und von einer andern Stunde, in welcher Alle die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören werden **) — ein Wort, das Seine Zukunft zum Reiche, als ein Ereigniß vor Seiner Zukunft zum Gericht verkündet — dieses Wort zeigt zugleich an, daß an jener — seiner ersten — Wiederkehr nur diejenigen Theil haben werden, welche den herrschend gewordenen Ton seiner Gerechtigkeit, in der sie gewurzelt sind, mittelst einer eignen Resonanz für ihre eigenthümliche Wirkung, vernehmen ***). Die in diesen durch den heiligen Geist niedergelegten festen Theile des neuen Lebens sind es denn auch, welche die Stützpunkte der Gerechtigkeit bilden, durch die dem erstickenden Unkraut gewehrt, und der göttlichen Pflanze zur Offenbarung der Kinder Gottes Raum geschafft wird, daß sie sich ausbreite, zum Tage der Erndte mehr und mehr, nach der ursprünglichen Bestimmung des Pflanzers, um bei der endlichen Ausscheidung des Bösen eine unerschütterlich feste Wurzel des Guten zu gründen für die Aufrichtung des neuen Paradieses auf der Erde.

Dem apostolischen Worte aber von der Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, wenn Er senden wird, Den, der jetzt zuvor verkündiget wird, Jesum Christ, glaubt nur der, welcher das Auge seines Herzens dahin aufgeschlagen, wo der schöne Glanz Gottes anbrechen soll, der sich sehnet nach der Erfüllung der Verheißung: siehe, ich mache Alles — bis in die Wurzel des Bösen, in den Herzen der Menschen — neu! In der Liebe zur Sache des himmlischen Vaterlandes wurzelt der Glaube an

*) Joh. 5, 25. **) v. 28.

***) Vf. des St. hat sich auch zu dieser Erklärung, wiewohl zögernd, zu Joh. 5, 24. bekannt.

ihren sieghaften Ausgang, wie denn die Krönung des Glaubens nur dem muthigen Glaubenskampfe folgen kann *). Indem sie auf gründliche Herzenserneuerung bedacht waren, vermochten die Glaubenshelden aller Zeiten die Hoffnung besserer Zeiten in sich zu tragen, ob sie darüber auch von Ungläubigen, von Halbgläubigen und todten Rechtgläubigen verketzert wurden. Denn so unvergleichlich die Verheißung Seiner Zukunft: der Weg, der an ihre Erwartung unerlaßlich geknüpft ist, wird nur von Wenigen betreten **). Wer überall noch nicht begehrte, daß es mit ihm selbst besser werde, der wird von einem Besserwerden auf dem Umkreis der Erde nicht hören können, ohne diesen Gedanken mindestens als eine Schwärmerei zu verwerfen. Spötter nennt sie der Apostel ***), die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, welche — sei es laut, oder in ihren Herzen — sprechen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. An Gott — an das Vollbringen Seines Willens — mögen sie nicht glauben, wie leichtgläubig sie auch sind an einen Sieg abgefallener Geschöpfe gegen den Allmächtigen.

Die Christenerwartung von der Zukunft Seines Reiches ist der Menschheit im Allgemeinen fremde geworden. Selbst in der Kirche Christi ist bekanntlich die Lehre vom Reiche Gottes dem Wesen nach noch nicht zu ihrem Rechte gekommen. Die Wiederkunft des wirklichen Jesus Messias ist Pharisäern wie Sadducäern noch heute ein Spott; heucheln jene doch von einer „rein geistigen" Zukunft, wie diese lästern in ihrer rein fleischlichen Gegenwart; denn beide fürchten die Verwirklichung einer Zeit der Ausreife des göttlichen Saatfeldes zum entscheidenden Erndtetage. Und wie die Zeitgenossen Jesu, die an den Messias der Weissagung, nicht aber an den der Erfüllung glauben mochten, ihren Unglauben hinter der Widerrede versteckten, daß Er noch nicht gekommen, den sie erwarteten, so entschuldigen sich diese unsere Zeitgenossen, bei derselben Abneigung gegen seine wirkliche Erscheinung, damit, daß Er schon gekommen und für sie gestorben sei, daß sie hiemit ihn bereits hätten und

---

*) Mtth. 11, 12. **) Mtth. 7, 13. Lc. 12, 32–36. ***) 2 Ptr. 3, 3 f.

Er daher nicht erst kommen dürfe; sie wollen die Erfüllung der Verheißung, gleichsam als hinter sich liegend, beseitigt wissen, denn sie wollen so wenig als die Juden, welche den Sohn Gottes ans Kreuz schlugen, um dem Vater nicht ins Angesicht zu sehen, — die Gegenwart Gottes und Seines Gesalbten *).

---

*) Eine eigne Art christianisirten Unglaubens an das Wort Christi von Seinem Reiche ist, in der Hengstenbergschen Kirchenzeitung im April 1848, die Zurückweisung dieser Zukunft in die Vergangenheit, unter dem Vorwande der Rechtgläubigkeit an „eine heilige allgemeine Kirche." Ihre „tausend Jahre" werden jedoch nicht etwa „von der Geburt des Heilandes gezählt," vielmehr, wie es scheint, erst von da, wo „die seltsamen Verkleidungen und Vermummungen" derselben recht aufingen, nämlich (da „im Ganzen und Großen das tausendjährige „Reich mit dem tausendjährigen Deutschen Reiche zusammenfallen" soll) von jener „Christianisirung der Germanischen Völker" (etwa da Karl der Große Tausende zur Taufe ins Wasser getrieben), — denn da sieht Vf. „die gottfeindliche heid„nische Macht und Weisheit gestürzt." „Jetzt freilich," ruft er aus, „ist die „Herrlichkeit dahin!" deren Greuel mittelalterlicher Christenverfolgung also (so wie Luthers derbe Klage zu 1 Cor. XV.: „Edelleute und Bauern thun sich dar„auf zu gut, daß man nichts weiter von ihnen fordere, als daß sie sich anpredi„gen lassen. . . . . . Ihr Wandel gleicht ihrem Glauben; . . . sie glauben wie „Schweine, und sterben als wahre Schweine," und desselben noch von Spener tief nachempfundener Seufzer: „Ach Gott vom Himmel sieh' darein, und laß Dich „deß erbarmen, wie wenig sind der Heil'gen Dein!") nicht bis zu dem Ohr des Vf. gedrungen. Die Voraussetzung, daß „die Offenbarung nicht ein fortlaufen„des, regelmäßig von Anfang bis zu Ende fortschreitendes Ganze" — nicht eine Einheit ineinandergreifend zusammenhangender Anschauungen — sei, sondern aus nebeneinandergeworfenen Bruchstücken, genannt „Gruppen", bestehe, — diese alte, abgebrauchte Waffe neologer Exegese, zur Vertheidigung der Auctorität eigner, vermeintlich regelmäßig fortschreitender Offenbarungen, spielt natürlich die Hauptrolle in den Beweisführungen für jene Vergangenheit der Zukunft Christi, indem sie sich im Kreise der Folgerungen aus jener Voraussetzung auf allen Punkten zu derselben zurückbewegt — unbequeme Bibelaussprüche auf „gewaltsame Weise" verdeutelnd, oder als bloße Bilder aus dem Wege schiebend — und sich dabei den Schild allgemeiner Heiligkeit einer Kirchlichkeit vorhält, der die „Gnade hinter „der Sünde verborgen ist." — Man sollte meinen, daß diese, in den seltsamsten Verrenkungen gegen die Zukunft Christi sich sträubende, Schriftverdrehung keinen tiefern Boden als den der Spalte jener Kirchenzeitung enthalte; doch nein, ihre Sprünge werden durch eine eigenthümliche Erfahrung begründet: Verfasser hat „seit den letzten Wochen" einen Schrecken überkommen — er weiß es seit „vier „Wochen, daß der Satan völlig losgeworden aus seinem Gefängnisse", — daraufhin es ihm „klar geworden", daß „eine große Veränderung eingetreten", und er hat nicht umhin können, es sich und Andern zu sagen: daß „bei allen Ver-

Vergeblich predigt und schreibt man dabei vom Reiche Gottes, einem außerordentlichen Wirken für dasselbe und seinen außerordentlichen Segnungen. Bloße Declamationen von einem um sich greifenden Kommen, von dessen Annäherung und Nähe man nicht wissen will, und, indem man einen gewaltigen Wachsthum, ja Blüthen und Früchte preiset, doch einen sittlichen Stillstand vertritt, und diejenigen verketzert und verfolgt, welche von Herzen daran glauben, daß endlich die Frucht tragende Zeit in Menschen, durch Menschen und zu Menschen kommen solle und werde, — solches heuchlerische Posaunen ist vielmehr ein Schlaflied vom Erwachen der Zukunft Christi, welches — wie man es denn auch nicht selten gewahrt — die Schlaftrunkenen noch tiefer einschläfert. Man „schnarcht", so zu sagen, auf dem Polster angeblichen Besitzes eines bereits daher laufenden Reiches Christi, dem man eine Stätte auf Erden zu bereiten um so weniger gemuthet ist, als man seines reichlichen Kommens mit der Feder bereits mehr als satt ist. — Solcher Zustand ist geeignet, selbst wache Herzen im Glauben an die Wiedergeburt der Erde zu entmuthigen, vielweniger dürften Schläfrige und Leichtsinnige dadurch zu ermuntern sein. Der Glaube an das Reich Christi, welches nicht kommt mit äußern Gebehrden, erwacht noch weniger durch Nachrichten von der Gebehrdung.

Endlich unterstützt jene, auf das All-Einheitsprincip basirte,

---

„derbnissen und zum Theil schweren Kämpfen und Verlusten im Einzelnen, das „Zeitalter der ungestörten Herrschaft Christi" bereits gewesen, — er das Reich Gottes so eben verlebt habe. Dem Vf. gegenüber erscheint solche Betrachtung der Vergangenheit eines Reiches Gottes, dessen Erträglichkeit nach den unerträglichen „letzten Wochen" erst in seiner Ungestörtheit recht fühlbar geworden, psychologisch gerechtfertigt, so wie die von ihm angeführten Trostgründe für seine Offenbarungen desselben, als eines solchen, welches „wir bereits hinter uns „haben," besonders einleuchtend. Vf. hat nämlich das Reich Gottes als eine „Dämmerung" kennen gelernt — ob diese es entschuldigen soll, daß er dasselbe nicht eher bemerkte, als bis es ganz finster wurde? — und „pilgert" nun — obgleich er, wie wir sehen, nicht Hand vor Augen sieht — „gradesweges „der neuen Erde zu, auf der Gerechtigkeit wohnet." Bezeichnend für den Ausgang dieser Pilgerreise ist die eigne Schlußbemerkung des Vf.: „es ist die Zeit „des Gerichtes gekommen über das Christenthum der „Phantasie und des „Gefühls!"

afterschöpferische Menschensatzung von einer gegenstandlosen, zweck- und ziellosen weltsystematischen Unordnung, mit welcher man, gleichsam „bibelgläubig," der Bibel zu widersprechen wagt, den allgemeinen Unglauben an die Erfüllung der göttlichen Verheißungen. Viel zu unbedeutend ist die Erde dem bedeutungslosen Bewohner derselben, um ihr eine Bedeutung einzuräumen, die er mit ihr nicht theilt; er schwärmt sich lieber außer sich selbst auf Weltkörper, mit deren phantastischer Existenz zu correspondiren seine eigene Nichtigkeit sich aufgelegt findet, sucht ausserhalb einen Umfang, weil er in sich ein Gewicht nicht findet.

Unzweifelhaft war es solche Gleichgültigkeit gegen eine niemals zum eignen Bewußtsein erwachte menschliche Berufung, die schon in dem Zeitalter eines Kopernikus dem Angriff auf die Unantastlichkeit des geoffenbarten Gotteswortes einen so breiten Raum geöffnet, indem sie der Hypothese seines Sonnensystems einen Eingang in den Köpfen der Menschen vermittelte. Es wurde der Hölle die Hand geboten, mit der Bedeutsamkeit des Erdkörpers die Bedeutung des großen, auf demselben verfolgten göttlichen Rathschlusses zur Wiederbringung des Verlornen vorgeblich in wissenschaftlichem Interesse zu bestreiten, zugleich aber damit jedes christlich-sittliche Moment im Geiste und Gemüthe der Menschen zu erschüttern, sie mit Zweifeln an dem Worte Gottes, und hiedurch ihre Seele mit ewigem Tode zu bedrohen. Ob auch die Wissenschaft den unpraktischen Consequenzen des Kopernikanischen Einfalls (von Kopernikus selbst, wie gern man diese Thatsache auch verschweigen möchte, nicht als Gefundenes, sondern als Erfundenes betrachtet) im Einzelnen widerspricht, im Allgemeinen ist es diesem dennoch bisher gelungen, einen mehr als kindlichen Glauben zu finden, so daß man in selbstgefälligem Gefühl eigner Bewußtlosigkeit spöttische Mienen in Bereitschaft hält (die auf allen Bildungsstufen treulich nachgeübt werden), wenn an das Bewußtsein in dieser Hinsicht bescheidene Fragen ergehen. Man ist so exaltirt in seiner Pietät für das Kopernikanische System, daß man, das Ohr unwissenschaftlich jeder Auctorität alter und neuer Zeit verschließend, unbedenklich überall „Unsinn" zu finden meint, wo dasselbe in Zweifel gezogen wird, da man ihm nun einmal sein Jawort gegeben, und mit solcher

xiren Idee in der That — um mit dem Ausdruck ihrer Paroxismen zu reden —: „seine Verwandtschaft mit dem Wahnsinn „bekundet." Diese Stimmung umzustimmen, bedürfte es indeß keines Bedeutendern, als daß das sogenannte „Gesammtbe„wußtsein" — welches sich vom Bewußtsein des Menschen in und über der Zeit, als ein Bewußtsein des Zeit-Menschen unterscheidet — mit der Zeit umgestimmt würde.

Auch die Hengstenbergsche Kirchenzeitung behandelt die Kopernikanische Menschensatzung als Evangelium. Obwohl sie, wie sie (1845 S. 529) sagt: „der Individualität freien Spiel„raum in den Schranken des evangelischen Bekenntnisses gestatte," so darf in ihren Grenzen doch das Kopernikanische System (welches allerdings bei einer großen Menge sogenannter Gläubigen, ungeachtet des biblischen Gegenzeugnisses, in Ansehn steht) nicht angetastet werden. Wagt es eine „Individualität" Bedenken auszusprechen und glaubt „erweisen zu können, daß" (s. das Wunder des Herrn in der Schlacht wider die Amoriter. Eine Entgegnung auf den Aufsatz in der ev. Kirchenzeit. Nov. Heft 1832: über den Stillstand der Sonne, Josua 10. Barmen 1833. S. 3.) die Ansicht der H. K. Z. über Jos. 10. „man habe in jener „Stelle gar kein Wunder zu suchen, indem sie von Anfang bis „zu Ende nur eine Einschaltung aus einem alten Liede sei, so „daß, wenn man ihre poetische Wahrheit in schlichte Prosa auf„löse, nichts anderes übrig bleibe, als Josua's Wunsch, der Tag „möge sich nicht eher enden, bis die Niederlage der Feinde voll„endet sei," irrig ist, so wird solcher Individualität, als befinde sie sich außer „den Schranken des evangelischen Bekenntnisses," die Aufnahme „freundschaftlich" versagt (s. das Wunder u. s. w. S. 3. Amkg.), dagegen wird den Huldigungen jener Menschensatzung in ihren Spalten von Neuem vergönnt, folgendermaßen das Wort zu nehmen (s. H. K. Z. 1845. S. 539 f.): „läßt sich „nicht die ganze Erzählung auch anders auffassen, anders erklä„ren? wär' es nicht möglich, daß weder zu Gibeon die Sonne „noch zu Ajalon der Mond stille gestanden, und dennoch der In„halt der Schrift unverrückt und unverändert bliebe?" „Die „Verschiedenheit der Auslegung betreffe nicht die Auctorität der „heiligen Schrift, sondern das Verständniß derselben." „Immer

„bleibe es unverrückt bei dem, was die h. Schrift lehre; es „frage sich nur, wie es zu verstehen" sei; mit andern Worten: die Auslegung der Gegner des Wortsinns der Schrift wolle nicht gerade direct, wohl aber indirect, die Auctorität derselben untergraben. — So bliebe denn die Auctorität der h. Schrift auch bei denjenigen ihrer Gegner unverrückt, welche die Gottheit Christi leugnen, den Sohn Gottes als bloßen Menschensohn betrachtend, wenn sie nur dabei versichern, daß die Schrift so und nicht anders zu verstehen sei! — Das „Ansehn" der h. Schrift aber beruht eben auf dem gläubigen Verständniß ihres Wortes, nicht auf dem in dasselbe hineingelegten Sinn; und die Nichtachtung einer Auctorität spricht sich tiefgreifender in heuchlerischer Unterwerfung bei dünkelhafter Ueberhebung aus, als selbst durch offenbare Wegwerfung.

Begreiflich wurde auch Vf. des Ct., wiewohl biblisch tiefer aufgeklärt, dennoch von den Winden der Meinungen Kopernikanisch bewegt. Mit niedergeschlagenen Augen, daß Niemand bemerke wie sein eignes Urtheil sich dazu verhalte, theilte er mit (s. Lehre und Leben S. 27. Amkg.): daß „Schönherr" (als hätte nicht die Bibel vorweg dasselbe gethan) „das Kopernika„nische Weltsystem gänzlich verworfen, sich die Erde in der Mitte „des Universums stehend, und Sonne und Sterne um sie sich „bewegend" gedacht. Im Ct., umstellt von exegetischen Massen, inmitten welcher es nicht so leicht sein werde, ihm auf gewissen einzelnen Punkten geradezu ins Auge zu schauen, vielmehr sich Raum finden, bald rechts bald links den Blick von einer bestimmten Meinung abzuirren, wird unterhandelt (zu Röm. 8, 18.): „Ob die alte Welt eine Anschauung von der Größe des „Weltalls hatte, wie sie uns die Fernröhre geben" (so werden beiläufig die heiligen Schriftsteller entschuldigt, daß sie zu ihren Gesichten nicht Fernröhre gehabt), „komme dabei in keinen Be„tracht; der Geist Gottes habe in den Aposteln explicite ver„standen, was sie selbst nur implicite nahmen" (der Ct. aber von einem „höhern Standpunkt" explicite und implicite überschaut haben will); „dachten sie sich" (so hören wir) „das „Universum auch kleiner" (in Ermangelung des astronomischen Apparates) „als wir (?) es zu denken gewohnt (!) sind; so

„meinten sie doch das All, so gut wie wir" (eine Empfehlung für die wissenschaftliche Meinung des Geistes Gottes) „mit jedem „die Gesammtheit bezeichnenden Ausdruck; ebenso" nämlich, „wie" etwa „ein Wassertropfen gemeint werde von jedem, der das Wort „ausspreche, er möge nun wissen, daß derselbe eine Welt von „Infusorien enthalte, oder nicht." Sollte es sich wirklich „eben„so" mit der Meinung der heiligen Schriftsteller von der umfassenden Bedeutung des Alls verhalten? — bekanntlich empfingen wir durch sie die unmittelbaren, wahren Nachrichten aus dem Geiste über das All. — Nun auf einmal, wie unscheinbar auch angehäkelt, wird ein Uebergang aus der Seichtigkeit der „ge„wöhnlichen Vorstellungen" auf den lebendigen Strom der Wahrheit versucht: „Ebenso wenig könne," heißt es, „die Kleinheit „der Erde im Verhältniß zum All und den vielen ungeheuern „Weltkörpern in demselben, von dieser Annahme" (der großen Bedeutung der Erde) „abhalten, denn entweder lasse sich „sagen" (oder auch nachsagen), „daß wie am menschlichen „Organismus kleine Glieder, z. B. das Auge, weit wichtiger „seien, als große, z. B. das Bein, so in dem Gesammtzusam„menhange der Weltkörper die Erde eine weit wichtigere „Stelle einnehme, als die größten Firsterne; oder aber es ließe „sich die Winzigkeit der Erde zugestehen und sagen" (der bekannte Nothbehelf für Denken), „der Herr erwähle eben im„mer das Kleine, und mache das, was Nichts ist, zu Etwas. „Jedenfalls erscheine die Erde," entschließt Vf. sich den biblisch Denkenden nachzusagen, „durchweg in der h. Schrift nicht „als ein elender Rostfleck am großen Uhrwerk der Schö„pfung, sondern als der Punkt, wo der große Kampf zwischen „Licht und Finsterniß am entscheidensten geführt werde, deßhalb „könne auch, was auf der Erde vorgehe, die durchgreifendste Ein„wirkung auf das Universum haben;" und (s. Et. zu Eph. 3, 10.): „die Erde mit dem Menschen, dem Träger ihres Bewußt„seins, erscheine als der Mittelpunkt der Thaten Gottes, an den „Vorgängen auf ihr nehme das Weltall nicht blos in der An„schauung, sondern auch in der thatsächlichen Rückwirkung An„theil." Viel gesagt*)! Vf. sahe sich durch Erinnerung an die

*) In Hinsicht aber auf jenes in Olshausens Commentar so oft neuen

Wahrheit auf diesem Punkte so gedrängt, daß er nicht umhin konnte, in Betreff des Ausspruches Jesu Joh. 14, 2. mit Vertheidigung der Bibel gegen das Kopernikanische Weltsystem Parthei zu nehmen. „Wenn eine moderne Weltansicht", bemerkt er (zu Joh. 14, 2. 3.), „diese Stelle benutzt, um ihren Traum von einer „Vertheilung der Seelen auf allen Planeten und Fixsternen biblisch zu begründen, so müssen wir da entschieden opponiren. Die „Schrift kennt wohl Engel, himmlische Wesen, aber keine Sternbewohner, am wenigsten läßt sie die ihrer Körper entkleideten „Seelen auf andere Sterne gehen", und erklärt sich hiemit nicht allein gegen die gegenwärtige Weltansicht, die auf Grund des Kopernikanischen Systems die Sterne für Welten ansieht und bevölkert, sondern stellt sich zugleich der biblischen Ansicht (vgl. Verstand und Vernunft 1. Abh. S. 76 ff. 2. Abh. S. 9.) zur Seite, und überführt die Gegner der Schriftwidrigkeit.

Doch stieß Olshausen bei seinen tiefern Anschauungen nach Schönherrs Erklärungsprincip, dem er nicht ohne Seitenbewegungen und momentane Rückschritte folgen mochte, auf Schwierigkeiten, denen sein exegetischer Muth für die Wahrheit so wenig als sein Glaube an das Wort der Schrift gewachsen war. „Mir „ist am wahrscheinlichsten," sagt er bei Gelegenheit der für das Verhältniß der Weltkörper so bedeutsamen Erscheinung des Sternes bei der Geburt Jesu (zu Mtth. 2, 2.), „daß ein besonderer „Stern gemeint sey." Dennoch scheint ihm (zu Mtth. 2, 8. 9.) gleich darauf „nicht abzusehen, wie ein Stern am Himmel, sey „es ein Comet oder eine Constellation, über einem Hause auch „nur scheinbar stehen könne. Am schlichtesten sei wohl, diesen Aus-

---

Ideen unbegründeten Einlaß vermittelnde: „es läßt sich sagen", „man kann sa„gen", stehe hier seine eigene Verurtheilung solcher Lükenbüßer für den bewußten und begründeten Zweck des Gesagten aus besserer Zeit: „die heiligen „Schriftsteller" heißt es (Schriftsinn S. 73.) „suchen in Allem nicht das Ihre, „sondern was Gottes ist, und blicken so in Liebe immer auf das Bedürfniß des „Andern, nicht auf ihre Lust, Freude oder Ehre. Allein diese zarte Liebesrich„tung vermißt man leider bei den meisten Andern sehr; sie haben oft ihre kindi„sche Freude daran recht viele Beziehungen aufzufinden, suchen ihre Ehre und „Eitelkeitsnahrung darin, und sehen dann so oft, mit von Eigenheit geblendeten „Sinnen, die Einfalt nicht vor ihrer Mannigfaltigkeit vermeintlicher Einsichten."

„druck: ελθων εστη als naive Auffassung des kindlichen Sinns zu „nehmen, so daß die gewöhnliche Form der Erfragung des Kind„leins nicht ausgeschlossen gedacht werde, dem himmlischen Führer „aber der Ausgang der Reise, wie ihr Anfang zugeschrieben bleibe." Zwar will Vf. sich nicht zu „der Unkindlichkeit vieler unsrer Zeit„genossen" gesellen, die den „mythischen Erklärern in solchen Stellen „einen scheinbaren Haltungspunkt für ihre Ansicht" gewähren, doch soll auch wiederum „die mythische Auffassung hier nicht widerlegt „werden können," und man sich nur durch den „Glauben an das „Wesen der h. Schrift überhaupt" „über alle biblische Mytho„logie erheben können." Diese gefällige Herablassung einer „mythi„schen Auffassung" zu einem „Glauben an das Wesen überhaupt," „von welchem aus der naiven kindlichen Ausdrucksweise ihr Recht „wiederfahren" soll, gestattet es dem Commentar, sich inzwischen auf eine Strecke Weges wiederum mit der Bibel und also auch mit Schönherr (zu Mtth. 24, 29.) zu der Behauptung zu wenden: „daß die Engelwelt mit ihrem Wohnort, die ganze höhere „Weltordnung bewegt erscheine," wiewohl mit dem Vorbehalt: daß die „Bezeichnung der Gestirne als Gottes Heer höchst wahr„scheinlich eben darin ihren Grund habe, daß das Alter„thum die Gestirne belebt und beseelt von Geistern dachte." Dagegen mochte ein „biblischer Commentar" den Worten Jesu*), welche zugleich andeuten, daß der Sterne Beruf sich um die Erde bewegt, nicht trauen, denn: „daß die Sterne auf die Erde fallen, „wie es Offenb. 8, 10. von einem Sterne in symbolischer Sprache „heiße, sei hier nicht gesagt. Das πιπτειν könne daher für „εκπιπτειν, untergehen, verschwinden, genommen werden," dabei jedoch „an ein absolutes Untergehen nicht zu denken sein" soll. — Wenn aber die Schrift bezeuget, daß durch denselben (v. 11.) das dritte Theil der Wasserströme in Wermuth verwandelt worden, und Offb. Joh. 9, 1. von einem andern Stern, daß er gefallen vom Himmel auf die Erde, berichtet wird, so ist dabei nicht an ein bloßes Verschwinden am Himmel im Sinne des Untergehens, zu denken, und wenn also nicht von einem Schein ohne Wesen die Rede sein soll, so darf unter diesem Fallen vom Him-

*) Mc. 13, 24—26.

mel auf die Erde nach den Worten des Herrn nicht blos eine symbolische Sprache, es kann nur die Thatsache verstanden werden, welche in dem Stern ein geistiges Individuum erblicken läßt. — Was Olshausens Commentar auch hier zum Ersatz für seine mangelhafte biblische „Genauigkeit" in Anschauungen eigener Phantasie darbietet, indem er den „auf die Erde gefallenen" Stern durch „heftige Erschütterungen und furchtbare Bewegungen der „Himmelskörper für eine Zeit lang den Blicken der Menschen entziehen und dadurch Alles in eine grausige Nacht hüllen" sieht, kann den Worten der Schrift gegenüber: der Stern aber brannte wie eine Fackel*), nicht befriedigen.

So begegnet man denn hier, wo ein Lichtstrahl der Hoffnung besserer Zeiten den Geist einst über sich selbst erhoben, weil er nicht zugleich das Herz und den Willen mit in das Interesse für die Wahrheit ziehen können, einem Widerstreben, ja einem unheiligen Eifer gegen die Christenerwartung, der, nicht blos auf Abwehr gerichtet, in verfolgungssüchtiger Partheiwuth sich mit Menschensatzungen gegen dieselbe waffnet. „Wie nämlich der den tiefsten „Fall thut" (sagt Olshausen Schriftsinn S. 74.), „der strauchelt, „wenn er schon eine Höhe erklomm, so sehen wir auch, daß die„jenigen Irrthümer die traurigsten Folgen nach sich ziehen, welche „einschleichen in Gemüther, die Einsichten in göttliche Dinge ge„wonnen. Wer nie etwas vom Wesen der unsichtbaren Welt „ahndete, und in kindlicher Bewußtlosigkeit im Sinnlichen und „Sichtbaren sich bewegt, der kann nicht gefährlich irren; aber „wer hineinblickte in das inwendige Leben, und nicht einging in „gänzliche Selbstverläugnung und Entäußerung des Eignen, der „geräth auf verderbliche Pfade für sich und die Wahrheit."

Nachdem Olshausen seine einst kaum gewonnene Ueberzeugung von der Wiederkunft Christi zu seinem Reiche auf Erden, gegen frühere flache Ansichten eingetauscht, und nicht allein in dem Buche der Bücher die alte Lehre immer neu abgedruckt fand (die doch, wie er daraufhin im J. 1830 in der Vorrede des ersten Bandes seines Commentars zu sagen wußte, „offenbar in der Schrift „begründet und in der Apokalypse offen ausgesprochen liege"), son-

*) Offb. Joh. 8, 10.

dern auch andere Auctoritäten (die als Verstorbene, wie z. B. Spener, ohne Gefahr sich damit einer Anhängerei an gegenwärtiges Bibelchristenthum schuldig zu machen, vorgeschoben werden konnten) ihn sicher stellten, da er mit einem seltenen Glaubensartikel seinen Commentar auszuzeichnen eilte: so schien ihm der Preis, öffentlich mit „Bewußtsein von dem 17ten Artikel „der Augsburgischen Confession abzuweichen"*), wohlfeil genug. Sein Commentar findet daraufhin (zu Mtth. 3, 2.), „überall „im N. T. die Idee, daß bei der Parousie das Reich Gottes „äußerlich herrschend erscheinen und das Paradies wiedergebracht „sein werde." „Durch das ganze N. T.", sagt er (zu Mtth. 18, 11. 12.), „ziehe sich die Lehre von einer Restauration der „durch die Sünde befleckten Erde hin, welche mit der Auferstehung „des Leibes nothwendig verbunden sey." — Da indeß diese Theorie in Olshausens inzwischen praktisirender Lehrmethode ihre Gegnerin gefunden, so mußte auch das praktische Moment seines Commentars sich als ein unversöhnlicher Widerspruch dazu verhalten.

Daß Christen die Zukunft Christi wirklich erwarten, und demgemäß sich vorbereiten sollen, Ihm Bahn zu machen, bezeuget das Evangelium. Die biblische Erwartung besteht darin, daß man wacht, und dem Himmelreich Gewalt anthut, durch eigne Treue an seinem Theil im Gebet**) und, gläubig der Verheißung daß das Reich Gottes, zunächst in Menschen, wirklich kommen werde, seine Zukunft bei sich und bei Andern zu befördern, die inwendige Arbeit nicht aufschiebt. Bei einem klügelnden Sträuben gegen die Möglichkeit einer baldigen Erfüllung der Bitte (da es doch eben so schriftwidrig ist, die Ferne als die Nähe der Zukunft Christi bestimmen zu wollen), findet dagegen jenes müßige, halb geistige, halb weltliche Treiben seine Rechnung, indem man noch lange Zeit zu haben sich überredend, die Zeit als mit vermeintlichen Reichsangelegenheiten sich vertreibt, und daher „Ent-

*) einem Artikel derselben Kirchenlehre, die doch, wie von Olsh. Lehre und Leben S. 7. angeführt worden: „allein im Stande" sein soll, „der unruhigen Seele den Weg zur ewigen Ruhe sicher zu zeigen",

**) Lc. 12, 35. ff. 1 Ptr. 4, 7. 8.

schiedenheit" für Gott „und Treue" nicht ungern Sectirerei schelten, und Arbeiten für die Sache Gottes als einen „unleidlichen Lärm" (wie in Olshausens anonymen Tractätchen) verschreien hört.

Für Solche, welche bei sich selbst sprechen: der Herr kommt noch lange nicht, und es sich dazu angelegen sein lassen, auch Andern das gläubige Warten zu verleiden, findet sich in Knapps Christoterpe vom J. 1836 ein Aufsatz von Olshausen: „Das „Jahr 1836" betitelt, in welchem die Erwartung Bengels und Jung Stillings altklug (diese Anempfindung dringt sich beim Anblick des bekannten Vf., gegenüber jenen Männern, unwillkürlich auf) kritisirt wird, und damit gegen das Bibel-Christenthum, welches die Schriftlehre in der Erkenntniß begründet, und im lebendigen Glauben auffaßt, Verdacht erregt werden soll. — Und doch hatte Olshausen den von ihm verleugneten biblischen Grundsätzen, von denen seine tiefere Schrifterklärung durchweg ausgegangen, wie die Ueberzeugung von der Zukunft Christi auf Erden, und das Schriftgemäße der Erwartung ihrer Nähe, so auch die nüchterne Auffassung dieser Lehre in Hinsicht auf ein willenloses Dahinstellen der Zeit ihrer Verwirklichung, von welchen selbst sein Commentar Zeugniß ablegt, entnommen. So wendet man sich denn, wie von der Tendenz jenes Aufsatzes, mit Widerwillen auch von seiner Geltendmachung gewisser Wahrheiten, die durch die Art ihrer unwahren Verwendung tief entwürdigt worden. Hoch über dieser Schmähschrift, wie gegen alle Mißdeutungen und vermeintlichen Widerlegungen seiner Erwartung, behauptet sich des bibelgläubigen Bengels selbstlose Sehnsucht nach der Erfüllung göttlicher Verheißung, wenn derselbe sagt (s. Burk: Bengels Leben und Wirken. Stuttgart. 1831. S. 300): „Schon lange habe „ich es bei mir ausgemacht, daß es mit der erklärten Offenbarung „dahin kommen werde, daß es scheint, es sei Alles aus, so daß „ich ganz vernichtet werde; zuletzt wird aber doch noch das Sie„gel auf meine Beweisführung gedruckt werden, und sich dieselbe „als Wahrheit legitimiren. Sollte aber selbst das Jahr 1836 „ohne merkliche Veränderung vorübergehen, so wäre freilich ein „Hauptfehler in meinem System, und man müßte eine Ueberle-

„gung anstellen, wo er stecke.“*) — Die Spur der „merklichen „Veränderung“ würde Vf. des Aufsatzes leicht entdeckt haben, wenn er die Zeichen der Zeit auf dem Standpunkt des Geistes in Sache der Wahrheit hätte bemerken wollen, — die seitdem vollends nach Außen getreten.

Die Stunde der Zukunft Seines Reiches hat der Vater Seiner Macht **vorbehalten**,**) womit nicht gesagt ist, daß sie eine von Ihm festgestellte, und darum mit unabänderlicher Bestimmtheit ohne Rücksicht auf die Freiheit der Menschen gewußte, also der Möglichkeit einer Verzögerung oder Beschleunigung nicht unterworfen sei. Die Prüfung aber der Zeit und ihrer Zeichen hat das Wort Gottes nicht untersagt, vielmehr hat sie der Herr geboten,***) und selbst einen Wink dazu gegeben: An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß, spricht er; wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß es nahe vor der Thüre ist.****) Die Bibel schließt für den Menschen nur das Wissenwollen der Zeit und Stunde aus, welches daher auch diejenigen von ihrem Warten ausschließen,†) die daran glauben, daß die Entscheidungsmomente der Weltregierung an Momente persönlich freier Entscheidung geknüpft sind, welche die Conclusion der Rechnung dessen bedingen, der die verborgene Entwickelung freier Wesen regiert, und die Richtung ihrer Wege von ferne sieht. Von dieser einst empfangenen Belehrung hätte man es sich merken sollen, was überhaupt es gelte, um über einen so tief bedeutsamen Gegenstand, in christlichem Gleichgewicht des Wollens mit dem Wissen, zu urtheilen, das nur durch ein erfahrungsgemäßes Studium der heiligen Schrift gewonnen wird.

Verfasser des Aufsatzes aber hatte gerechnet, in banger Vorahnung einer Entscheidung, welche das von so Vielen Ersehnte, und vielleicht von Manchem Gefürchtete in ihrem Schooße zu tragen ihm drohete; dies zeigt die frivole Gebehrde — ein deutsches

*) vgl. Bengels Rechtfertigung in dem Versuch einer Erklärung der Offenbarung Johannis von Friedrich Sander. Stuttgart. 1829 und Bengels eigne Worte daselbst S. 116 Amkg., angeführt aus dessen Ehrenrettung der h. Schrift S. 66. und 195, auch in den Zusätzen zu seinen Reden.

) Apgsch. 1, 7. *) Lc. 12, 54 ff. ****) Mtth. 24, 32. 33.

†) und darum wachen, weil sie nicht wissen, wann es Zeit ist. Mc. 13, 33.

Wort giebt es nicht, den Ausdruck wissentlicher Entweihung zu bezeichnen — mit der man ihn ans Pult eilen sieht, um ein fröstelndes Gewissen zu beseitigen, und, der Erwartung einer Erfüllung göttlicher Verheißung spottend, vor ihr zu warnen! Wollte er etwa die Leichtgläubigen unsicher machen, und ging daher mit einer Unpartheilichkeit zu Werke, die, der Bibelwahrheit mit Ehrfurcht begegnend, den Glauben an dieselbe hochachtend, das Wahre vom Falschen, und umgekehrt, zu sondern gedachte? wendete er sich deshalb an die Wartenden, sie über das echte Wesen christlichen Wartens zu belehren? Nicht also. Dem nicht wartenden, ja das Warten der Bibelgläubigen aller Jahrhunderte verhöhnenden Publikum, galt es ihm, die interessante Neuigkeit zuzuraunen, daß Bengels und Jung Stillings und anderer Kinder Gottes Warten an der Schwelle eines großen Glaubenstermins zu scheitern verspreche! In der That ein seltener Aufruf an alle Schalksknechte der Zeit! ein eigenthümliches Anstimmen des Hohngelächters der Hölle gegen eine verhaßte Bibellehre, gegen die Lehre von der Zukunft des Reiches Christi auf Erden, — vom Verfasser eines „biblischen Commentars"!! Derselbe begnügte sich dabei, „nahe liegende Klippen" zu zeigen — ein Anderes trat ihm nicht vor den Blick bei seiner Anschauung von dem Heimathlande der Kinder Gottes! Welch ein günstiger Wind für alle Segler nach irdischen Reichen, auf ihren breiten Gewässern, und welche dringende Abmahnung von einer Umkehr, die wohl gar der irdischen Ladung Gefahr drohe! —

Diejenige Vorsicht und Umsicht, welche dem Christen geziemt, der das Wort der Schrift nicht einseitig deutet, sondern es in seinem ganzen Sinne sich zur Weisung dienen lässet, hatte Ebel bereits früher (Tagesanbruch S. 107—109) mit folgenden Worten gezeichnet: „Die Apostel, welche nach dem Wege, den man „eine Secte heißet, also dienten dem Gott ihrer Väter, daß sie „glaubeten Allem, was geschrieben stehet im Gesetz und in den „Propheten, glaubeten auch, daß einst das Land würde voll Erkenntniß des Herrn sein, wie mit Wasser des Meeres bedeckt „(Jes. 11.) und Liebe und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; glaubeten an eine Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn. Und wie konnten sie an-

„ders, als daran glauben, da er ihnen seine Wiederkunft selbst „verheißen, sie vom irdischen Sinn in Hinsicht auf Genuß gereinigt waren, und die endliche und völlige Rettung der Menschheit ihnen dringend am Herzen lag. Br. an Tit. C. 2, 13. „Darauf warteten sie und waren deß gewiß, daß die Sendung „des Eingebornen Sohnes Gottes in die Welt, in dieser Welt „ein solches Reich, das nicht ist von dieser Welt, bewirken sollte „und würde. Obwohl sie nun Tag oder Stunde nicht wissen „mochten, weil ihnen nicht gebühre sie zu wissen, und sie dieselbe auch nicht wissen konnten, da die Zukunft des Herrn um „der freien Theilnahme und Mitwirkung der Menschen willen „beschleunigt und aufgehalten werden kann, indem Gott zwar „seine Verheißung nicht verzeucht, wie es Etliche für einen Verzug achten, aber Geduld hat mit uns (2 Br. Petr. C. 3, 9.): „so hüteten sie sich dennoch wohl, mit dem Knechte, welchen Jesus einen Schalk und bösen Knecht nannte, die Zeit dadurch bestimmen zu wollen, daß sie sagten: „„der Herr kommt noch „„lange nicht.““ — Blieben sie doch dabei von aller Schwärmerei weit entfernt, beobachteten weislich die Zeichen der Zeit, „um nicht geirret zu werden (wie Paulus ermahnet 2 Theff. 2, „1—3.) von ihrem Sinn, noch erschreckt durch Geist, durch Wort „oder Briefe, daß der Tag Christi vorhanden sei. — So weiß „der Vernünftige, in Gottes Wort Erleuchtete, nüchtern und besonnen, zwischen dem „„Nahe sein““ und „„Vorhanden sein““ „wohl zu unterscheiden, und indem er aus Erfahrung und aus „göttlichem Worte erkannt hat, daß das Reich Gottes nicht mit „äußern Gebehrden kommt, sondern inwendig in uns ist, können „ihn die falschen Christi und die falschen Propheten unmöglich in „den Irrthum verführen.“

Ferne von diesen Grundsätzen findet man in jenem sich selbst charakterisirenden Aufsatze der Christoterpe (neben manchem, durch den Contrast der Gedankenflucht mit einer ungehörigen Amtsmiene, die Ernsthaftigkeit des Gegenstandes Unterbrechenden) nur Erörterungen über Gefahren des von Christus gebotenen Weges und Strebens, über deren unchristliche Tendenz kein angeblich bibelgläubiges, mit heiligen Gegenständen wechselsweise freigeistiges und rechtgläubiges Coquettiren hinwegheben kann. Die rechte Mitte

ist auch hier das Eingehen durch die enge Pforte, da man, die Seele in Händen tragend, weder zur Rechten noch zur Linken auf Abwegen — weder mit sich selbst noch mit der Welt — unterhandelt; nicht, allenfalls abstract (wie D. Et. zu Mtth. 24, 1. Anmkg.), „handgreiflichste Zeichen der Nähe der großen Entscheidungsmomente" zugiebt, gegen das von Christo gebotene Merken darauf aber sich empört, von „Bedingungen" spricht, die „das „Herannahen der letzten Entscheidung habe, die unerfüllt seien", selbst aber die Bedingung der Liebe zur Wahrheit nicht erfüllen mag, und Andere, die von der Wahrheit Zeugniß geben, verfolgt. „Die Straße ist freilich schmal" (bezeugete Olshausen im Jahre 1824 Schriftsinn S. 75.), „und die Pforte ist eng in allen „Beziehungen des göttlichen Lebens; wer glaubt hat Aberglauben „und Schwärmerei zu fürchten, wer sinnt Tag und Nacht über „dem Worte Gottes, der hat Schein und Trug zu besorgen — „aber doch muß er glauben, doch muß er sinnen Tag und Nacht „über dem Worte des Herrn. Dem Aufrichtigen ist es ja ein „Licht auf seinem Wege und seines Fußes Leuchte!"

Mit der Erwartung der Zukunft Christi zu unserer Zeit, auch die Erwartung „der Christen in Thessalonich" (Chrstp.) als verächtlich darstellend, beruft Vf. des Et. sich auf „Rathschläge" des Apostels, wiewohl diese begreiflich sehr unähnlich den seinigen sind. Nicht „die Christen in Thessalonich"*) — dies ist zunächst zu bemerken — nicht diese, zu denen die Apostel: daß sie thun werden, was sie ihnen gebieten, sich versehen; sondern nur Etliche**) dort waren es, deren Paulus als solcher gedenkt, welche nicht arbeiteten, sondern Vorwitz trieben. Außerdem ist in des Apostels Briefe auch nichts gesagt von „einseitiger Hitze," mit welcher die „Christen in Thessalonich", wie Vf. im Aerger ihnen Schuld gibt, „auf die Lehre von der Zukunft des „Herrn gefallen" (!) wären, nichts davon, daß sie „jeden Tag „nach den" (in D. Et. bekanntlich erst erfundenen) „„Licht„„wolken"" ausgesehen hätten, die den Herrn vom „Himmel

*) deren Glaube an allen Orten ausgebrochen und nach allen Richtungen erschollen. 1. Theff. 2, 3—10.

**) 2 Theff. 3, 4. 11.

„herniedertragen sollten." Dergleichen Spötterei, welche die eigne Gereiztheit auf den Apostel zu übertragen sich erdreistet, ist demselben fremde, der vielmehr mit heiligem Ernst in heilig ernster Sache auch die Irrenden behandelt und ebenso ermahnet wissen will. Sie ist nur der „einseitigen Hitze" zuzuschreiben, mit welcher man über den Glauben an die Zukunft des Herrn zu seinem Reiche hergefallen, um diesen Glauben selbst wo möglich als eine Thorheit erscheinen zu lassen und (D. Et. Einl. zu Theff.) auf „die „Gläubigen in Thessalonich" einen Vorwurf zu werfen; wie man denn geneigt ist (zu Apgsch. 17, 5—9.) sogar in den ungerechten Beschuldigungen der Heiden nicht heidnische Verfolgungssucht, sondern lieber ein „Durchschimmern chiliastischer Richtung der Chri„sten" anzunehmen. Darum auch sollen es nicht Etliche, wie der Apostel bezeuget, sondern (D. Et. zu 2 Theff. 3, 6.) „Viele" in Thessalonich gewesen sein, die „sich in schwärmerischem Müßig„gang umhertrieben", dagegen nach einer gegen ordinirte Geistliche sich verbeugenden Ansicht: „vermuthlich die Presbytern „es waren", welche sich als die „ruhigen Personen in der Ge„meine" auszeichneten. Doch ist es eben die Gemeine in Thessalonich, welche vom Apostel das Zeugniß empfängt, daß er sich ihrer rühmen könne.

Näher als in einer chiliastischen Richtung liegt der Grund des Vorwitzes in einer den Menschen aller Zeiten versuchlichen Arbeitsscheu, die mit einem unzeitigen Beschäftigung-Suchen über angewiesene Grenzen hinaus verbunden zu sein pflegt, da es denn auch in der Gemeine zu Thessalonich Einige gegeben haben wird, welche — wie Viele zu unsrer Zeit — die Gnade Gottes in Christo auf Muthwillen zogen, und, in Müßiggang ihren vermeintlich frommen Sinn pflegend, geistlichen Genüssen fröhnten, — nach Weise eines bei denen, die sich mit besonderer Betonung „Gläubige" nennen, leider nur zu alltäglichen Pausirens im innern Leben, bei großer Geschäftigkeit in geistlichem Formalismus. Warum wußte Vf. nur von Gefahren rascher Thatkraft, nicht aber von den Gefahren träger Lauheit und jener frechen Sicherheit, die langsam nur zum Guten, schnell aber zum Bösen, ungeistlicher Eilfertigkeit nicht ermangelt, die der Herr hasset? Weshalb soll nur die sündliche Thätigkeit, an der der Herr einen Greuel

hat, weil sie frech Lügen redet und Hader anrichtet zwischen Brüdern*), die Erlaubniß haben, schnell zu sein, der Eifer für Gott aber (nach Chrstp.) durchaus „langsam", — „der Weg „der Heiligung" ein Schneckengang sein?**) — Warum siehet man nur Gefahr in einem „ungeduldigen, einseitigen Erwar- „ten der Nähe der Zukunft des Herrn?" und mag des ungeduldigen, einseitigen Erwartens anderer, irdischer Zukünfte nicht gedenken, wie allgemein auch diese Erscheinung, wie „sehr „gewöhnlich" dergleichen weltliches Selbstgesuch „ungeduldig ein- „seitigen" Eifers, unter dem Vorwande kirchlicher Bestrebungen, „die Erscheinung zur Begleitung hat", daß die irdisch „Harren- „den" ihre ihnen von Gott angewiesene Arbeit vernachlässigen, nicht „das Paradies" erwarten, auch nicht nach seinen „Lebensfrüchten" trachten, noch weniger um deswillen zeitliches „Darben" erwählen, am wenigsten die „beschwerliche Arbeit", die Arbeit an dem inwendigen Menschen! ***) — Wie sehr die vom Vf. des Aufsatzes über das Jahr 1836 empfohlene „Stille" des „Glaubenslebens" als „sicherer Weg der Heiligung" — gegenüber einem Geräusche, wie dasselbe gleichzeitig seine eigenen Bestrebungen vor den Augen des großen Publikums beabsichtigten — am verdächtigen Orte war, liegt am Tage. Offenbar im Widerspruch mit jenem sogenannten „stillen Glaubensleben" steht es überdies, wenn Bibel- und Kirchengeschichte von großen Bewegungen in den Gemeinen der Gläubigen, auch nach Außen, berichten, — und von Bekriegung und Verfolgung derselben; — wie denn der Herr selbst ihnen nicht Frieden, sondern Zwietracht prophezeit ****).

Die Absichtlichkeit jener Mißdeutungen näher zu beleuchten, weissagt Olshausens Commentar wider sich selbst (zu 1 Cor. 1. 7—9): „Zuvörderst ist die Erwartung der Zukunft Christi eine „Glaubensfrucht, ein Zeugniß des innern geistigen Lebens — kein „trocknes historisches Fürwahrhalten des Factums der einstigen „Wiederkunft des Herrn, sondern der Ausdruck der Sehnsucht „darnach, die ohne Liebe und Glauben und Hoffnung nicht denk-

*) s. Sp. Sal. 6, 12—19. **) 1 Cor. 9, 24. ***) 1 Tim. 6, 11. 12. ****) Lc. 12, 51 f.

„bar ist!" — und bekennt, Beweisstellen dafür, „daß die Apostel „die Wiederkunft Jesu bei ihren Lebzeiten erwarteten," „fast in „allen Schriften des N. T." gefunden zu haben, und (zu 1 Theff. 4, 15.) daß „unverkennbar hervorgehe, daß der Apostel Paulus „für möglich hielte, er und seine Zeitgenossen könnten die Wiederkunft Christi erleben", also daß „diese Annahme auch nicht die „geringste Bedenklichkeit habe"; darum auch (Einl. zu Theff.) „der Apostel in Thessalonich besonders Christus als König „des Reiches Gottes und die Hoffnung der Aufrichtung dieses „Reiches auf Erden gepredigt zu haben scheine." — In Verlegenheit endlich wie es scheint über das eigne Für und Wider, wird versucht, die Schuld auf den Apostel zu werfen. „Hätte „sich Paulus", heißt es (in D. Ct. zu 1 Theff. 5. 1.), „ihre" (der Thessalonicher) „Stellung zu dieser Hoffnung so gedacht, wie er „sie bei Abfassung des zweiten Briefes kannte" (oder vielmehr wie Vf. sie bei seiner Hingabe an eine andere, zu Gunsten seines Commentars abgekühlte, Hitze nunmehr kennen wollte), „so würde „er sich ohne Zweifel vorsichtiger (!) ausgedrückt haben." Ja es soll (Einl. zu Theff.) scheinen, als ob der Apostel für sich selbst (in seinen Hoffnungen und Erwartungen, so wie in seiner Predigt) „vorsichtiger" geworden. Es wird hiemit nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß die tadelnde Bemerkung daselbst: „ihr Blick war mehr nach außen gewendet, auf die äußere „Herrlichkeit dieses Reiches, als nach innen", zunächst des Apostels vermeintlich unvorsichtige Lehrweise gelte. Fügt der Commentar doch hinzu: „Es habe kein Bedenken anzunehmen, daß die „Erfahrungen, zu welchen Mißverständnissen jene vorzugs„weise (?) gepredigte Lehre in Thessalonich Anlaß ge„geben hatte, den Apostel zu dieser Modification seiner Lehr„form veranlaßt." Der heilige Geist hätte hienach einen Mann, welchen der Herr als auserwähltes Rüstzeug an die Gemeinen gesendet, durch seine Eingebung nicht anders lehren können, als auf den Wegen des natürlichen Menschen, der erst durch Schaden, den er durch seine eignen irrthümlichen Gedanken angerichtet, nach und nach klüger, und sodann — „vorsichtiger" wird!*)

---

*) Wenn übrigens (zu Mtth. 25, 14—30) „der ganze Zusammenhang der

Die gegen eine ähnliche Ansicht des Commentars (zu Apgsch. 4, 32—35: daß „die Gläubigen zu Jerusalem im ersten Eifer der „Liebe zu weit gingen", indem sie in Gemeinschaft der Güter lebten, und „die Apostel durch diese Erfahrung gewitzigt" worden) von ihm selbst aufgestellte und allerdings nahe liegende Einwendung: „daß die Apostel dann ja eine nicht bewährte Einrichtung „getroffen oder zugelassen", soll damit beseitigt werden, daß „die „Apostel keinesweges unfehlbar erscheinen, und daher vielleicht „einen Augenblick irre greifen konnten", indem sie „einen zu reinen „himmlischen Maßstab an die Verhältnisse der irdischen Gemeine „gelegt." Doch bestand dieser „Augenblick" in einer mit hohem Ernste vom Apostel behandelten*) „Gemeindeeinrichtung", und vergeblich bemüht sich D. Ct. eine auf dem Gesetz der Freiheit gegründete, als Frucht der ersten Liebe in der Geschichte der Christenheit belobte, Anordnung mit den platten Berechnungen weltlicher Grundsätze durch einander zu wirren, wodurch er sich zugleich in die Reihen derjenigen stellt, welche den Herrn über solche Grundsätze verspotteten**).

Je erschütternder die Reden Jesu über Seine Zukunft und die Entscheidung zur Zeit seiner Erscheinung in den Evangelien hervortreten, desto empfindlicher wird man von der Leichtigkeit verletzt, mit welcher über diese Seine Worte hinweggeschlüpft, und ihre Schärfe in Hinsicht auf die für dessen Erwartung zu erfüllenden Bedingungen abzustumpfen versucht wird. Jesus spricht zu Allen, die ihre Häupter am Tage seiner Zukunft emporheben sollen: wachet***); und der Unterschied zwischen Denen, die auf den Herrn warten, und welche die Schrift theils Jungfrauen, theils Knechte nennt, besteht nach ihren Erklärungen nicht etwa in einem „passiven" und einem „activen" Zustande (zu welchem erstern nach D. Ct. zu Mth. 25, 1—13. „die Innigkeit der feu-

„Rede Jesu die Voraussetzung fordert, daß von einer Wiederkunft zur Zeit der „Apostel die Rede ist", so wird der Vorwurf geradezu gegen den Herrn gerichtet, welcher der vom Olshausenschen Commentar nothwendig befundenen Vorsicht ermangelt, und wohl gar geschwärmt habe, wenn er das Feld schon weiß zur Erndte sahe (Joh. 4, 35.), der also die Schuld von jener „einseitigen Hitze" des „ersten Eifers der Liebe" eigentlich trage! —

*) Apgsch. 5, 1—11. **) Lc. 16, 9. 10. 14. ***) Mc. 13, 33—37.

„schen Liebe zu dem Herrn sehr gut passe", und welcher letztere dagegen mit dem Ausdruck: „reger Thätigkeit" bezeichnet wird) sondern darin, daß unter den Jungfrauen im Allgemeinen Gläubige an das Reich Christi, und unter den Knechten zugleich Diener der Kirche Christi zu verstehen sind. Beide gilt das Wort Jesu: Ich habe euch gesetzet, daß ihr Frucht bringet*). Die fehlerhafte Unterscheidung des Commentars beruht auf einer verunglückten Gedächtnißprobe seines Verfassers, der hier wiederum mit einer „feinen" Unterscheidung der verschiedenen Wesensrichtungen nach biblisch dualistischer Denkweise, sich am unrechten Orte und außer dem Gleise des biblisch Gedachten bewegte. Es galt hier nicht sowohl Unterschiede des Wesens (nicht auch war von „Innigkeit" zu sprechen bei denen, welche schläfrig wurden, und deren Lampen erloschen, noch von „reger Thätigkeit" bei denen, deren Einer faul war); der Sache angemessener wäre es gewesen, auf die Aehnlichkeit in der Aufgabe beider **): bereit zu sein zur Stunde der Zukunft des Menschensohnes, aufmerksam zu machen, da denn von beiden Seiten die Treue „reger Thätigkeit" bei dem Entgegengehen ebensowenig fehlen durfte, als vollkommener „Innigkeit," im sich bereit halten zum Empfange.

Wenn man Bibelworte durch Bibelworte — Jesu Aussprüche durch Jesu Aussprüche — sich selbst erklären lässet, nicht aber durch eigne Malereien tüncht, so findet man, daß in den Gleichnissen Mtth. 25., betreffend die Theilnahme am Reiche Gottes, von dessen Grundcharakter, der neuen Creatur, die Rede ist, welche Jesus als Bedingung des Eingangs in dasselbe aufstellt, und daß es nicht von Talenten, auch nicht von einer gewissen Gemüthsstimmung, die mit Ihm in besondere Beziehung setze, abhange, Ihm in seiner Zukunft anzugehören, sondern eine wirkliche Verwandlung gilt, welche der Eintritt in Sein Reich, die Theilnahme an der Hochzeit des Lammes, voraussetzt. Hienach sind denn auch die thörichten und die klugen Jungfrauen zu unterscheiden. Beide haben, in Folge ihrer innern Stellung, durch die Gnade des Berufers in die Lampe, in ihr

*) Joh. 15, 8—16. **) Mtth. 25, 10. Lc. 12, 40.

Herz, insoweit den Anhauch des Lebens von einem höhern Geiste empfangen, daß ihr Herz vom Oele göttlichen Einflusses getränkt und durch die zuvorkommende Liebe Gottes erweckt, fähig geworden die Zeichen der Zeit zu beachten, und sich aufzumachen, die Zukunft des Menschensohnes zu ersehnen — dem Bräutigam entgegenzugehen. Doch besteht zwischen Beiden jener große Unterschied, welcher zugleich die Spaltung unter den Gläubigen der gegenwärtigen Christenheit veranschaulicht. Den Thörichten fehlt es an den Befestigungen des Geistes in der persönlichen Aneignung der Gerechtigkeit Gottes, — sie haben nicht das Oel *) in den Gefäßen, welches die klugen Jungfrauen durch Erneuerung ihres Wesens als Tempel des h. Geistes mit sich nehmen, damit ihr Lebenslicht — die Lampe — nicht erlösche. Denn die Schrift unterscheidet allerlei göttliche Kraft, die uns geschenket ist durch die Erkenntniß Deß, der uns berufen hat, von dem Fleiß, Beruf und Erwählung feste zu machen, und verheißt nur dem letztern den Eingang in das Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi **); nicht bei Allen, die selbst der Einladung zur Hochzeit folgen, findet der König das hochzeitliche Kleid, wenn er die Gäste mustert ***).

Nach den Grundsätzen der einst vom Vf. erkannten Wahrheit, bezeugt O. St. (zu Mtth. 25, 1—13.): daß die Thörichten „nur als solche Gemüther aufzufassen sind, die mehr das Lieb„liche und Süße in dem Dienste des Herrn, als den Ernst der „Nachfolge suchen, und daher vergessen, an gründlicher Erneue„rung zu arbeiten, und auf den gelegten Grund in rechter Art „fortzubauen." — Wie aber darf der Anhauch der Liebe des Herrn, ein bloßes frommes Gefühl (ob man auch dadurch kirchlich gestimmt und für christliche Zwecke äußerlich wirksam wäre) ein Recht geben zu rühmen: „ihr Herz brannte von „Liebe zu Ihm, welche sie trieb ihm entgegenzugehen?" Wie konnten Herzen, wenn sie in Liebe brannten, zugleich der „Lau-

*) 2 Cor. 4, 7. Mtth. 25, 3. 4. Das Oel des Geistes, d. i. die in der gerechten Befestigung des Lichtes an der Finsterniß vorwaltende, den Organismus mit dem heiligenden und erleuchtenden Elemente tränkende Wirkungsweise des Geistes.

) 2 Ptr. 1, 4—10. *) Mtth. 22, 14.

„heit in ihrem Wesen" angeklagt werden müssen, jener „Lauheit" in der Liebe zum himmlischen Bräutigam, die „in dem Gleichniß „als die Nachläßigkeit beschrieben sei, kein Oel in den Ge„fäßen mitgenommen zu haben!?" — Ebel bezeichnet die thörichte Herzensstimmung nicht als eine solche „Nachläßigkeit" brennender Liebe, wenn er sagt (Was es gilt im Christenthum S. 57.): „Den Meisten dünkt es genug, wenn sie nach „dem Reiche Gottes verlangen," — dem Bräutigam entgegengehen; — „nach seiner Gerechtigkeit zu streben" (Oel in die Gefäße zu nehmen) „scheint ihnen bedenklich wegen des „gefährlichen Eigenwirkens. Daß sie einen Heiland wissen und „haben, einen Arzt für die Seele, das liegt ihnen von Herzen „an, davon sprechen sie viel; aber seine Arznei zu gebrau„chen und durch dieselbe täglich mehr und mehr zu gesunden, „scheint ihnen Nebensache, die sich von selbst verstände. Seine „Süßigkeit wollen sie schmecken und von ihm in Wonne er„quickt werden, dann glauben sie; aber zur Zeit der Anfechtung, „wann sie nun selbst die Kraft, welche ihnen verliehen, anver„traut oder verheißen ist, zu ihrem Heil anwenden sollen, sieht „man sie die Hand abziehen vom Werke des Herrn, oder es „lässig treiben; und sich bei dem Allen mit dem Eingeständniß „begnügen, daß es so sei, ohne sich dazu anzuschicken, es „hinfort besser zu machen und endlich zu begegnen ihrem „Gott." Ungeachtet Vf. des Ct. (zu Mtth. 25, 1—13.) auch diese Erklärung benutzt hatte, sucht er zu beruhigen: „die allge„meine Bedingung der Seligkeit hatten diese Jungfrauen, den „Glauben, aber es fehlte ihnen das Requisit für das Reich Got„tes, die aus dem Glauben hervorgegangene Heiligung." — Es fehlte ihnen also mit der aus dem Glauben hervorgehenden Heiligung nichts Geringeres, als das Requisit des Glaubens in seiner wahren Bedeutung *) — nicht freilich eines sogenannten „Glaubens allein," eines von der Heiligung „bloßen Glaubens," wohl aber des wirklichen, des lebendigen Glaubens, der die Lampe nicht verlöschen läßt, und mit ihm die Bedingung zur Seligkeit; ihr Kaufen bei den Krämern **) mußte ein ver-

*) vgl. Jac. 2, 17.

**) Nach Ebels Erklärung: den heiligen Schriftstellern, als den ursprüng-

spätetes sein, da es des Lebens treue Benutzung der göttlichen Weisungen bedarf, um der Quelle des unversiegbaren Geistesstromes sich in der Verknüpfung des eignen Wesens und Bewußtseins mit derselben so zugänglich zu erhalten, daß ihre Strömung einen Quellborn im eignen Wesen eröffnen kann; zumal die im Evangelium erwähnte Mitternacht und Nachtwache *) ihren Grund in gewissen Bedingungen der göttlichen Zeitrechnung hat. Mit der Verzögerung der Wiederkunft Christi ist nämlich zugleich das Symbol der Nacht gegeben; Dunkel und Dürre treten ein, und stellen die Treue in der Liebe auf ihre schwerste Probe, in der sie nur bestehen kann, wenn sie bereits in dem Elemente gewurzelt war, welches sie unter allen Stürmen allein zu halten vermag, — in der Salbung von dem, der da heilig ist, indem der Mensch, das Oel des Geistes in das Herz und Wesen verarbeitend, wirklich vom Tode ins Leben hindurchgedrungen ist **). Erst im Augenblick der Entscheidung gewinnen zu wollen, was bereits zum lebendigen Eigenthum geworden sein muß, um in dieser Stunde, da die Finsterniß Macht hat, und selbst kluge Jungfrauen schläfrig werden und entschlafen, den Keim des neuen Lebens im Inwendigen wurzeln und sprießen zu lassen, ist vergeblich. Die göttliche Entscheidung beruht nicht auf willkürlicher Bestimmung, sie ist in den unveränderlichen Gesetzen der Wirkung und Gegenwirkung und deren Feststellungen gegründet.

---

lichen Empfängern aus dem Schatze der göttlichen Wahrheit; woher denn auch Olshausens Commentar (zu Mtth. 25, 1—13.) die h. Schrift und ihre Verfasser für die Krämer, bei welchen jene „in Liebe brennenden Herzen" sich verspäten, sich so „höchst einfach anbieten" läßt.

*) Mtth. 25, 6. Lc. 12, 38. **) 1 Joh. 2, 20. 27. c. 5, 11. 12.

Das Gericht.

Das Ende der Welt, in ihrem Anfang gegründet, beruht, wie dieser, auf der Möglichkeit einer Veränderung durch Bedingtheit; die Unendlichkeit endlicher Feststellungen dagegen auf den Eigenschaften der unveränderlichen Wesensgründe — der Finsterniß und des Lichtes — deren Verbindung zu Entwickelungen führt und die Vollendung herbeiführt. Ihre Gestalten sind nicht gleich den Schatten, die, ohne sich zu berühren, im phantastischen Gehege wesenloser Ur-Einheit-Idee durch einander ziehen, und niemals zum Stehen, niemals zu einer unveränderlichen Stellung gelangen. Wie im wesentlichen Dualismus das wechselseitige Leben beginnt, so entfaltet es sich daselbst fortschreitend in gegenseitiger Bedingung zu seinem bestimmten Ziele: vollendeter Einheit in der Gerechtigkeit. Denn obwohl nicht undurchdringlich, wie der einfache Geist und die einfache geistige Natur, sind dennoch die durch des Schöpfers Hand entsprossenen Gebilde nicht unbedingt der Zerstörung und Veränderung unterworfen; wandelbar bis auf das Moment ihrer geist- leiblichen Befestigung, in Verwirkung des Gewirkten, zur innigsten Durchdringung der ursprünglichen Elemente, sind sie bestimmt, das unveränderliche Wesen unveränderlich zu manifestiren. Der anfangslose Grund tritt in seine eigenthümlich unveränderlichen Rechte, wenn die Bedingungen zu den Veränderungen, in gegenseitiger Einigung der Zweiheit des Unveränderlichen im Veränderlichen, erfüllt, die Zweiheit durch ihre einigenden Befestigungen in unveränderliche Einheit eingekehrt ist; — *) das Gericht, d. i. eine Gerechtstel-

*) Offb. Joh. 21, 1.

lung des Gewordenen in die Gerechtigkeit seines Ursprunges, ausgeführt ist zum Siege. *)

Wohl ist die „Weltgeschichte" als ein „Weltgericht" zu betrachten, insofern das endliche Resultat desselben sich nach den richtenden Gesetzen der Gerechtigkeit vorbereitet, und die Vollstreckung des Urtheils über den Charakter der Früchte zur Zeit der Erndte — welche alles nicht Zusammengehörige scheidend, jedes Wesen und Ding in Feststellung seines eigenthümlichen Gesetzes zu einer unwandelbaren Dauer an seinen Ort versetzt — sich in den Zeiten der verschieden gerichteten Entwickelung anbahnt. Doch darf die Schärfe der Wahrheit von der letzten Entscheidung nicht abgestumpft werden, durch den Wahn eines weltgeschichlichen Fortschrittes ins Unendliche, dem die Schrift auf allen ihren Blättern widerspricht. — An sich ist ein unendlicher Fortschritt ein Gedanke, der an sich selbst stirbt; der Fortschritt bewegt sich als solcher im Raum und in der Zeit, und zu einem Ziel; Fortschritt ohne Aussicht auf das Ziel ist kein Fortschritt. Woher sagt es sich der Schreitende, daß er fort, und nicht zurückschreite, wenn er das Ziel nicht als ein erreichbares im Auge hat? — Zwar wird der, welcher etwa auf fremden Armen schwebte, die Schwierigkeiten eines „unendlichen Fortschrittes" nicht bemerken, dem Selbstbewußten aber wird dabei bange werden, gleich dem Wanderer, der an seinem Wege irre wird, wenn er nicht gewiß ist, daß derselbe ihn zum endlichen Auswege, — an den Ort seiner Bestimmung führt. — In der Vermengung der Begriffe Vollkommenheit und Vollendung nistet, als in einem gehirnkranken Wuchern, die Idee jener unendlichen Fortentwickelung, dieses den Begriff von sich selbst lösende Ungeheuer, welches, so oft citirt, so oft kleine Ungeheuerchen gebiert. Die Philosophie urewiger und unendlicher Einerleiheit, sie ist die Pythia des Lügengeistes, der, die Richtung im Lichte auf das Ziel mit Finsterniß umgebend, den Fortschritt verschroben; — sie dreht ihm die Schraube, indem sie phantasiereiche Aussichten nach einer babylonischen Thurmhöhe, durch ein von der Axe des göttlichen Fortschrittes abgelaufenes Rad, wieder und immer

*) vgl. Bstd. u. Bst. 2 Abh. S. 223—232.

wieder auslaufen läßt, denn die natürliche Bewußtlosigkeit gefällt sich in solchem Kreislauf der Ziellosigkeit — einem Fortschritt des Stillstandes — als in einer endlosen — die Verantwortlichkeit aufhebenden — Vervollkommnung, ohne Keim und ohne Blüthe, wie ohne Frucht der Vollkommenheit. Alle wahre Entwickelung aber wurzelt in dem Boden der göttlichen Pflanzung, in der Endlichkeit dieser Zeit, welche die vollkommenen Entwickelungsgesetze in ihrem Schooße trägt, darauf sich die Vollendung in der Ewigkeit, im Sinne der Unveränderlichkeit, gründet.

So ist denn die Entwickelung des in den Menschen gelegten Keimes, im Momente da diese Pflanze von ihrer Wurzel, dem Erdenleben, abgeschnitten wird, dergestalt aufgehoben, daß kein neuer Trieb mehr erwachen, sondern nur der bereits begonnene fortbestehen und sich ausbreiten kann. Wenn nun zwar angenommen werden darf, daß ein durch Hindernisse von Außen geistig unentwickelt gebliebenes Menschenleben, welchem die vermittelnden Bedingungen der Verbindung des Geistes durch die Seele mit dem Leibe genommen sind, unter Vorbedingung einer in ihm dazu vorhandenen Strebekraft eine demgemäß erhöhete Lebensstufe im freien Elemente des Geistes noch erreichen kann (gleichwie eine von ihrem Stamme gebrochene Knospe wohl einen gewissen bereits in ihr geweckten Grad des Entwickelungstriebes zu entfalten vermag, wenn man sie unter gewissen Lichtseinfluß in Wasser stellt, ohne daß sie dadurch völlig erblühte), so darf man doch nicht mit D. Et. (zu Mtth. 22, 31. 32.) sagen: „daß der „Zustand nach dem Tode in einer Fortentwickelung begriffen sei;" vielmehr ist an eine „Fortentwickelung" des Zustandes — weil an eine Entwickelung der Triebkraft zur Entwickelung des Triebes — nach dem Tode, diesem Hinaustritt aus den Entwickelungsschranken, nicht zu denken. Wie die entscheidend wichtige Bedeutung des diesseitigen Lebens auch die Thränen des Welterlösers am Grabe eines Lazarus, und seine Entrüstung gegen den Urheber des Todes erklärt,*) dessen Gewalt selbst an eine so edle, vielbeklagte Persönlichkeit dringen konnte, so mahnt sie den Christen, daß er die ihm gegebene Frist zu seiner Entwickelung, im

*) Joh. 11, 33.

Termine derselben, in der Gnadenzeit, in der Zeit des Saamenstreuens, auskaufe; denn der Uebergang zum ewigen Leben durch die Nacht des Todes entscheidet an der Grenze desselben über den kommenden Tag einer unendlichen Dauer.*)

Dieser unerbittlichen, auf unabänderlichen Gesetzen beruhenden, biblischen Entscheidung sucht man auf den verschiedensten Standpunkten der Menschensatzung auszuweichen. Darum will man die Bedeutung der Leiblichkeit nicht als wesentliche Bedingung der Entwickelungen zur diesseitigen Gründung des Festen, Unbeweglichen, und also auch nicht die auf sie gegründete Geistleiblichkeit, als den über das Bewußtsein der Persönlichkeit für ihre ewige Fortdauer hienieden entscheidenden Stützungspunkt anerkennen, sondern spricht lieber in's Allgemeine nur von Unsterblichkeit der Seele, wiewohl der h. Schrift eine Lehre von Unsterblichkeit der Seele fremde ist. Ja man bildet sich wohl gar ein, daß die Entkleidung durch den Tod unbedingt zu höherem Bewußtsein führe. „Wie allgemein die Vorstellung verbrei„tet sei," klagt D. Et. (zu 1 Theff. 5, 9—11. und Amkg.) nach welcher der „von dem Leibe gelösten Seele des Frommen ein hö„herer Grad des Bewußtseins zu vindiciren" sei, „gehe aus „der gewöhnlichen Ausdrucksweise hervor, deren man sich in Be„ziehung auf die Todten bediene: nun sei ihnen Alles klar, der „Schleier sei ihnen abgenommen! Woraus unverkennbar hervor„gehe, daß man sich die Verbindung der Seele mit dem Körper „als eine Hemmung des vollen Bewußtseins denke;" während doch (wie D. Et. zu 1 Cor. 15, 19. 20. richtig bemerkt): „ein „persönliches Bewußtsein im geschaffenen Wesen die Schranke des „Leibes nothwendig voraussetze." Fragt man nun aber woher dieser Zusammenhang der Leiblichkeit mit dem Bewußtsein? — nach welchem sogar „zwischen den Elementen des Leibes und der „abgeschiedenen Seele immer ein gewisser Rapport erhalten werde, „der um so inniger sei, je geheiligter das Organ war, das hie„nieden die Seele bekleidete," wenn dieses Organ kein Organ, sondern der gesammte Organismus des Menschen eine Selbstoffenbarung des Geistes an sich (also auch seine Heiligung

*) Gal. 6, 7—9.

nur ein subjectiver Schein ist, unabhängig von der Gesinnung des Menschen, diesem Heiligungsorgane auch seines leiblichen Organismus), so steht das Bewußtsein, nebst seiner diesseitigen Bedingung und seiner jenseitigen Fortdauer, verlassen von den bewußten Gründen; und ein „Rapport zwischen den Elementen „des Leibes und der abgeschiedenen Seele," erscheint — schon in Ermangelung eines geistigen Raumes — unglaublich. *)

Bei Schönherr findet obige Anschauung ihre Begründung: „Das Bewußtsein unserer Verstorbenen kann nicht auf„hören," spricht derselbe (s. Chevallerie: Denkschrift für die gute Zeit. Königsberg 1836. S. 63 f.), „weil die zurückbleibenden „festen, unverweslichen Theile des verweslichen Leibes unver„gänglich vorhanden sind und zugleich das Wirkungsgesetz der „abgeschiedenen Seele sich auf dieses aus Gesinnungen, „Worten und Thaten unverweslich Gebildete stützt, „welches vorher, während des Erdenlebens, schon neben den Aus„füllungen, als bleibende, feste Bildung von beiden Urwesen, vor„handen war. Dieses Feste, Unvergängliche, unmittelbar Geistig„Gebildete, welches Denk- und Sprachfähigkeit im Erdenleben „hatte, selbige auch fortwährend behält, weil sie nach diesem „Gesetz gebildet wurde, ist und bleibt zugleich der Keim und die „Stütze der Seele, als unsterbliche Geist-Natur, behält folglich, „da dieselben Bedingungen des Bewußtseins stattfinden, auch in „Verbindung mit dem Geist das Bewußtsein selbst." — So ist es denn der Standpunkt der sittlichen Ausbilbung des Verstorbenen hienieden, in Folge dessen allein die Knüpfung der Seele und des Leibes, zur ununterbrochenen Fortdauer des Bewußtseins im geistigen Leibe gebildet, sein Bewußtsein nach dem Tode bedingt, und dasselbe auch der untergeordneten Anlage bei ihrer gerechten Durchbildung vermittelt wird. Von den also zum neuen Leben Erweckten spricht Jesus: wer an mich glaubet, der

*) eben so ein Aufenthalt der Abgeschiedenen — im Sinne solcher Räumlichkeit — als welcher der Hades in N. St. (zu Lc. 16, 24—26) beschrieben wird, oder jene „ βασιλεια welche (zu Mtth. 25, 14—30) in einen unerklärt gebliebenen „Lichtraum" versetzt werden, den ohne alles: Woher? „Finsterniß um„schließe," — Ideen, die in Olshausens Commentar nur als materialistische Abirrungen einer idealistischen Geisterwelt erscheinen.

wird leben, ob er gleich stürbe *) (er wird wieder aufwachen, ob er gleich entschliefe), und verheißet den Wachen zum Wachsein — vom Tode zum Leben — Hindurchgedrungenen: wer aber lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben **), wird auch im Tode nicht entschlafen, sondern unmittelbar nach seinem Heimgange da sein, wo Ich bin ***)! — Wie aber durch die Entscheidung zum Guten, so reift auch in der Richtung zum Bösen, mit seiner diesseitigen Entwickelung das Bewußtsein des Menschen, und es werden nach der Schrift auf immer ihrer Hölle und ewigen Qual diejenigen verfallen, welche in der Zeit mit Bewußtsein das gute Theil verschmähet, sich mit entschiedener Widersetzlichkeit dem Einfluß der beseligenden Liebe Gottes entzogen — ihre Liebe und ihre Lust in ihren Leidenschaften verwurzelnd, die sie in Lügen und Ungerechtigkeit verstrickten — und sich dergestalt hienieden schon ihre Verdammniß gegründet und ihre Hölle selbst erbaut haben.

Im Angesichte des hohen Ernstes der diesseitigen Entscheidung kann daher die Selbstberuhigung (in O. Et. zu Lc. 16, 24—26.): daß die „biblische Lehre von einem Uebergangszu„stande, in dem die Entschlafenen bis zur Auferstehung verwei„len: die Aeußerungen der Strenge des Gesetzes und der Barm„herzigkeit der vergebenden Liebe in ihrem Schicksal vereinigt zu „denken erlaube," nur bedenklich erscheinen. Der alte Mensch, der in den Zwischenzuständen der Menschensatzung sein gesichertes Plätzchen sucht, nimmt nur zu gern jedes Helldunkels wahr, um sich am Gericht glücklich vorübergeführt zu wähnen. Wo das Wesen der Gerechtigkeit nicht in seiner wesentlichen Strenge aufgefaßt ist, da wird dasselbe weder vom Wesen der Gnade unterschieden, noch kann ohne Verwirrung der Begriffe beides miteinander vereinigt gedacht werden. Deutet die Schrift auf einen Zwischenzustand bis zum Tage des Gerichts, in welchen diejenigen Verstorbenen versetzt werden, die nicht im Herrn gestorben sind, aber auch nicht wider den Herrn gelebt haben, und darum nicht an dem Ort der Qual zu denken sind, so wird in Solchen noch eine Erlösungs-Fähigkeit schlummernd gedacht, daher des

*) Joh. 11, 25. **) v. 26. vgl. Ebr. 12, 23. ***) Joh. 14, 19.

Apostels Ausspruch: Daß den Todten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch (nach der Wesensbeschaffenheit), aber im Geiste (nach der Empfänglichkeit für den Geist Gottes) Gott leben *). Dieses anfänglich unentschiedene, jenseitige Verhältniß, setzt ein diesseitig unentschiedenes Verhalten eigenthümlicher Art voraus, und es darf nicht vergessen werden, daß auch für diese, welche vor ihrem Hingang in eine jenseitige Ordnung durch einen Zwischenzustand von peinigenden Schlacken des Bösen (das nämlich nicht in ihnen durch vorsätzlichen Willen verwurzelt war), befreit werden könnten **), dennoch in ihrer Scheidestunde insofern bereits die Entscheidung eintritt, als damit die Bedingungen aufgehört haben, unter denen sie durch selbsteigene Entschiedenheit eine Feststellung ihrer Persönlichkeit im Guten hätten erlangen können.

Wenn es solche Ausnahmsfälle eines zwischen dem Guten und Bösen nicht völlig entschiedenen Zustandes noch nach dem Tode giebt, so kann nur angenommen werden, daß um besonderer Umstände willen, welche hienieden das Erwachen des Lebensmomentes, der Liebe ***), ungewöhnlich erschwerten, die barmherzige Gerechtigkeit Gottes einem Abgeschiedenen außerordentlicherweise zu Hülfe kommt, um ihm einst noch eine beseligende Fortdauer zu ermöglichen, insoweit er derselben durch seine Gesinnung an sich nicht unempfänglich gewesen. So läßt sich denn das warnende Wort des Herrn, von einem Bezahlen bis auf den letzten Heller, verstehen, nach welchem Diejenigen, welche der Liebe nicht den vollen Raum gestatteten, sich mit ihrem Widersacher auszusöhnen, in den Kerker geworfen werden, von dannen sie nicht herauskommen, bis auch die letzte Spur der Liebewidrigkeit, durch das im großen Ganzen Raum gewinnende Kraftelement der Liebe Gottes, welchem sie sich im Allgemeinen hingegeben hatten, mittelst Lösung gewisser Naturverhältnisse und eintretender Befreiung von den Banden des Todesleibes,

*) 1 Petr. 4, 6.

**) Diese Möglichkeit scheint in den Worten Jesu: ἕως u. s. w. Mtth. 5, 26. angedeutet.

***) denn nur die Liebe sichert die ewige Seligkeit.

nebst andern, Gott nur bekannten Umständen nach und nach aus ihnen getilgt wird.

Diesem ähnlich erscheint das Schicksal der Geister im Gefängniß, von denen die Schrift sagt, daß Christus zu ihnen hinabgefahren sei und ihnen geprediget habe *). Es dürften darunter diejenigen Menschen zu verstehen seyn, die bei einem allgemeinen Gericht, wie z. B. das der Sündfluth (ob sie auch nicht zu den Gottlosen, sondern zu den Bessern ihrer Zeit gehört hätten, doch, da sie nicht ihre Berufung völlig ergriffen, nicht ihre eigenthümliche Bestimmung erreicht hatten, indem sie nicht wie der göttlich gesinnte Noah Gott geglaubet, nicht ihrem Zeitgeiste widerstanden), mit der Welt verloren gingen — ohne jedoch geradezu für ewig verdammt zu sein; daher in der Erlösung, welche seitdem durch Christus geschehen, auch für sie die Zeit der Befreiung aus dem Gefängniß gekommen war, indem sie, um einer noch übriggebliebenen innern Empfänglichkeit willen, von der Siegeskraft Seiner gerechten Wirkungen getroffen, einen Zufluß seiner erlösenden Kraft in sich aufzunehmen fähig, hiemit gerettet werden konnten **). Doch meine man nicht „von den „Zeitgenossen des Noah sagen zu können“ (wie D. St. zu Röm. 9, 18.): „Gott hatte sie verhärtet, verstockt, daß sie Noahs „Predigt nicht folgten;“ und darauf hin, daß „sie nicht ewig „verworfen waren, eben wegen dieser Verhärtung.“ Denn man darf nicht Anderes sagen, als was die Schrift sagt, welche in den von D. St. angeführten Stellen: 2 Ptr. 2, 5., 1 Ptr. 3, 19 f. nicht von Verstockung, sondern von Unglauben der Menschen und von Gottes harrender Geduld spricht, und zwar Denen, die damals nicht glaubten, die Thüre des Kerkers durch die Predigt öffnen läßt, nicht aber allen Gottlosen (für die Liebe Gottes Unempfänglichen), die in der Sündfluth umkamen, und zum Gericht behalten wurden ***).

Da, wo die Schrift von Verstockten spricht, eröffnet sie nicht des St. Aussichten in die Ewigkeit, nach denen „eben diese

*) Von deren Aufenthalt die Schrift (Eph. 4, 9.) den Ausdruck: untere (κατωτερα) Oerter der Erde gebraucht, zum Unterschiede von untersten.

) 1 Ptr. 3, 18 ff. *) 2 Ptr. 2, 9.

„Verhärtung" nicht ewig verwerflich sey! — Ist auch die Entziehung der Empfänglichkeit für Gottes Gnadenwirkung, um die Schuld (der Untreue) zu mildern, in der That eine Liebesmaaßregel Gottes, die den Menschen, der zwar den Willen nicht gefaßt, sich der Gnade zu ergeben, doch auch nicht mit Bewußtsein dem Bösen sich zugeneigt hat, der Stunde seiner äußersten Versuchung überheben will, der er nach so langer Untreue nicht mehr gewachsen wäre (Feinheiten der Wahrheit, die nur richtig erkannt werden können, wo die feinen Beziehungen wesentlicher und persönlicher Gegenseitigkeit Gottes und des Menschen begründet gedacht werden): so ist doch gemäß der Schrift das Gericht der Verstockung nicht als ein möglicherweise jenseits Vorübergehendes anzusehen. Wodurch, wenn die Termine freier Entscheidung für seine ewige Seligkeit vorübergegangen, ohne daß der Mensch sie wahrgenommen, und Gott, um ihn nicht durch seine bereits entschiedene Untreue noch strafbarer zu machen, ihn verstockte, sollte die Verstockung — die selbstverschuldete Unempfänglichkeit eines freien Wesens für Gottes Gnade — aufgehoben werden können? — Damit, daß die Stunde der Entscheidung eines Menschenlebens vorüberging, ist über dasselbe entschieden; eine Empfänglichkeit ihm wieder geben zu wollen, hieße nur ihn ins Bewußtsein seiner unwiderbringlichen Versäumniß rufen, und wäre ebenso grausam, als solcher erneuerte Versuch zur Erweckung seiner Treue — welche ihre Zeit vorüber gehen lassen — nach dem Entschlafen des Gewissens, unfruchtbar.

Sinnwidrig ist es auch, einen Unterschied (wie D. Ct. zu Röm. 9, 18.) zu machen, zwischen „particller" und „totaler Ver-„stockung", welche letztere „eine Aeußerung der bloßen Strafgerech-„tigkeit" sei, „wenn die Sünde des Menschen die Intensivität „erreicht habe, in der sie die Sünde wider den h. Geist heiße." Die Verstockung drückt eben ein Stocken im Geiste aus, das den Menschen außer Berührung mit dem Geiste setzt, folglich die Versündigung wider den heiligen Geist ausschließt, die nur bei der Bekanntschaft und hüllenlosen Anschauung desselben denkbar ist, da denn die Entwickelung des Bösen sich zu einer persönlich bewußten Opposition gegen das Gute als solches,

gegen den Charakter des Göttlichen, den von Gott und Christus ausgehenden heiligen Geist, steigert. Bei dieser Steigerung in der Feindschaft gegen das Gute, durch bewußten Widerstand gegen dasselbe, setzen sich feste Theile der Ungerechtigkeit, und die Persönlichkeit reift geistleiblich aus zum Bösen. Das Gute als solches, das Wesen der Gerechtigkeit, ist ihr der Gegenstand des Hasses geworden, hiedurch aber die Unmöglichkeit entstanden, das Wirkungsgesetz des Bösen, welches, im bewußten Willen Wurzel geschlagen, und also die Ewigkeit seiner Existenz begonnen, jemals zu ändern*).

So berechtigen denn die in der heiligen Schrift angedeuteten Fälle einer Läuterung in einem Zwischenzustande nach dem Tode — wie vereinzelt sie überdies unter höchst traurigen Voraussetzungen und peinigenden Bedingungen in heiliger Schrift dastehen — keinesweges, an eine Hülfe für die, welche die göttliche Hülfe beharrlich von sich gewiesen, am wenigsten mittelst Verstockung, zu glauben. Gott vergiebt, Christus versöhnt die Sünden-Schuld, nicht aber die Schuld der Schuld, nicht den feindlichen Grundsatz, welcher die Sünde will, und die Sünde hält; die Erlösung des Menschen ist nicht Erlösung von einer Erlösungs-Unfähigkeit.

Die Entschiedenheit des göttlichen Wortes, welches Wehe ruft über die, so die Zeit ihrer Heimsuchung nicht beachtet**), sie ist der Lauheit einer Exegese, deren Grundsätze die Wahrheit halbiren, um sie Irrthümern anzubequemen, freilich unbequem. Versucht sie doch nicht allein mit den Aussprüchen der Zeugen Jesu, sondern selbst mit dessen eignen, zu Gunsten eines milden Gerichtes

---

*) In seinem Commentar zu Mtth. 12, 31. 32. erinnerte Olshausen sich der richtigen Erklärung: daß Gottes Vergebung nicht darum dem Sünder entzogen werden könne, „weil Gott" muthwillige Sünden „nicht vergeben wolle, sondern „weil aus dem Geschöpf die Fähigkeit verschwunden sey, zu glauben, daß Gott „vergeben könne" (vgl. Ebel-Winke S. 24.), und daß nicht in der Angst, sondern in der Sicherheit die Gefahr der Sünde wider den heiligen Geist liege, dem also, welcher sich fürchtet, er möchte die Sünde wider den heiligen Geist begangen haben, eben daraus zu beweisen ist, „daß er sie nicht gethan", indem, „wer sie wirklich beging, sich vertheidigen werde vor allem Vorwurf."

**) Mtth. 23.

über die Ungerechtigkeit und ihre Diener zu unterhandeln, — dabei der Herr (in D. Et. zu Mtth. 23, 1—39.) dem Seitenblicke nicht entgeht: daß seine Rede „wegen der großen Schärfe, die in „ihr liege, Anstößiges für den Sanftmüthigsten der Menschenkin„der haben könnte.“ Wenn gleich aber Jesus „nicht Individuen“ (wie er entschuldigt werden soll), „sondern die ganze Richtung „strafen wollte“, so geschah es eben um ihrer Verderbtheit willen in den Individuen, deren strafbare Richtung nicht etwa in der Schriftgelehrsamkeit bestand, sondern im Mißbrauch derselben, in dem „sich geistlich stellenden Fleisch.“

Dieses gleißnerische Fleisch (die gleißnerische Kasten-Richtung), jene große Menge angeblich „gläubiger Theologen“ auf dem breiten Pfade, die, des Himmelreichs Schlüssel in der Hand, selbst nicht hineinkommen, und es vor Denen zuschließen, die hinein wollen, wird wiederholendlich durch D. Et. in Schutz genommen, und obgleich die Pharisäer auch wohl (zu Mtth. 21, 1.) „der Erbitte„rung“ und „hämischer Versuche“, und (zu Mth. 21, 23—27.) der „Heuchelei“ angeklagt werden, so wird (zu Lc. 15, 1. 2.) doch gern mildernd von einem „nicht blos erheuchelten Bewußt„sein ihrer δικαιοσυνη“ gesprochen *). Wenn Schriftgelehrte und Pharisäer, nach der Schrift; um den Herrn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten, das Gesetz Mosis geltend machen wollten, eine Ehebrecherin zu steinigen, und zur Stelle durch den Bescheid des Herrrn auf ihr eigenes Schuldbewußtsein zurückgewiesen, statt zusammenzustürzen — hinausgingen, so wird (zu Joh. 7, 53. c. 8, 11.) geurtheilt: daß sie eine „auf„fallende Zartheit des Gewissens“ bewiesen hätten! Christus soll „das Bewußtsein der eignen Schuld“ in ihnen erst „geweckt“ haben und zwar — „zur Dämpfung der Schadenfreude“ **) (welche in ihnen gleichsam ohne ihre Schuld erwacht war), sie aber, „von „frecher Bosheit fern, in richtigem Gefühl sich zurückgezogen „haben.“ Zwar wird eingestanden, daß diese Ansicht — „sich diese

*) Christus aber spricht zu ihnen: ihr Heuchler! Mtth. 23, 13.

**) „die so oft den Menschen beschleiche, wenn er seinen Nächsten in Sünde „und Elend gerathen sieht“, — eine psychologische Ansicht des Commentars, um deren Erfahrungsgrund nicht leicht Jemand seinen Verfasser beneiden dürfte.

„Pharisäer zwar als natürliche, aber doch keineswegen als boshafte „Menschen zu denken", indem sie „Empfänglichkeit für Wirkungen „des Geistes gehabt zu haben schienen" — „für den Zusammen„hang im Johannes nicht passe, dennoch sei als isolirte Geschichte „betrachtet, nichts in der Erzählung dagegen — wenn wir das „ἱνα εχωσι κατηγορειν αυτου ausnehmen, das immer etwas Stö„rendes behalte." Um nun diese „störende" Thatsache „ausneh„men" zu können, wird die Erzählung, wenn nicht geradezu als eine „absichtliche" Erdichtung, so doch indirekt als solche behandelt. Man findet einen Grund für ihre Unglaubwürdigkeit darin, daß „die Pharisäer und Schriftgelehrten jene Sünderin zum Hei„lande führten" und nicht „der Obrigkeit überlieferten." Die Schrift aber, welche schon Joh. 7, 32—52 von der Heimtücke der Pharisäer zeugt, beseitigt diesen Vorwand c. 8, 6. durch die von ihr offenbarte Absicht der Pharisäer: Ihn damit zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu Ihm hätten. Einen anderen bei dem Gebot der Steinigung gesuchten Einwand hebt der Commentar selbst auf, indem „die ältere Praxis in dieser Hin„sicht unbekannt sey." Daß es aber „scheinen wolle, als griffe „die Antwort Christi in die officielle Justizverwaltung ein", erscheint vollends als lose Gegenrede, um von den Schuldigen den Blick abzulenken; ja, um selbst einen Beitrag zur „Entfernung" der durch seine „Betrachtungen veranlaßten Bedenklichkeiten" zu geben, belobigt D. Ct. schließlich den Herrn mit der Versicherung: „daß derselbe dem Ernst des Gesetzes nichts entzogen, noch weni„ger der Justiz ins Amt gefallen sei." Inzwischen erledigt sich die sogenannte, „weit bedeutendere Schwierigkeit: wie die Frage „c. 8, 6. für Jesum versuchlich sein konnte"? als eine überflüssige von selbst; denn unmöglich konnte Vf. des Ct. zweifeln, daß Jesus mit einer Entscheidung für das Steinigen das Volk wider sich aufgeregt, mit einer freisprechenden Entscheidung aber den Schriftgelehrten und Pharisäern (wie dem Commentar) Vorwand gegeben haben würde, auf einen „Eingriff" ins Gesetz abzuurtheilen. Die gerühmte „auffallende Zartheit des Gewissens, welche sich „bei den Pharisäern ausspreche", dürfte endlich gegenüber dem Zeugniß des Wortes Gottes nur von der auffallenden Frechheit der Pharisäer und Schriftgelehrten zeugen, mit der sie, von ihrer

„Zartheit" in Flucht getrieben, unmittelbar darauf (c. 8, 13.) dem Zeugen der Wahrheit ins Angesicht sprachen: dein Zeugniß ist nicht wahr. — Dennoch bleibt dem Olshausenschen Commentar ein „gewisser Verdacht rücksichtlich der Glaubwürdig„keit zurück", weil ihm „immer die Schilderung der Pharisäer „als πειραζοντες, ινα εχωσι κατηγορειν αυτου das Bedenklichste „bei der Geschichte bleibt."

Die Pharisäer, von denen (O. Ct. zu Mtth. 21, 23—27.) eingestanden werden muß: daß sie Fragen aufgeworfen „gar nicht „aus Bedürfniß und innerer Ungewißheit über den Beruf Christi „für sich und das Volk, sondern aus Bosheit"; und zugegeben: „sie mochten" (auf Jesu Gegenfragen) „antworten wie sie wollten, „ihre Falschheit kam zu Tage"; — und während wiederholend ihre unlautere Absicht an den Tag kommt, sie sollen — wenn irgend möglich — auch (zu Mtth. 19, 3.) „nicht sowohl" als „boshafte", sondern „als neugierige" (wie unschuldige!) „Ver„sucher" ihn gefragt haben, um (wie wißbegierig!) zu „sehen, wie „sich Jesus über die berühmte rabbinische Streitfrage auslassen" werde! Gleich lieben Verwandten, zu denen man zwar, um der eignen Ehre willen, nicht geradezu sich bekennen darf, aus demselben Grunde aber sie auch nicht preisgeben mag, wird ein gewisser Tadel, den man nicht umgehen kann, gern mit einem Lobspruch über ihre (ob auch sie verantwortlicher stellende) schöne Anlage und Berufung versüßt, oder wohl gar eine Rechtfertigung ihrer Untugend auf Kosten der Gerechtigkeit und Gnade Gottes versucht. Das eigne günstige Urtheil über die Pharisäer und Schriftgelehrten wird denn auch dem Herzenskündiger untergeschoben. Während Mtth. 12. den Pharisäern ihre selbstverschuldete Unwissenheit vorgehalten wird, mit den Worten v. 3: Habt ihr nicht gelesen? soll (O. Ct. zu Mtth. 12, 25. 26.) in diesen Verhandlungen ein „Versuch" Jesu liegen, „zunächst durch Gründe „und Darstellung der Verhältnisse" die Pharisäer „zu belehren", und nachdem diese Kinder vom Vater dem Teufel*), die einen Rath über ihn hielten, wie sie ihn umbrächten, dem Volke einzuhauchen versucht: **) Er treibe die Teufel aus durch Beelzebub,

*) Joh. 8, 44. **) Mtth. 12, 24.

den Obersten der Teufel, und Jesus ihnen bezeugete v. 31: alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben*), will man die Worte v. 25. 26. als eine „Bemühung des barmherzigen „Erlösers" angesehen wissen**), welche (zu Mtth. 12, 25. 26.) „voraussetzen lasse", daß Jesus „im Innern" der Pharisäer „auch „Keime des Bessern bemerkt" habe, „auf deren Belebung er sich „in seiner Belehrung richten könne"***), denn „eben weil Christus „dem Schlangensaamen Buße predige" (meint D. St. zu Mtth. 12, 34. 35.) „könnten sie die Sünde wider den heiligen Geist „noch nicht begangen haben, sonst hieße ihnen Buße predigen, „mit ihnen Gespött treiben." Doch abgesehen davon, daß die Rede Jesu, im Beisein Anderer, in denen noch „Keime des „Bessern" waren, eben diese vor den Stricken jener Verführer bewahren sollte, so sind auch Jesu Worte an dieser Stelle den Worten, welche zu den Pharisäern früher warnend Johannes d. T. gesprochen, keinesweges gleichzustellen, so daß es etwa mit Wahrheit heißen könnte: „eben so wie schon Johannes, so pre„digt auch hier Christus." Johannes predigte: sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße†); in den Worten Jesu findet sich aber kein Wort mehr dieser Aufforderung; vielmehr spricht er: ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes thun, die ihr böse seid? und schwerlich wird der „Schlangensaame" durch „zu be„lebende Keime des Bessern" übersetzt werden können††).

---

*) Denn wo eine Veränderung durch Einsicht nicht möglich, weil der klare Blick bereits geschehen, die volle Wahrheit eingeleuchtet, und sich die Neigung dagegen bestimmt hat, da kann eine Versöhnung nicht mehr eintreten, eine entgegengesetzte Neigung nicht mehr gefaßt werden.

**) zu Mtth. 12, 36. 37. unter dem Vorwande: „sie mochten, da sie blos „geredet hatten, ihre Sünde für unwichtig halten, blos die That" (als ob Worte nicht Thaten sein könnten) „als reale Schuld gebend anerkennen."

***) während doch (zu Mtth. 12, 33.) eingesehen worden: „wer auf dem „Standpunkt des Bewußtseins, den die Pharisäer als Häupter und Lehrer des „Volks einnahmen, von den Wundern des Sohnes Gottes, der vor ihnen alle seine „Herrlichkeit entfaltete, sagen kann, sie seien Wirkungen des bösen Geistes; der „ist gewiß auf dem geraden Wege zur Sünde wider den h. Geist, wenn er auch „noch nicht genug entwickelt sein sollte, um sie selbst begehen zu können."

†) Mtth. 3, 8.

††) Die Ansicht, daß die Sünde wider den heiligen Geist von den Phari-

Wenn nun diese neueste Orthodoxie selbst offenbare Widersacher Christi zu entschuldigen sucht, so müssen begreiflich Solche, welche nur ermangelten ihre Gnadenzeit auszukaufen, indem sie mit der Welt und ihren Lüsten buhlten, unbedingt in ihren Schutz genommen werden.

Unter diesen genießt der reiche Mann, „der nach seiner Lust „dahingehende Lebemann" (wie er in Olshausens Commentar zu Lc. 16, 24—26. heißt) eine eigene Bevorwortung. Gleichsam dem Herrn zum Trotze, der ihn als warnendes Beispiel wegen seiner Lieblosigkeit an den Ort der Qual verweiset, und seines Unglaubens wegen rügt, soll „von ewiger Verdammniß des Rei„chen unmöglich die Rede sein können, weil sich die Keime von „Liebe und Glauben an die Liebe deutlich in seinen Worten aus„sprächen." Dennoch ist unleugbar, daß dieser Reiche zu den Lieblosen gehörte, auf welche das Wort des Herrn sich bezieht: Gehet hin ihr Verfluchten! Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet u. s. w. Und wenn O. Ct. meint, „die „Barmherzigkeit konnte sich seiner erbarmen, da in seinem Herzen „Anklänge für sie nicht fehlten," so irrt seine Barmherzigkeit: die göttliche Barmherzigkeit konnte sich nicht erbarmen, denn — sie erbarmte sich nicht*). — Die Worte des Reichen über seine Brüder: „daß sie nicht auch an diesen Ort der Qual „kommen" **), zerfallen vor dem Ernste der Rede Jesu, die sie als ein fruchtloses Bemühen herausstellt, in ihre Nichtigkeit, und

säern nicht begangen worden, ist übrigens nicht so neu als Tholuck (Studien und Kritiken 1836 S. 401.) meint, und deshalb Olshausen einen „an neuen „und fruchtbaren Ansichten reichen Exegeten" nennt; C. H. Rieger (s. sein Leben Jesu) bemerkte schon im vorigen Jahrhundert: „daß der Heiland nicht geradehin „die Pharisäer dieser Lästerung" (des heiligen Geistes) „beschuldigt." — Es konnte auch die Sünde wider den heiligen Geist, bevor der heilige Geist da war, also vor der Verklärung Christi nicht stattfinden; dabei jedoch nicht zu übersehen ist, daß Jesus ein bewußtes Widerstreben, auch gegen die Wirkungen des heiligen Geistes (dessen sich vorbereitende Wirkungsweise heiliger Geist in der h. Schrift Jes. 63, 10. vgl. Apgsch. 7, 51 f. genannt wird, so wie die Versündigung dagegen schon im alten Bunde als Erbittern des heiligen Geistes geahndet werden), jener Sünde zeit- und verhältnißgemäß gleichstellt.

*) Lc. 16, 26. **) Lc. 16, 28 ff.

Olshausens Commentar besteht mit seiner Behauptung (zu Lc. 16, 27—31.): „daß im Innern des reichen Mannes" (der seinen Nächsten darben ließ) „noch Keime ruhten, die ihn für das Reich „der Liebe befähigten," die „er nur nicht, wie er sollte, ent„wickelt hätte, und erst in der Entbehrung zum Bewußtsein der „Wahrheit gekommen" sei, als ein falscher Zeuge. Christus, mit keinem Worte an eine derartige Entwickelung mittelst einer Entziehungscur denkend, hat vielmehr den Ausspruch seines Apostels bestätigt: wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten. An sich kann eine bloße Entziehung, ohne einen entwickelungsfähigen göttlichen Keim, keine Erziehung bewirken; wo Entbehrungen helfen sollen, da muß im Grunde des Herzens eine Fähigkeit vermöglicht sein, die Entbehrung als Mittel zu ergreifen, um ihren Zweck erreichen zu lassen. Es giebt aber nur eine Empfänglichkeit für Erziehung, das ist die Geneigtheit der zuvorkommenden Liebe in dankbarer Liebe zu erwiedern (dies gesteht O. Ct. selbst zu Lc. 7, 47.), wer aber seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet! Bekanntlich wird daher der Mensch durch Entbehrungen und Leiden nur dann erzogen, wenn er durch seine Empfänglichkeit für die Segnungen der Liebe fähig geworden, sich auch ihre Schläge zum Besten dienen zu lassen. Ohne diese dankbare Gesinnung für Gottes Wohlthaten, die allen Menschenkindern zu Theil werden, um ihre Herzen für Gottes Heil zu gewinnen *), wird er durch Leiden und Entbehrungen, denen kein Erdenbewohner entgehen kann, oft nur trotzig, oder er verzweifelt.

Was berechtigte endlich, der Aussaat des reichen Mannes jenseit eine derselben entgegengesetzte Erndte zu versprechen? — Den Zustand dessen, der das Herz ein Leben hindurch an die Dinge dieser Erde gehängt, kann man nicht einen unentwickelten oder in der Entwickelung begriffenen nennen; ihm hat in der Reife des männlichen Alters die böse Gewöhnung zur Eigenthümlichkeit sich ausgebildet, sie tritt nicht als Anhängsel, sondern als eine Mitgift seines Wesens in ihm auf; die Pein seiner Entbeh-

*) Ps. 50, 23.

rung ist nicht mehr jene eingebildete, diesseitig auf Mißvergnügen über vorübergehende äußere Umstände gegründete, sondern tiefer verwurzelte, durch den fortgesetzten Widerstreit des Fleisches eingewachsene und verewigte Qual. Solche Verhärtung in der Sünde und ihren Folgen (zur Warnung dagegen ist eben diese Darstellung gewählt) ist nicht nur da denkbar, wo grobe Verbrechen vorangegangen: eine allmählige Entwendung der bessern Naturanlage und ihrer ursprünglichen Bestimmung *) bis zur völligen Entfremdung vom Elemente der ewigen Glückseligkeit, von der Liebe, ist es, welche dieselbe herbeizieht **).

Angenommen aber, daß die Qualen, in welche des Herrn Wort den reichen Mann verwiesen erklärt, die Absicht gehabt, oder die Möglichkeit mit eingeschlossen hätten, den Unglücklichen von Schlacken zu läutern und zu retten: es findet sich nicht im Entferntesten ein Wink, daß dieser Reiche auch nur eine geringe Spur der Reue über seine Lieblosigkeit — jener göttlichen Traurigkeit, die allein zur Seligkeit wirket — blicken lässet, welche für seine Erlösung hoffen ließe, — keine Andeutung der Möglichkeit einer Veränderung des Schicksals dieses Verurtheilten; vielmehr lassen alle seine Aeußerungen befürchten, daß er, auf der großen Waage zu leicht befunden, dem ewigen Verderben anheimgefallen. Es gehört wenig christliche Unbefangenheit und psychologischer Scharfsinn dazu, um in Betreff seiner geäußerten Wünsche das Urtheil zu fällen, daß ihn, der stets ein Weichling, zugleich gefühllos und ein Prasser gewesen, auch jetzt nur die fleischliche Sorge für das eigne Wohlsein bewogen haben werde, ebenso dringend für seine Brüder zu bitten, als seine Zunge kühlen zu wollen. Nach D. Ct. (zu Lc. 16, 27—31.) soll sich darin „ein „liebendes Andenken an die Brüder aussprechen;" worin aber — wenn überall Liebe — hat sich das liebende Andenken für Lazarus ausgesprochen? an der Bruderliebe nach dem Fleisch ist nichts Sonderliches, lieben doch die Sünder ihre Liebhaber auch ***); bei der Liebe kommt es darauf an, daß die Selbstsucht ausgeschlossen sei †)! — Dagegen ist begreiflich, daß eine erneute

*) davor Jac. 2, 1—10. selbst Christen warnt.

) Mc. 10, 23 ff. *) Lc. 6, 32. †) Lc. 14, 12—14.

Berührung mit Personen, welche nicht wie Lazarus ihm Kühlung gewähren konnten, sondern, ihn fortwährend an sein sündiges Erdenleben erinnernd, seine Pein wohl gar durch Vorwürfe über Verführung und böses Beispiel verschärfen mußten, dem reichen Manne nicht erwünscht seyn konnte, worin denn auch die Erwähnung dieses eigenthümlichen Zuges der Parabel ihre Erklärung findet. *) Wie war dem Verfasser des Commentars seine Erinnerung an die biblische Realität hier so gar entfallen, daß ihm nicht einfiel, wie eine Wechselwirkung in der Ungerechtigkeit die Qual vervielfältigen müsse in dem Grade, als die Wechselwirkung in der Gerechtigkeit das Leben der Seligkeit steigert und erhöht!

So wenig wie Liebe, dürfte „Glaube" in den Wünschen des reichen Mannes „deutlich ausgesprochen" sein. Oder wäre es etwa Glaube gewesen, der ihn bewogen, auf Abrahams Entgegnung: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören, zu antworten: nein! sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge!? — Nicht das göttlich beglaubigte Wort, sondern die äußerliche Ueberführung galt es ihm. — Jesus bestätigt dies Urtheil über die Gesinnung des reichen Mannes, indem Er — und zwar mit überzeugendem Grunde **) — das Begehren des Unglaubens an Moses und die Propheten zurückweisen läßt; — zu einer Warnung für Alle, welche den Bitten der Liebe nicht Gehör geben, und darum den Glauben nicht ergreifen wollen.

Ueber die Thatsache hinaus, daß der reiche Mann mit seinen Versuchen, sein Loos sich zu erleichtern, vom Vater der Gläubigen abgewiesen wird, durften vollends, bei einiger Ehrfurcht vor dem Worte der göttlichen Wahrheit, nicht eigene Vermuthungen geäußert werden. Von diesem Gottesurtheil wendet der Commentar sich dadurch, daß er von der Sache abbricht und (mit schauerlicher Taschenspielerkunst die Zwecke der Auferstehung Jesu mit dem Zweck der Wiederkehr des reichen Mannes aus dem Ort der Qual parallelisirend) vorwendet: „was Abraham un„erfüllt ließ, das erfüllte die Barmherzigkeit in Christo; Er „kehrte von den Todten wieder, um die Menschen für Gott zu

*) Lc. 17, 1. **) Lc. 16, 31.

„gewinnen." — Christus aber, von den Todten wiedergekehrt, rechtfertiget nicht leichtsinnige, von Ihm selbst verworfene Ansprüche auf erleichternde Auskunftsmittel für den Zustand der Hölle. Er ist nicht wiedergekehrt, um die, welche nicht glaubten Moses und den Propheten, seinerseits zu überführen *); — auch ist es geschichtliche Thatsache, daß dieselben, welche den Zeugnissen Mosis und der Propheten von Christo nicht geglaubt, auch nicht glauben mochten, da Christus von den Todten auferstand **).

Wo hinaus D. St. eigentlich will, wenn er „die Bitte des „Einen" (reichen Mannes) als die „allgemeine Stimme der „Sehnsucht" „auffaßt," „die in der Auferstehung Christi ihre „Erhörung gefunden," ist nur zu klar, wenn „in Beziehung auf „die Pharisäer die Worte, so gefaßt diese Beziehung gewin„nen sollen: „„also werdet auch ihr das ersehnen, was ihr jetzt „„von euch weiset ***);"" womit denn Allen, die nur darauf bedacht sind hienieden ihr Gutes zu genießen, der Weg breit gemacht ist. Auch ermangelt D. St. nicht, noch eine Nutzanwendung hinzuzufügen, indem er mit auffallender Schriftverdrehung die rügenden und richtenden Worte Jesu: hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände, „die Weissagung involviren" läßt, „daß Viele auch dieses Wunder der Liebe in der Auferste„hung nicht werden glauben wollen," und eine Ausgleichung zwischen den Pharisäern und den Zöllnern und Sündern (zwischen Ruhmredigen und denen die an ihre Brust schlagen) unter dem überdies unpassenden Gleichnisse des reichen Mannes und des Lazarus versuchend die Scene zwischen denselben travestirend, das Gleichniß vom reichen Manne zu den Pharisäern sprechen läßt: „Nach dem Moses, auf den ihr euch verlaßt, werdet ihr abge„wiesen werden, nur die Gnade kann sich eurer erbarmen, die „nicht Böses mit Bösem, sondern mit Gutem vergilt." — Die

---

*) NB. Er ist diesen nicht erschienen nach seiner Auferstehung.

**) Mtth. 28, 11—14.

***) was indeß der reiche Mann nach der Schrift auch nicht (so wenig als die Pharisäer) ersehnte!

Schriftstelle, auf die sich D. St. hier in Parenthese beruft: Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde, es ist Einer, der euch verklagt, der Moses, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben; diese Stelle, Abrahams Wort bestätigend: So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben *)? — trennt nicht das Gesetz vom Evangelium (nicht die Gerechtigkeit von der Gnade), sondern verbindet es mit demselben. Die Schrift zeuget hier nicht von einer Gnade in Stelle des Rechts, will nicht Christus für Moses einsetzen, vielmehr hat Christus den Glauben an Ihn — den er selbst zur Bedingung seiner erbarmenden Gnade gestellt — von dem Glauben an das Wort Moses, hier ausdrücklich bedingt erklärt. Wird nun von D. St. (zu Lc. 16, 24—26.) „der ganze „Standpunkt der Darstellung als vor der Auferstehung (und „Offenbarung des Auferstandenen) eingenommen" betrachtet: hat etwa Christus, der diesen Standpunkt aufnimmt, nicht vor seiner Auferstehung sich erbarmet und seine Erlösung verheißen? stand seine Barmherzigkeit gleichsam noch unter dem Gesetz Moses — als dem Standpunkt der Parabel? Durfte Er kein Wort sagen, das über Moses hinaus gewesen wäre? oder waren die Pharisäer nach seiner Auferstehung etwa zugänglicher für die Wahrheit geworden **)? — Krasser konnte wohl kaum der Evangelismus leichtfertiger Menschensatzung mit dem Evangelium umspringen, unevangelischer nicht ihr neuevangelischer Eifer sich gebehrden, als mit solcher Ueberhebung ihres afterthümlichen Hauptes über Den, der selbst das Evangelium ist, und — um das Gesetz zu erfüllen — seine Wurfschaufel in seiner Hand hat; seine Tenne fegen und den Waizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu verbrennen wird mit ewigem Feuer ***).

Selbst Solche, welche geneigt sind den Seligmacher aufzunehmen, werden gewarnt, den Auskauf der Gnadenzeit nicht zu versäumen. Das Verspäten ist nicht so gleichgültig, daß man thörichte Jungfrauen über ihre Zurückweisung vom Reiche

*) Joh. 5, 45—47. **) vgl. Apgsch. 4, 17. 18. u. a. a. O.
***) Mtth. 3, 12.

Gottes trösten dürfte (wie D. Et. zu Mtth. 25, 1—13.): „in „dem ουκ οιδα ὑμας könne nicht die ewige Verdammniß bezeichnet sein, vielmehr würden die thörichten Jungfrauen nur (!) „ausgeschlossen von der Hochzeit des Lammes;" „sie seien dem„nach den 1 Cor. 3 Geschilderten parallel zu stellen, deren Bau „vernichtet wird, ohne daß sie deshalb der Seligkeit verlustig „gehen." Doch ist diese Gleichstellung unrichtig, denn Letztere hatten mindestens in treuer Herzensmeinung — wenn gleich nicht in rechter Art — sich bemühet; Jene dagegen in träger Sicherheit versäumt; daher die Thörichten nicht als die Seinen erkannt, die Arbeiter aber gerettet werden. Zu dem Herrn sprach Einer:*) Herr meinest du, daß Wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: ringet ihr danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können. Gewissenhaftigkeit hütet sich mit ungewissem Trost zu trösten, — der Barmherzigkeit Gottes es überlassend, daß sie die Willigkeit ansehe, mit welcher etwa Thörichte sich anschicken, das Versäumte nachzuholen, wenn nun Seitens der Wenigen, die zur Zeit der Mitternacht wachen, das Geschrei ertönt: siehe der Bräutigam kommt! indem große Begebenheiten kund werden, die geeignet sind, Alle aus dem Schlaf zu erwecken.

Nicht unbedingt kann der Mensch, wie man meint (s. D. Et. zu 1 Cor. 3, 1. 2.), „auf jeder Entwickelungsstufe die Selig„keit erreichen." Insofern die Seligkeit eben in der Befriedung des Bedürfnisses, in der Erfüllung der Seele mit dem ihr beschiedenen und von ihr begehrten und erstrebten Wohlsein besteht, kann auch das höhere Bedürfniß nur in einer höhern Erfüllung Befriedigung finden. Wie aber über die Befriedigung hinaus keine Befriedigung, über die Fülle kein höheres Maaß, so ist auch unter dem Maaß des Bedürfnisses eine Befriedigung, also Seligkeit nicht denkbar; und der selbstverschuldete Verlust des eigenthümlichen Bedürfnisses der Seele — welches mit der Gabe, die der Mensch bei sich selbst nicht erweckte, schlafend untergeht, die Herabstimmung zu einem untergeordnetern Be-

*) erzählt der Evangelist Lucas c. 13, 23—30.

dürfniß ist Verlust der eigenthümlich höheren Berufung zur Seligkeit. Die Schrift erachtet es darum hochwichtig, daß der rechte Augenblick, und mit ganzer Treue wahrgenommen werde im Werke der Wiedergeburt, und man nicht leichtfertig darüber hinschlüpfe, noch die Leute also lehre (wie z. B. O. Ct. zu Mtth. 25, 1—13.), daß die, „welche nach der Lauheit in ihrem Wesen" „allseitige Entwickelung" für Gott versäumt und sich des Ernstes begeben haben, alle ihre Anlagen und Kräfte zu heiligen, — daneben [illegible] „Glauben" und „ein höheres Lebenselement" zu besitzen sich beredend — „der Seligkeit deshalb nicht verlustig gehen." Vielmehr stehen die, welche jene ihrem ursprünglichen Bedürfniß bestimmte Seligkeit nicht erlangten, in der Gefahr, selbst eine dem geschmälerten Bedürfniß entsprechende Seligkeit bei muthwilliger Untreue zu verscherzen; spricht doch der Herr zu den thörichten Jungfrauen: wahrlich ich sage euch, ich kenne euch nicht,*) — bei welcher Entfremdung vom Bräutigam schwerlich an eine Seligkeit der Braut zu denken ist.

Auch auf die Seite des Schalksknechtes hat Olshausens Commentar (zu Mtth. 25, 14—30) sich gestellt, — als hätte sein Verfasser nur zu sorgen gehabt, daß faule Christen nicht etwa über eine „harte Rede" Jesu erschrecken, ja heuchlerische nicht ungetröstet bleiben, sondern (s. O. Ct. zu Lc. 13, 30.) mit „Unentschiedenheit" und „Schwanken" sich entschuldigend, sich beruhigen, daß dadurch das „Heil keineswegs absolut gehindert „werden könne." „Offenbar soll in demselben" (faulen Knecht) heißt es, „kein gänzlich vom Glauben Abgefallener, Abtrünniger, „sondern ein solcher geschildert werden, der sein Knechtsverhältniß „nicht auflöste,**) sein Talent nicht verschleuderte," sondern nur „aus falscher Ansicht (!) seines Verhältnisses zum Herrn, „dasselbe auch nicht zu seinem Vortheil nutzte," indem „er die „Liebe des Herrn verkannte und statt dessen unerbittliche, gesetzliche Strenge in ihm voraussetzte." Woher diese bösliche Voraussetzung? wird nicht gesagt; dagegen aber als eine der „Haupt-

---

*) Mtth. 25, 11. 12.

**) dies hatten auch jene Herr- Herr-sager Mtth. 7, 21 ff. nicht gethan, denen der Herr dennoch ihr Verhältniß dahin aufklärt: ich habe euch noch nie erkannt!

„versuchungen der Gläubigen, die falsche Gesetzlichkeit" vorgewendet. Doch findet begreiflich die Faulheit nicht sowohl in „falscher Ge„setzlichkeit" als vielmehr in falscher — die Gnade mißbrauchender — Gläubigkeit ihre Vorwände. — So deutet denn auch die Faulheit des im Gleichnisse dargestellten Schalksknechtes nicht auf die entfernteste Versuchung zu irgend welcher Gesetzlichkeit; wohl aber spricht sich seine eigenthümliche Untreue in den Worten aus: da hast du Herr, das Deine! denn meinen, den von Gott gebotenen, Fleiß — im thatsächlichen Glauben an die Gnade — anwenden wollte ich nicht. — Indem man von der Ansicht nicht lassen mag, daß die „neutestamentliche Stellung" vorherrschend „Passivität" sei, will man, wie in der Versäumniß der Jungfrauen so in der Faulheit des Knechtes, eine Schuld des Herrn sehen, der (nach D. Ct. zu Röm. 4, 9. 10.) „al„les reine, gute, wahre Thun des Menschen" allein zu thun habe. Wegen einer „falschen Ansicht" soll der Herr vom Himmel Seinen berufenen Knecht zur Verdammniß verurtheilen, einen Diener, der nur aus Irrthum seine „Liebe verkenne," von seinem Angesichte verstoßen, an den Ort da Heulen sein wird und Zähnklappen.*) Solche ungöttliche, ja unmenschliche Uebereilung wird dem Heilande der Menschen nothgedrungen zu Gute gehalten, und über das Schicksal eines, nach des Herrn Meinung zwar faulen, Schalks- und unnützen, nach der Meinung eines „bib„lischen Commentars" aber „schüchternen, ängstlichen, den Herrn „fürchtenden," und nur „zu selbstständiger Arbeit für Gottes Reich „nicht geigneten" (wenn gleich dazu vom Herrn verpflichteten) Knechtes ein theologisches Gutachten gebildet, nach welchem der Schalksknecht (den der Commentar — welcher solche, von dem Herrn aus seiner Nachfolge entfernte Glieder in das mildere Regiment seiner Nachfolge im Namen der Kirche einladet, um sie für unverschuldete Kränkungen schadlos zu halten — als nur „ein „mißrathenes, nicht wirkendes," gleichsam negatives „Glied des „Leibes Christi" betrachtet) aus keinem andern Grunde „nicht ge„wagt" haben soll, „in selbstständiger Thätigkeit für das Interesse „seines Herrn das ihm anvertraute Gut zu verwenden," als

*) Matth. 25, 29. 30.

„weil er gefürchtet es zu verlieren.“ Wie treu und sorgsam für seinen Herrn, wie undankbar dagegen Dieser! Für dergleichen seltsame Furchtsamkeit wird der Grund in „Gefahren“ gesucht, „welche mit der Thätigkeit für das Reich Gottes auf Erden wegen der mannigfaltigen Versuchungen und des Gegensatzes der „Welt verknüpft seien,“ und „Manche abhalten“ sollen, „denen „Vertrauen auf die Durchhülfe Gottes fehle, gläubig nach Kräften ans Werk zu gehen.“ — Eine ziemlich alltägliche Entschuldigung, nur nicht hingehörig für Knechte Gottes, deren Gegensatz zur Welt biblischerseits bei weitem strenger gehalten wird. Man lieset nämlich nicht in der Schrift, daß mit Schalksknechten noch unterhandelt und ihnen „angerathen wird,*) sich mindestens an andere, kräftigere Personen anzuschließen, unter deren „Leitung sie ihre Gaben zum Dienst der Kirche (?) verwenden „könnten.“ — „Nur wer da hat, und in rechtschaffener „Treue zu dem Empfangenen hinzugewonnen, dem wird „gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch das er hat „(die Anlage, die Schätze der christlichen Glaubenslehre, welche „ihm geworden, und die er meinte als Eigenthum zu haben, davon „er rühmte, ohne damit zu wuchern und zu arbeiten zum Heil „seiner unsterblichen Seele in der Wiedergeburt), genommen werden.“**) Denn es ist Erfahrungssache: die Gabe, welche nicht zur Anwendung gekommen, ist nicht die unsere, die Kraft, die wir nicht geübt, nimmt ab statt zu erstarken; das Talent, welches wir nicht entwickelt, geht verloren; der Segen, den wir nicht benutzt, zieht über unserm Haupte vorüber; indem der Wachsthum, wie die Pflanzung, die Steigerung der Kraft, wie ihre Empfängniß, sich im Dualismus des Gebens und Nehmens, der Wirkung und Rückwirkung, — in der Liebe und ihrer Erwiederung bewegen.

Die Unterlassungssünde setzt ein Widerstreben gegen Gottes zuvorkommende Gnade voraus wie die Begehungs-

---

*) der Herr verurtheilt die Untreuen Mtth. 25, 27 ff., giebt ihnen aber nicht einen Rath.

**) Ebel: Was es gilt im Christenthum, S. 56. eine Erklärung, zu der Olshausens Commentar (zu Mtth. 25, 14—30.) — wenn freilich wie immer mit Inconsequenz — sich bekennt.

sünde; beiden, nur nach verschiedenen Richtungen eigenthümlicher Anlage, liegt die eigene Untreue zum Grunde. Darum des Herrn Wort zu dem Knechte, der sein empfangenes Talent verbarg, — und sein Urtheil: Du Schalk und fauler Knecht! Nehmet von ihm den Centner und gebets dem, der zehn Centner hat. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus.*)

An der Schwelle so furchtbarer Drohung und zugleich ernster Mahnung soll man nicht spielen, vielweniger falsch spielen. — Doch hat Olshausens Commentar vielfältige Anstalten getroffen, die richtende Entscheidung zu umgehen, und zu dem Ende künstliche Brücken zur Irrlehre einer allgemeinen Erlösung und Wiederbringung geschlagen. Die Milde der Voraussetzung einer Unmöglichkeit ewiger Verdammniß ruht in der allgemeinen Toleranz für das Böse, die sich auf ihrem Wege durch das weite Herz der Menschensatzung bis zu einer vorausgesetzten Möglichkeit der Wiederbringung selbst des Urhebers des Bösen erstreckt. „Die göttliche Thätigkeit gegen den Teufel", heißt es (O. Ct. zu Joh. 8. 44.), besteht „in keiner andern, als die Wahrheit in ihm „zu wecken", und erst indem „er dieser Thätigkeit des göttlichen „Lichtes beharrlich widerstrebt, vollendet er sich in sich selbst"; — wonach denn also der Teufel die Wahrheit entweder niemals in sich gehabt, oder ihr, indem er von ihr abfiel, nicht selbst widerstanden, recht eigentlich also seine „Beschaffenheit" als Teufel (nämlich das selbstbewußte Widerstreben gegen Gott) nicht verschuldet hätte, und nur das „Beharrliche" des Widerstrebens sein unbegreifliches Mißgeschick wäre, um deswillen „die nie ra„stende Kraft des Lichtes", ebenso beharrlich, „ihm den Fluch „bringe!" — Obgleich Gott (sagt O. Ct. zu Eph. 1, 11.) „nach „seiner Allwissenheit ebenso gut (?) wie von den ungläubig blei„benden Menschen vorausweiß, daß die gefallenen Engel sich

---

*) Mtth. 25, 28—30.

„nicht bekehren werden" ihr — „beharrliches Widerstreben" also ebenso unumgänglich, als die „nie rastende Kraft des Lichtes" dagegen wissentlich zwecklos ist — dennoch „müsse eine Be„ziehung der göttlichen Gnade, die in Christo und seinem Werk „ihre Spitze erreicht, auf die bösen Geister nothwendig nach Gottes „allgemeiner, nichts von sich ausschließender" (auch unbedingt allwissend vorher als nutzlos ja verderblich erkannten?) „Barm„herzigkeit in jedem Fall angenommen werden, wenn sie gleich „in Folge ihres fortgesetzten Widerstrebens gerade das Gegentheil „der Versöhnung, nämlich die höchste Verstockung" (und hiemit die höchste Grausamkeit „nothwendiger Barmherzigkeit!") „wirke." So die Beziehung der göttlichen Gnade in Christo auf die bösen Geister, — und auf die Menschen?

Vergebens wird die Haltung einer unpartheiischen Mitte zwischen bedingter und unbedingter Wiederbringung affectirt: die Unentschiedenheit für die Wahrheit räumt dem Irrthum überall gern das Uebergewicht ein. Mit sichtlicher Abweichung zur Linken läßt man demnach (zu Röm. 9, 1.) auch den Apostel Paulus nur „fern „sein," „die Lehre von der ewigen Verdammniß zu bekämpfen „(!) oder die Lehre von der Wiederbringung unumwunden zu „predigen" (!). „Können wir" — heißt es ebendaselbst — „frei„lich in den paulinischen Schriften außer 2 Thess. 1, 9. keine „entscheidende Stelle aufweisen, welche die ewige Verdammung „ausspricht, ja müssen wir zugestehen, daß sich in denselben Aus„drücke finden, die eher auf das Gegentheil hinzuleiten scheinen; „so enthalte doch das N. T. in den außerpaulinischen Schriften „und namentlich in den Reden Christi selbst, und zwar nicht blos „in parabolischer Rede, so entscheidende Stellen für diese Behaup„tung, daß wir sehr bedenklich werden müssen, den Apostel Pau„lus in Conflict mit denselben zu setzen." Woher nicht der einen „entscheidenden" paulinischen Bibelstelle (eingeständig durch viele Aussprüche der andern Apostel, und namentlich des Herrn selbst ohne Parabel, bestättiget) die Entscheidung für die Wahrheit überlassen wird, auch über jene „Ausdrücke, die auf das „Gegentheil hinzuleiten scheinen", ist unerklärt geblieben. Dagegen hat man gleichsam von Rechtswegen (zu 1 Cor. 15, 24 bis 28) gezwungen scheinen wollen, wegen einer, wie man meint,

„der Wiederbringung günstigen Stelle, wie Röm. 11, 36," den eignen Wünschen das Wort zu reden, und nur — wie aus Güte — hinzugefügt: „Inzwischen sollten die Vertheidiger dieser „Lehre doch den Umstand nicht übersehen, daß weder hier noch „sonst an einer Stelle der h. Schrift die endliche Zurückführung „aller bösen Menschen, ja der Dämonen und des Satans selbst, „offen und in bestimmter Lehrform ausgesprochen ist, „ein Umstand, der geeignet sei, ernstliche Bedenken" (welche indessen nur zu scherzhaft hiehin und dorthin gewendet, den Ernst zur Genüge beseitigen) „darüber zu erregen, ob eine solche An„nahme" („endlicher Zurückführung aller bösen Menschen, ja der „Dämonen und des Satans selbst") die, wie zu Röm. 9, 1. eingestanden wird, den entscheidenden Stellen, in welchen Christus das Gegentheil behauptet, widerspricht, „Gegenstand des öffent„lichen Unterrichtes werden dürfe:" doch bewirkt solche scheinbare Anbequemung an die Wahrheit auch nicht einmal den Schein einer unpartheilichen Stellung, die ohnehin hier ihrer sittlichen Bedeutung widersprechend wäre; daher auch vergebens der „hei„ligen Schrift" angedichtet wird (zu 1 Cor. 15, 24—28 Amkg.): sie „habe gewiß aus weisen Gründen (?) scheinbar widersprechende „Lehrformen über diesen praktisch so wichtigen Punkt zugelassen", so „daß wir wohlthun würden, ihre" (NB. über einen praktisch so wichtigen Punkt) „hieroglyphischen Aussprüche in der Unbe„stimmtheit zu halten, in der sie uns" — von ihr, als angeblicher Lehrerin einer weisen Mitte von Widersprüchen und Unbestimmtheiten (in gleichsam „unumwundenen Predigten") — gegeben seien.

Desungeachtet wird — des Herzens eigene Gedanken zu verrathen — (zu 1 Cor. 15, 24—28.) ohne Hieroglyphe insinuirt: daß „das Böse mit der allgemeinen Auferstehung absolut aufge„hoben werde", indem „diese Auffassung der Wiederbringung günstig „zu sein scheine, denn der Feind werde doch nur dann wahrhaft „überwunden (?) wenn er zum Freunde umgestaltet werde", und daß „in dem Aufheben aller Herrschaft offenbar zugleich das Auf„heben des Unterschiedes" (zwischen Gutem und Bösem ??) „so„mit die Herstellung der Gleichheit liege" (?!). Die Schrift weiß nichts von einer Aufhebung des Bösen als Böses, sondern

nur von einer Ausscheidung desselben aus dem Reiche des Guten*); nirgend läßt sie Gott und die Seinen mit dem Urheber des Bösen Freundschaft schließen**), und will ebenso wenig mit Aufhebung aller Herrschaft, unter welcher die Gewalthabe des Gesetzes verstanden wird (die begreiflich nicht eher dem Gesetz der Freiheit weichen darf, bis alle Feinde des Guten, und also der wahren Freiheit, unter die Füße Dessen gelegt sind, der das Gesetz gegeben), eine Aufhebung des Unterschiedes zwischen Christus und Belial verkündigen. Der wiederholend feierliche Ausspruch des Herrn, vor dessen Richterstuhl Alle erscheinen müssen: daß Er am Ende der Tage die Ungerechten von den Gerechten scheiden wolle***) — verbunden mit Seiner dreimaligen Erklärung, daß jene in die Hölle, das unverlöschliche Feuer, geworfen werden sollen, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht †) — beseitigt jede Schwärmerei einer Umgestaltung des Feindes zu einem Freunde. Indem dieser Ausspruch ein sehr „ernstes Zeug„niß" gegen einen Commentar, der sich „biblisch" nennt, „für „Prediger und Studirende" enthält, verbietet er zugleich einer für die gemeine Lesewelt bestimmten „Kirchenzeitung" die Verbreitung des Wahnes: die Wiederbringung sei als ein „unentsiegeltes Ge„heimniß" anzusehen (s. H. K. Z. 1846), und vernichtet — alle toleranten, von der eigenen Unentschiedenheit gewobenen, Deckmäntel vermeintlich „züchtigen Ernstes und frommer Vorsicht", womit man sich verschleiern will, zerreißend — jeden Schein einer „Herstellung der Gleichheit", die nur in dem Reiche des Vaters (weil nur in Beziehung auf das Element der Liebe und ihrer Seligkeit) stattfindet, welches Alle ausschließt, die sich von der Herstellung nach dem Ebenbilde Gottes selbst ausgeschlossen haben. — Der Herr, welcher gekommen, uns von dem zukünftigen Zorn zu erlösen ††), hat das Wort des Apostels: daß Er sich gegeben für Alle zur Erlösung †††), in Rücksicht auf die Verwirklichung der Erlösung freier Wesen, dahin näher bestimmt, daß Er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele ††††): und auch hiemit der Annahme einer Wiederbringung aller Dinge, wie man sie mit einem „Alles in Allem" unterstützen will, vorgebeugt.

*) Mtth. 13, 40. **) Ps. 94, 20. ***) Mtth. 25, 32. 34. und 41. 46. †) Mc. 9, 42—48. ††) 1 Theff. 1. 10. †††) 1 Tim. 2, 6. ††††) Mtth. 20, 28.

Schmeichelt man sich noch (zu 1 Cor. 15, 53. 54.) mit dem Wahn, daß der Ausspruch des Apostels: der Tod ist verschlungen in den Sieg, besage, „daß der Tod nicht blos bei Einigen (den „Gläubigen) *) nicht mehr statt habe, bei Andern aber nur desto „mächtiger herrsche als zweiter Tod, sondern daß er überall nicht „mehr sei, was nur dann einträte, wenn die ζωη Alles in sich „aufgenommen habe, und Gott Alles in Allem (?) sei," — so wird dem ausdrücklich durch den Nachsatz des heiligen Wortes widersprochen: so Jemand nicht ward gefunden in dem Buch des Lebens, indem er das wahrhaftige Licht nicht in sich aufgenommen hatte, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl **), das ist der andere Tod, — der folglich nicht „aufgehoben" ist ***); wie denn die Schrift den Tod überhaupt nur für die aufgehoben erklärt, die vom Tode zum Leben durchgedrungen, nicht ins Gericht kommen †), mit Ausschließung Solcher, die Ihn nicht aufgenommen haben ††); und namentlich vor dem andern Tode Bewahrung nur Denen verheißet, die überwunden haben †††).

Die Lehre von einer Wiederbringung aller Dinge ist nun einmal das schlecht gehehlte Kabinetsgeheimniß der Menschensatzung, zu dessen Gunsten sie sich aus der Tageshelle der Offenbarung Gottes: von einer ewigen (im biblischen Dualismus begründeten) Geschiedenheit zur Rechten und zur Linken, auf das Blendlicht der All-Eins-Lehre zurückzieht. Mit ihrem verstohlenen Fähnlein absoluter Amnestie in der Lehre vom Gericht, bildet Menschensatzung den Vortrab zur antichristlichen Anarchie, — sich selbst zum Gericht. — Von psychologischer Seite einen vermittelnden Standpunkt suchend, wird (D. Ct. zu Mtth. 12,

*) von denen, im wahrhaftigen Sinne des Wortes, der Apostel hier allein spricht.

**) in jenen Zustand der äußeren Finsterniß, von den Auswirkungen der feurigen Mauer in zerreißender Wirkung und Gegenwirkung durchdrungen, daselbst Heulen und Zähnklappen ist; Heulen von der ausschließenden Feuerwirkung, Zähnklappen in der umschließenden Wirkung der ungerechten Finsterniß. Matth. 13, 42. 50.

***) Offb. Joh. 20, 14. 15. vgl. c. 14, 10. 11. †) Joh. 5, 24. ††) Joh. 3, 17 f.

†††) Offb. Joh. 2, 11., womit der andre Tod nicht als ein Vernichtetes dargestellt wird. Vgl. Offb. Joh. 20, 6.

32.) über „das allgemeine Gefühl, das sich in den Vertheidigern „einer ἀποκατάστασις τῶν πάντων, deren es zu aller Zeit Viele, „und in unserer Zeit mehr als in irgend einer frühern gebe, ge„gen die Lehre von der Endlosigkeit der Strafen der Gottlosen „ausspreche," geurtheilt: es „möge oft in einem weichlichen und „erschlafften sittlichen Bewußtsein begründet sein," jedoch hinzugefügt: daß „es ohne Zweifel auch eine tiefe Wurzel in edeln Ge„müthern habe, es sei der Ausdruck der Sehnsucht nach vollen„deter Harmonie in der Schöpfung." Eine Gefühls-Wurzel, die Paulus nicht besessen, als er die entscheidenden Worte 1 Theff. 1, 9. dagegen gesprochen. Noch weniger waren die andern Apostel in dieser Art „edle Gemüther," wenn sie nach dem Zugeständniß des D. Ct. (zu 2 Theff. 1, 9.) die Lehre von der ewigen Verdammniß noch weniger zurücktreten lassen, und der Erlöser selbst, gegenüber zeitweiligen „edeln Gemüthern," deren „tiefe Wurzel" auf einem schriftwidrigen Gefühl beruht, wenn seine entscheidenden Aussprüche jene „tiefe Wurzel" des Edelmuths und der „Sehnsucht" nach einer disharmonischen „vollen„deten Harmonie," geradezu ausreißen; — wie denn auch „rein „exegetisch angesehen," man „gestehen zu müssen" gesteht (die reine Exegese opponirt hiemit, wenn auch nur „negativ," der edeln Gemüthlichkeit): „daß keine Stelle des N. T. ein positives „Zeugniß für die Erfüllung dieser Sehnsucht ablege." — So ist denn eine eingebildete, sich in das selbstgefällige Dunkel ihrer Sehnsucht nach solcher Harmonie hüllende Empfindsamkeit, die mit ihrem grenzenlosen Mantel den Unterschied des Guten und Bösen bedecken, und lieber für immer aller Harmonie in der Schöpfung entsagen möchte, als den schneidenden Ton des jüngsten Gerichts — der von dem Wort, das von Anfang war, unmittelbar selbst ausgegangen und festgehalten worden, zur Vollendung der wirklichen göttlichen Harmonie — vernehmen, keine Liebe, wie tief edel gewurzelt sie sich auch gebehrde; ihr wohnt der Mißton eines verwandtlichen Einklingens in die Mißstimmung der Halbheit bei, die ihr Gehör so gar verschroben, sich einer Sehnsucht zu rühmen, die sie mit dem Gott der Liebe nicht theilt, dessen Sehnsucht nach Wiederherstellung der Harmonie Eins ist mit seinem Zorn gegen die Disharmonie.

Liebe zur Wahrheit, in ihrem keuschen, frommen — d. i. im ganzen Sinne des Wortes — ist entschieden. Sie blähet sich nicht mit Menschenfreundlichkeit. Vor dem allerheiligsten Ernste, mit welchem die Liebe zu Gericht sitzt, und selbst die richtende Waage ist, muß alles Empfindeln eingebildeter Liebe — jenes Liebeln nach den entgegengesetzten Richtungen, nach Gott und der Welt, nach Gemeinschaft des Lichtes und der Finsterniß — untergehen.

Des Herrn Gericht ist ein Act der göttlichen Liebe, die sich der Lebendigen erbarmet, indem sie die Lebendigtodten ihrem selbsterwählten Schicksal überläßt. — Ob Menschen gewollt oder nicht gewollt, daß der Herr vom Himmel über sie herrsche: dies wird über ihr Schicksal entscheiden; sie werden entweder als Garben gesammlet werden in die ewigen Scheuern, oder mit dem Unkraut verbrannt werden *). Wiedergebracht wird werden, was zum gerechten Ganzen gehört, an seinen Ort, dagegen sollen alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzet, sondern die der Feind gesäet, ausgereutet werden vom Boden der neuen Welt **). Wiederbringung des Verlornen — welches noch zu suchen, aus der Irre herumzuholen, und auf den Achseln des guten Hirten, dessen Stimme das verirrte Schaaf wiederzuerkennen im Stande ist, daheimgetragen werden kann, nur eine solche Wiederbringung kennt und lehrt die Schrift. Eine „Wiederbringung aller Dinge," im Sinne einer endlichen Erlösung des Teufels und seiner Engel oder auch nur seiner menschlichen Werkzeuge auf Erden, ist ihr fremde, sie erklärt sich vielmehr auf das entschiedenste dagegen. Die Verfluchten — so lautet das Wort der Entscheidung des Richters der Lebendigen und der Todten, werden in die ewige Pein — in das ewige Feuer — gehen, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln; die Gerechten aber in das ewige Leben ***). Dies ist das Ende, in welchem alle Zwischenzustände der Unentschiedenheit aufgehoben werden, nur zwischen Gut und Böse geschieden werden wird, als zwischen der Entscheidung für oder wider Gott und Christum.

---

*) Mtth. 13, 30. 39—43. **) Mtth. 15, 13. ***) Mtth. 25, 41. 46.

Ergreift den gläubigen Leser der heiligen Schriften, die Allen geschrieben sind zur Lehre und zur Strafe, zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit, unwillkührlich mit Entsetzen und Wehmuth das Gewicht der Schreckenscene, welche das Gericht ihm mit nackten Worten vorhält, so erscheint die kalte Dreistigkeit um so widernatürlicher, welche an dieser Stätte mit ungeweiheten Phantasieen zeitlicher und ewiger Täuschung ein unheiliges Spiel zu treiben fähig ist. — Es gilt da keine Ziererei, wo der Eifer des Herrn Herrn dahergehet, vor dem nichts bestehen wird, als was auf den Blättern des Lebens mit den verborgenen, unauslöschlichen Zügen geschrieben, in unverbrennbaren Wirkungen eingegraben ist. Und das Buch der Weissagung, von der letzten Entscheidung handelnd, bezeuget von sich selbst: so Jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehn, und so Jemand davonthut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, was in diesem Buch geschrieben steht.*) Gegenüber seiner Schilderung von einer Zeit, welche alle Thränen für immer abwischen wird von den Augen Derer, die mit Thränen säen, und von dem zukünftigen, so unbeschreiblich reichen und köstlichen Erbe Derer, die überwunden haben, und über Alles von einer Hütte Gottes bei den Menschen, da Er, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein,**) und sie seine Söhne und Töchter, muß jedes wesenlose Commentiren verstummen. Hier, wo jede Erscheinung ihren tiefen Wesensgrund ausspricht, hier hört alle Deutung aus der Fremde eines Zwischenzustandes zur Verdollmetschung des Geistigen an das Leibliche auf, die Bilder, aus der Wurzel des Lebens gewoben, treten in aller ihrer Herrlichkeit ins lebendige Dasein der Wirklichkeit und ihre thatsächliche Bedeutung, das feste, geistgewurzelte Geist-Leibliche — die Persönlichkeit — in ihrer Verklärung tritt ein, als die unsterbliche Frucht, welche den geistleiblichen Kern des seelisch charakteristischen Keimes in ihre Reife aufgenommen, die vollendete Herrlichkeit und Schönheit des Wechselverhältnisses Gottes mit der Menschheit in einer Einheit zu offenbaren, die in

---

*) Offb. Joh. 22, 18. 19. **) c. 21, 3.

ihrer vollendeten Mannigfaltigkeit die Harmonie des göttlichen Lebens im großen Ganzen darstellt.

Dann wird Gott nicht sein Alles in Allem, wie Menschensatzung in ihrer Liebe zur Thorheit will, die Gott Alles, den Menschen Nichts sein läßt, und hiemit die Nichtigkeit ihrer Ansichten von der Schöpfung und Erlösung, von der Wiedergeburt und vom Gerichte bekundet: sondern Alles in Allen, d. i. nicht mehr nur der Herr unter den Urwesen, sondern der Jehovah — der auf Grund seiner Gerechtigkeit herrlich ist — in den Seinen, da sie Ihn von Angesicht sehen und erkennen werden, der sie in Christo zuvor erkannt hat, den Immanuel in der vollendeten Erfüllung der Gottmenschheit, — wenn nun erscheinen wird, was wir sein werden, da wir Ihn sehen werden, wie Er ist — Den, Der von sich selbst bezeuget hat: Ich werde sein, der Ich sein werde, — Ich werde sein! — Es tritt die Einheit in der Zweiheit vollendet hervor; die höchste Potenz in der Liebe, die Vollendung aller Vollkommenheit, Gott Alles in Allen.

Der Dualismus der Wahrheit — die Philosophie der Bibel — lehrt die Person Gottes, inmitten Seiner wesentlichen Offenbarung, als den Bibelgott, den Richter und Retter und Beseliger erkennen. Satans Werk ist es dagegen, der die Lüge erfunden, die Zwei oder Mehrzahl gehe aus der Eins; er ist es, in dem diese After- Philosophie — die Spaltung der Einheit — ihren ursprünglichen und eigentlichen Meister grüßt. Weil aber aus einer Wesenszweiheit wirklich die göttliche Einheit sich erhoben, so wird eine im Zwiespalt der Eins heimlich schleichende Dualistik niemals — auch nur sich selbst — zur Einigung führen. Wie möget ihr doch sagen: wir sind weise, und haben des Herrn Gesetz bei uns? Hat es doch der Lügengriffel der Schriftgelehrten zur Lüge gemacht. *) — Vergeblich bildet ihr euch ein, Gott werde sein Alles in Allem, weil aus Ihm Alles im All sei; denn wie dieses eine feindliche Lüge, so bleibt es hiemit im Kreis-

*) Jer. 8, 8. nach v. Meyer.

lauf einer Eins, die man spaltet, und einer Mehrheit oder Zweiheit, die wiederum zu jener Eins wird, welche ewig sich spaltet.

Gottes Absicht in dieser Zeit allgemeiner Verwirrung und Abirrung vom Wege der Wahrheit ist die Wiedererweckung der Liebe zur Wahrheit, und hiemit die Erkenntniß der Wahrheit: daß die Offenbarung Seiner Einheit sich auf einen wesentlichen Dualismus gründe; dadurch die Menschensatzung aus dem All-Einheits-Versteck ihrer Zweizüngigkeit ans Licht gezogen und überwunden wird durch das Wort der Wahrheit.

Nicht die Eins gilt es, sondern die Einheit. Dies die wahrhaftige — Wahrheitgegebene Behauptung Derer, die die Wahrheit lieben und ihr geoffenbartes Wort ehren.

Spricht nun der schriftgelehrte Aftergeist, der Philister der Menschensatzung, im modernen Harnisch der Zeitphilosophie: bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst? so bezeuget ihm das Wort Gottes allerdings, daß der Herr nicht durch Schwerdt oder Spieß hilft und doch der Sieg des Herrn ist; denn stärker als alle Lügen, die die Schriftgelehrten setzen, ist — die Wahrheit.